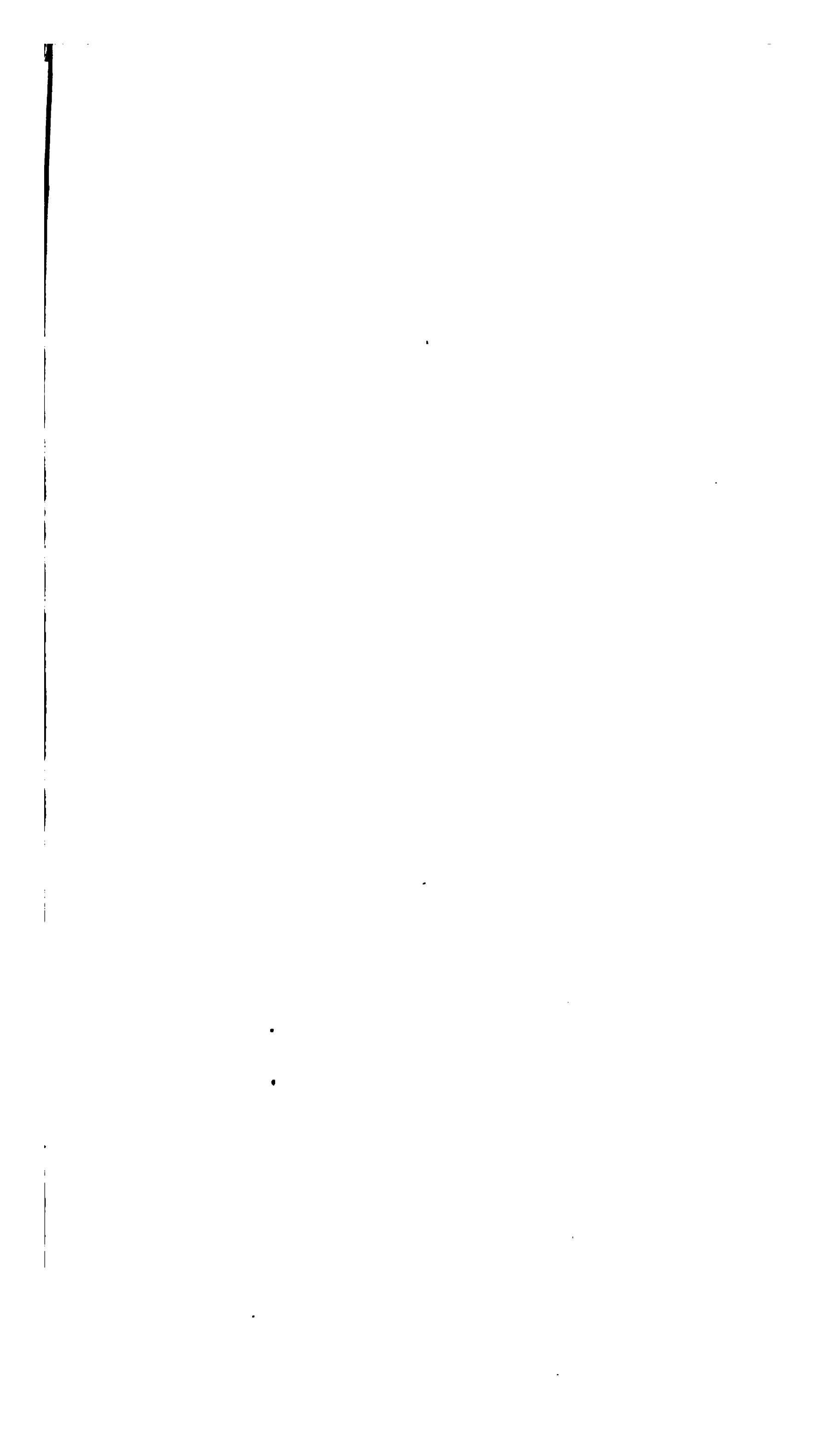


EAW
Nicolai



Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten,

von Friedrich Nicolai.

Erster Band

Mit Kupferstichen.

Berlin und Stettin 1783.

Wir Joseph der Andere von Gottes Gnaden, erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jerusalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oesterreich ꝛc. ꝛc. ꝛc. bekennen öffentlich mit diesem Brief und thun kund allermänniglich, daß Uns Friedrich Nicolai Buchhändler in Berlin in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk in einigen Octav-Bänden unter dem Titel: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweitz in offenen Druck herauszugeben Vorhabens sey, hierbey aber einen ihme schädlichen Nachdruck in Ansehung der darauf verwendeten Kosten besorge, zu dessen Verhütung Uns derselbe um Ertheilung Unseres Kaiserl. Druck-Privilegii gehorsamst bitte.

Wenn wir nun mildest angesehen solch des Supplikanten demüthigst ziemliche Bitte, als haben Wir ihme Nicolai, seinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun solches auch hiermit wissentlich in Kraft dieses Briefs also und dergestalt, daß gedachter Friedrich Nicolai, seine Erben und Nachkommen obbesagtes Werk in offenen Druck auflegen, ausgeben und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen möge, auch ihnen solches niemand ohne ihren Consens, Wissen oder Willen innerhalb 10 Jahren von dato dieses Briefes anzurechnen, im heiligen Röm. Reich, weder unter diesem noch andern Titul, weder ganz noch Extrakts-weiß, weder auch in größern noch kleinern Form, nachdrucken und verkaufen solle. Und gebieten darauf allen und jeden Unsern und des heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern und Buchhändlern bey Vermeidung einer Poen von 5 Mark löthigen Goldes, die ein jeder so oft er freventlich hierwieder

thäte,

thäte, Uns halb in Unsere Kaiserl. Kammer und den andern halben Theil mehr besagten Nicolai, oder seinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwegen obangeregte Reise-Beschreibung durch Deutschland und die Schweitz innerhalb den bestimmten 10 Jahren, obverstandenermaßen, nicht nachdrucket, distrahirt, feilhabet, umtraget, oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weiß noch Weege, alles bey Vermeidung Unser Kaiserl. Ungnade, und vorangesetzter Poen, auch Verliehrung desselben euern Drucks, den vielgemeldter Nicolai, oder seine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handlen und thun mögen. Hingegen solle er Nicolai schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser Kaiserl. Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemplarien vom dem ganzen Werk zu Unsern Kaiserl. Reichs-Hofrath zu liefern, und dieses Privilegium andern zur Warnung demselben vorandrucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs, besiegelt mit Unserm Kaiserl. nachgedruckten Sekret-Insiegel, der geben ist zu Wien den 20ten März Anno 1783. Unserer Reiche des Römischen im Zwanzigsten, des Hungarischen und Böhmischen aber im Dritten.

Joseph.

Vt. R. Fürst Colloredo.

Ad Mandatum Sac^ae^ Caes^ae^
Majestatis proprium.
Ign. v. Hofmann.

Vorrede.

Ich liefere hier von meiner Reisebeschreibung die beiden ersten Bände, welche meine Reise durch den Fränkischen Kreis, von Regenspurg auf der Donau nach Wien, und den Anfang der Beschreibung von Wien, nämlich topographische Nachrichten von der Stadt selbst enthalten. In der Folge werde ich ähnliche topographische Nachrichten von den Vorstädten Wiens liefern, und in verschiedenen Abschnitten, von der Anzahl der Einwohner dieser großen Stadt, von den dortigen Policeyeinrichtungen, von den daselbst befindlichen Landeskollegien, von Industrie und Handlung, von Gelehrsamkeit und deren Beförderungsmitteln und Hindernissen, von den bildenden Künsten und der Musik,

 von

von Religion und Religionsgebräuchen, von öffentlichen Schauspielen, von Sitten und Gewohnheiten, u. a. m. einige Bemerkungen mittheilen.

Daß ich alle diese Gegenstände sollte ganz vollständig abhandeln können, wird niemand, der billig ist, von mir fodern. Ich liefere so viel ich selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und rechne noch auf die Unterstützung verschiedener würdigen Männer in Wien; ob ich gleich auch sagen muß, daß es schwerer als von irgend einem Orte ist, zuverläßige Nachrichten von Wien zu erhalten. Gemächlichkeit und übertriebene Aengstlichkeit haben vielleicht gleichen Antheil daran, daß ich von verschiedenen Personen daselbst auf meine gar nicht indiskrete Anfragen keine Antwort erhalten habe.

Daß ich mich bey dieser großen Stadt und bey der Menge der in derselben befindlichen Merkwürdigkeiten nicht kürzer habe fassen können, wird einem jeden unbefangenen Leser einleuchten. Wenn ich nützliche Sachen zu sagen habe, kann ich mich nicht nach der Anzahl der Bogen richten. Aus eben dieser Ursache kann ich überhaupt die

Anzahl

Anzahl der Bände meiner Reisebeschreibung nicht vorherbestimmen. Sollte es mir gelingen, meinen Lesern interessant zu bleiben, so wird nichts daran gelegen seyn, ob der Bände mehrere werden; wo nicht, so ist Einer zu viel.

Eben so wenig kann ich die Zeit der Herausgabe der Bände gewiß bestimmen. Ich hoffe zwar, daß der dritte und vierte Band zu Ostern 1784 erscheinen sollen, aber ich kann und will es nicht gewiß versprechen. Meine gewöhnlichen nur allzuausgebreiteten Geschäfte erlauben mir nicht, mich mit dieser Arbeit allezeit zu beschäftigen, wenn ich es gern wollte; und meine Gesundheit ist auch nicht so dauerhaft, daß ich eine beständige ununterbrochene Arbeit so ertragen könnte, als ehemals. Zwar könnte ich mir diese Arbeit sehr leicht machen und sehr geschwind damit fertig werden. Ich kann dieß aber nicht über mich gewinnen, und der verständige Leser würde auch damit nicht zufrieden seyn.

Ueber die Absicht meines Werks, und bey dieser Gelegenheit auch, über die Widersprüche, die ein freymüthiger Schrift-

wissentlich nicht beleidigen, und doch schonen will, was des Schonens würdig ist. Hier ist es, und auch bey der redlichsten Gesinnung, fast unmöglich, die rechte Gränzlinie zu ziehen, und derjenige, welcher dies jemals versucht, und nie dabey gefehlet hat, werfe den ersten Stein auf den, welchen er hierinn fehlen siehet.

Es giebt freylich, unter uns Leute, welche dergleichen für große Kleinigkeiten halten, und welche das Wort deutsche Freyheit beständig im Munde führen. Hat man aber auch wohl recht nachgedacht, in welchem Falle dies ein leeres Wort, und in welchem Falle es mehr als ein Wort ist! Ich spreche nicht von Fesseln und Kerker,, welche auch wohl zuweilen auf freymüthige Bemerkungen gefolgt sind. Ich spreche von der allgemeinen Meynung der meisten unserer Zeitgenossen, welche an dem Herkommen fest halten, und wahrhaftig noch keinen Sinn dafür haben, daß über alle Gegenstände frey und ohne Umschweife dürfe räsonniret werden. Vielen sogar ist es sehr ungelegen, wenn manche Dinge nur ans Licht gezogen werden, und gesagt wird, daß sie existiren. Die Menschen die nach dem Schatten zu sehen gewohnt sind, dünken sich nie größer, als bey untergehender Sonne, und hassen das Mittagslicht, weil sie sich da sogar klein vorkommen. Man spricht in Deutschland wohl von Freymüthigkeit, aber man kann schon von weitem her Freymüthigkeit sehr wenig vertragen. Fast niemand will, daß von seines Landes Zustand und Ver-

Verfassung öffentlich geurtheilt werde, es müßte denn etwan nur weidlich gelobt werden. Auch in Deutschlands großen Städten herrscht hierinn offenbar noch ein sehr-kleinstädtischer Ton. Von dem was alle Welt weiß, und was niemand läugnen kann, soll niemand öffentlich sprechen. Man sehe nur Schlözers Briefwechsel nach. Auf wie viele Anzeigen offenbarer Mängel ist dennoch nicht eine tüchtige Vertheidigung gefolgt! Jedes Land, jede Stadt ist mit sich sehr wohl zufrieden. Es ist nicht genug, daß ein Fremder das wirklich lobenswerthe lobt. Dies wird für eine Schuldigkeit angerechnet; aber der weiß zu leben, der auch das mittelmäßige herausstreicht. Und was soll man endlich in Deutschland nicht loben, und was wird nicht gelobt! Fast jede Stadt hat ihr eigenes favorites Monument, ihre eigene favorite Gewohnheit, ihren eigenen berühmten Mann. Wer von allen diesen Dingen anders redet als die Eingebohrnen, den halten gewisse Leute für einen Feind des Vaterlandes, und wer ihn schilt oder verläumdet, ist ihnen ein Patriot!

Zwar erkennet man auch wohl in jeder Stadt und in jedem Lande, daß daselbst einige Mängel oder Misbräuche seyn möchten. Die Einheimischen reden oft darüber laut genung, und machen auch wohl ihrer eigenen Freyheit zu denken, ein Kompliment darüber, daß sie es thun. Aber sobald ein Fremder auch darüber seine Meynung sagen will, so verringen

gen sich alle Eingebohrne wider denselben. Man scheint zu glauben, das Land des Fremden gewönne so viel, als das einheimische verlieren würde, wenn man ihm Recht geben wollte. Sehr seltsam! Der Fremde ist irgendwo einheimisch. Es reise jemand nach dem Lande des Fremden, und urtheile von demselben so freymüthig, als er von andern Ländern oder Städten urtheilt. Nur urtheile man in beiden Fällen nicht mit Vorurtheile oder Leidenschaft, sondern mit Wahrheitsliebe und mit reifer Kenntniß der Sachen. Wenn es gewisse Dinge giebt, worüber ein Einheimischer allemal mit mehrerer Kompetenz urtheilen kann, als ein Fremder; so sind hingegen wieder viele andere, worüber ein Fremder eher zu hören ist; sollte es auch nur seyn, weil der Fremde über gewisse Sachen sein Urtheil eher sagen darf, als der Einheimische. Man weiß, daß oft derjenige redet, welcher fühlet, daß er reden darf. Daher können durch einen Fremden manche Dinge zur Sprache gebracht werden, worüber Einheimische immer weggehen werden, und oft kann es auch nützlich seyn, daß durch einen Fremden die Einheimischen aus einem Traume geweckt werden, gesetzt auch, daß der Traum sehr süß wäre. Nur ist es schlimm, daß mancher nicht aufgeweckt seyn will, und nach dem schlägt, der ihn aus einem unzeitigen Schlummer aufzuwecken sucht.

Glauben Sie, mein werther Freund, daß was ich sage übertrieben ist? Oder irre ich mich vielleicht,

und

wo ist Liebe zur Freymüthigkeit, und zu dem was Wahrheit und Aufklärung ist, in unserm deutschen Vaterlande ausgebreiteter, als ich mir zu hoffen getraue? Ich wünschte, ich irrte mich? Sonst möchte demjenigen, welcher zwar freymüthig die Wahrheit sagen, aber weder Unruhe erregen noch beleidigen will, freylich wohl die Feder sinken, wenn er befürchten muß, daß ein großer Theil seiner Zeitgenossen nicht unterscheiden möchte, was unterschieden werden muß, und was leicht zu unterscheiden ist: — Freymüthige Wahrheitsliebe von Muthwillen und Sucht zu beleidigen. — Doch, dieß hätte ich freylich eher überlegen sollen. Es ist mein Schicksal schon von meiner ersten Jugend an gewesen, öffentlich importune Wahrheiten zu sagen, und am Ende meiner Laufbahn scheint es noch eben dasselbe zu seyn. Freylich wenn man funfzig Jahr alt ist, erinnert man sich eher als im zwey und zwanzigsten Jahre, que toutes les verités ne sont pas bonnes à dire. Aber man siehet auch mehr ein, daß Wahrheit nützlich ist, und daß Wahrheit gesagt werden muß. Nun stockt die Feder zuweilen bey jeder Zeile, zwischen dem was man glaubt, es könne ohne Schaden übergangen, oder müsse des Nutzens wegen gesagt werden. Hier ist es öfters sehr schwer zu entscheiden, und am schwersten, wenn das Herz für Wahrheit und Aufklärung warm schlägt. Ich fühle es, daß ich, ungeachtet meiner langen Erfahrung der Folgen des offenherzigen Entdeckens der Wahrheit, mir meine importune Wahrheitsliebe noch nicht abgewöhnen

 kann;

kann; und ich habe die Kunst noch nicht gelernt, unter dem Scheine der Wahrheitsliebe zu schmeicheln, welches manche Schriftsteller so wohl verstehen, und manche Leser so wohl aufnehmen. Ich merke also wohl, daß ich bey aller Zurückhaltung und Schonung, und wenn ich auch alle Worte noch so genau abwägen wollte, dennoch mehr sagen werde, als viele Leute werden vertragen können, oder eigentlich, mehr als sie werden vertragen wollen.

Es ist also leicht möglich, daß über das, was ich von jedem Orte etwan sagen möchte, von jedem Orte her, eine Widerlegung erscheinen wird. Ja ich werde sehr glaubwürdig berichtet, daß einige Leute in einer großen Stadt schon voraus zu wissen vermeinen, was ich über dieselbe schreiben würde, und daß sie sich schon zu einer recht ausgezeichneten Widerlegung verbinden. Es wäre zwar möglich, daß diese Herren, so gewiß sie auch ihrer Sache seyn wollen, sich über das, was ich schreiben werde, irren möchten, da sie meine wahre Gesinnungen sehr schlecht zu kennen scheinen. Indessen, da Eigenliebe überhaupt, und besonders, wenn sie sich hinter Vaterlandsliebe verstecken kann, sehr hitzig zu Werke zu gehen pflegt; so könnte es wohl gar geschehen, daß eine Widerlegung an den Tag käme, ehe ich noch geschrieben hätte. Wenn ich durchaus nur Unrecht haben soll, so ists in der That gleichgültig, ob man mich vorher oder nachher aushunzt. Es ist sehr leichte Arbeit, einen Ausländer zu widerlegen,

wenn

wenn er einmal schlechterdings die Sachen nicht anders betrachten soll, als sie bisher im Vaterlande sind betrachtet worden.

Aber, mein werthester Freund, wenn ich sonst mir selbst und dem vernünftigen Theile der Leser genugthun kann, so sind es warlich nicht Widerlegungen und am wenigsten diejenigen, mit denen am meisten Geschrey gemacht wird, welche mich im Fortgange meines Werks aufhalten sollen. Ich habe schon lange gelernt Widerspruch ertragen, und am leichtesten von den Leuten, die nur gar zu gern widersprechen wollen. Was ist daran gelegen, ob einige Worte mehr oder weniger in der Welt geschrieben werden!

Es wird mir vielmehr angenehm seyn, wenn mich Eingebohrne über Thatsachen, in denen ich mich könnte geirret haben, und welche Eingebohrne besser wissen können, zurecht weisen wollen. Auch meine Betrachtungen und Urtheile unterwerfe ich gern dem Ermessen jedes wahrheitsliebenden und einsichtsvollen Mannes, der sein Vaterland kennt. Es ist sogar billig, daß auch hier der andere Theil ebenfalls gehört werde. Indessen giebt es gewisse Dinge, in welchen das Urtheil eines Fremden und Eingebohrnen schwerlich ganz zusammen treffen kann. In solchen wird es hauptsächlich darauf ankommen, ob verständige und unpartheyische Reisende, welche nach mir an jeden Ort kommen werden, glauben möchten, daß ich richtig oder unrich-

lig geurtheilt habe. Denn wenn mir auch aller Nutzen, den ich durch mein mühsames Unternehmen zu stiften hoffe, fehlschlagen sollte, so würde ich schon zufrieden seyn, wenigstens den Zweck zu erreichen, daß Deutsche auf Deutschland mehr aufmerksam gemacht werden, daß deshalb mehrere Reisen durch Deutschland geschehen, und daß was jedes deutsche Land für sich eigenes und merkwürdiges hat, nach seiner wahren Gestalt in den andern deutschen Ländern bekannter werde. Berlin, den 18ten des Hornungs 1783.

Inhalt

Inhalt des ersten Bandes.

1681

3. Kir

Inhalt des zweyten Bandes.

Erstes Buch.

gen sich alle Eingebohrne wider denselben. Man scheint zu glauben, das Land des Fremden gewönne so viel, als das einheimische verlieren würde, wenn man ihm Recht geben wollte. Sehr seltsam! Der Fremde ist irgendwo einheimisch. Es reise jemand nach dem Lande des Fremden, und urtheile von demselben so freymüthig, als er von andern Ländern oder Städten urtheilt. Nur urtheile man in beiden Fällen nicht mit Vorurtheile oder Leidenschaft, sondern mit Wahrheitsliebe und mit reifer Kenntniß der Sachen. Wenn es gewisse Dinge giebt, worüber ein Einheimischer allemal mit mehrerer Kompetenz urtheilen kann, als ein Fremder; so sind hingegen wieder viele andere, worüber ein Fremder eher zu hören ist; sollte es auch nur seyn, weil der Fremde über gewisse Sachen sein Urtheil eher sagen darf, als der Einheimische. Man weiß, daß oft derjenige redet, welcher fühlet, daß er reden darf. Daher können durch einen Fremden manche Dinge zur Sprache gebracht werden, worüber Einheimische immer weggehen werden, und oft kann es auch nützlich seyn, daß durch einen Fremden die Einheimischen aus einem Traume geweckt werden, gesetzt auch, daß der Traum sehr süß wäre. Nur ist es schlimm, daß mancher nicht aufgeweckt seyn will, und nach dem schlägt, der ihn aus einem unzeitigen Schlummer aufzuwecken sucht.

Glauben Sie, mein werther Freund, daß was ich sage übertrieben ist? Oder irre ich mich vielleicht,

und

und ist Liebe zur Freymüthigkeit, und zu dem was Wahrheit und Aufklärung ist, in unserm deutschen Vaterlande ausgebreiteter, als ich mir zu hoffen getraue? Ich wünschte, ich irrte mich? Sonst möchte demjenigen, welcher zwar freymüthig die Wahrheit sagen, aber weder Unruhe erregen noch beleidigen will, freylich wohl die Feder sinken, wenn er befürchten muß, daß ein großer Theil seiner Zeitgenossen nicht unterscheiden möchte, was unterschieden werden muß, und was leicht zu unterscheiden ist: — Freymüthige Wahrheitsliebe von Muthwillen und Sucht zu beleidigen. — Doch, dieß hätte ich freylich eher überlegen sollen. Es ist mein Schicksal schon von meiner ersten Jugend an gewesen, öffentlich importune Wahrheiten zu sagen, und am Ende meiner Laufbahn scheint es noch eben dasselbe zu seyn. Freylich wenn man funfzig Jahr alt ist, erinnert man sich eher als im zwey und zwanzigsten Jahre, que toutes les verités ne sont pas bonnes à dire. Aber man siehet auch mehr ein, daß Wahrheit nützlich ist, und daß Wahrheit gesagt werden muß. Nun stockt die Feder zuweilen bey jeder Zeile, zwischen dem was man glaubt, es könne ohne Schaden übergangen, oder müsse des Nutzens wegen gesagt werden. Hier ist es öfters sehr schwer zu entscheiden, und am schwersten, wenn das Herz für Wahrheit und Aufklärung warm schlägt. Ich fühle es, daß ich, ungeachtet meiner langen Erfahrung der Folgen des offenherzigen Entdeckens der Wahrheit, mir meine importune Wahrheitsliebe noch nicht abgewöhnen

 kann;

kann; und ich habe die Kunst noch nicht gelernt, unter dem Scheine der Wahrheitsliebe zu schmeicheln; welches manche Schriftsteller so wohl verstehen, und manche Leser so wohl aufnehmen. Ich merke also wohl, daß ich bey aller Zurückhaltung und Schonung, und wenn ich auch alle Worte noch so genau abwägen wollte, dennoch mehr sagen werde, als viele Leute werden vertragen können, oder eigentlich, mehr als sie werden vertragen wollen.

Es ist also leicht möglich, daß über das, was ich von jedem Orte etwan sagen möchte, von jedem Orte her, eine Widerlegung erscheinen wird. Ja ich werde sehr glaubwürdig berichtet, daß einige Leute in einer großen Stadt schon voraus zu wissen vermeinen, was ich über dieselbe schreiben würde, und daß sie sich schon zu einer recht ausgezeichneten Widerlegung verbinden. Es wäre zwar möglich, daß diese Herren, so gewiß sie auch ihrer Sache seyn wollen, sich über das, was ich schreiben werde, irren möchten, da sie meine wahre Gesinnungen sehr schlecht zu kennen scheinen. Indessen, da Eigenliebe überhaupt, und besonders, wenn sie sich hinter Vaterlandsliebe verstecken kann, sehr hitzig zu Werke zu gehen pflegt; so könnte es wohl gar geschehen, daß eine Widerlegung an den Tag käme, ehe ich noch geschrieben hätte. Wenn ich durchaus nur Unrecht haben soll, so ists in der That gleichgültig, ob man mich vorher oder nachher aushunzt. Es ist sehr leichte Arbeit, einen Ausländer zu widerlegen, wenn

wenn er einmal schlechterdings die Sachen nicht anders betrachten soll, als sie bisher im Vaterlande sind betrachtet worden.

Aber, mein werthester Freund, wenn ich sonst mir selbst und dem vernünftigen Theile der Leser genugthun kann, so sind es warlich nicht Widerlegungen und am wenigsten diejenigen, mit denen am meisten Geschrey gemacht wird, welche mich im Fortgange meines Werks aufhalten sollen. Ich habe schon lange gelernt Widerspruch ertragen, und am leichtesten von den Leuten, die nur gar zu gern widersprechen wollen. Was ist daran gelegen, ob einige Worte mehr oder weniger in der Welt geschrieben werden!

Es wird mir vielmehr angenehm seyn, wenn mich Eingebohrne über Thatsachen, in denen ich mich könnte geirret haben, und welche Eingebohrne besser wissen können, zurecht weisen wollen. Auch meine Betrachtungen und Urtheile unterwerfe ich gern dem Ermessen jedes wahrheitsliebenden und einsichtsvollen Mannes, der sein Vaterland kennt. Es ist sogar billig, daß auch hier der andere Theil ebenfalls gehört werde. Indessen giebt es gewisse Dinge, in welchen das Urtheil eines Fremden und Eingebohrnen schwerlich ganz zusammen treffen kann. In solchen wird es hauptsächlich darauf ankommen, ob verständige und unpartheyische Reisende, welche nach mir an jeden Ort kommen werden, glauben möchten, daß ich richtig oder unrich-

 tig

lich geurtheilt habe. Denn wenn mir auch aller Nutzen, den ich durch mein mühsames Unternehmen zu stiften hoffe, fehlschlagen sollte, so würde ich schon zufrieden seyn, wenigstens den Zweck zu erreichen, daß Deutsche auf Deutschland mehr aufmerksam gemacht werden, daß deshalb mehrere Reisen durch Deutschland geschehen, und daß was jedes deutsche Land für sich eigenes und merkwürdiges hat, nach seiner wahren Gestalt in den andern deutschen Ländern bekannter werde. Berlin, den 18ten des Hornungs 1783.

Inhalt

Inhalt des ersten Bandes.

1681

3. Kir

Inhalt des zweyten Bandes.

Verzeichniß der Kupfer.

Zum Iten Bande.

Zum IIten Bande.

Der Buchbinder wird die Kupferstiche am Ende eines jeden Bandes an ein weißes Blatt befestigen, so daß sie können herausgeschlagen werden.

Verzeichniß

Verzeichniß der Pränumeranten.

Ihro Königl. Majestät, die Königinn von Preußen.

* * *

18. 19. Ihro Hochfürstl. Durchlaucht die regierende Frau Herzoginn von Koburg. 2 Expl.
51. Se. Durchl. der regierende Fürst zu Hohenlohe Kirchberg.
105. 106. Se. Durchl. der regierende Fürst von Waldeck.
130. Ihro Durchl. die Fürstinn von Solms Laubach zu Laubach.
132. Se. Durchl. der regierende Fürst von Isenburg-Birstein.
256. Ihro Hochfürstl. Durchl. die Frau Prinzessinn Charlotte Sophie, verwittwete Herzoginn von Meklenburg-Schwerin, gebohrne Herzoginn von Sachsen.
257. Ihro Hochfürstl. Durchl. die Prinzeßinn Ulrike Sophie von Meklenburg-Schwerin.
301. Se. Hochfürstl. Gnaden, der Fürst-Bischof zu Fulda.
438. Se. Durchl. der regierende Herzog von Braunschweig.
439. 440. Se. Durchl. der Herzog Ferdinand von Braunschweig. 2 Exempl.
507. Se. Durchl. der regierende Markgraf zu Baden.
508. Se. Durchl. der Erbprinz von Baden.
786. Se. Durchl. Friedr. Carl Ludwig, Herzog von Holstein-Beck zu Charlottenthal.

*** 660.

A.

660 Herr Abegg, Pfarrer zu Schönholzersweilen.
8 — von Alvensleben, Königl. Preuß. ausserordentlicher Gesandter am Kursächsischen Hofe
467 — Assessor Gottfried von Ammann, zu Augspurg.
183 — Hofgerichtsadvokat Andreae, zu Mitau.
7. Se. Excellenz Herr Graf von Anhalt, Kursächsischer Generallieutenant.
216 — D. Anton, zu Görlitz.
361 — Kanzley-Rath Arens, zu Kiel.
61 — Justiz Rath Arzberger, zu Erlangen.
286 — Baron von Asch, Rußisch-Kaiserl. Stadtsrath zu Petersburg.
580 — Aschöff, zu Bielefeld.

B.

591 Herr von Bachmann, K. Preuß. Oberstlieutenant zu Kleve.
315 — Philipp Baillen, zu Neustadt Magdeburg.
208 — Ballhorn, Königl. Preuß. Kammergerichts-Rath zu Berlin.
170 — Barkow, Subrektor zu Güstrow.
358 — Hofmeister Levin Joachim von Barner, zu Schwerin.
250 Se. Excellenz, der Herr Geheimeraths-Präsident Carl Fr. Reichsgraf von Bassewitz, Ritter des Alex. Newsky-Orden, zu Schwerin.
57 — D. Baudner, Konsulent der Reichsstadt Nürnberg, zu Nürnberg.
910 — Georg Nicolaus Bauer in Nürnberg, 2 Exemplare.
596. 597. Herr Baumann, Prediger, zu Kleve, 2 Exempl.
356 — Baxmann, Senator und Kaufmann, zu Goslar.
694 — Professor Becker, in Rostock
77 — von Beausobre, K. Preuß. Geheime Rath, zu Berlin.
68 — Beerbaum, Hofmeister des jungen Prinzen Ferdinand von Preussen K. H. zu Berlin.
545 — Behnisch, Hofmeister des Prinzen Friedrich von Preussen K. H. zu Potsdam.
332 — H. F. von Behr, Präsident des Piltenschen Kreises, Ritter des Stanislausordens, Herr auf Edwahlen.
337 — J. A. Behrends, M. Dr. und Professor, Physikus zu Frankfurt am Mayn.
460 — R. G. Behrmann, Prediger an der Hauptkirche zu St. Petri in Hamburg.
316 — Beyer, Gastwirth zum Prinzen von Preussen in Magdeburg.
138 — Ober Amtmann Beneke, zu Athensleben.
343 Se. Excellenz Freyherr von Benzel, Hofkanzler und Kurator der Universitäten Mainz und Erfurt, zu Mainz.
605 — Dr. Berger, Physikus des Kulmischen Kreises, zu Graudenz.
187 Frau Oberküchenmeisterinn von Berlepsch, zu Dessau.

336 Herr P. H. Bethmann, Kaiserl. Königl. Vicekonsul zu Bourdeaux.
171 Herr Subk...tor Beutel, zu Güstrow.
203 Die Regimentsbibliothek von Sturler in Westphalen.
217 Die Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft zu Görlitz.
391 Die Bibliothek des Königl. Artilleriekorps in Berlin.
475 Die Herzogl. Wirtembergische öffentliche Bibliothek, in Stuttgard.
510 Die Fürstl. öffentliche Bibliothek in Carlsruh.
305 Herr von Bibra, Oberhofmeister zu Meinungen.
23 — von Bilderbeck, Königl. Großbritannischer Ober-Appellationsrath zu Zelle.
177 — Bleul, Kaufmann in Bunzlau.
418 — Gouv. Cammerier Bluhm, zu Reval.
21 — Major von Bock in Tankow bey Friedeberg in der Neumark.
325 — Bock, Königl. Großbrit. Kammerregistrator, zu Hannover.
327 — Bock, Königl. Großbrit. Kriegssekretär, zu Hannover.
160—165 Herr Bötticher, K. Preuß. Postmeister, zu Soldin in der Neumark.
249 — Amtshauptmann von Bolen, zu Kampen.
388 — von Bolen, Fürstl. Hessischer Hauptmann, zu Kassel.
376. 414. 415 Herr Kommissionsrath D. C. J. Bolte, zu Güstrow. 3 Exempl.
84 Herr Bolzendahl, Buchbinder in Neubrandenburg.
498 Freyherr von Boos zu Waldeck, Kurfürstl. Mainzischer Kammerherr zu Mainz.
129 Herr Graf von Borke, zu Stargort in Hinterpommern.
501 — Postfiskal Joh. Pet. Bornefeld, zu Schwelm.
419 — S. G. Bornwasser, Kaufmann in Reval.
564 — Ambros. Brand, Kaufmann zu Schwelm.
260 — Justitzrath und Kammerjunker A. G. von Brandenstein, zu Schwerin.
79 — P. L. A. Brauer, Königl. Kommissionsrath und Justiz-Amtmann im Klettenberg. Kreise in Holbach bey Ellrich.
145 — Braun, Fürstl. Hohenlohischer Regierungsrath in Ingelfingen.
412 — Braun, in Königsberg.
405 Se. Excellenz Herr von Braxein, Königl. Preuß. Geheimer Staats- und Kriegsminister, zu Königsberg.
210 Herr Domherr von Bredow, zu Berlin.
568 — Wilhelm Bredt, Kaufmann zu Barmen.
127 — von Bretschneider, K. K. Rath und Bibliothekar in Ofen.
338 — Dan. Andr. Brevillier in Frankfurt am Main.
47 — Professor Briegleb, zu Koburg.
278 — Regierungsrath von Briesen, zu Aurich.
408 — Dr. Brodhag jun., zu Königsberg.
202 — Engelbert vom Broek, zu Creyfeld.
208 — C. E. Broen, Schöppenherr der Stadt Danzig.

595 Herr Brouwer, Prediger in Kleve.
261 — G. L. Brüning, Herzogl. Geheimer Kammerrath zu Schwerin.
478 — Assessor Brünings, zu Varel im Oldenburgschen.
35 — Bruns, Prediger an der Jakobskirche zu Lübeck.
255 — Professor Bruns in Helmstädt.
116 — Hofrath von Bülow, in Wolfenbüttel.
168 — Karl von Bülow, auf Wischendorf bey Bützow.
262 — Bernh. Joach. von Bülow, Herzogl. Reisemarschall zu Schwerin.
387 — Büttner, d. G. G. B. zu Kassel.
144 — Buff, Hochgräfl. Pücklarischer Rath, zu Burg Farrnbach bey Nürnberg.
585 — von Buggenhagen, Königl. Preuß. Kammerpräsident in Kleve.
44 — Michael Busch, zu Danzig.
263 — Busch, Herzogl. Hofbaurath, und Hofbaudirektor, zu Schwerin.
620 — Sekretair Buschmann, in Stralsund.

C.

264 Herr Nicol. Cahns Herzogl. Revisionsrath, zu Schwerin.
59 Se. Excellenz Herr Graf von Callenberg, Kursächsischer Geheimer Rath und Kammerherr, zu Muskau in der Oberlausitz.
317 — Inspektor und Prediger Calvisius, zu Magdeburg.
818 — Rath Campe, zu Trittow in Holstein.
188 — Caps, Königl. Preuß. Geheimerrath zu Berlin,
434. 435 Herr Professor Carpow in Reval. 2 Exempl.
390 b Frau Professorinn Casparson, zu Kassel.
141 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Graf Friedrich Karl zu Castell.
348 Herr Champion, Hofkaplan und Kurfürstl. Pagenpräceptor, zu Mainz.
395 — Christ. Contessa, Kaufmann zu Hirschberg.
72 — Crell, Herzogl. Braunschw. Bergrath und Professor zu Helmstädt.
592 — Creutz, Königl. Preuß. Geheimer Regierungssekretair zu Kleve.
33 — A. F. W. Crome, zu Dessau.
42 — Anthony de Cuyper, zu Danzig.
15 — Dr. Culemann, Fürstl. Anhaltischer Geheimer Regierungsrath, zu Bernburg.
64 — Paul Thaddeus Graf von Czapsky, Generalmajor in der Königl. pohln. Kronarmee, zu Danzig.

D.

499 Se. Excellenz der Freyherr von Dalberg, Kurpfalzbayerischer Geheimerrath und Oberamtmann zu Miltenberg.
500 Se. Excellenz der Freyherr von Dalberg, Domkapitular zu Mainz und Würzburg, Kurmainzischer Geheimerrath und Statthalter zu Erfurt.

134 Herr Kämmerer Danneil, zu Quedlinburg.
635 — Dau, Königl. Dänischer Kanzleysekretair in Kopenhagen.
121 — von Davidowicz, Kaiserl. Königl. Oberstlieutenant zu Ofen in Ungarn.
583 — Chr. W. Delius, Kandidat der Theologie, zu Bielefeld
680 — von Dewitz, Herzogl. Meklenb. Geheimerrathspräsident, auf Kölpin.
389 — Descoudres, Goldfabrikant zu Kassel.
403 — Stadtdirektor Diederichs, zu Hervord.
318 — Diemar, Miniaturmaler, in Berlin.
67 — Diterich, K. Pr. Oberkonsistorialrath, zu Berlin.
174 — Major von Dittfurth, Gouverneur der jüngern Herzogl. Prinzen Hochfürstl. Durchl. in Braunschweig.
104 — Mag. Dittmann. Pastor zu Lauban.
189 — Dittmar, Professor am vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasium, zu Berlin.
43 — Daniel Dodenhof, zu Danzig.
452 — Johann von Döhren, Pastor zum heil. Geist und Gasthause zu Hamburg.
518 — Rittmeister von Domhard, auf Jesau.
636 — M. H. Dreier in Kopenhagen
50 — Georg Drunk, zu Mark Steffl im Anspachischen.
515 — Inspektor Dunker, zu Königsberg.
385 — Dü Ry, Hochf. Hessischer Rath und Professor der Baukunst, zu Kassel.

E.

25 Herr Ebel, K. Großbritannischer Kammerkonsulent, zu Zelle.
95 — Dr. Ebeling, zu Lüneburg.
651 — Joh. Kaspar Eberhardt, zu Zürich.
441 — Ebert, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Professor am Karolinum zu Braunschweig.
469 — Christian Gottl. Ebner, zu Ulm.
303 — Eckard, Fürstl. Fuldaischer Geistlicher Rath und Hofkaplan, zu Fulda.
501 — von Eckard, Kurmainzischer Grenadierhauptmann, zu Mainz.
607 — Senator Joh. Jak. Christ. Egen, zu Biberach.
420 — J. Eggers, Kaufmann zu Reval.
573) — E. D. Eichelberg, der G. G. Kandidat zu Schwelm.
574) 2 Exempl.
372—374 Herr Professor Eichhorn, zu Jena. 3 Exempl.
211 — Prediger Eichler, zu Schöneberg.
680 — Freyherr von Eynaten, Fürstl. Speyrischer Hofkavalier und Hauptmann zu Bruchsal.
326 Frau Stallmeisterin Einfeld, zu Hannover.
586 Herr Elbers, Königl. Preuß. Geheimer Regierungsrath, zu Kleve.
309 — von Elditten, K. Preuß. Geheimer Justitzrath, auf Wickerau bey Barten in Preußen.

117 Herr Engelbrecht, Königl. Preuß. Geheimer Finanzrath, zu Berlin.
42 — Ritterschaftsrath von Enkevort, zu Niepölzig.
279 — Cand. juris Eunen, zu Aurich.
83 Das Fürstl. Erziehungsinstitut, zu Dessau.
222—224 Herr Joh. Albr. Euler, beständiger Sekretair der Rußisch-Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, zu St. Petersburg.

F.

608 Herr F., zu Ulm.
416 — Faesch, Königl. Preuß. Kriegsrath und Kanonikus des Stifts St. Nikolai zu Magdeburg, zu Berlin.
276 — Advokat Faull, zu Schwerin.
629 — Junker Hauptmann Feiß, in St. Gallen.
184 — Ferber, Professor am Herzogl. Gymnasium zu Mitau.
46 — Graf von Finkenstein, zu Madelitz.
511 — von Fischer, Reichsgräfl. Fränkisch- und Wetterauischer Komitialgesandter, zu Regenspurg.
444 Se. Excellenz, Herr Graf Leopold von Firmian, Fürstl. Passauischer Hofmarschall, zu Passau.
27 Herr Flügge, Königl. Großbrit. Geheimer Kanzleysekretair, in Hannover.
390 a Herr Professor Georg Forster, zu Kassel.
357 Herr Frank, Kurfürstl. Hofrath und Professor zu Mainz.
370 — Joh. Cornel. Franz, Kaufmann zu Hirschberg.
190 Die Freymaurer-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin.
107 Herr Frensdorf, Fürstl. Waldeckischen Kabinetssekretair zu Arolsen.
13 a — David Friedländer, zu Berlin.
598 b — Amtsrath Friese, zu Rehden.
366 — J. E. Fritsch, Kaufmann zu Hirschberg.
85—94 Hr. Frommann, Buchhändler zu Züllichau, 10 Exempl.
230—241 Hr. Johann Caspar Füeßli, Buchhändler zu Zürich. 12 Exemplare.

G.

683 Herr Gärtler, Kanonikus und Prädikator des Reichsstifts, zu Bruchsal.
602 — Bürgermeister Gallus, zu Graudenz.
463 — Syndikus Gaum, zu Tübingen.
463 — Senator Gaum, zu Ulm.
311 — Gause, K. Preuß. Kammergerichtsrath, zu Berlin.
437 — Gebhard, Dr. Med. und Chir. in Ebersdorf.
392 — Geelhaar, Königl. Preuß. Hauptmann vom Artilleriekorps, zu Berlin.
347 — Baron von Geißmar, Kurmainzischer Kammerherr und der Oberrheinischen Ritterschaft Assistenzrath, zu Mainz.
125 — von Gemmyne, Kaiserl. Königl. Oberster zu Wien.

677 Herr Wolfgang Genselmayr und Comp. Kais. Kön. privil. Buchhändler in Herrmannstadt.
277 a — Gerlach, zu Potsdam.
283 — Gerlach, Buchhalter bey der Königl. Preuß. Haupt-Banko, zu Berlin.
75 — Joh. Ludw. Gese, Fürstl. Anhaltischer Hof- und Regierungsrath, zu Köthen.
654 — Salomon Geßner, Rathsherr zu Zürich.
421 — Pastor D. G. Glauströhm, zu Reval.
477 — Diakonus Gloerfeld, zu Bernau.
253 — Stadtsekretair Goeden zu Friedland im Meklenburg.
358 — Amtsrath Goeden, zu Rügenwalde.
688 — Goekingk, Kön. Preuß. Kanzleydirektor, in Elrich.
39 — Dr. Friedr. Joh. Goertz, zu Mitau.
140 Prediger Goeze, zu Quedlinburg.
69 — Feldprediger Goldbeck, in Graudenz.
402 — Konsistorialrath Goldhagen, zu Petershagen.
124 — Graf v. Goltz, K. K. Obristlieutenant zu Gran, in Ungarn.
667 — Pfarrer Goßweiler, zu Hinweyl.
350 — Gracher, Kurmainzischer Geheimer Hof- und Regierungs- auch Revisionsrath, zu Mainz.
312 — Referendarius Gräfe, zu Berlin.
493 — Rath Grapius, zu Güstrow.
695 — Rath Grapius, in Rostock.
422 — Erk. Aelt. Gregory, zu Reval.
497 — Baron von Greiffenklau zu Vollraths, Kurmainz. Kammerherr, und Oberamtmann zu Amorbach.
55 — Gruner, Hochfürstl. Brandenb. Legationsrath, zu Anspach.
588 — Grollmann, Königl. Preuß. Geheimer Regierungsrath, zu Kleve.
60 — Groß, Hochfürstl. Brandenb. Hofrath, zu Erlangen.
149 — Baron Friedrich von Groß, zu Marloffstein bey Erlangen.
159 Ihro Hochwürden und Gnaden, Frau von Grothaus, Viceäbtissin und Canonissin des Stifts Leden.
265 Herr Franz Grothe, Herzogl. Artilleriehauptmann, in Schwerin.
461 — Grube, Königl Preuß. Criminal- und Stadtrath zu Königsberg.
538 — Abbe Gruber, Kaplan der Kaiserl. Königl. Gesandschaft zu Berlin.
628 — Lehenvoigt Grübler in Wyl.
595 — Baron von Grüter, zu Kleve.
70 — Hofrath und Professor Gruner, in Jena.

H.

396 Herr Hänisch, Kaufmann zu Hirschberg.
578 — Friedrich Aamor Hagedorn, zu Halle bey Bielefeld.
609 — Ober-Amts-Verweser Hagelen zu Leipheim.
185 — Hagen, Assessor des Kön. Preuß. Oberkollegium medikum und Lehrer der Hebammenkunst, zu Berlin.

194 Herr Haueisen, Fürstl. Brandenburg. Kommerzienkommissar und Hofbuchhändler zu Anspach.
587 — Baron von Hagen, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenrath, zu Kleve.
128 Se. Excellenz Herr Landmarschall von Hahn, zu Malchin.
430 Herr Hahn, Herzogl. Meklenburg. Kammerrath, zu Eldena.
487 a Herr C. F. P. von Hahn, Erbherr der Postendischen und mehrerer Güter im Kurland.
521 — Haydn, Hochfürstl. Salzburg. Kapellmeister, zu Salzburg.
322 — von Hake, Königl. Großbritann. Kriegsrath, zu Hannover.
248 — Pfarrer Haller, zu Niederbipp im Kanton Bern.
663 — Gerichtsschreiber von Haller in Bern.
377 — Dr. Hansen zu Güstrow.
111 — Hartmann, Hauptmann beym Königl. Preuß. Artilleriekorps in Berlin.
524 — Franz Xav. von Hartmann, Kaiserl. Königl. Rath, wirklicher Landrath in Sanitätssachen und Protomedicus ob der Enns, zu Linz.
195 Ihro Hochw. P. Kolomann Hartner, O. S. B. Bibliothekar des Klosters Melk in Oesterreich.
266 Herr Dr. juris Friedr. Wilh. Hartwig, zu Schwerin.
423 — Pastor Hasselblatt, zu Reval.
491 — Conr. Hausmann, Kaufmann zu Braunschweig.
71 — Heye, der Gottesgel. Kandidat, zu Osnabrück.
487 b — C. F. von Heyking, Erbherr von Neu-Sahten.
656 Die Heizische Lesebibliothek in Zürich.
424 Herr Hofrath von Heller, zu Reval.
539. 540 Die Hemmerdesche Buchhandlung in Halle. 2 Exempl.
413 Herr Hennig, Königl. Preuß. Kirchenrath und Pfarrer in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg.
38 — Hensler, Königl. Dän. Leibarzt, zu Altona.
340—342 Herr Joh. Chr. Hermann, Buchhändler, zu Frankfurt am Mayn.
586 Herr Baron von Herteféld, auf Botzelaer.
488 — Chr. Friedr. Herwig, zu Karlsruh.
53 — Heß, Fürstl. Löwensteinscher Geheimer Hofrath, zu Wertheim.
369 — Heinrich Heß, Kaufmann zu Hirschberg.
649 — Johann Kaspar Heß, Kanonikus und Professor der Philosophie am Gymnasium zu Zürich.
37 — Joh. Andr. Heveike, Prediger zu Thorn.
575 — von Hiller, K. Preuß. Major zu Bielefeld.
214) — Hirschfeld, Königl. Dänischer Justizrath und Professor
215) zu Kiel. 2 Exempl.
661 — Landschreiber Hirzel, zu Weiningen.
666 — Pfarrer Hirzel, zu Albisrieden.
619 — von Hobe, Königl. Dänischer Kammerherr in Reinbeck.
443 — Joh. Jak. Hoermann, zu Kaufbeuern.
425 — Professor Hörschelmann zu Reval.
576 — Superintendent Hofbauer, zu Bielefeld.

505

505 Herr Baron von Hohenfeld, Domkapitular zu Mainz und Vicedom zu Bingen.
41 — Inspektor Holm, zu Havelberg.
352 — Hoof, Kurmainzischer Hof- und Regierungs- auch Hofgerichtsrath und Professor in Mainz.
594 — Hopmann, Regierungsreferendarius zu Kleve.
665 — Doktor Hoz, zu Richterschweil.

J.

213 Herr Jacobäer und Sohn, Buchdrucker in Leipzig.
139 — Jacobi, Schönfärber zu Aschersleben.
184 — Jacobi, Landsyndikus des Herzogthums Zelle, zu Zelle.
394 — C. E. Jakobi, Ober-Amts-Regierungs-Sekretarius, zu Lübben in der Niederlausitz.
285 — Fabrikeninspektor Jacobsson, in Berlin.
479 — Justizrath Janssen, zu Jever.
73 — von Irwing, Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath, zu Berlin.
133 Se. Hochgräfl. Gnaden, Graf Christian Ludwig zu Isenburg, Landkommenthur und Großkreuz des hohen Deutschen Ordens, zu Birstein.
426 Herr Jürgens, Kaufmann zu Reval.
282 — Lieutenant von Jurgas, zu Berlin.

K.

193 Die Hochfürstl. Geheime Kanzley zu Anspach.
49 Herr Kommerzienrath Joh. Konrad Keerl, zu Mark-Steft im Anspachischen.
512 — Joh. Chr. Keyser, Buchdrucker zu Regensburg.
492 — Christ. Keitel, Kaufmann zu Braunschweig.
675 — Landschreiber Keller, zu Wederschweil, für eine Lesegesellschaft daselbst.
686 — Freyherr von Keller, Königl. Preuß. Kammerherr und Gesandter zu Stockholm.
502 — Baron von Kerpen, Domkapitular zu Mainz und Worms.
324 — Kersting, Professor der Vieharzneykunst, zu Hannover.
471 — Joh. Maxim. Kick, Stadtaischer, und J. Consultus zu Biberach.
453 — Johann Nicolaus Kiesewetter, Kaufmann zu Hamburg.
451 — Kiesow, Med. Dr. zu Augsburg.
367 — C. G. Kießling, Kaufmann zu Hirschberg.
119 — N. A. J. Kirchhof, zu Hamburg.
617 — Joh. Aug. Kleemann, Kaufmann in Dresden.
323 — Klockenbring, Königl. Großbritannischer Geheimer Kanzleysekretair, zu Hannover.
108 — von dem Knesebeck, Lieutenant des Königl. Preuß. von Tauentzienschen Regiments, zu seiner Geschlechtsbibliothek in Tilsen.
480 — Kammerrath Knodt, zu Varel im Oldenb.

114 Herr Konsistorialdirektor, Freyherr von Knuth, zu Wolfenbüttel,
362 — Kochen, Königl. Dän. Justizrath zu Kiel.
409 — Feldprediger Köhler, zu Königsberg.
151 — Graf von Königsfeld, Kurfürstl. Bayr. Kammerherr und wirkl. Hofrath zu München.
182 — Franz von Kohlbrenner, Kurpfalzbayerscher Rath zu München.
306 — Professor Dr. Kopf, in Tübingen.
652 — Jakob Korrodi, in Zürich.
610 Die Hochadeliche Kraftische Bibliothek in Ulm.
96 Herr Dr. Kraut, zu Lüneburg.
570 — Joh. Casp. Krebs, Kaufmann zu Barmen.
36 — Kries, Professor am Gymnasium zu Thorn.
300 — C. W. Kübler, Kaufmann zu Creyfeld.
481 — Kantor Kühlmann, zu Varel im Oldenb.
482 — Amtsvoigt Kunstenbach, zu Tossens im Oldenb.

L.

97 Herr Pastor Laaß, in Lüneburg.
503 — Ladrone, Kanonikus zum heil. Kreutze, und Oberpräfekt des Kurf. Gymnasium in Mainz.
180 — Kanzleyauditor von Laffert in Zelle.
454 — Lagau, französischer Konsul im Herzogthum Meklenburg.
14 — Geheimer Rath Lamprecht in Berlin.
290 — W. Lang in Karlsruh.
80 — Joh. Chr. Lange, in Berlin.
32 — Dr. Med. Lehmann, in Baruth.
696 — von Lehsten in Rostock.
201 — Kommerzienrath Johann von der Leyen in Creyfeld.
110 — Rektor C. Leiste, in Wolfenbüttel.
355 — Pastor Leiste, in Schauen.
218 — C. Lerche, Stadtrichter in Görlitz.
40 Die Lesegesellschaft in Kremmen.
52 Die Hohenlohische Lesegesellschaft in Langenburg.
611 Die Lesegesellschaft zu Ravensberg.
565 Die Lesegesellschaft in Schwelm.
566 Die Lesegesellschaft in Bochum.
692 Die Lesegesellschaft in Neu Brandenburg.
633 Herr Rektor Lieberkühn in Neu Ruppin.
196 — Friedrich Ulrich Graf zu Lynar, Königl. Dän. Kammerherr in Lübbenau.
5 — Kirchenrath Lipten in Berlin.
267 — Advokat J. Dan. Livonius in Schwerin.
270 — Justizkanzleydirektor A. F. Loccenius in Schwerin.
662 — Zunftmeister Lochmann in Zürich.
98 — Sekretair Lopau in Lüneburg.
245 — von Lucius, Legationssekretair und Charge d'Affaires der Generalstaaten in Mainz.

517 Herr Lieutenant von Luck in Braunsberg.
427 — Pastor J. H. Lücke, in Reval.
172 — Lüders, Sekretair der Herzogl. Kommißion in Rostok.
268 Se. Excellenz, Herr Johann Joachim, Freyherr von Lützow, Oberhofmarschall, wirklicher Geheimerath und Minister, Ritter des Dannebrog und St. Annenordens in Schwerin.
378 Herr Kammerrath von Lützow, zu Schwerin.
697 — Geheimerrath Baron von Lützow, in Rostock.

M.

379 Herr Ritter und Hofmarschall von Maltzahn, in Malchin.
279 — Licent. Peter Maneke, in Schwerin.
470 Kloster St. Mang in Fuessen.
22 Herr Kriegesrath Marpurg in Berlin.
271 — Justizrath und Kammerjunker L. H. von Meklenburg, in Schwerin.
319 — Graf von Medem, Cornet bey den Königl. Gens d'armes in Potsdam.
153—157. 204 — Abraham ter Meer, Buchhändler in Creyfeld.
115 — Hofrath von Meyern, in Wolfenbüttel.
103 — Professor Meierotto in Berlin.
577 — Hauptmann Meinders, zu Ravensberg.
382 — Landrath von Meiseburg, zu Ried in Hessen.
158 — Direktor Merian in Berlin.
99 — Pastor Merkel in Lüneburg.
496 Se. Excellenz Herr Graf von Metternich, Wienenburg und Beilstein, Kaiserl. Königl. wirkl. Kämmerer, Geheimer Rath, und bevollmächtigter Minister in Mainz.
455 Herr Johann Martin Michaelsen, Pastor am Waisenhause in Hamburg.
616 — J. M. Miller, Professor der griechischen Sprache in Ulm.
147 — Mirus in Berlin.
490 — Leibarzt Möhsen in Berlin.
428 — Oberpastor Moier in Reval.
152 — G. P. Monath, Buchhändler in Nürnberg.
411 — Kaufmann Morzfeld in Königsberg.
429 — Kandidat Zur Mühlen in Reval.
12 — Geheimer Kriegsrath Müller in Leipzig.
167 — Stiftsprediger Müller daselbst.
384 — Rath Müller, zweiter Bibliothekar in Kassel.
400 — Oberprediger Müller zu Obisfelde.
476 — Prediger Müller in Liebenwalde.
504 — Müller, Vikarius zu Liebfrau, und heil. Kreuz, Unterpräfekt des Kurfürstl. Gymnasiums in Mainz.
569 — Kaufmann Joh. Heinr. Müller in Barmen.
331 Des Königl. wirkl. Geheimen Etats- und Justitzminister, Herrn von Münchhausen Excellenz, in Berlin.

N.

N.

8 Herr Professor Naude in Berlin.
199 — Magister Neumann, in Güstrow.
410 — Justitzaktuarius Neumann in Königsberg.
206 — Prediger Neuradt in Danzig.
27 — Geheimer Kanzleysekretair Nieper in Hannover.
135 — Rath Nordmann in Quedlinburg.

O.

438 Herr E. F. Ockel, Probst zu Landau, und des Hochfürstl. Konsistorium zu Mitau Assessor.
483 — Stiftsamtmann Oeder, zu Oldenburg.
143 Der Herr von Oertel, Herzogl. Hildenburghausischer Kammerjunker zu Nürnberg.
113 Herr von Oerzen, auf Großen Vielehn im Meklenburg.
2 — Oeser, zu Berlin
100 — Protosyndikus Oldekop, zu Lüneburg.
669—674 Die Herren Orell, Geßner, Füßli und Comp. Buchhändler in Zürich. 6 Exempl.
446 Ihro Hochgräfl. Gnaden, Frau Christiane Louise, regierende Gräfinn von Ortenburg.

P.

142 Herr Professor Pabst, zu Erlangen.
546—560 Herr von Palasti, Sekretair bey der Königl. Ungarischen Hofkanzley zu Wien. 15 Exempl.
509 — Geheimerrath, Freyherr von Palm in Karlsruh.
199 — G. W. Panier, Kaufmann zu Creyfeld.
462 — Paulson, K. Preuß. Krieges- und Domainenrath, zu Königsberg.
8 — Hofrath Pfeffel, Direktor der Kriegsschule zu Kolmar.
658 — Pfarrer Pfenninger zu Zürich.
220 — Pirscher, Apotheker zu Grünberg.
383 — Pistor, Oberster in Rußischkaiserl. Diensten zu Kassel.
272 — Hofrath J. C. Plate, zu Schwerin.
175 — Pockels, Lehrer Ihro Durchl. der jüngern Herzogl. Prinzen in Braunschweig.
494 — P. H. von Podewils, zu Tenzerow.
474 Kloster Pollingen, in Baiern.
363. 364 Herr Poppe, in Hamburg. 2 Exempl.
252 — von Praun, Herzogl. Braunschweigischer Forstmeister zu Helmstedt.
123 — Baron Gabriel von Pronay auf Atscha in Ungarn.
307 — Prediger Protz, zu Heiligensee.
313 — von Puttkammer sen. Hauptmann bey dem Königl. Preuß. von Meiselschen Grenadierbataillon in Magdeburg.

R.

R.

456 Herr P. S. R. in Hamburg.
516 — von Radecke, K. Preuß. Major zu Königsberg.
601 — Justizamtmann Radecke in Graudenz.
20 — Rachmel, K. Preuß. Kriegsrath in Berlin.
562 — J. Embert Rahlenbeck, Kaufmann zu Schwelm.
599 — Amtsrath Rahndow in Graudenz.
4. 401 Herr Randel, Königl. Preuß. Kriegsrath, zu Berlin, 2 Exempl.
31 — Ransleben, K. Preuß. Geheimerrath und Erster Bürgermeister in Berlin.
519 — von Rauch, K. Preuß. Hauptmann vom Korps der Minirer zu Königsberg.
514 — von Rauter, K. Preuß. Major zu Königsberg.
584 — Baron von der Reck, Präsident der Königl. Preuß. Regierung zu Kleve.
582 — Inspektor Redecker, zu Bielefeld.
205 Ihro Excellenz, die Frau Gräfinn von Reder, zu Berlin.
282 Herr Lieutenant von Reder, zu Berlin.
314 — Professor Reichard, zu Magdeburg.
250 — Obramtmann Reiche, zu Marienborn.
359 — Probst Reichenbach, zu Elmshorn.
646 — Reichert, Geheimer Sekretair bei der Königl. Hauptbanko zu Berlin.
436 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich LI. regierender Graf Reuß.
520 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich XLIII. Graf Reuß, zu Köstritz.
634 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich XLII. Graf Reuß, zu Schleitz.
630—632 Herr Reutiner jünger, Buchh. in St. Gallen. 3 Expl.
577 Ihro Hochgräfl. Gnaden, Frau Louisa Charlotta, Rheingräfinn von Rheingrafenstein.
176 Herr Amtsrath Rimm, zu Miserau in Schlesien
339 — Joh Christian von Riese, Herzogl. Sachsen-Koburg-Meinungscher Legationsrath und Resident zu Frankfurt am Mayn.
430 — Aktuar Riesenkampf, zu Reval.
571 — Rittershaus, Kaufmann in Barmen.
572 — Joh. Rittershaus, Kaufmann in Düsseldorf.
624 — Jakob Ritz in St. Gallen.
137 — Domherr von Rochau, zu Rekahn.
466 — Georg Caspar Röhm in Augspurg.
386 — Fähnrich von Römer, in Landgräfl. Hessischen Diensten in Kassel.
653 Major Römer in Zürich.
380 — Kommissionsrath Rönnberg, zu Güstrow.
207 — von Rosenberg, Königl. Pohln. Geheimer Kriegsrath, zu Danzig.
63 — Jak. Roß, accreditirter Kommissarius Ihro Hochmögenden der Generalstaaten, zu Danzig.

291 Herr B. H. Roth, zu Karlsruh.
335 — Lieutenant J. F. von Rühle, zu Gabel bey Wittstock.
29. 20 Herr von Rüling, K. Großbritann. Hof- und Kanzleyrath zu Hannover.
133 — von Rutenberg, Hauptmann zu Frauenburg, Herr auf Neu-Autzen.

S.

3 Herr Sack, K. Preuß. Oberkonsistorialrath und Oberhofprediger in Berlin.
360 — von Saldern, zu Kiel.
472 — Das Reichskloster Salem, in Schwaben.
212 — Herr Superintendent Sander, zu Emmendingen.
225 — Gerichtsherr Jakob Sarrasin, zu Basel.
148 — C. A. G. von Schachmann, auf Königshayn.
612 — Alb. Theod. Schad von Mittelbiberach, Ulmischer Oberamtmann in Langenau.
647 — Johann Jakob Schad von Mittelbiberach in Ulm.
457 — Joh. Georg Schade, Kaufmann zu Hamburg.
101 — Hofrath und Stadtphysikus Schäfer, zu Lüneburg.
56 — Scharf, des Hochfürstl. Teutsch-Ordens Hof- und Legationssekretair zu Mergenthal.
590 — Baron von Schellersheim, Königl. Preuß. Krieges- und Domainenrath zu Kleve.
398 — von Schenk, in Böddensell.
136 — Schenken jun. Advokat zu Quedlinburg.
691 — Kammerjunker von Schewen in Neustrelitz.
525 Jhro Hochwürden Herr J. Ign. Schiffermüller, Kais. Kön. Rath, und d. Z. Direktor des K. K. Nordischen Instituts in Linz.
150 — von Schilling, der R. B. in Erlangen.
257 — Dr. und Superintendent Schinmeyer, zu Lübeck.
659 — Pfarrer Schinz, zu Altstetten.
664 — Schinz auf dem Reih in Zürich.
613 — Kanzleyverwalter Schlatter, zu Lindau.
2 — von Schmettau auf Losow.
58 — Schmidt, der Reichsstadt Nürnberg Konsulent, in Nürnberg
112 — Schmidt, K. Preuß. Kriegs- und Domainenrath, zu Berlin.
273 Se. Excellenz, Herr J. P. Schmidt, Herzogl. Meklenb. wirkl. Geheimerrath und Minister, zu Schwerin.
682 Herr Schmidt, Fürstl. Speyrischer Geistlicher Geheimerrath, in Bruchsal.
45 Se. Excellenz, Herr Graf von Schönborn Wiesendheit, K. K. wirklicher Geheimerrath und des St. Josephsordens Ritter, in Maynz.
275 Herr Amtsverwalter, C. A. Schomerus, zu Schwerin.
690 — Legationsrath Graf von der Schulenburg in Neustrelitz.
344 — Kanonikus und geistl. Rathschultheiß, zu Mainz.
406 — Hofprediger Schulz, zu Königsberg.
458 — Jerem. Bernh. Schulz, Kaufmann zu Hamburg.

254 Herr Professor Schulz, zu Frankfurt a. d. O.
381 — A. F. Schulze, Prokurator und Advokat beym Herzogl. Landgericht, zu Güstrow.
397 — Oberburgemeister Schulze, zu Neuhaldensleben.
475 Das Reichskloster Schussenried in Schwaben.
295—300 Herr C. F. Schwan, Hofkammerrath und Hofbuchhändler zu Mannheim. 6 Exempl.
48 Herr Friedrich Heinrich Schwarz, zu Marktsteft im Anspachischen.
226 — Joh. Mich. Schwarz, zu Mülhausen.
371 — Diakonus Schwarz, zu Hirschberg.
579 — Prorektor Schwarz zu Bielefeld.
681 — Schwarz, Fürstl. Speyrischer Hauptmann und Baudirektor in Bruchsal.
229 — Johannes Schweighäuser, Buchhändler in Basel.
81 — G. F. Freyherr von Seherr und Thoß, Staabsrittmeister der Königl. Preuß. Gardes du Corps, zu Charlottenburg.
614 — Seipel, Kaufmann zu Ulm.
274 — Amtshauptmann Ludwig Sellschop, zu Schwerin.
354 — Amtmann Siemens zu Schauen.
17 — Hofrath Siemerling, zu Neu Brandenburg.
289 — F. Sold, zu Karlsruh.
131 Ihro Hochgräfl. Gnaden, die Gräfinn Christiane Louise von Solms, zu Laubach.
647 Herr Spalding, Königl. Oberkonsistorialrath und Probst zu Nicolai in Berlin.
118 — C. G. Spieß, zu Berlin.
563 — Pastor Stephan Spitzbarth, zu Schwelm.
227 — Anton Spörlin, zu Mülhausen.
228 — Archidiakonus Spörlin, zu Mülhausen.
442 — Kanzler Springer zu Bückeburg.
625 — Pfarrer Peter Stähelin in St. Gallen.
34 — von Stechow, Drost zu Esens in Ostfriesland, Erbherr auf Kotze ꝛc. zu Berlin.
321 — von Steinberg, Königl. Großbritannischer Oberschenk, zu Hannover.
650 — Jakob Steinbrüchel, Kanonikus und Professor der Hermenevtik und der griechischen Sprache am Gymnasium zu Zürich.
242—247 Herr Heinrich Steiner, und Comp. Buchhändler in Winterthur. 6 Exempl.
444 Herr Paulus von Stetten, zu Augspurg.
468 Die Stettinische Buchhandlung in Ulm. 24 Exempl.
404 Herr Stille, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainenrath, zu Lingen.
431 — Advokat C. F. Strahlborn, zu Reval.
465 — von Straus, Kurmainzischer Geheimer Staatsrath, und Regierungsdirektor, zu Mainz.
696 — Dr. Stricker in Rostock.
484. 485 Herr Buchbinder G. J. Strohm in Oldenburg.
310 — Pastor Succow, zu Stargardt.

122 Herr Szerdahely, Professor der Aesthetik, zu Ofen in Ungarn.
120 — Graf Sztarai, K. K. Oberster zu Ofen in Ungarn.

T.

280 — Lieutenant von Tettenborn, zu Berlin.
179 — Hofmedikus Thaer in Zelle.
600 — Amtmann Thalheim, zu Przydworz.
393 — Mag. Thieme, Rektor der Schule zu Lübben.
368 — Fr. Thomann, Kaufmann in Hirschberg.
522 — C. W. d. H. R. R. Graf und Herr von Thürheim, K. K. Landeshauptmann im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, zu Linz.
679 — Freyherr von Thurn zu Valsassina, Fürstl. Speyerscher Obermarschall und Geheimerrath zu Bruchsal.
166 — Tychsen, Herzogl. Hofrath und Professor in Bützow.
292—294 Herr Kirchenrath Tittel, zu Karlsruh.
657 Herr Kämmerer Tobler, zu Stallikon.
173 — Töze, Herzogl. Justizrath und Professor zu Bützow.
365 — Dr. Tralles, zu Hirschberg.
334 — Prediger Treumann, zu Schönerlinde bey Berlin.
456 — von Tritschler, Herzogl. Wirtemb Geheimer Hofrath zu Stuttgard.
678 — von Truchses, Fürstl. Hessischer Lieutenant in Kassel.
19[illegible] — Baron von Türk, Hochf. Brandenb. Geheimerrath und Oberhofmeister, dann Lotto-General-Direktor, zu Anspach.

U.

74 Herr Phil. von Veltheim, Herr zu Grappendorf, Harbke rc. rc.
606 Herr von Veltheim, zu Bartensleben.
43[illegible] — Haken Richter H. R. von Vietinghof, zu Reval.
506 — Umpfenbach, Amtskeller zu Mainz.
1 Ein Ungenannter, zu Berlin.
28 Ein Ungenannter, zu Hannover.
5[illegible]—528 Drey Ungenannte.
513 Herr von Unruh, Königl. Preuß. Major zu Königsberg in Preußen.
353 Herr Volk, Normalkandidat zu Mainz.
581 — H. W. Voswinkel, Kandidat juris zu Bielefeld.
693 — Kandidat Vos, in Woldeg.
11 — Johann Uphagen, Gerichtsverwandter der rechten Stadt Danzig.
65 — Carl Heinrich Uphagen, Kaufmann in Danzig.
399 — Amtsrath Ursinus, zu Ummendorf.
668 — Professor Usteri in Zürich.
676 — Usteri, Rathsherr zu Zürich.
192 — Uz, Assessor des Kaiserl. Landgerichts zu Anspach.

W.

523 Wolfgangus, Abt des löbl. Stifts und Klosters Gleink, Sr. Kais. Kön. Apostol. Majestät Rath rc.
76 Herr Wolfram, B. R. B. zu Helmstädt.
567 Madame Wülfing, zu Barmen.
603 Herr Wundte, Kaufmann zu Graudenz.
198 — Theodor Wupperman, Kaufmann zu Creyfeld.

Z.

197 Herr Simon Zacharias, zu Königsberg.
648 — Zander in Danzig.
284 — Direktor Zechlin, zu Berlin.
615 — Bürgermeister von Zell, zu Biberach.
417 — Feldprediger Zitterland, zu Mewe in Preußen.
627 — Professor Christoph Zollikofer in St. Gallen.
54 — Zwanziger, Hochgräfl. Castellischer Herr Kanzleydirektor, zu Castell.
346 — von Zwehl, Kurmainz. Hof- und Regierungsrath, auch Geheimer Referendarius, zu Mainz.

1783 den 13. April geschlossen.

Nachtrag

Nachtrag zu den Pränumeranten.

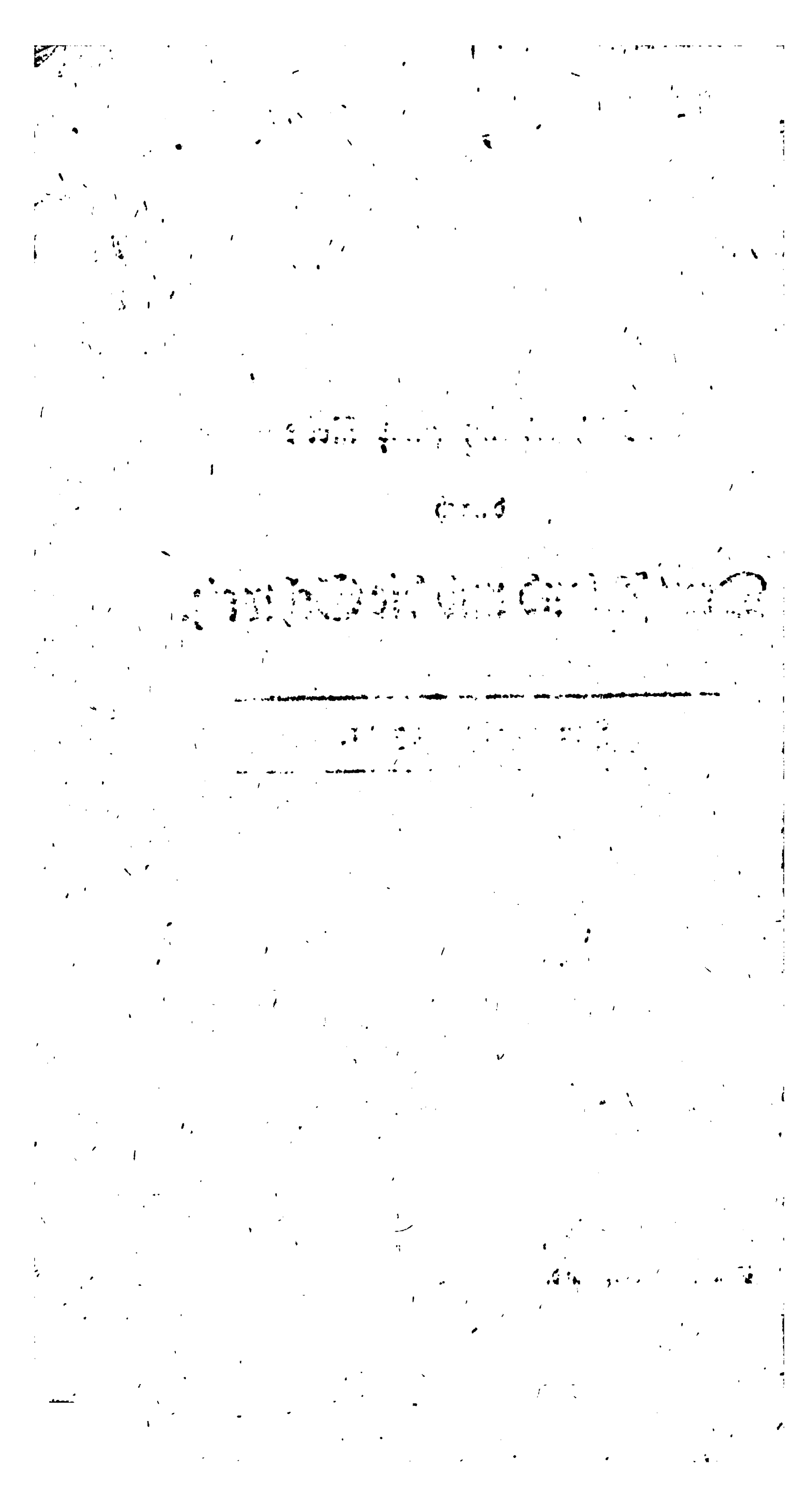
703 Des Hochfürstl. Hessischen Geheimen Statsminister und Generallieutenants von Schlieffen Excellenz in Cassel.
704 Herr Regierungssekretair Rüppel in Cassel.
705 — Rath Tischbein in Cassel.
706 — Krieges- und Domainenrath von Jasmund in Cassel.
707 — Krieges- und Domainenrath von Dörnberg in Cassel.
708 — Präsident Waitz von Eschen in Cassel.
709 — Hofrath Geißler in Göttingen.
710 — Pfarrer Giese, in Marburg.
711 — Revisionsrath Kunkel in Marburg.
712 — Hofrath Wetzel in Marburg.
713 — Rath Hille in Marburg.
714 — Commissionsrath Braumann in Marburg.
715 — von Wildunger in Marburg.
716 — von Schenk in Marburg.
717 — Justitzrath von Eschstruth in Marburg.
718 — Geheimerrath von Selchow in Marburg.
719 — Rath Curtius in Marburg.
720 — Professor Runde in Cassel.
721 — Abbt Resewitz in Kloster Bergen.
722 — Kriegesrath Heinius in Geldern.
723 — Kaldewey, Apotheker in Lünen.
724 — Freyherr von Spaan in Belle Vue.
725 — A. F. Zum Kumpf, Acciseinspektor zu Rees.
726 — C. A. M. Zum Kumpf, Chirurgus in Iserlohn.
727 — J. W. Hannesmann, Buchhändler in Cleve.
728 — Hofrath von Leyser in Hannover.
729 — Gerichtsschreiber Lange in Wittenberg.
730 — Peschke in Wittenberg.
731 — Mag. Stauß, Oberpfarrer in Schweidnitz.
732 — C. C. Dürr, Buchdrucker in Wittenberg.
733—38 Herr Schneider, Buchhändler in Leipzig. 6 Exempl.
740 Frau Landdrostinn Gräfinn von Kielmannsegge in Ratzeburg.
741 — Amtsräthinn Leers in Ratzeburg.
742 Herr Schatzrath und Drost von Wanse, zu Steinhorst.
743 — Regierungssekretair Meier in Ratzeburg.
744 — Regierungssekretair Albrecht in Ratzeburg.
745 — Rathskonsulent Braband in Ratzeburg.
746 — Stadtsecretair Mackeprang in Ratzeburg.
747 — Amtsschreiber Meier in Ratzeburg.

748 Herr Landphysikus Doktor Vogel in Ratzeburg.
749 Frau Regierungsräthinn von Döring in Ratzeburg.
750 Herr Rektor Richelmann in Hannover.
751 — Kammerschreiber Blumenhagen in Hannover.
752 — Bibliothekschreiber Rischmüller in Hannover.
753 — Hofrath Zimmermann in Hannover.
754 — Hofmedikus Marcard in Hannover.
755 — Pastor Grautoff in Kirchwerder.
756 — Kaufmann Gries in Hamburg.
757 — Pastor Jänisch in Alten Gamm.
758 — Pastor Schlosser in Bergedorf.
759 — P. H. Tesdorph in Lübeck.
760 — F. B. Biester in Lübeck.
761 — Prediger Härmssen in Lübeck.
762—766 Herr Prediger Bruns in Lübeck noch 5 Exemplare.
767 — Prediger Möllrath in Lübeck.
768 — Prediger Schwarz in Lübeck.
770 Des Herrn Generallieutenant von Thadden Excellenz, Gouverneur von Glatz 2c.
771 Herr Professor Gerike in Breßlau.
772 — Graf von Hochberg auf Ronstock.
773 — Krieges- und Domainenrath, Baron von Kittlitz in Breßlau.
774 — Accise- und Zolleinnehmer Kuckmerich in Silberberg.
775 — Generalfiskal Pachaly in Breßlau.
776 — Pelzel koadjutirter Probst zu Dombrowa bey Krakau.
777 — Hauptmann von Sirch in Glatz.
778 — Lieutenant von Sack in Neise.
779 — Graf von Schlabbrendorff, zu Stolz bey Frankenstein.
780 — Diakonus Schulze in Breßlau.
781 — Graf von Sehrr Thoß auf Weigelsdorf bey Reichenbach.
782 — Senior Thinkel in Breßlau.
783 — Pastor Tschirner, zu Langen Oels.
784—786 Herr Kammersekretair Streit in Breßlau. 3 Exempl.
787 Herr Archidiakonus Sternberg in Stettin.
788 — Hofprediger Brunn in Stettin.
789 — Oberkonsistorialrath Brüggemann in Stettin.
790 — Lorber, Kaufmann in Stettin.
791 Professor Sell in Stettin.
792 — Professor Kölpin in Stettin.
793 — Hofrath Marquard in Stettin.
794 — Assessor Löper in Strammehl.
795 — Assessor Krokisius in Culm.
796 Stadthauptmann und Scabinuß Geißler in Görlitz.
797 — Kammerrath Wolf in Berlin.

Beschrei-

Beschreibung einer Reise
durch
Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.



Einleitung.

Schon seit mehreren Jahren hatte ich den Gedanken in mir genähret, Deutschland und die Schweiz durch eine Reise näher kennen zu lernen. Von Jugend auf fast beständig an Geschäfte angefesselt, hatte ich meine Vaterstadt Berlin nur selten und auf kurze Zeit verlassen; und oft wiederholte Handlungsreisen an ebendieselben Orte wären mir nicht sonderlich instruktiv. Wenn alle Zeit mühsamen Geschäften gewidmet seyn muß, kann der Geist zum Beobachten nicht aufgelegt seyn; und selbst die wenigen gemachten Beobachtungen verfliegen, und verlieren sich unter den Gedanken an die vorliegende Arbeit. Ich wünschte also eine Reise zu thun, auf welcher ich, nebst den veränderten Scenen der Natur, Menschen und ihre Sitten und Industrie betrachten könnte. Für einen Mann, der wie ich an Geschäfte gebunden ist, ist es nicht so leicht, einen

 solchen

solchen Vorsatz ins Werk zu setzen; er blieb daher viele Jahre lang unausgeführt. Da endlich mein ältester Sohn zu dem Alter gelangt war, wo ich es für ihn nützlich hielt, daß er eine Reise durch Deutschland thäte, da mich meine Liebe zu ihm auf die Gedanken brachte, selbst sein Führer auf dieser Reise zu seyn; so ward mein ehmaliger Vorsatz hervorgesucht, und nach vielen überwundenen Schwierigkeiten endlich ausgeführt.

Da ich auch zum Nutzen künftiger Reisenden schreibe, so habe ich hier einige allgemeine Anmerkungen hersetzen wollen. Besonders halte ich es nicht für zu geringfügig, auch etwas über einen Reisewagen zu sagen. In Niederdeutschland ist es sehr mühselig, auf dem offenen Postwagen zu reisen. In den Preußischen Landen sind auf den Hauptkursen die Postwagen bedeckt, und haben wenigstens einige Bequemlichkeit, besonders da nur ungefähr alle zwanzig Meilen umgepackt wird. Im ganzen Reiche, von Koburg an, sind die fahrenden Reichsposten, so wie auch die Oesterreichischen, Wirtenbergischen, Hessischen und anderer Reichsfürsten Postwagen bedeckt, und den französischen Diligencen in etwas ähnlich; so daß man in denselben mit mäßiger Bequemlichkeit, und ob es gleich große Maschinen sind, wegen der vortreflichen Chausseen *) ziem-

*) Wir haben hierfür noch kein eigentliches deutsches Wort. Das Wort Damm, ist eben das was Chaussee ist. Aber Damm bedeutet schon ein

ziemlich geschwind reiset. Ich würde also vielleicht kein Bedenken getragen haben, mich der gewöhnlichen Postwagen zu bedienen, wenn mich nicht ein anderer Grund davon abgehalten hätte. Wenn man mit der ordinären Post reiset, so muß man seinen Weg nach dem Wege derselben, und seinen Aufenthalt an jedem Orte nach dem Abgange derselben abmessen. Ich hätte also meine Reise weder immer ganz meinem Zwecke gemäß einrichten, noch sie in der Zeit von ungefähr sieben Monaten, welche mir meine Geschäfte nur dazu ließen, endigen können. Es blieb mir daher nichts übrig, als in meinem eignen Wagen mich der Extrapost zu bedienen: eine Art zu reisen, die überhaupt jedem, der nicht bloß des Reisens wegen reiset, aus verschiedenen andern Ursachen sehr anzurathen ist; es wäre denn, daß jemand die Beschwerlichkeiten einer Reise zu Pferde nicht scheuete, welche auch zur Beobachtung sehr wichtige Vortheile hat, aber außer den mehrern Strapazen auch weit mehr Zeit erfodert, als eine Reise zu Wagen mit Extrapost.

eine Erhöhung, um das Wasser einzudämmen. Verschiedene Schriftsteller brauchen das Wort: Hochweg, diese Benennung aber ist noch nicht allgemein gebräuchlich. Hr. Rössig (in seiner Geschichte der Oekonomie- Policey- und Kameralwissenschaften, II. Th. erste Abth. S. 653) will das Wort Straßendamm brauchen. Vielleicht wird es eingeführt.

Auf einer großen Reise ist ein bequemer Reisewagen, was im menschlichen Leben eine bequeme Wohnung ist. Es ist nicht genug, daß man in einem Reisewagen bequem sitze; sondern eine der Haupteigenschaften ist, daß er sich bequem fortbringen lasse. Die meisten Reisenden denken an das letzte Erforderniß nicht genug, wenn sie einen Reisewagen wählen, und setzen sich wesentlichen Unbequemlichkeiten aus, welche durch einen bequemen Sitz nicht ersetzt werden. Eine viersitzige oder zweysitzige ganz bedeckte Kutsche ist allemal schwer, und in vielen Arten von Wegen unbehülflich. Wenn der Kasten des Wagens, oder der Theil in welchem man sitzt, geräumig seyn soll, so wird das Gestell zu lang; auch besonders, wenn es zwey Bäume hat, so breit, daß auf der Axe nicht Platz bleiben kann, das Geleise am Wagen nach dem in jedem Lande gewöhnlichen Geleise des Weges abzuändern, welches nicht allein zum bessern Fortkommen auf allen Wegen, die nicht Chausseen sind, höchstnöthig ist; sondern auch in tiefen Wegen schon allein vor der Gefahr des Zerbrechens der Räder und des Umwerfens retten kann. Weil eine solche schwere Maschine einen starken Schwung hat, so wird sie sehr stoßen, wenn sie nicht in Stahlfedern hängt. Dieß macht aber wieder den Wagen schwerer zu ziehen; und, wenn eine Stahlfeder zerspringt, welches leicht genug geschiehet; so findet man an manchen Orten auf 30 oder 40 Meilen weit keinen Arbeiter, der eine andere machen kann. Endlich sind an den gewöhnlichen Kutschen die Vorderräder

fast

fast immer sehr niedrig; theils einer auf Reisen nicht sehr nöthigen Bequemlichkeit wegen, damit nämlich die Räder beym Umlenken durchgehen sollen, theils wegen des Vorurtheils, daß die hohen Hinterräder die kleinen Vorderräder vorwärts stießen, und dadurch der Wagen leichter ginge. Dieß ist aber auf gebahnten Wegen schon sehr falsch, wie unter andern Hr. Kirchhof in Hamburg bewiesen hat*); und in tiefen Wegen, sie mögen sandig oder lehmig seyn, sind kleine Vorderräder ganz unbrauchbar. Der Vorderwagen liegt sodann sehr bald bloß auf den Vorderaxen, und anstatt daß sich die Vorderräder drehen sollten, werden sie geschleppt. Ein Reisewagen dieser Art (und es werden in vielen solchen Wagen sehr große Reisen gethan) ist auf der Reise sehr beschwerlich, wenn man auch noch so geräumig darinn sitzen sollte. Auf den besten Wegen ist er mit nicht weniger als vier Pferden zu schlep-

 pen,

*) S. Kirchhofs Beschreibung einer Zurüstung, welche die Nützlichkeit der Gewitterableiter sinnlich beweiset, nebst einer Beschreibung verschiedener nützlicher Maschinen. Berlin 1781. 8. In bergigten Gegenden kennt man die Nützlichkeit und Nothwendigkeit hoher Vorderräder. Schon Uffenbach erfuhr dieß bey seiner Reise über den Harz. Er schreibt: „Wenn nicht unser Wagen „gleichsam in seiner Heimath, und daher auch „vornen und hinten gleich hohe Räder gehabt „hätte, so ꝛc.“ S. Uffenbachs Reisen, erster Th. S. 97.

pen, welches die Reisekosten sehr vergrößert; und dennoch werden ihn die Postmeister oft ungern fahren lassen, weil die Pferde stark daran arbeiten müssen. In tiefen Wegen aber kann vollends eine solche unbehülfliche Maschine mit sechs und mit acht Pferden kaum aus dem Kothe gezogen, oder im Sande fortgebracht, oder an steilen Anhöhen hinangeschleppt werden. Bey nur etwas schlechtem Wege wird man viel Kosten, und was noch schlimmer ist, viel Zeitverlust dadurch haben.

Es ist daher an einem Reisewagen hauptsächlich nöthig: daß das Gestell zwar dauerhaft, aber leicht sey, daß die Vorderräder hoch, und die Länge des Wagens von gutem Verhältniß sey. Diese Eigenschaften lassen sich, ohne sehr beträchtliche Kosten, bey keiner andern Art von Wagen vereinigen, als bey der Art von halbbedeckten Wagen, die man in hiesiger Gegend Wiener Wagen nennt; vermuthlich weil sie anfänglich aus Oesterreich zu uns gekommen sind, in welchem Lande überhaupt alles, was Fuhrwerk betrift, in vortreflichem Stande ist. Das Gestell eines solchen Wagens wird in der Mitte durch Einen Baum (oder Langholz) zusammengehalten. Dieses Langholz wird aus einem jungen gesunden Birkenbaume gemacht, und mit starken eisernen Schienen beschlagen. Es hält auf solche Art besser als die gewöhnlichen zwey Bäume, und wird in den schlimmsten Wegen und selbst beym Umwerfen nicht leicht zerbrechen. Der Kasten ruht auf der Vorderaxe, und hinten hangt er in Riemen.

Wenn

Wenn ein solcher Wagen hinten gut in Riemen hängt, so stößt er gar nicht, ungeachtet er auf der Vorderaxe aufliegt; denn sowohl Gestell als Kasten sind leicht. Die Vorderräder sind hoch, und können also beym Lenken zwar nicht durchgehen, aber man darf nur etwas weiter lenken, welches alle Postillione wissen. An den Axen muß dreyerley Geleise können angebracht werden. Die Axen müssen nemlich die Länge des breiten Geleises haben. Auf jeder Seite ist ein besonderer Stoß (oder Stück Holz, einige Zoll breit), das mit einem eisernen Ringe um die Axe fest gemacht ist, und weggenommen werden kann. Wenn man beyde abnimmt, hat man das engste Geleise; wenn man eines aufsetzt, hat man das mittlere; und wenn man beyde aufsetzt, das breite. Verschiedene Reisende lassen die Axen von Eisen machen. Dieß taugt aber nichts, denn Eisen bricht eher als gutes gesundes Holz; und da Eisen gewöhnlich kurz queer durch bricht, Holz hingegen, wenn es auch bricht, doch in etwas der Länge nach spaltet; so ist bey einem Unfalle eine hölzerne Axe noch eher mit Stricken zu binden, als eine eiserne. Weil, wie gedacht, in einem solchen Wiener Wagen der Kasten bis zur Vorderaxe gehet, welches nicht seyn würde, wenn er vorn in Riemen hienge; so stehen darinn zwey geräumige Sitzkasten, die herausgehoben werden können, und die Last viel weniger vermehren, als zwey vorn und hinten aufgepackte Koffer. Dennoch ist darin hinlänglicher Raum, daß auch vier Personen darinnen sitzen können.

Einen solchen Wagen ließ ich mir in Berlin, wo alle Arten von Wagen, sowohl Staatskutschen als Reisewagen jeder Art, so schön und gut gemacht werden, als an irgend einem Orte in Europa, von dem Sattler Herrn Dieze, einem der besten Arbeiter, machen. Ich habe alle Ursache damit sehr zufrieden zu seyn. Außer den ebengedachten nöthigen Eigenschaften eines guten Reisewagens, hat er noch viele Bequemlichkeiten an verschlossenen Kästchen, Magazinen, Taschen, Pistolenholftern u. d. gl. Er ist viersitzig, aber gewöhnlich nur halb bedeckt. Diese Bedeckung hat vorn einen Ausfall, der durch Drückung einer Feder vorfällt, wenn man der Sonne entgegen fährt; und es kann auch, wenn man das schöne Wetter genießen will, die Bedeckung ganz zurückgeschlagen werden. Wenn hingegen mehr als zwey Personen reisen, und es fällt Regenwetter oder große Kälte ein, so können vermittelst vier mit Gewinden versehener und mit feinem Leder überzogener eiserner Stäbe, und drey lederner Mäntel, die durch vier kleine Scheiben Licht einlassen, innerhalb zwey Minuten alle vier Sitze bedeckt werden; und wenn wieder schön Wetter ist, wird die ganze Bedeckung, die zusammen nicht funfzehn Pfund wiegt, zusammengerollt, und zwischen dem Kutschersitze und Rücksitze angeschnallt, wo sie kaum zu bemerken ist. Ein solcher Wagen hat also alle Vortheile eines ganz offenen und ganz bedeckten Wagens. Was aber noch mehr werth ist, dieser ist so verständig gebaut, daß er, obgleich sehr geräumig, dennoch sich ungemein leicht fährt. Da in den beiden Sitzkasten,

die

die herausgehoben, und in den Magazinen unter dem Kutschersitze mehr Sachen gepackt werden können, als zwey Personen auf einer solchen Reise brauchen, so war uns kein besonderer Koffer nöthig. Daher sind wir auf der ganzen Reise, ungeachtet wir aufs schnellste gereiset sind, ohne Widerrede mit zwey Pferden fortgebracht worden; außer im Herbst in einigen tiefen Wegen in Niederdeutschland, wo man auf drey Pferde bestand, und im Hannöverischen, wo die Regierung den Posthaltern nachgiebt, daß sie, auch wenn eine einzele Person auf dem leichtesten Wagen fähret, ohne Ursache vier Pferde vorspannen und bezahlt nehmen dürfen. Mein Wagen hat mich mit allen Nebenbedürfnissen, z. B. Winde, Beil, Hemmkette u. s. w. etwas über 200 Rthlr. Brandenb. Kurrent oder nicht völlig 70 Dukaten gekostet. Bey einem nicht so vollkommen gut gebauten Wagen hätte ich drey Pferde nehmen müssen; und daher kann ich rechnen, daß mir dieser Wagen allein auf dieser Reise die Bezahlung Eines Pferdes auf etwa 400 Meilen, und folglich mehr als die Hälfte der Summe gespart hat, die er neu gekostet hatte.

Es kann seyn, daß viele Leser, die nicht gereiset haben, glauben werden, dieses Detail sey unnütz, weil Ein Wagen sey wie der andere, und daß viele gereisete erfahrne Leser es kaum für nöthig halten werden, weil sie glauben mögen, daß solche Sachen sich von selbst verstehen, und daß sie jedermann wisse. Da mich aber die Erfahrung von allem diesem das

Ge-

Gegentheil gelehrt hat, da ich bey dieser und bey andern Reisen die grossen Beschwerlichkeiten bemerkt habe, welche Reisende von übelgebauten Wagen empfinden; so habe ich geglaubt, es würden diese Anmerkungen für diejenigen, die eine Reise anstellen wollen, nicht unnütz seyn, und daher werde ich jetzt und in der Folge meiner Reisebeschreibung ähnliche Anmerkungen, wenn sie mir beyfallen, nicht weglassen.

Ein jeder Reisender sollte, ehe er die Reise antritt, den Zweck derselben wohl überlegen und festsetzen; denn wer alles sehen und thun will, sieht und thut nichts. Freylich kann alles für einen denkenden Mann sehenswürdig seyn, aber wenn er sich nicht zu sehr zerstreuen, und eine beschränkte Zeit gut eintheilen will; so muß er, was ihm nicht dienet, lieber ganz weglassen, und sich auf das einschränken, was seinem Zwecke gemäß ist. Wenn derjenige, welcher reisen will, um Ackerbau und Manufakturen kennen zu lernen, Gemäldesammlungen sieht, wovon er vorher keine Kenntniß hatte; wenn der Maler und Kunstliebhaber Naturalienkabinette besucht, ohne die Naturhistorie zu verstehen; und wenn der Kenner der Naturhistorie zu Soldatenmanövern reitet, ohne zu wissen was Taktik ist: so können alle diese Reisende wohl mit Dingen solcher Art ihre Zeit ganz angenehm hinbringen, werden aber keinen Nutzen von ihrem Angaffen haben, und vielmehr, wenn ihnen nicht etwan sehr viel Zeit zu ihrer Reise übrig ist, dadurch abgehalten werden, Dinge zu betrachten, die ihnen wirklich nützlich gewesen seyn würden.

Auch

Auch ist es sehr nöthig, daß Niemand eine beträchtliche Reise ganz unvorbereitet antrete. Wer an einen Ort kommt, und von demselben weiter nichts weiß, als was ihm etwa die gewöhnlichen Cicerone, die Miethlakaien sagen, wird oft gerade das nicht thun, was er hätte thun sollen. Die zu Hamburg gedruckten Europäischen Reisen sind hierinn für einen Reisenden ein sehr nützliches Handbuch, das ich auch selbst gebraucht habe. Es dient aber doch mehr dem neugierigen Reisenden (in Sterne's Verstande), der alles, was für merkwürdig gehalten wird, die Musterung will passiren lassen. Wer einen festgesetzten Zweck hat, dem ist es nicht hinlänglich.

Ich hatte, nachdem ich den Weg, den ich nehmen wollte, festgesetzt, und die Zeit, welche zur eigentlichen Reise nöthig war, berechnet hatte, die Zeit unsers Aufenthalts an jedem Orte ungefähr bestimmt. Ich machte nunmehr ein Verzeichniß der Gelehrten und anderer merkwürdiger Personen, die wir besuchen wollten; ich zeichnete die Sehenswürdigkeiten auf, welche unserm Zwecke nach die nothwendigsten waren, und was wir sonst an jedem Orte verrichten, oder wornach wir uns erkundigen wollten. Ich bediente mich dazu nicht bloß der gewöhnlichen Handbücher; sondern mein Sohn hatte auf meine Veranlassung aus vielen Sammlungen und Büchern allerhand Art viele Nachrichten von neueren Veränderungen und Anstalten in verschiedenen Städten und Ländern zusammen getragen, und die

Bücher

Bücher citirt, wo sie angezeigt werden, so daß wir im Nothfalle an Ort und Stelle weiter nachschlagen konnten. Ich hatte auch handschriftliche Anmerkungen über verschiedene beträchtliche Städte und Länder erhalten, und befragte mich mündlich über manche Sachen bey einsichtsvollen Leuten, welche ehedem gereiset waren. Nachdem ich alles dieses in Ordnung gebracht hatte, verglich ich das, was ich an jedem Orte zu verrichten hätte, mit der dazu gesetzten Zeit, und änderte diese, wo es nöthig war, ꝛc. Da ich das Glück habe, fast in allen etwas beträchtlichen Städten Deutschlandes mit Männern von Kenntnissen und Talenten in Korrespondenz zu stehen; so sah ich mir an jedem Orte vorher diejenigen Personen aus, die ich ersuchen wollte, mir vorzüglich zu meinen Zwecken behülflich zu seyn. Aus dieser Vorbereitung haben wir sehr großen Nutzen gehabt. Wir haben gewiß dreymal mehr beobachtet, als mancher anderer Reisende in eben der Zeit hätte beobachten können. An jedem Orte wo wir ankamen, lag so zu sagen auf Einem Blatte vor uns, was wir da zu verrichten hatten; und da auch die dazu nöthige Zeit bestimmt und angemessen war; so konnte es wirklich geschehen. Es gieng durch langweilige vorläufige Erkundigungen und Entschließungen keine Zeit verloren; wir verschwendeten keine mit Dingen, die nicht zu unserm Zwecke gehörten; sondern schritten immer gleich zu unserm Vorhaben, und ließen weg was nicht dahin gehörte. Und da wir alles eingetheilt hatten, und nun alles hintereinander ordentlich verrichteten, so blieb uns allenthalben

den noch zu den uns unbekannt gebliebenen Merkwürdigkeiten die gehörige Zeit übrig; so daß ich sagen kann, daß ich im Ganzen ziemlich alle Zwecke, die ich mir auf dieser Reise vorgesetzt hatte, und zwar in der vorgeschriebenen Zeit erreicht habe.

Ein Reisender thut sehr wohl, vor seiner Abreise Grundrisse der Städte zu sammlen, in denen er sich aufhalten will, dergleichen sehr viel in der Homannischen Offizin in Nürnberg und in der Seutterschen in Augspurg erschienen sind. Ich habe dieß auch gethan, aber ich nahm nur diejenigen, worauf ich die Straßen benennet fand, und ließ die weg, wo sie nicht benennet sind. Es hat mich dieses nachher sehr gereuet. Ich bildete mir nämlich ein, ich würde, wenn ich in die Städte selbst käme, schon bessere Grundrisse finden. Aber ich habe mich sehr betrogen, denn in den meisten Städten findet man gar keine. Und ohne Grundriß kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begriff von einer Stadt haben.

Gute Beschreibungen von Städten sind selten, und da ein Reisender unmöglich viele Bücher mit sich führen kann, so kann man sie vorher nicht wohl anschaffen. Man findet solche Beschreibungen noch eher in den Buchhandlungen einer jeden Stadt. Sobald ich in eine Stadt gekommen bin, ist gleich meine erste Frage nach den vorhandenen Beschreibungen, Grundrissen, Prospekten, Zeitungen, Intelligenzblättern, Todtenlisten, und allerhand die

Stadt betreffenden Blättern, Anzeigen, Tage u. s. w. gelesen. Man kann sich durch Betrachtung aller dieser Sachen am besten eine Kenntniß der Stadt erwerben. Der größte Theil davon ist auch gewöhnlich außer der Stadt nicht zu haben. Daher thut ein Reisender wohl, solche Sachen aufzusuchen und zu kaufen. Ich habe auf meiner Reise eine kleine Bibliothek davon zusammengebracht.

Ich wollte auf dieser Reise auch einen Wegmesser haben, ein Instrument, das billig jeder Reisende, der mit eigenem Wagen reiset, haben sollte. Mit einer geringen Mühe kann man dadurch der Geographie nützlich werden; und wenn oft wiederholte Messungen dieser Art geschähen, würden wir von den Entfernungen der Oerter und folglich von der Größe der Länder richtigere Begriffe bekommen, als aus den meist noch sehr unvollkommenen Karten. Anfänglich war die Schwierigkeit nicht gering, zu einem guten Instrumente dieser Art zu gelangen. Den vom sel. Hohlfeld *) erfundenen ans Hinterrad geschnallten Wegmesser, dessen sich der sel. Sulzer bey seiner Reise nach Nizza bedient hatte, konnte ich nicht sehen, weil er nicht in Berlin war. Ich erinnerte mich Beschreibungen verschiedener anderer Wegmesser gelesen zu haben; und erst nach meiner Zurück-

*) S. J. G. Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1778 gethanen Reise und Rückreise. Leipzig 1780. gr. 8.

Zurückkunft fand ich, daß ein Wegmesser in den Neuesten Mannigfaltigkeiten 1 Theil. (Berlin 1774. 8.) von dem Erfinder, Herrn Peter Schumacher, Prediger zu St. Marien in Elbing, beschrieben und in Figuren vorgestellet worden, der mit dem von Herrn Klindworth erfundenen und in dem Göttingischen Taschenbuch von 1778 beschriebenen sehr viel Aehnlichkeit hat. Von beyden aber wußte ich damals nichts.

Ich fand bey einem Uhrmacher in Berlin einen fertigen Wegmesser, aber so unvollkommen, daß er zerbrechen mußte, sobald der Wagen zurückgezupft ward. Ich zog nun Herrn Catel zu Rathe, einen Kaufmann, der eine treffliche mechanische Erfindungskraft hat. Ich berufe mich deßhalb nur auf die von ihm verfertigte bewegliche Erdkugel, welche die tägliche und jährliche Bewegung der Erde anzeigt, und die Herr Castillon der Vater in den Mémoires de l'Academie de Berlin vom Jahre 1779. S. 305. u. ff. beschrieben hat. Herr Catel hatte die Gefälligkeit, für mich ein neues Instrument dieser Art zu erfinden, und ließ es von Herrn Peter Friedrich Blasius Droz machen, der in der hiesigen Königl. Uhrfabrik arbeitet. Er ist ein Neffe und Lehrling Hrn. Peter Jaquet Droz zu Chaux la Fond, des Vaters der beiden Herren Jaquet Droz, deren künstliche Automaten im Göttingischen Taschenbuche vom Jahre 1780 beschrieben sind. Dieses Instrument hat seinem Endzwecke sehr genau entsprochen. Es ist wahr, daß es unterweges verschiedenemal zerbrochen ist, aber nicht durch Schuld des

Erfinders, oder des Mechanismus des Instrumentes; sondern meistens durch Nebenursachen, und zum Theil durch Ungeschicklichkeit der Werkleute, die es unterweges repariren sollten.

Freylich, wenn wir die Erfindung des Herrn Klindworth gekannt hätten, so würde ich dieselbe gebraucht, und Herr Catel sich vielleicht die Mühe einer ganz neuen Erfindung erspart haben. Alles aber wohl überlegt, gereuet es mich doch nicht, daß ich den auf der Axe stehenden Wegmesser des Herrn Catel, und nicht einen zwischen ein Hinterrad geschnallten Wegmesser nach der Art des Hrn. P. Schumacher oder des Hrn. Klindworth, so sinnreich auch dessen Erfindung ist, gehabt habe. Der letztere hat zwar den großen Vorzug, daß er nicht, wie der Catelsche, einen Stern hat, der von außen herumgedrehet wird; denn die unvernünftige Neugierde der Postillione und anderer Leute ist gar nicht zu bändigen, sie rükken, ehe man es sich versieht, an dem Stern hin und her, und helfen das Instrument verderben. Auch scheint der Klindworthische Wegmesser, wegen seiner Beweglichkeit, der Friktion weit weniger ausgesetzt zu seyn, als der Catelsche. Aber die Erfahrung hat mich auch gelehrt, wie unendlich viel ein solches Instrument ausstehen muß, sowohl auf ebenen Chausseen, wo das Rad sich mit unglaublicher Geschwindigkeit umdrehet, wenn die Postpferde, wie in Oesterreich, immer im Galloppe laufen, als von den Stößen auf steinigten Wege, besonders wenn ein leichter Wagen einen solchen Weg mehr herunter fällt, als herunter gezogen wird. Der Klind-

worthische Wegmesser, den ich in Göttingen gesehen, und seine Theorie und Struktur bewundert habe, ist doch so subtil, daß ich mir kaum vorstellen kann, daß er so viel aushalten könnte; und wenn etwas daran schadhaft wird, so ist er wegen seiner Subtilität schwerer zu repariren als der Catelsche. Noch ist dabey zu bedenken, daß der Klindworthische Wegmesser ans Rad geschnallt ist und sich mit demselben umdrehet. Nun ist die größte Höhe eines Hinterrades selten mehr als 5 Fuß, und da von dem ganzen Diameter wohl 10 Zoll für die Büchse abgehet, und der Wegmesser wohl 6 Zoll lang ist; so erhellet, daß bey jeder Umdrehung des Rades der Wegmesser 1 Fuß 7 Zoll nah am Boden kommt, ja viel näher, wenn das Geleise einigermaßen tief ist. Nun bin ich mehr wie einmal in mehr als 1 Fuß tiefen Kothe gefahren, und wenigstens zehnmal mit dem Wagen bis an die Axe des Hinterrades ins Wasser gekommen. Man siehet leicht ein, daß alsdenn das Instrument naß werden müsse. Geschieht dieß aber einmal, so ist es unwiederbringlich verloren. Ich weiß nicht, wie es mit dem Hohlfeldischen auch ans Hinterrad geschnallten Wegmesser beschaffen gewesen ist, den der sel. Sulzer doch bis nach Nizza und zurückgebraucht hat. Vermuthlich ist dessen Wagen nie durch ein Wasser gefahren. Ueberhaupt, ehe man nicht mehrere Arten von Wegmessern auf großen Reisen versucht, und alle Unbequemlichkeiten, die sich beym Gebrauch gefunden haben, eben so offenherzig anzeigt, als ich es thun werde; kann man nicht hoffen, daß diese so nützlichen Instrumente mehrere

Vollkommenheit und allgemeine Brauchbarkeit erlangen werden. Ich werde zu diesem Behufe auch in der Folge getreulich erzählen, wie es mit meinem Wegmesser gegangen ist; und ich füge in der Beylage I. 1. sowohl eine Beschreibung aller mir nur erst nach meiner Zurückkunft, durch sorgfältiges Nachsuchen bekannt gewordenen ältern Wegmesser nebst den Abzeichnungen bey; als besonders eine Beschreibung und Abzeichnung des Wegmessers nach Herrn Catels Erfindung, dessen ich mich bedient habe.

Auch ließ mir Herr Catel einen von ihm erfundenen und selbst verfertigten Schrittzähler ab. Er hat nicht, wie der Hohlfeldische fünf Scheiben und Weiser, sondern nur eine Scheibe, und auf derselben drey Zeiger. Der erste zeigt bis 100 Schritt, der zweyte bis 1000 Schritt, und der dritte bis 20,000. Das Instrument wird mit einem Haken rechts an dem Bunde der Beinkleider befestigt, und es gehet von demselben eine seidne Schnur längs dem Schenkel, welche in der Gegend des Knies an die Beinkleider mit einer gebogenen stählernen Spitze befestigt ist. Bey jedem Schritt zeigt der erste Zeiger zwey, weil der Schritt, den der linke Fuß macht, sonst nicht angemerkt würde. Dieses Instrument hat uns besonders auf einer Reise zu Fuß, durch einige Gegenden der Schweiz nützliche Dienste gethan.

Ein Reisender muß nothwendig ein ausführliches Tagebuch von seinen Beobachtungen und Bemerkungen halten, und täglich fortführen; sonst

wird

wird die Menge von Gegenständen gewiß verursachen, daß er manches vergißt, und manches sich unter nicht völlig richtigen Umständen vorstellt. Es ist also nöthig, alles so geschwind aufzuschreiben, als nur immer möglich ist. Der Unterlassung dieser Vorsicht ist gewiß ein großer Theil der Unrichtigkeiten, die sich in Reisebeschreibungen finden, zuzuschreiben. Denn wenn man sich bloß auf sein Gedächtniß verläßt; so wird man, bey dem besten Willen die Wahrheit zu sagen, von seiner Einbildungskraft betrogen, und schreibt die Sache auf, nicht wie man sie wirklich gesehen, sondern wie man sie sich nach einiger Zeit vorgestellt hat. Ich lernte zufälligerweise in Leipzig bey Herrn Professor Funke eine Art von Schreibfeder kennen, die in der Tasche getragen werden kann, und in welcher beständig Dinte enthalten ist. Diese nützliche Erfindung ist wirklich nicht bekannt und allgemein genung. Einem jeden, der beym Spazierengehen, auf dem Lande oder sonst, Gedanken geschwind aufzeichnen will, ist sie sehr bequem, aber besonders ist sie einem Reisenden von großem Nutzen. Das Aufschreiben mit Bleystift, das bald verlöscht, und das beständige Abschreiben aus Schreibtafeln, oder von Karten, ist höchst beschwerlich; und wenn man oft in Wirthshäusern etwas aufzeichnen möchte, so ist Zeit und Lust vergangen, ehe man Dinte und Feder bekommt. Vermittelst einer solchen Feder aber kann man jeden Augenblick benutzen. Man kann sogar Bibliotheken, Gemäldesammlungen, Naturalienkabinetter, mit der Feder in der Hand besehen, und von allen

Gegenständen den Eindruck, den sie gemacht haben, getreuer verzeichnen. Ich habe daher in der Beylage I. 2. eine genaue Beschreibung dieser Feder und auf Taf. IV. Fig. 1. eine Abzeichnung beygefügt.

Es ist auf einer Reise, besonders wenn sie etwas geschwind gehet, so leicht nicht, Zeit zu finden, um seine Gedanken ausführlich niederzuschreiben. Anfänglich nahm ich mir vor, jeden Abend die Geschäfte des Tages anzumerken, und das etwan fehlende in den Frühstunden des folgenden Tages nachzuholen. Die Erfahrung zeigte aber bald, daß dieses nicht thunlich war. Man ist Abends oft ziemlich spät in Gesellschaft, man ist ermüdet, in den Frühstunden kommt ein unvermutheter Besuch, oder eine andere Abhaltung: und ist man einmal um zwey oder drey Tage zurück, so ist gar keine Zeit da, das Versäumte nachzuholen. Dazu kam, daß wir sehr oft, der Hitze wegen, und um Zeit zu sparen, des Abends abreiseten, wo es denn an Muße zum Aufschreiben gänzlich gebrach. Wir wollten zwar die Zeit des Wechselns der Pferde nützen, diese war aber auch nicht hinlänglich. Wir versuchten daher mit Bleystift im Wagen zu schreiben, und überzogen das geschriebene nachher mit Dinte. Da aber dieses bald auch zu viel Zeit erfoderte, so versuchten wir, was wir gleich hätten versuchen sollen: vermittelst unserer obengedachten Schreibfeder im Wagen mit Dinte zu schreiben. Im Anfange wollte es nicht glücken, aber nachdem wir einige dazu nöthige Bequemlichkeiten ausstudirt hatten, gieng es sehr gut; und wir haben

haben den Rest der Reise über durch dieses Mittel unsere Tagebücher viel vollständiger halten können, und dadurch viel größern Nutzen von derselben gehabt. Ein neuer Beweis, daß kleine mechanische Vortheile oft wichtigen Einfluß haben.

Endlich ließ ich auch noch ein bequemes kleines Schloß machen, das an jede Thür angeschraubt werden kann. Es ist ein französisches oder Riegelschloß. Der Schließhaken wird besonders angeschraubt, und man kann damit alle unverschlossene Thüren, oder deren Schlösse man nicht trauet, fest verschließen. Vermittelst eines am Schlosse befindlichen Gewindes kann man es umdrehen, und also, nachdem man es benöthigt ist, das Schloß rechts und links, innerhalb des Zimmers und auswärts anbringen. Dieses auf Reisen sehr nützliche Schraubschloß ist uns ein Paarmal gut zu statten gekommen *).

*) Ich habe nachher gefunden, daß diese Erfindung schon im Anfange dieses Jahrhunderts bekannt gewesen ist. Uffenbach kaufte 1710 ein solches Schloß in London in Cassel street, von einem aus der Schweiz gebürtigen Schlösser, Namens Westerreich, der damals die beste Schlösserarbeit in England machte. S. Reisen, 2r Theil. S. 329.

Erstes Buch.
Reise von Berlin nach Wien.

Erster Abschnitt.
Reise von Berlin nach Leipzig.

Wir reiseten Montags den 1ten May Abends von Berlin nach Leipzig ab, wo ich, ehe meine eigentliche Reise angehen konnte, die Geschäfte der Messe besorgen mußte. Von den Oertern zwischen Berlin und Leipzig kann ich nicht sehr viel sagen, da ich gerade durchgereiset bin, und da ich diesen oftgemachten Weg nicht eigentlich zu meiner grossen Reise rechnen kann.

Treuenbriezen ist der einzige merkwürdige Ort im Brandenburgischen auf dieser Seite. Die Tuchmacherey giebt demselben hauptsächlich Nahrung; es wird daselbst ein trefliches Bier gebrauet, und in den benachbarten klaren Bächen findet man schöne Forellen und Schmerlen.

Hier liegt das Scholtensche Grenadierbataillon in Garnison. Der Herr Oberste von Scholten ist allgemein geschätzt und geliebt. Er ist ein braver Soldat, und auf den Dienst äußerst aufmerksam, daher sein Bataillon zu den besten in der Armee gehört; aber er schätzt auch die Wissenschaften. Er hat

hat eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, welche sowohl den Officieren seines Bataillons, als auch andern Liebhabern der Wissenschaften nützlich und angenehm ist. In der Beylage I. 3. findet man einige Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung dieser Stadt zu Ende 1781.

Durch Wittenberg reiseten wir sehr frühe, so daß ich daselbst niemand sprechen konnte, außer auf ein paar Minuten meinen würdigen Freund Herrn Prof. Schröckh, der als Schriftsteller so viel Talente gezeigt hat, und wenn er in einer andern Lage wäre, gewiß noch mehr zeigen würde. Man setze einen Geschichtschreiber an einen Ort, wo keine öffentliche historische Bibliothek zu finden ist, man überhäufe ihn noch dazu mit Amtsarbeiten; und es wird ein Wunder seyn, wenn sich sein Talent nur einigermaßen entwickeln kann. Der Universität schaft dieser vortrefliche Mann großen Nutzen, nicht allein durch seine Gelehrsamkeit, sondern auch durch seine tolerante Denkungsart. Noch vor zwanzig oder dreyßig Jahren sah es in Wittenberg sehr finster aus, und wenn man einen recht steifen Orthodoxen, der sich gar nichts von seinem Neumann oder Hunnius abdisputiren ließ, bezeichnen wollte; so nennte man ihn einen Wittenberger. Daß diese Benennung jetzt nicht mehr passet, ist wohl hauptsächlich von der Zeit herzuschreiben, da Schröckh und Ebert nach Wittenberg kamen. Seit dieser Zeit haben verschiedene schon in Wittenberg vorhandene wackere Männer ihre Gedanken freyer geäußert, als vorher, und da seitdem verschiedene Gelehrte von

ausgebreiteten Kenntnissen und moderater Denkungsart dahin berufen worden sind; so hat alles eine andere Gestalt gewonnen.

Mein vieljähriger würdiger Freund, der sel. Hr. Geheime Legationsrath von Hagedorn in Dresden, hat sein sämmtliches Vermögen der Universität Wittenberg vermacht. Außer dem baaren Gelde, bestehet es vorzüglich aus seiner ansehnlichen Bibliothek, besonders von Büchern über die schönen Künste, Alterthümer u. s. w., und aus seiner vortreflichen Sammlung von Gemälden *), Handzeichnungen und Kupferstichen. Die Universität ist über dieses wichtige Vermächtniß in einen Proceß gerathen, den sie aber hoffentlich gewinnen wird. Wenn sie zum Besitz des Vermächtnisses kommt; so ist zu wünschen, daß ein Saal möge gefunden werden, wo die so beträchtliche Sammlung von Gemälden in gutem Lichte stehen kann.

Die Stadt Wittenberg liegt unter 30° 13′ 30″ Breite, und 51° 43′ 10″ Länge; und besteht aus 468 Häusern. Sie ist wegen der hier angefangenen für ganz Europa so wohlthätigen Reformation jedem Menschenfreunde interessant. So oft ich durchreise, blutet mir das Herz, daß beynahe der vierte Theile der Stadt, nämlich 114 Häuser, die in der Belagerung von 1760 abbrannten, noch eben so in Ruinen liegt, als acht Tage nach der Belagerung. Die Bewohner dieser verunglückten Häuser haben sich

*) Er hat die Sammlung von Gemälden 1755 in einem besondern Buche, unter dem Titel: Lettre à un Amateur de la Peinture. 8. beschrieben.

sich zerstreut, oder sind vor Hunger und Kummer gestorben. Niemand hat gesucht, ihnen hülfliche Hand zur Wiedererbauung zu leisten, oder andere an ihrer Stelle dazu zu ermuntern. Es ist kaum Anstalt gemacht worden, nur den Schutt wegzuräumen, oder die Mauern, welche hin und wieder den Einsturz drohen, ganz abzutragen. Der traurige Anblik dieser öden Ruinen macht einen seltsamen Kontrast mit der gegenüberstehenden, ganz neu und mit ihrem Thurme sehr zierlich wiederaufgebauten Universitätskirche *). Ich dächte, wenn von den

*) Von der Verschönerung dieser Kirche, habe ich folgende Anekdote sehr glaubwürdig vernommen. Ein berühmter Maler war begierig, das Bildniß Luthers in dieser Kirche von Lukas Kranach, welches bey der Einäscherung unversehrt geblieben war, zu sehen. Man führte ihn dahin, er war aber erstaunt, ein Gesicht voll neuer, heller und greller Farben zu finden. Als er nach der Ursache fragte, sagte der Küster: „Da die ganze „Kirche neu aufgeputzt, gemalt und verguldet „worden; so haben die Herren Kirchenvorsteher „auch dieses berühmte Bildniß durch Herrn * * „aus * * frisch aufmalen lassen.“ Der Künstler schwieg still. Da er sich aber weiter umsah, erblickte er Melanchthons Bild noch ganz in den alten Farben. Er fragte lächelnd, warum man denn dieses Bild nicht auch neu aufgemalt hätte? „O! versetzte der Küster, Kenner versichern, „dieß wäre nur eine Kopie; daher hat man die „Kosten nicht daran wenden wollen.“

den Kosten, welche diese ziemlich entbehrliche Kirchen verursachte, nur zehen oder zwölf Bürgerhäuser wieder aufgebauet wären, und die Studenten künftig ihren Gottesdienst in der Pfarrkirche verrichtet hätten; so wäre der Stadt und selbst dem Lande besser gerathen gewesen, als mit einer neuen Kirche und unbewohnten Ruinen.

Der Geist der Sorglosigkeit zeigt sich auch darinn, daß die Brücke über die Elbe, welche im Jahre 1637 von den Schweden verbrannt worden, noch bis jetzt nicht wieder gebauet ist. Man muß auf einer Fähre überfahren, welches auf einer, besonders zur Zeit der Leipziger Messe, so sehr stark besuchten Landstraße mit viel Beschwerlichkeit verknüpft ist, besonders wenn Reisende in der Nacht überfahren wollen, oder wenn das Wasser sehr groß, oder voll Eis, oder das Wetter stürmisch ist. Man hat mich versichert, der sehr geschickte Churf. Maschinenmeister, Hr. Reuß in Dresden, habe schon seit langer Zeit die Zeichnung und einen sehr billigen Anschlag zum Bau einer neuen dauerhaften Brücke gemacht. Es ist leicht einzusehen, daß das dazu angewendete Kapital sich sehr reichlich verzinsen, und daß man bey guter Haushaltung in nicht gar langen Jahren, aus solchen guten Einkünften das Kapital selbst zusammen sparen könnte. Man versichert, daß auf dem Landtage der Bau der Brücke mehrmals in Vorschlag gebracht, aber verhindert worden sey. Man hat nachher in Wittenberg allerley davon geredet. Noch sieht man aber keine Anstalt zum Baue dieser Brücke, die den Reisenden so bequem,

und

und der Stadt sowohl, als den Churfürstlichen Einkünften so vortheilhaft seyn würde.

Die Nahrung in Wittenberg hängt mehrentheils von der Universität und dem daselbst vorhandenen Hofgerichte und Konsistorium ab. Es sind da einige Tuchmacher, welche gewöhnliches Landtuch verfertigen, das in der Nähe und zuweilen auch auf den Leipziger Messen verkauft wird. Dabey ist einige Viehzucht da, nebst einigen Brauhäusern. Das dortige Bier, welches Kukuk heißt, ist aber wirklich schlecht, welches ein neuer Beweis ist, wie wenig die gelehrten Kenntnisse in die menschliche Gesellschaft bringen; denn wenn die Wittenbergischen Brauer nur einen geringen Theil der chemischen Kenntnisse der Wittenbergischen Professoren hätten; so würde dieß Bier, welches sonst auch besser gewesen seyn soll, nicht so sehr schlecht seyn.

Es ist in Wittenberg eine Armenkasse errichtet, wozu die Universität und der Rath monathlich einen Beytrag thun, und der auch einige Stiftungen hat. Aus derselben wird Almosen gegeben; auch Schulgeld für arme Kinder bezahlt, Kranke verpflegt und Todte begraben. Die Rechnung wird öffentlich abgelegt. 1782 war

Einnahme	1773 thlr.	15 Gr.	5 Pf.
Ausgabe	1617 —	5 —	5 —
Bestand	156 thl.	10 Gr.	— Pf.

(S. Wittenb. Wochenblatt 1783 no. 9.)

Bey Gelegenheit, daß ein Churfürstl. Befehl zu Anlegung von Maulbeerbäumen ergieng, ließ der Rath

Rath 1780 einen mit Schutt und Unrath angefüllten Platz vor dem Schloßthore reinigen und planiren. Es wurden darauf zu beiden Seiten des Fahrweges 300 hochstämmige und 3600 niederstämmige Bäume zu Hecken in Form einer Plantage von 14 Alleen gepflanzt, die mit eichenen Geländern eingefaßt ist. Diese Plantage giebt außer dem künftig zu erwartenden Nutzen einen angenehmen Spazziergang ab; denn der Fahrweg ist mit einer Lindenallee besetzt, welche mit der um einen großen Theil der Stadt gehenden Allee von Kastanien, Linden und Ebreschen zusammenhängt. Dieser angenehme Spatziergang ist nach der Anlage des Herrn Bürgermeisters D. Bauers und des Herrn Bauherrn D. Thomä zu Stande gebracht worden.

Es sind in Wittenberg drey Buchdruckereyen, zusammen von sieben Pressen, welche einen nicht unbeträchtlichen Nahrungszweig dieser Stadt ausmachen. Sie drucken sauber, und meist für auswärtige Rechnung. Die Dürrische ist die vorzüglichste. In der Rathsvorstadt ist eine Papiermühle; deren auch verschiedene in der umliegenden Gegend sind, z. B. zu Biestriz, u. s. w.

Es sind daselbst zwey Buchhandlungen, davon nur die eine, die Zimmermannische, beträchtlich ist. Diese Buchhandlung gehörte im Anfange dieses Jahrhunderts meinem Großvater mütterlicher Seite, der meine jetzige Buchhandlung in Berlin, als eine Nebenhandlung der Wittenbergischen, unter frem-

fremden Namen anlegte. Ebenderselbe hatte noch eine Nebenhandlung in Zerbst, welche eine ziemliche Zeit lang einträglicher als die Berlinische war. So sehr ändern sich in achtzig Jahren oft die Umstände der Städte und Dinge.

Es kommt hier wöchentlich zweymal seit 1778 eine gelehrte Zeitung, unter dem Titel: Nachricht von neuen Schriften, auf einem halben Bogen in Oktav heraus. Sie wird auf Kosten des Herausgebers derselben, Herrn Prof. Ebert, gedruckt. Der Churfürst giebt dazu jährlich 50 Rthlr., und die Erlaubniß zu einer Bücherlotterie.

Seit 1768 kommt wöchentlich Freytags ein Wittenbergisches Wochenblatt zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes auf einem Bogen in Quart in der Dürrischen Buchdruckerey heraus, dessen Herausgeber Herr Prof. Titius ist. Dieses Wochenblatt ist, seinem wirklichen Werthe nach, lange nicht bekannt genug. Ich glaube, es ist dem mit Rechte beliebten Hannöverschen Magazine an die Seite zu setzen. Man findet sehr viele gemeinnützige ökonomisch-physikalische Abhandlungen darinn, vollständige Wetterbeobachtungen, und gute Bemerkungen darüber, sehr viel nützliche Nachrichten zur ökonomischen Kenntniß der Gegend, auch der benachbarten Mark Brandenburg (welche vom Hrn. P. Germershausen in Schlalach herrühren), und die Preise der Viktualien in Wittenberg.

In

In diesem Wochenblatte Nr. 34. 35. 37. von 1782, sind hundertjährige Kirchenlisten von Wittenberg und den dreyzehn in die dortige Pfarrkirche eingepfarrten Dörfern eingerückt, und aus denselben sind noch fünf besondere Tabellen gezogen. Es werden über dieselben Betrachtungen angestellt, die wohl verdienen nachgelesen zu werden. Der Verfasser bringt die Anzahl der wirklichen Einwohner der Stadt, nach Abzug der Einwohner der Dörfer, sowohl durch die Berechnung der gebohrnen und gestorbenen, als auch der Salzkonsumenten auf etwas über 5000 heraus. Man sieht hier den Schaden, den der siebenjährige Krieg, und besonders die Einäscherung des vierten Theils der Häuser gethan hat; denn um 1750 muß man (wie aus der Beylage I. 4. zu ersehen) die Anzahl der Einwohner der Stadt nach der geringsten Schätzung über 7000*) annehmen. Die aus der Anzahl der Begrabenen gezogene Zahl ist gewiß die sicherere, da man diese Anzahl gewisser weiß, als der getauften, indem viele aus den dreyzehn Dörfern hier getauft werden. Die Anzahl der Studenten war im Jahre 1781 etwas über 300, da nach der Beylage I. 4. c. im J. 1681 die Mittelzahl derselben auf 1100 gerechnet werden konnte.

Auch wird die wichtige Bemerkung gemacht, daß in dem leztern Jahrzehende die Ehen seltener werden, indem unter 85 Personen nur Eine jährlich heira-

*) Süsmilch (IIr Bd. S. 476) rechnet im Jahre 1750, 7560 Einwohner in Wittenberg.

heirathet, und daß unter 171 Lebenden (S. die Beylage I. 4. c.) oder wenn man die Studenten und Besatzung abrechnet, unter 114 Lebenden nur Eine Ehe ist. Dieß ist eine traurige Folge der Nahrlosigkeit des Ortes, der doch, wenn Industrie begünstigt würde, so gute Nahrung haben könnte.

Hingegen scheint in dem letzteren Jahrzehend das Verhältniß der Gebohrnen zu den in demselben geschlossenen wenigen Ehen ganz ungewöhnlich vortheilhaft zu seyn, da auf Eine Ehe über sechs Kinder kommen. Der Verfasser der obengedachten Abhandlung im Wittenbergischen Wochenblatte giebt davon S. 279 unter andern einen ganz sonderbaren Grund an, der sonst in Berechnung der Fruchtbarkeit der Ehen eben nicht gewöhnlich ist, und den ich ihm bey den Einwohnerinnen Wittenbergs zu verantworten überlasse. Er sagt: „Eine vierte Ursache „ist, wenn ichs frey heraussagen soll, aus der heu„tigen Galanterie herzuleiten, da manche Ehen „nicht gewissenhaft genug geführet werden, und „solchergestalt etwas mehr Kinder liefern, als „natürlicher Weise geschehen würde, wenn jeder „Ehegatte getreu mit dem andern umgienge.“ Es scheint, der Verfasser hat sich vorgestellt, daß die Studenten und andere unverheirathete Leute bey den jungen neuverehelichten Frauen dieses Jahrzehendes beschäfftigter gewesen wären, als sonst; denn eigentlich ist das Verhältniß nur aus den Ehen dieses Jahrzehendes gezogen. Aber ich sehe keinen Grund zu einer solchen Voraussetzung. Allenfalls, wenn

wirklich die Weiber seit zehn Jahren fruchtbarer gewesen wären, könnte man eher den jungen Ehemännern mehr Gesundheit und Kräfte, oder ein anderes Verhältniß zutrauen, welches die Fruchtbarkeit hervorgebracht hätte; denn es bezeugen alle anderweitige Beobachtungen, daß die eheliche Untreue, wenn sie auch in einzelnen Fällen Kinder bringt, doch im Ganzen die Fruchtbarkeit vermindert. Aber es ist wohl anzumerken, daß gar nicht gesagt werden kann, die mehrere Fruchtbarkeit rühre aus den Ehen des letzten Jahrzehendes her. Die Ursache des größeren Verhältnisses der Geburten wird also vermuthlich darinn liegen, daß die Ehen des vorigen Jahrzehendes jetzt fruchtbarer gewesen sind, nachdem in dem jetzigen das aus dem siebenjährigen Kriege entsprungene große Elend nach und nach vermindert worden. Dieses hat sich besonders auf den Dörfern noch mehr zeigen können. Denn man muß nicht vergessen, daß die Ehen nur aus Wittenberg sind, daß hingegen unter den Getauften auch die von den 13 Dörfern begriffen sind; daher sind auch alle Verhältnisse, die der Verfasser in den Tabellen S. 277 angiebt, unrichtig, die ich deshalb auch hier nicht angeführt habe. Dazu kommt noch, daß es in Wittenberg nicht ungewöhnlich ist, daß sich junge Eheleute in der Stadt aufbieten, und zu Ersparung der Kosten, oder aus andern Ursachen, sich in den benachbarten Dörfern und kleinen Städten trauen lassen. Aus der Beylage I. 4. e. ist zu ersehen, daß in diesem Jahrzehend in Wittenberg 577 aufgeboten und nur 350 getrauet worden. Es fällt also

in

die Augen, daß der Ehen weit mehr, und der Geburten (nach Abzug derjenigen, die in die Dörfer gehören) viel weniger sind. Der Verfasser sieht das am Ende seiner Abhandlung auch selbst ein, und hat daher S. 292. die in diesen zehn Jahren auf den Dörfern getrauten Ehepaare ausgezogen, welche 63 Paar ausmachen, daher 413 Ehen herauskommen. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob seine Nachricht richtig sey, und wo die übrigen 164 Aufgebote hingehören. Sollte die Anzahl der Ehen richtig seyn; so bleibt soviel immer gewiß, daß, man mag es rechnen wie man will, der Ehen sehr viel weniger, und der Geburten mehrere sind, als im vorigen Jahrzehende.

Daß in dieser Stadt beynahe mehr als vier Kinder unter hunderten todtgebohren werden, wie aus den Tabellen erhellet, ist wirklich traurig, da doch in der benachbarten Diöces Kemberg von 200 Kindern nur drey todtgebohren sind. Dieß möchte überhaupt wohl zeigen, daß das weibliche Geschlecht in dem Städtchen und in den Dörfern um Kemberg gesunder ist, als in Wittenberg. Aber es kann noch eine Ursache haben. Die Hebammenkunst ist in Wittenberg äußerst schlecht bestellt, wie man aus einer im April 1782 erschienenen kleinen Schrift des Herrn Prof. Langguth: de Cura qua respublica prosequi debeat rem obstetriciam, mit wahrem Erstaunen siehet. Er sagt gerade zu, daß die Hebammen nicht allein keine Wissenschaft in ihrer Kunst, sondern nicht einmal Kenntniß der innern

Geburtsglieder, ja sogar nicht einmal körperliche Geschicklichkeit hätten, und daß sie aus dem niedrigsten Pöbel, voll Aberglauben und Eigennutz, ohne Menschenfreundlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind; und setzt hinzu, daß die dortigen sogenannten Chirurgen, welche oft zu schweren Geburten geholt werden, nur Bader und Barbierer, und höchst unwissend sind. Er erzählt, daß sie keine Instrumente, als den Haken kennen, welchen sie oft den noch lebenden Kindern in die Brust setzen und sie tödten, und zugleich der Mutter die tödtlichsten Schmerzen verursachen, ja sie wohl gar damit in der Stube herumziehen, wovon er S. 26. seiner Schrift ein schauderhaftes Beyspiel anführt.

Da das Wittenbergische Wochenblatt auswärts gewiß in wenigen Händen ist; so glaube ich meinen Lesern einen Dienst zu leisten, wenn ich in der Beylage (I. 4. a bis g) vier der angeführten Tabellen (mit Ausschließung derjenigen, worin die Verhältnisse der Ehen zu den Gebohrnen berechnet sind) abdrucken lasse; und noch aus einer handschriftlichen Tabelle die in Wittenberg 1751 — 1780 aufgebotenen und getrauten Paare; desgleichen die Nachricht (welche jährlich einzeln gedruckt wird) aus den Kirchenbüchern der Pfarrkirche von 1781; und endlich aus des Herrn Prof. Langguth Programma, das Verzeichniß der in der Diöces Kemberg von 1764 bis 1781 getauften und todtgebohrnen Kinder mittheile.

Ueber

Ueber Leipzig, welche schöne Stadt ich als meinen zweyten Wohnort betrachte, (denn ich bringe von jedem Jahre acht Wochen, das heist beynahe den sechsten Theil meines Lebens daselbst zu) liesse sich sehr viel sagen. Der ausgebreitete Handel dieser Stadt, so wie die berühmte Universität hat auf Sachsen und die benachbarten Länder den wichtigsten Einfluß. Ich will mich hier weiter nicht darüber einlassen. Nur, weil es mir allenthalben sehr angenehm ist, zu bemerken, daß man zur Verbesserung thätig ist; so kann ich nicht umhin zu rühmen, wie sehr sich der Churf. Geheimekriegsrath und Bürgermeister von Leipzig, Herr Müller, seit wenigen Jahren um diese Stadt verdient gemacht hat. Die Austrocknung und Ausfüllung des sumpfigten Theils des Stadtgrabens durch Züchtlinge; die Anlegung von Gärten auf den ausgefüllten Plätzen; die Vertauschung unnöthiger Brücken gegen Dämme; die Anlage eines sehr angenehmen mit Lindenbäumen bepflanzten und mit der Bildsäule des jetzlebenden Churfürsten gezierten Spatzierplatzes auf der Esplanade vor dem Petersthore; die Erneurung und Verbesserung der angenehmen Alleen um die Stadt; der Bau eines neuen sehr schönen Koncertsaales*); und andere nützliche Anstalten mehr, hat Leipzig ihm zu verdanken.

*) In der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, XXVIIten Bds 2tem Stücke, ist dieser Saal beschrieben.

Mein Wegmesser hatte von Berlin aus auf folgende Art gezeigt:

Von meiner Wohnung auf der Schloßfreyheit in Berlin, bis zum Hallischen Thore	$\frac{1}{16}$ Meil.
Bis Saarmund = = = =	$4\frac{1}{8}$
Bis Belitz = = =	$6\frac{3}{32}$
Bis zum Dorfe Buchholz (welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwischen Belitz und Treuenbriezen hält)	$7\frac{15}{32}$
Bis Treuenbriezen = = =	$8\frac{25}{32}$
Bis zum ersten sächsischen Dorfe Kroppstädt, welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwischen Treuenbriezen und Wittenberg hält = =	$11\frac{3}{4}$
Bis Wittenberg = = =	$13\frac{18}{64}$
Bis Kemberg = =	$14\frac{25}{32}$
Bis Düben = = =	$18\frac{25}{32}$
Bis zum Dorfe Pretz = = =	$20\frac{1}{2}$
Bis Leipzig = = =	$22\frac{23}{32}$

Es ist bekannt, daß man nur zwanzig Meilen auf der Post von Berlin bis Leipzig rechnet. Hr. Prof. Sulzer hat mit dem Hohlfeldischen Wegmesser folgendergestalt gemessen *):

Von seinem Garten im Moabiterlande bey Berlin bis Treuenbriezen = = = = =	206,617 F. = $8\frac{1}{4}$ M.
Von Treuenbriezen bis nach dem Wirthshause, der Wachtmeister, im Dübenschen Walde =	16,948 F. = $6\frac{1}{2}\frac{2}{5}$ M.
Von da nach Leipzig = =	144,599 F. = $5\frac{4}{5}$ M.
	520,714 F. = $20\frac{4}{5}$ M.

Dieß scheint eine große Differenz beyder Messungen zu machen, aber die Differenz ist nur scheinbar.

Sulzer

*) S. Dessen Tagebuch S. 4.

Sulzer nimmt die Meile zu 25000 Rheinländische Fuß, und folglich nach allen Angaben*) viel zu groß an. Das Rad unsers Wagens gehet 1566 mal herum, ehe der Zeiger des Catelschen Wegmessers eine Meile zeigt. Da nun die Peripherie des Hinterrades 15 rheinl. Fuß 1 Zoll beträgt; so ist die Meile dieses Wegmessers gerade 23630′ Rheinl. Wenn wir also 22 $\frac{12}{32}$ Meilen gefahren sind; so macht dieses 528,520′ Rh. aus. Das scheint gegen Sulzers Angabe über 8000 Fuß zu viel zu seyn. Man erinnere sich aber, daß wir, in Berlin selbst, $\frac{5}{16}$ oder fast $\frac{1}{3}$ einer deutschen Meile fuhren, bis wir ans

 hallische

*) Es ist sonderbar genug, daß die Grösse einer deutschen Meile noch nicht genau bestimmt, und keine von den Bestimmungen völlig allgemein angenommen ist. Gatterer sagt in seiner Geographie, S. 27 und 13: „Deutsche Meile. 1) Alt-„deutsche oder germanische Meile, das ist Rasta „oder Rast = $\frac{1}{25}$ Aequatorsgrad. 2) Neue „deutsche Meile = ursprünglich 2 alte deutsche „Meilen oder 2 Rasten; itzt sehr verschieden, aber „mit der geographischen Meile für eins genom-„men. Geographische oder sogenannte deutsche „Meile = 23664 rheinländische Fuß oder 1972 „rheinländische Ruthen = 22848 Pariser Fuß „oder 3808 Toisen.“ Büsching im Auszug s. Erdbeschreibung (4te Aufl. Hamb. 76. 8.) S. 8. giebt eine geographische Meile, welche man gewöhnlich deutsche Meile nennt, an: auf 23628 rheinl. Fuß oder 1969 rheinl. Ruthen, = 22843 franz. Schuh, oder 3807 Toisen. Klügel Encyklo-

hallische Thor kamen. Es müssen also 7384′ abgezogen werden, bleiben 521,334′, welches der Sulzerschen Angabe ziemlich nahe kommt. Die geringe Differenz von 620′ darf nicht Wunder nehmen. Denn ich rechne vom Hallischen Thore, und er rechnet von seinem Garten im Moabiterlande an, der $\frac{1}{4}$ Meile vor dem Oranienburger Thore liegt. Obgleich dieß seitwärts liegt; so war er doch, da er bey Charlottenburg gerade über die Spree gieng, bey der Abfahrt immer wohl $\frac{1}{8}$ Meile noch Leipzig näher als ich. Er reisete hingegen den etwas weitern Weg über Potsdam, ich aber den nähern über Saarmund.

Es

cyklopädie, II, S. 305 und 422 hält ohngefähr das Mittel zwischen Gatterer und Büsching, indem er seine geographische oder deutsche Meile nicht so groß angiebt als jener, doch größer als dieser, nemlich zu 23641 rheinl. Fuß. Sulzer rechnet, daß wenn 15 geograph. Meilen auf den Grad gehen sollen, so betrüge Eine 23497$\frac{3}{4}$ Rh. Fuß, welches viel kleiner ist als die vorigen, und gleichwohl rechnet er sie, der runden Summe halber, viel zu groß zu 25,000 Fuß. Adelung sagt in seinem deutschen Wörterbuche (3r Th. S. 450) „Eine italiänische Meile hält 1000 geometrische „Schritt, oder 5000 Schuh, und vier solcher „italiänischen Meilen gehen auf eine gemeine „deutsche Meile.“ Dieß wären also nur 20,000 Rheinl. Fuß, welches auf alle Weise über 3000 Fuß zu wenig ist. Die Angabe des sel. Lambert im Berl. geneal. Kalender zu 23629 rheinl. Fuß kömmt Büschings Angabe ganz nahe.

Es ist also unser Weg nicht ganz genau zu vergleichen; vielmehr zeugt die kleine Differenz für die Genauigkeit der beyderseitigen Ausmessungen.

Uebrigens sieht man aus meiner Berechnung, daß die Postmeilen in Brandenburg, wenigstens auf dieser Seite, der eigentlichen deutschen oder geographischen Meile beynahe gleich sind. Denn bis Saarmund werden vier, bis Belitz sechs, und bis Treuenbriezen acht Meilen gerechnet; welches, wenn man ungefähr zwischen meiner Wohnung und dem Hallischen Thore anfängt, ziemlich genau zutrift; indem die Postmeilen von Berlin nach Potsdam bey der Meilensäule auf dem sogenannten Dönhofschen Platze in Berlin an gerechnet werden. Sobald man aber nach Sachsen kommt, werden die Postmeilen ungleich größer. Eine sächsische gemessene Postmeile beträgt aber auch 3248 Leipziger Ellen, oder 29740 Rheinl. Fuß; wodurch denn eigentlich der starke Unterschied zwischen dem Postmaaße und dem hodometrischen Maaße entsteht. Man sieht hier aber auch, wie ungleich oft die Poststationen ausgetheilt sind. Düben soll 4 sächsische Postmeilen von Leipzig seyn, und ist nur gerade $3\frac{1}{2}$ geographische oder hodometrische Meilen.

Den Weg um die Thore der Stadt Leipzig, welcher zum gewöhnlichen Spaziergange dient, habe ich durch diesen Wegmesser $\frac{7}{16}$ einer Meile gefunden.

Zweyter Abschnitt.

Reise von Leipzig nach Jena und Aufenthalt daselbst.

Nachdem wir in Leipzig unsere nothwendigsten Geschäfte geendigt hatten, reiseten wir Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von dort ab. Der Tag fieng an zu sinken, aber wir konnten bey heiterm sternenhellen Himmel verschiedene angenehme Gegenden erkennen. Wir genossen herzlich die kühle Nacht nach einem sehr heißen Tage, den uns die bis auf den lezten Augenblick fortdaurende Arbeiten noch heißer gemacht hatten.

In der Nacht kamen wir nach dem Dorfe Rippach, wo wir Pferde wechselten, und Sonntags den 20. May fuhren wir bey aufgehender Sonne bey Weißenfels vorbey, dessen hohes Schloß von weitem im Schimmer der Morgenröthe einen herrlichen Anblick gab. Wir kamen nun in eine fruchtbare, und wegen der mit Hügeln und Thälern abwechselnden Aussichten sehr reizende Gegend, die zu Naumburg gehört. Es ist sofort zu merken, wenn man auf den Grund eines Bißthums oder auch nur einer Abtey kommt. Die geistlichen Herren haben sich von je her vortreflich darauf verstanden, im Himmel und auf Erden den Layen das schlechteste zu lassen, und das beste für sich zu nehmen.

In Naumburg hielten wir uns nur so lange auf, als nöthig war die Pferde zu wechseln; doch besahen wir den Dom, ein sehr gutes gothisches Gebäude, das mir schon bey einer vorigen Durchreise gefallen hatte, nochmals von außen. Der Weg von Naumburg ab wird ziemlich bergigt, und war hin und wieder ungleich und tief. Dieß alles aber ward durch die ganz vortreflichen Aussichten bezahlt, davon ich besonders die bey der Schulpforte und dem Salzwerke Kösen mit verdoppeltem Vergnügen wieder sah.

Kamburg, ein Altenburgisches Städtchen oder Flecken, hat eine höchstromantische Lage in einem Thale zwischen der Saale und einem Wäldchen. Neben Kamburg fuhren wir einen ziemlich steilen Berg hinauf, von dem man beständig diesen Ort und das Wäldchen in veränderten Ansichten erblickt. Das Malerische der Gegend noch anziehender zu machen, ist auf dem Berge ein alter hoher Wartthurm, und neben demselben Gärten am Abhange des Berges. Der Weg geht weiter bergan, und wird oft ziemlich schmal neben Abgründen; die sich schlängelnde Saale bleibt immer im Gesicht. Besonders bey dem Dorfe Teupitz, welches auch in einem waldigten Thale liegt, durch das sich die Saale stürzt, ist eine höchstangenehme Gegend.

Dorndorf an der Brücke ist ein großes Weimarisches Dorf dicht an der Saale, worüber hier eine Brücke gehet. An dem gegenseitigen Ufer der

der Saale, erhebt sich ganz nahe an derselben eine wenigstens 250 Fuß hohe Felsenwand von einem kalk- und lettenartigen Steine. Oben liegt das auch Weimarsche Städtchen Dornburg am Berge nebst einem alten Schlosse, von welchem eine ganz vortrefliche Aussicht seyn muß. Die Gerechtigkeit muß hier bloß den Unterschied zwischen Dorf und Stadt machen, denn Dornburg ist fast kleiner als Dorndorf, welches wenigstens 70 bis 80 Häuser zu beiden Seiten der Saale hat. Am Fuß der Bergwand dicht an der Saale liegt eine Ziegelhütte. Der dazu benöthigte Thon wird oben auf dem Berge gegraben. Man hatte daher von der Höhe desselben beynahe perpendikulare hölzerne Rinnen von ungefähr 1 Fuß im Durchschnitte gemacht, durch welche der Thon auf eine sehr bequeme Weise heruntergeschüttet ward.

Diese Ziegelhütte ist nützlich. Aber man war mit diesem Nutzen, den die Natur an die Hand giebt, nicht zufrieden; sondern, weil ein Landläufer eine Wünschelruthe schlagen ließ, trieb man vor etwan zwölf Jahren in diesen Berg, der bloß aus Kalkstein- Mergel- und Lettenschichten bestehet, einen Stollen nach einer Goldader, die, nach des Betrügers Vorgeben, darinn befindlich seyn sollte *). Der Erfolg war, daß man bey einem Versuche, der den

*) S. Voigts mineralogische Reisen durch Weimar und Eisenach 1782. 8. S. 130.

den ersten Principien der Mineralogie zuwider, auf den Glauben einer unbekannten Kraft der Natur, unternommen war, vergebliche Kosten hatte, und von bergwerkskundigen Leuten ausgelacht ward. Noch jetzt lacht vielleicht ein Leser darüber, daß man in unserm so aufgeklärten Jahrhunderte irgendwo an die Wünschelruthe glaubt. Gleichwohl giebt es in diesem aufgeklärten Jahrhunderte viele tausend zum Theil vornehme, und sogar auch sonst verständige und gelehrte Männer, deren Anzahl täglich zunimmt, welche sich mit geheimen Wissenschaften schleppen, und höchlich mit sich zufrieden sind, daß sie diese vermeinten höhern Kenntnisse besitzen; welche auch deshalb die gewöhnlichen Wissenschaften, die durch Untersuchung und Erfahrung in den jetzigen Stand gekommen sind, von der Theologie bis zur Mineralogie und Chemie höchlich verachten, und glauben, was sie höhere Kenntniß der Natur und Gottes in der Natur nennen, sey eigentlich der Schlüssel zu dem, was der höchste Wunsch eines Menschen seyn sollte. Der Glauben an die Wünschelruthe ist leichter und bequemer, als eine gründliche Kenntniß und ausgebreitete Erfahrung in der Mineralogie, und giebt viel lebhaftere Hofnungen. Eben so ist es auch mit den geheimen Wissenschaften, auf die jetzt fast in allen deutschen Provinzen mit einem unglaublichen Eifer gearbeitet wird. Aber freylich der Erfolg ist auch eben so wie die Ausbeute des Goldbergwerks im Thonberge zu Dornburg.

Etwan

Etwan eine halbe Viertelmeile davon fieng sich das Thal an ziemlich weit zu öfnen. Wir fuhren meist am rechten Abhange des Berges; oder wie man hier mit einem nachdrucksvollen Provincialworte sagt: An der Berglehne. In der Mitte des Thales schlängelt sich die Saale längst desselben, und auf beiden Seiten lagen grünende Felder und Wiesen. Dieser angenehme Weg währet bis Jena.

Nahe vor Jena zeigte uns der Postillion, rechts, jenseits der Saale, den Flecken Bürgel, wo sehr fleißige Töpfer wohnen, welche Jena und die umliegende Gegend mit irdener Waare versehen. Von diesem Orte ist der Königl. Bibliothekar, Herr Pernety, Abt in partibus infidelium, welcher sehr leicht durch Bürgel reisen könnte, ohne zu merken, daß er in seiner Abtey wäre, so wie sich die Töpfer in Bürgel wohl nicht träumen lassen, daß sie noch einen Abt haben. Die Gewohnheit des römischen Hofes, längst vernichtete geistliche Pfründen immer fort zu vergeben, könnte man für eine bloße Kinderey halten. Aber, hae nugae seria ducunt — ! laß die Reformation durch die feyerlichsten Verträge bestätigt, die sogenannten geistlichen Güter durch die feyerlichsten Verträge sekularisirt seyn; die Kirche hält ihr Recht unverjährt; sie vergiebt die Pfründen dem Titel nach, in Erwartung einer künftigen Zeit, sie wirklich vergeben zu können. Die Protestanten, die man seit einiger Zeit mit süßen Träumen von Aufklärung, von Verbesserung, von Vereinigung zu unterhalten sucht, mögen ja doch nicht

Träume

Träume für Wirklichkeit halten. Sehr viele einzelne Katholiken können sich ändern, aber der Geist der katholischen Kirche ist unveränderlich. Noch immer will sie die allgemeine, die einzig seligmachende seyn. Noch immer werden die Protestanten selbst von moderaten katholischen Geistlichen, Ketzer und Feinde Gottes genannt, welche freylich nun nicht mehr zu verbrennen, sondern gleich den Heiden und Zöllnern *) auf dieser Erde zu dulden, schon eine große Menschlichkeit und Toleranz seyn soll; und in jedem Titel eines Weihbischofs heißen die Länder der Protestanten so gut die Länder der Ungläubigen, als die Länder der Heiden oder Muhamedaner; und ein jeder katholischer Geistlicher in protestantischen Ländern heißt ein Missionar. So wie der Schifsgeistliche des Hrn. von Bougainville einen sterbenden jungen Heiden taufte, ohne daß er es wußte **); so ist auch die kleine, aber weitaussehende Politik der römischen Kirche, es uns, die wir Ungläubige heißen, nicht merken zu lassen, daß man uns Bischöfe und Aebte setzt. Die Bißthümer der deutschen Weihbischöfe und Titularäbte liegen

*) S. Schreiben eines östreichischen Pfarrers über die Toleranz, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Wien 1781. 8. verglichen mit Allg. deutsche Bibl. XLVIII. 2. S. 608, und LI. 2. S. 542 und 596.

**) Bougainville Reisen, deutsche Uebersetzung. Leipz. 1772. 8. S. 130.

liegen in Asien und Afrika. Wir hören wohl von Bischöfen von Chalcedonien oder von Tiberias, oder von Hippon; aber daß jemand in unsern ungläubigen protestantischen Ländern Bischof von Havelberg oder von Zeiz, oder Abt von Lehnin wäre, kommt uns nicht zu Ohren. Doch wird uns deshalb nichts geschenkt. Die Titel der deutschen Pfründen werden an Prälaten in Frankreich, Spanien und Portugall vergeben. Ein Mann, der den römischen Hof sehr genau kennt, hat mich versichert, daß der Weihbischof von Valladolid in Spanien, Bischof von Brandenburg heiße, und der Weihbischof von Granada, Bischof von Magdeburg. O! über den Westphälischen Frieden, wider den der Pabst nicht umsonst bey jeder Kaiserwahl protestirt! Und jeder Bischof kann dawider protestiren, wenn es wahr ist, was jezt die neueste katholische Lehre sagt: daß jeder Bischof in seiner Diöces eben die Rechte hat, wie der Pabst.

Wir kamen gegen Mittag zu Jena an. Wir traten beym Herrn Prof. Eichhorn ab, der mir schon lange durch Korrespondenz bekannt war, und dessen persönliche Bekanntschaft die Achtung, die ich gegen Ihn schon gehabt hatte, vermehrte. Wir trafen da den berühmten Hrn. D. Griesbach an, einen der gelehrtesten und moderatesten Gottesgelehrten unserer Zeit, desgleichen Herrn Hofrath Loder, Professor der Anatomie, und Herrn Weber, Prof. der Gottesgelahrheit und Universitäts-

predi-

prediger *). Einige Stunden Unterhaltung mit Männern von so ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Talenten sind zugleich lehrreich und angenehm; auch vergiengen die Stunden unvermuthet. Da uns außerdem ein heftiges Gewitter und Platzregen am Ausgehen hinderte; so konnten wir nur kurz vor unserer Abreise den durch Schriften rühmlich bekannten Hrn. Hofrath Grüner, Professor der Arzneygelahrtheit, auf wenige Minuten sehen.

Ich hatte Jena schon vor neun Jahren kennen lernen. Die Lage dieser Stadt ist 29° 34′ 15″ Länge und 51° 2′ Breite, in einem von hohen Bergen umgebenen Thale. Dieß Thal ist sehr reizend **). Auf den hohen Bergen siehet man Trümmer von alten Schlössern; die Hügel sind voll Wein, zwar nicht von der besten Gattung, doch ist der Anblick dem Auge sehr angenehm. Der Grund ist voll Wiesen

*) Dieser gelehrte junge Mann ist im Weinmonat 1781 gestorben.

**) In Merians Topographie von Obersachsen. Fol. 1650, ist die Gegend um Jena, ob zwar nicht in ihrer ganzen Schönheit, doch nicht übel vorgestellt. F. C. Schmidts historisch-mineralogische Beschreibung von Jena 1779. 8. ist im historischen Fache sehr unbedeutend. Das Mineralogische beurtheile ich nicht. In Voigts mineralogischen Reisen durch Weimar und Eisenach (1782. 8.) ist auch die Beschaffenheit der Berge um Jena erörtert.

Wiesen und fruchtbaren Ackerland, zwischen welchen sich die Saale schlängelt, in die der neben und durch die Stadt fliessende Bach Leutra fällt. Die Dörfer liegen meist sehr angenehm, zum Theil am Abhange der Hügel. Die Stadt hat ziemlich gerade Strassen *), aber altväterische Häuser, die unerachtet ihrer Größe wenig Bequemlichkeit haben. Die Bevölkerung ist nicht beträchtlich; denn es sind in der Stadt und den Vorstädten 816 Häuser (und 127 Scheunen), und man will zwar 6000 Einwohner darinn zählen, aber es sind nicht so viel. Aus den (II. 1.) in den Beylagen gelieferten, zwanzigjährigen Kirchenlisten erhellet, daß die Anzahl der Einwohner seit zwanzig Jahren einigermaßen in Abnahme ist. Es erhellet, daß man die Mittelzahl der Sterbenden nicht über 150 annehmen kann. Wenn der 32te stirbt, so wären dieß 4800. Gesetzt man wollte, weil die Studenten sehr wenig sterben, auch die Anzahl der Studenten von 500 noch hinzusetzen; so wären es doch nur 5300. Eine Zählung ist niemals geschehen.

Industrie ist hier wenig anzutreffen; sondern die Bürger erwarten ihre Nahrung, nebst einem unbeträcht-

*) Die Homannischen Erben haben 1766 den Grundriß dieser Stadt und der umliegenden Gegend auf einem gewöhnlichen Landkartenbogen geliefert. Der Grundriß der Stadt ist richtig, aber die umliegende an Bergen und Thälern abwechselnde Gegend ist sehr unvollkommen dargestellt.

trächtlichen Ackerbaue, wenigen Meerrettigpflanzen, und etwas Viehzucht, blos von dem Aufwande, den die Studenten machen, die ihnen, wie die Raben dem Elias, das Futter bringen sollen. Daher, seitdem die Universität an Studenten abgenommen hat, sind die Bürger ärmer, und mit der Armuth träger geworden. Dieser Mangel der Industrie nebst der sehr fruchtbaren Gegend ist wohl die Ursache, daß hier die Lebensmittel sowohl, als die Hausmiethen, so wohlfeil sind *); ein Umstand, der zwar den Studenten sehr angenehm, aber vielleicht dem wahren Wohl der Bürgerschaft nicht so zuträglich ist, als man insgemein denkt.

Jena hat sehr gute Policeyanstalten. Das Pflaster ist freylich seit den Zeiten, da die Universität in ihrem größten Flore war, nicht sehr reparirt worden, auch werden die Gassen des Nachts nicht beleuchtet. Aber die öffentliche Sicherheit, Brunnen und Feueranstalten sind im besten Zustande. Die Häuser sind numerirt. Dieß ist eine so sehr nützliche Policeyanordnung, daß fast nicht zu begreifen ist, wie sie in vielen sonst gut policirten Städten, besonders auch in Berlin noch fehlen kann; da sie

D 2 doch

*) 1779 sind auf 24 Seiten in gr. 8. Oeconomische Nachrichten für die Studierens halber hieher kommenden gedruckt. Man kann daraus ersehen, wie sehr wohlfeil es in Jena ist. Doch bemerkt man, daß alle Manufaktur- und Fabrikwaaren verhältnißmäßig ungleich theurer sind, als Lebensmittel und Produkte.

doch ohne die geringste Schwierigkeit und Kosten zu Stande zu bringen ist. Aber Jena hat außerdem eine vortrefliche Policeyanstalt, die nicht in allen Städten, sondern nur in denen, die am Abhange eines Berges liegen, möglich zu machen ist. Dem Bach Leutra ist ein Bette in der Mitte der meisten abhängigen Gassen der Stadt gemacht; aber gewöhnlich wird er am Johannisthore vermittelst einer Freyarche geschützt, und kann nur bloß sanft durch die Gassen rieseln. Alle Mitwoche und Sonnabend Nachmittags wird die Arche geöfnet. Kurz vorher wird aller Kehrigt in die Mitte der Gassen zusammengekehrt. Der Bach stürzt sich durch die Gassen, nimmt nicht allein alle Unreinigkeiten von den Gassen weg, sondern reinigt auch durch seine Bewegung die Luft, und trägt dadurch gewiß zur Gesundheit der Einwohner nicht wenig bey. Besonders in schwülen Sommertagen erfrischet er auf die angenehmste Art die Luft, und erquicket alles, was Athem schöpfet, wie ich mich noch mit Vergnügen erinnere, es im Jahre 1773 erfahren zu haben. Eine nähere Nachricht von dieser nützlichen Anstalt liefere ich in den Beylagen (II. 2.) aus der Feder eines berühmten Jenaischen Gelehrten, und die Abbildung auf Taf. V.

Die Universität ward in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts angelegt, weil nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg die Churlande und mit denselben die Universität Wittenberg der albertinischen Linie von Sachsen zufielen. Die ernestinische

stinische Linie, durch welche die Reformation von Anfang an aufs stärkste war befördert worden, wollte auch eine Universität haben; und eine der Hauptabsichten davon war wohl, durch dieselbe die lutherische Lehre in ihren und den benachbarten Landen fortzupflanzen, besonders aber, sich dem schändlichen Interim entgegen zu setzen, welches, wenn es allgemein würde seyn angenommen worden, die vornehmste Wohlthat der Reformation, die Unabhänglichkeit von Menschensatzungen, würde vernichtet haben.

Dem Kaiser wird, ich weiß nicht aus welchem Grunde, das Recht Universitäten zu confirmiren, zugeschrieben; denn man sollte denken, ein jeder Landesherr könnte in seinen Landen Schulen anlegen, wo und wie er wollte; und eine Universität ist nichts als eine hohe Schule. Vielleicht kam es daher, weil man ehemals die Doktorwürde für eine Art von Adel hielt, und also glaubte, niemand als der Kaiser könne das Recht verleihen, solchen gelehrten Adel zu machen. Doch dem sey wie ihm wolle; durch dieses Kaiserliche Reservatrecht wäre die Universität Jena beynahe in der Geburt erstickt worden. Kaiser Karl V. schlug die Konfirmation schlechterdings ab. Ferdinand I. gab nach langen Bitten zwar die Konfirmation; doch, um die Reformation nicht zu befördern, mit der nachtheiligen Klausul, daß keine Promotionen in der theologischen Fakultät vorgenommen werden könnten. Dieß hieß eben so viel, als die Universität gar nicht konfirmiren; denn eine Universität, die in der vornehmsten Fakultät keine Dok-

toren machen konnte, war nach damaliger Denkungsart so gut als gar nichts. Die sächsischen Fürsten baten umsonst um eine so wesentliche Erlaubniß; der Kaiser, welcher die heimliche Hofnung hatte, die protestantische Religion noch einmal austilgen zu können, wollte der Mutter Kirche nichts vergeben, und blieb verschiedene Monate unerbittlich. Glücklicherweise war zu Jena ein Professor der Arzneygelahrheit, Johann Schröter, einer der damaligen geschiktesten praktischen Aerzte in Deutschland. Kaiser Ferdinand I, der gut aß und nicht weniger trank, hatte 1557 öftere Indigestionen. Die Wienerischen Aerzte konnten damit nicht fertig werden, und es ward aus Jena der Professor Schröter berufen, der vorher schon in Wien bekannt war, weil er daselbst 1545 bey einer Schule gestanden hatte, und nachher daselbst, nachdem er in Padua studirt, Doktor geworden war. Er brachte des Kaisers Magen in Ordnung, und erhielt dafür für sich den Adelstand, und für die Universität Jena das Recht, in allen vier Fakultäten Doktoren zu machen. Die Folgen des Wohllebens großer Herren sind schon mehrmals in der Geschichte wichtig geworden. Aus der letzten Indigestion Kaiser Karls VI. entstanden zwey große Kriege, die beynahe ganz Deutschland zerrüttet hätten. Durch die Folgen einer Indigestion Kurfürsts Maximilian Joseph von Bayern wäre beynahe Bayern getheilt worden; und durch gleiche Veranlassung erhielt die Universität Jena Doktoren der Theologie.

Die Jenaischen Theologen, da sie einmal eingesetzt waren, ließen es an nichts ermangeln, um Stützen der lutherischen Kirche zu werden. Im ganzen vorigen Jahrhunderte, und bis ins erste Drittel des jetzigen, waren sie durch eine derbe Dogmatik und durch eine handfeste Polemik berühmt. Die auf diese Art zuletzt berühmtesten waren Joh. Fr. Buddeus und Joh. Geo. Walch. Sie gehörten zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit, haben aber nie der Orthodoxie ein Haarbreit vergeben; und Daries, der um 1735 die Dreyeinigkeit philosophisch demonstriren wollte, war deshalb in Gefahr, verketzert zu werden. Zu ihrer Zeit war die Universität Jena am blühendesten. Man zählte an 4000 Studenten, da jetzt kaum 600 sind *). Zu eben dieser Zeit konnten die dortigen Studenten eben so gut fechten und trinken, als schulgerecht studiren. Man kannte einen jenaischen Studenten noch vor dreyßig Jahren eben so an dem großen Raufdegen, den er trug, und an den zwanzig Paßgläsern, die er hinunterstürzen konnte, wie man einen Prediger, der in Jena studirt hatte, gleich am syrischen, und an den gelehrtern Syllogismen erkannte. Damals hieß es:

*) In dem Winterhalbenjahre 1781-1782 waren 584 Studenten. Im Sommerhalbenjahre ist die Universität etwas stärker, weil zu Michael die meisten abgehen und die wenigsten kommen. Unter obiger Anzahl sind die Privatdocenten, Künstler, Sprachmeister ꝛc. nicht begriffen.

Wer von Leipzig kömmt ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Jena ungeschlagen,
Der hat von großem Glück zu sagen.

Die Zeiten haben sich gänzlich geändert, in Leipzig heirathet man nicht mehr so viel, in Wittenberg lebt man gesund, und in Jena hört man nichts mehr vom Raufen und Saufen.

Der Herr Geheimerath A. L. C. Schmid zu Weimar hat einen zuverläßigen Unterricht *) von der Verfassung der Herzoglich Sächsischen Gesammtakademie zu Jena, aus Akten und andern Urkunden herausgegeben. Ich bin wohl überzeugt, daß alles, was die Verfassung betrift, und was aus Akten und Urkunden erkannt werden kann, in diesem Werke sehr zuverläßig angezeigt ist. Hingegen vermißt man freylich darinn auch den größten Theil dessen, was sich in den Akten nicht finden läßt, und was bey unveränderlich fortdauernder Verfassung sich in Jena doch sehr verändert hat. Dahin rechne ich, sowohl den Geist der Lehrart einer jeden Zeit, und wie sie sich nach und nach bis auf die jetzige verändert hat, als auch die Sitten jeder Zeit, ihre Abstufung und schnelle Veränderung, die so sehr in die Augen fällt, daß eben die jenaischen Studenten, bey denen noch vor dreyßig Jahren, wenn sie auch fleißig studirten, der Esprit de Corps

war,

*) Jena 1772. 8.

war, liederlich auszusehen und unbändig zu seyn, jetzt ganz ordentlich geworden sind, und sich kaum durch die gewöhnlichen kleinen Lächerlichkeiten aller andern deutschen protestantischen Studenten, (denn auf katholischen Universitäten finden sich diese Thorheiten nicht) durch bunte Kokarden, breite Hüte, hohe Federn und Kollette auszeichnen. Eine Veränderung, die in der That wichtiger ist, als sie dem ersten Anblicke nach scheinen möchte.

Auch sind, seitdem Hrn. Schmids Werk herausgekommen ist, hauptsächlich durch den jetztregierenden Herzog zu Weimar, nicht wenig nützliche Einrichtungen zu Jena gemacht worden, die sich zum Theil auch über das ganze Land erstrecken. Der Herzog hat das Walchische Naturalienkabinet gekauft und der Universität geschenkt, läßt es auch täglich vermehren. Die anatomischen Anstalten sind sehr verbessert und ein Institut für Hebammen errichtet worden. Auch ist ein klinisches Institut errichtet worden, wo arme Kranke aufgenommen, verpflegt, und unter Aufsicht eines Arztes (des Hrn. Prof. Starke) von den medicinischen Lehrlingen besucht werden *). Besonders aber ist durch die vielen Männer von Talenten und Gelehrsamkeit, welche seit wenigen Jahren dahin berufen worden, die Universität gänzlich zu ihrem Vortheile geändert worden.

*) Von diesen neuern Verbesserungen, welche Jena dem Herzoge von Weimar zu danken hat, giebt ein Aufsatz in den Beylagen (II. 3) nähere Nachricht.

Man hatte vorzeiten siebenerley Plunder, den man die septem Miracula Jenae nannte. Davon sind ein Paar Verse bekannt, die vor Zeiten auch verständige Reisende anführten *), und die man noch bis jetzt in Hagers Geographie, die an Nachrichten von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten so reich ist, antreffen kann:

Ara, Caput, Draco, Mons, Pons, vulpecula Turris;
Weigeliana Domus, septem miracula Jenae.

Ara sollte anzeigen, daß man außer der Kirche unter dem Altar weggehen kann, welches man auch an mehrern Orten findet. Caput ein Uhrwerk, über dem ein Kopf, so oft die Glocke schlägt, die Zunge heraus und hinein steckt, eine läppische Erfindung, die man auch zu Basel und zu Stettin sehen kann. Draco, die ausgestopfte Haut eines Wiesels oder Dachses, aus der man vermittelst einiger angenähten Schwänze und Hörner einen Drachen machte; welches Wunder mir noch vor neun Jahren auf der Universitätsbibliothek, doch nur im Scherze gezeigt ward. Mons, welchen von den hohen Bergen um Jena man will, der Johannesberg, der Steiger, der Landgraf, der Fuchsberg. Pons, eine gemeine steinerne Brücke über die Saale. Vulpecula Turris, der Fuchsthurm, ein alter Thurm auf dem Fuchsberge, davon etwan noch 70 Fuß hoch das Mauerwerk stehet, und der durch nichts,

*) S. Keyslers Reisen, IIr Band. S. 1344.

nichts, als durch ein paar unbedeutende Mährchen, merkwürdig ist. Endlich das Weigelsche Haus enthielt im vorigen Jahrhunderte einige mechanische Spielereyen, die bloß damals, beym Mangel besserer mechanischen Kunstwerke, einige Aufmerksamkeit mochten verdient haben, die schon zu Keyslers Zeiten verfielen, und jetzt gar nicht mehr da sind. Anstatt dieser sehr unwunderbaren sieben Wunderwerke, will ich lieber sechs Professoren nennen, die der Universität durch ihre Talente gewiß Ehre bringen: Eichhorn, Griesbach, Gruner, Hellfeld, Loder, Suckow, und überlasse es jedem meiner Leser, aus der Zahl der übrigen, nach seinem Gefallen, den siebenten hinzuzusetzen.

Die Universitätsbibliothek ist, besonders seitdem die Budderische damit vereinigt worden, beträchtlich; sonderlich in einigen Fächern. Sie hat künftig einen wichtigen Zuwachs zu gewarten. Der Herzog von Weimar hat die an raren und nützlichen Büchern sehr reiche Bibliothek des Herrn Professor Büttner zu Göttingen gekauft. Er soll den Genuß derselben Zeitlebens behalten, und hernach hat sie der Herzog der Universität Jena zugedacht.

Es sind hier vier Buchhandlungen, und verschiedene Druckereyen, welche wegen der in der Nachbarschaft befindlichen guten Papiermühlen gut drucken, und bey besserer Einrichtung ihre Arbeit für Fremde sehr vermehren könnten. Es wird hier eine politische Zeitung in der Fickelscherschen Druckerey gedruckt,

druckt, und seit mehrern Jahren eine gelehrte Zei-
tung, deren jeziget Herausgeber der Herr Prof.
Hennings ist.

Der Konventionsfuß sollte hier in Absicht der
Münze, wie in andern sächsischen Landen gelten.
Aber die vielerley Scheidemünze, das wenige Geld
überhaupt, und besonders der Mangel des Goldes,
endlich auch die Nachbarschaft des Herzogthums Ko-
burg, wo man schon den 24 fl. Fuß hat, machen,
daß alle ausländische Münze hier höher, als es nach
dem Konventionsfuße seyn sollte, genommen wird.

Dritter Abschnitt.

Reise von Jena nach Koburg.

Nachdem wir zu Jena in auserlesener Gesellschaft
einen sehr angenehmen Tag zugebracht hatten, rei-
seten wir Abends auf einem Wege weiter, der beym
Sternenlicht romantisch angenehm, aber auch hin
und wieder wegen der Abgründe gefährlich schien.
In der Nacht um 2 Uhr kamen wir auf die drey
Meilen entfernte Poststation Uhlstädt. Beym
Aufgange der Sonne befanden wir uns wieder in
einem sehr breiten und langen Thale. Es war, eben
wie das, so nach Jena führt, mit fruchtbaren Fel-
dern und Wiesen bedeckt, in deren Mitte die Saale
sich schlängelte, an welcher verschiedene Dörfer la-
gen. Wir fuhren in dem geebneten Abhange der
Berge,

Berge, an der Berglehne, rechter Hand, auf hohen und zuweilen engen Wegen. Endlich fuhren wir queer durch das Thal über die Saale nach der linken Seite, und kamen nach

Rudolstadt; einem sehr hübschen Fürstl. Schwarzburgischen Städtchen, eine Meile von Uhlstätt, durch welches wir gerade durch fuhren. Das auf dem Berge liegende Schloß fällt gut in die Augen. Die Häuser und die Bekleidung der gemeinen Einwohner zeigen Wohlstand. Seit ungefähr dreyßig Jahren sind hier Manufakturen von wollenen Zeugen, besonders von Flanellen und Raschen, welche guten Fortgang haben; auch eine ächte Porcellanfabrik. Es ist hier eine wohl eingerichtete Buchdruckerey des Herrn Schirach, in welcher beständig auswärtige Buchhändler drucken lassen. Gutes Papier ist auch in dieser Gegend.

In einiger Entfernung von Rudolstadt hörten wir in den rechter Hand gelegenen hohen mit Tannen bewachsenen Gebürgen den Donner von fern murmeln. Es fiengen sich an, Wolken an den Bergen herauf zu ziehen. Ein Schauspiel, das Leute, welche wie wir aus dem flachen Lande gebürtig sind, mehr als Bergbewohner frappirt. Wir stiegen aus, und giengen sachte fort, um es mit Muße zu betrachten. Die Wolken, welche sich erst in den Bergen heraufgezogen hatten, fiengen nun an, sich an denselben herunterzusenken, und sich wie ein weiter Vorhang darüber zu breiten. Die graue Farbe fiel immer mehr in dunkleres Grau, bis endlich die mit

Nadel-

Nadelholz bewachsenen Berge von oben bis unten ganz schwarz aussahen; und zwischen ihnen lag eine schwarzblaue dicke Luft, aus der die Donnerschläge bald etwas näher rolleten, bald von fern murmelten. Es war ein fürchterlich schöner Anblick. Seit einem Sturme, den ich im Jahre 1759 an den Ufern der Ostsee angesehen hatte, war mir nicht eine so erhabene Naturscene zu Gesicht gekommen. Wir waren auch ganz darinn verloren. Der Regen, der schon zu tröpfeln anfieng, erweckte uns aus unserm Staunen. Wir stiegen in den Wagen, und der Postillion eilte so sehr er konnte nach Saalfeld zu kommen; aber der Platzregen ergriff uns doch, und da er uns gerade entgegen schlug, machte er uns, zumal da wir uns immer noch umsehen wollten, bis in den Wagen naß.

Saalfeld, welches schon in dem koburgischen Antheile am Fürstenthum Altenburg liegt, und ehemals die Residenzstadt der Saalfeldischen Linie war, ist ein sehr artiges zwischen Bergen und Wiesen *) an der Saale gelegenes Städtchen. Das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gebauete herzogliche Schloß stehet anf einer Anhöhe, auf eben dem Platze, wo ehemals eine Benediktinerabtey stand, die, im sechszehnten Jahrhunderte im Bauernkriege verwüstet, und dann an den Grafen von Mannsfeld ver-

*) In Merians Topographie S. 262 steht eine sehr gute Abbildung der Stadt Saalfeld, die der jetzigen Ansicht ziemlich gemäß ist.

verkauft ward. Von derselben wird dennoch vielleicht irgend ein Mönch in Spanien oder Italien den Titel führen, obgleich so wenig ein Stein von dem Gebäude, als eine Spur von der geistlichen Gewalt des Abts zu finden ist. Von der weltlichen Gewalt ist in der That noch übrig, daß der Herzog von Koburg wegen dieser gewesenen Abtey Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und einen Matrikulanschlag hat; weil der ehemalige Abt ein Reichsfürst war. Um desto unverantwortlicher wäre es, wenn der römische Hof sich unterstände, wider Willen des deutschen Reichs einen solchen Titel zu verleihen. — Es sind in Saalfeld gute Tuchmanufakturen. Ein in der Nachbarschaft befindliches Blaufarbenwerk soll, wie man mich versichert, jetzt sehr geringen Debit haben.

Wir warteten hier das heftige Gewitter und den Platzregen ab, und fuhren nach gewechselten Pferden weiter. Der Weg gieng durch ein enges Defile ziemlich steil bergan. Wir fuhren links an der Berglehne, neben dem Eingange eines Kupferbergwerks vorbey, immer weiter bergan. Der Weg war durch den Platzregen ziemlich ausgewaschen, daher uns das Wasser neben dem Wege beständig entgegenrauschte. So fuhren wir wohl eine starke Viertelmeile in und neben rauschendem Wasser, und zwischen Bergen; so daß sich nur hin und wieder rechts eine Aussicht in den Grund öfnete. Endlich je mehr wir bergan fuhren, desto breiter ward der Weg, und die Anhöhen zu beiden Seiten blieben

entfern-

entfernter. Sie waren allenthalben bis auf den Gipfel bewachsen, denn nun kamen wir in den berufenen Thüringer Wald. Es ist sonderbar, daß in keinem geographischen Buche oder Reisebeschreibung, so viel ich weiß, die Gränzen dieses großen Waldes genau angegeben sind; und die besten Specialkarten sind so schlecht, daß man sich daraus, von dieser mit Bergen und tiefen Thälern sehr abwechselnden Gegend, keinen nur leidlich richtigen Begriff machen kann.

Der Thüringerwald ist wegen des rauhsten und unwirthbarsten Klima und wegen gefährlicher Wege in übelm Rufe. Mir hat dieser Ruf übertrieben geschienen. Das Klima ist auf so hohen Bergen freylich rauher, als in der Ebene. Selbst daß die Berge bloß mit Nadelholz bewachsen sind, zeugt davon, und giebt ein einförmiges und trauriges Ansehen. Wir fanden indessen hin und wieder wirklich schöne Aussichten, welche bey der Beleuchtung der Sonne noch schöner gewesen seyn würden. Aber von dieser war nichts zu sehen, die Luft war kalt und regnicht. Wir sahen allenthalben an den entgegengesetzten hohen Bergen weiße Nebelwolken hängen, die sich bald hinauf, bald herunter zogen. Was die Wege anbetrift, so mögen sie vorzeiten schlimmer gewesen seyn, jetzt aber sind sie ziemlich gebahnt. Einige Theile des Weges, welche nahe an Abgründen gehen, sind freylich, zumal Nachts, bey unvorsichtigen Postillionen gefährlich; bey vorsichtigen aber nicht. Außerdem sind einige der schmalsten

und

und gefährlichsten Stellen an der Seite des Abgrundes, mit einem Geländer versehen worden. Den Weg vor Gräfenthal hält man für den schlechtesten, indem der Wagen in einem engen, steilen und steinichten Hohlwege sehr schnell herunterrollen muß; doch währt dieses nicht lange.

Das Städtchen Gräfenthal, welches zum Koburg-Saalfeldischen Antheil gehört, hat eine sehr romantische Lage in seinem engen Thal: rund um dasselbe sind hohe und schroffe Felsen, welche theils kahl theils mit Nadelholz bewachsen sind. Hoch auf einem der Felsen liegt das Schloß der Wespenstein, auf welchem ehemals die Herzoge von Koburg zuweilen im Sommer residirt haben; jetzt aber wohnt nur ein Verwalter darauf. Neben dem Schlosse steht ein Gebäude, das sehr zerstört aussieht. Ich fragte den Postillion, ob es abgebrannt wäre. Er sagte mit einer possierlichen Naivität: „Nein! Es ist nur eingefallen.“

Das Städtchen ist sehr klein, aber nett. Die besten Häuser sind von Fachwerk, die Wände mit Brettern beschaalt, darüber mit schwarzem Schiefer bedeckt, und um die Fenster mit weißen und grauen Zierrathen bemalt; welche Art zu bauen und auszuzieren man bis Koburg und weiterhin findet. Man siehet es den Einwohnern an, daß sie, nach ihrer Art, sich wohl befinden. Es war eben Jahrmarkt, auf welchem sich viele Leute von den benachbarten Orten versammlet hatten. Der Anblick so vieler

vergnügten Gesichter in diesem einsamen Thale war mir ein sehr angenehmes Schauspiel. In dem Erdgeschosse des recht gut und steinern gebaueten Rathhauses ließen sich ein Chor blasender Musikanten hören. Alles war geschäftig und alles war frölich. Die Mädchen wurden beschenkt, und beschenkten ihre Liebhaber. Sie sahen eben nicht schön, aber sehr gesund und frisch aus. Ich bemerkte, daß sie alle Tuchkamisöler anhatten, vermuthlich aus Landesmanufaktur. Eine Lehre, die sie vornehmern Frauenzimmern, auch in andern Ländern, gaben, welche durch ihren Putz viele ihrer armen Mitbürger ernähren könnten, wenn sie sich der Manufakturen ihres eigenen Landes bedienen, und nicht alles aus Frankreich verschreiben lassen wollten.

Wir genossen diese Scene, die gegen die eben zurückgelegten traurigen und öden, mit Tannen bewachsenen Gebürge einen angenehmen Gegensatz machte, wohl drey viertel Stunden, und fuhren nach gewechselten Pferden weiter. Der Weg gieng immer weiter bergan, und zuweilen steil, doch ohne gefährlich zu seyn. Er war gut gebahnt. Von Zeit zu Zeit waren Balken von fünf bis sechs Zoll im Durchschnitt quer über den Weg befestigt, damit, wenn der Fuhrmann stille halten, und die Pferde verschnaufen lassen will, welches oft nöthig ist, der Wagen fest stehe. Wir sahen von der Höhe, auf der wir fuhren, verschiedene tiefe und weite Gründe, in welchen einige Eisenfabriken waren; und eine davon sahen wir, die in eine Glashütte war verwandelt.

delt worden. Die Nebelwolken strichen immer noch an den entgegengesetzten Bergen. Indem wir dieses aufmerksam betrachteten, wusten wir nicht, was unter uns vorgieng; denn mit einemmal stieg eine Wolke von unten her bis über den Rücken des Berges herauf, auf dem wir fuhren. Wir befanden uns einige Minuten in derselben, und wurden ziemlich naß, da wir eben abgestiegen waren und zu Fuße giengen. Es war ein Glück, daß wir uns auf einem sehr gebahnten Wege befanden, sonst hätten wir ein Unglück haben können, denn man konnte nicht drey bis vier Schritte vor sich sehen. Wir stiegen nun immer höher; bis wir endlich auf den Sattel, oder auf den höchsten und etwas schmalen Rükken des Berges kamen. Hier ist ein Paß, der Sattelpaß genannt. Man nennt ihn auch den Koburger Paß, welche Benennung aber in der Gegend nicht sehr bekannt ist. Er liegt im Herzogl. Meinungischen Antheile, doch gehört die Landstraße an Koburg. Ungefähr 800 Schritt, ehe man an denselben kommt, steht ein Gränzstein, wo die Meinungischen, Koburg-Saalfeldischen, und Bayreuthischen *) Landesgränzen zusammen stoßen. Der Paß, der

*) In Büschings Geographie, IIIr Band S. 1173 steht, dieser Paß liege an der Gränze von Bamberg. Es muß dies ein Schreibfehler für Bayreuth seyn. Auf des Herrn Oberstlieutenants Keßler von Sprengseisen Karte ist die Lage eben so, wie ich sie oben nach genauer Erkundigung zuverläßig richtig angegeben habe, verzeichnet. Beym

der mit einem Thore und Schlagbaume versehen ist, war mit einem Korporal und vier Mann Meinungischer Soldaten besetzt, welche, wie wir, friedfertig waren, und uns ohne Umstände unsern Weg verfolgen ließen. Wir fuhren nun ziemlich lange auf diesem obersten Rücken des Berges fort, und fanden hin und wieder Dörfer und einzelne Häuser, welche meistens auch mit Schiefer überzogen waren. Der Weg neigte sich unvermerkt wieder herab, und wir kamen Nachmittags um 5 Uhr nach Judenbach, einem sehr langen Meinungischen Dorfe, oder vielmehr Flecken. Der Ort hat 110 Häuser und an 700 Einwohner, worunter viel Professionisten, als Drechsler, Buchbinderspänmacher und andere Holzarbeiter sind. Hier aßen wir schöne Forellen, und fuhren weiter, immer auf und zwischen Bergen. Ungefähr 1 Stunde oder eine halbe Meile davon passirten wir das Flüßchen Stockau, nahe an dem Dorfe Köppelsdorf, wo eine beträchtliche, dem Hrn. Geheimenrathe von Donop gehörige, Spiegelfabrik ist. Wir kamen darauf wieder in den Antheil der Herzogl. Saalfeldischen Linie, und so bis Koburg, wo wir Abends gegen 11 Uhr anlangten, und im Schwane abtraten. Wir merkten gleich, daß wir an einem Orte waren, wo ein akademisches

Beym Gränzsteine gränzt nach Süden das Bayreuthische Amt Lauenstein, und nach Norden das Saalfeldische Amt Gräfenthal. Des Bambergischen Amts Kronach nächste Gränze liegt über ½ Stunde davon.

misches Gymnasium war. Denn die Schüler, welche gern alles thun mögen, um wie Studenten auszusehen, brachten eine Musik durch die Stadt mit Fackeln, Trompeten und Pauken, und Vivatrufen; welches Lärmen bis nach Mitternacht hin Koburgs Pöbel ein Schauspiel machte, Koburgs Bürgern aber, wofern sie, wie wir ermüdet waren, vermuthlich höchst beschwerlich fiel.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt in Koburg.

Koburg, die jetzige Residenz der Herzoge von Sachsen-Koburg-Saalfeld liegt in einem mit Bergen umgebenen Thale. Merian in seiner fränkischen Topographie setzt ihre Länge auf 30° 31′ und ihre Breite auf 50° 20′; welches aber wohl nicht genau richtig seyn mag. Sie liegt an dem Flusse Itz oder Itsch. Drey Stunden über Koburg bey dem Meinungischen Dorfe Almerswind fließt der Fluß die Grümpe (von einigen unrichtig die Krempe genannt) in die Itz; und diese fließt nun, nachdem sie noch beym koburgischen Dorfe Wiesenbrunn die Effelder, und beym Dorfe Oeslau die Röten in sich genommen hat, nach Koburg, und von da weiter im Bisthume Bamberg in den Mayn. Die Stadt hat allem Ansehen nach den Namen von der ohnweit der Stadt, auf einem ziemlich hohen Berge liegenden Feste oder Burg Koburg. Sie wird in

den ältesten Zeiten gemeiniglich Choburg geschrieben, und es ist wahrscheinlich, daß dieß eine hohe Burg anzeigen soll, wie es in dem unter den Beylagen (IV. 7. a) mitgetheilten vermischten Anmerkungen über Koburg, welche von zwey sehr einsichtsvollen Männern herrühren, angezeigt wird.

Die Stadt *) ist eben nicht sehr groß. Sie ist um 1430, bey Gelegenheit des Einfalls der Hussiten, mit besondern Mauern umgeben worden. Die auch ummauerten Vorstädte sind ungleich größer. Die Stadt hat in den Ringmauern nur 297 Häuser

*) In Merians Topographia Franconiae S. 32. ist eine Ansicht von Koburg, welche die Stadt und die Gegend, besonders die Feste Koburg sehr gut darstellt, nur die Vorstädte sind wohl seitdem verändert und vergrößert. In der Herzoglichen Bibliothek sah ich einen großen perspektivischen Grundriß von Koburg auf 5 großen Bogen. Er ward unter Herzogs Johann Kasimirs Regierung 1626 von Johann Binn und Wolfgang Birkner von der Abendseite aufgenommen und gezeichnet, und von P. Isselburg oder Yselburg, einem Kupferstecher aus Kölln, der sich in Nürnberg setzte, (S. Doppelmayers Nachrichten S. 220.) gestochen. Im Jahre 1762 wurden die Platten auf Herzogl. Befehl neu abgedruckt, und die schon ehemals darunter befindliche gedruckte Beschreibung und historische Nachricht von der Stadt von dem sel. Prof. Berger bis 1762 fortgesetzt. Man kann diesen Plan nicht öffentlich haben.

ser, die Vorstädte hingegen 429. Dem größten Theile nach sind die Häuser freylich nach alter Bauart, doch inwendig noch ziemlich bequem eingerichtet. Es giebt auch einige zierliche Häuser, indessen auch freylich viele unansehnliche, auch von Fachwerk aufgebaute. Die Gassen sind weder gerade noch breit, nur mäßig gepflastert, und Nachts nicht beleuchtet.

Das Herzogl. Residenzschloß wird die Ehrenburg genannt. Es ist sehr weitläuftig, nicht von ganz alter, nicht von ganz neuer Bauart. Ausserdem sind die merkwürdigsten Gebäude: das Kanzleygebäude, oder die Regierung, auf dem Markte; das Rathhaus, demselben gegenüber, das akademische Gymnasium, das Zeughaus, drey Kirchen, ohne die Schloßkirche, die Raths- oder Stadtschule, ein Hospital, und Waisenhaus.

Die Anzahl der Einwohner ist seit 1741 nicht gezählt worden. Damals waren 6761 *) vorhanden. Man behauptet in Koburg, die Anzahl wäre jetzt auf 8000 gestiegen. Es ist dieses in der That aber gar nicht wahrscheinlich, vielmehr muß man auf einige Verminderung schließen. Daß von auswärts Fremde, oder Kolonisten möchten nach Koburg gezogen seyn, ist nicht eben vorauszusetzen. Man findet aus dem (IV. 1.) beyliegenden Verzeichnisse der Gebohrnen, Gestorbenen und der Ehen von 1750 bis 1781, daß in diesen 30 Jah-

 ren

*) Die specielle Nachweisung s. man in der Beylage IV. 4.

ren nur 6230 gebohren worden, hingegen 6932 gestorben, also 702 mehr gestorben, als gebohren sind. Wenn man nun nicht annehmen will, welches man wohl nicht kann, daß von 1742 bis 1749 eine ganz ungemeine Menge Kinder mehr gebohren worden, als Personen gestorben sind; so erhellet offenbar, daß die Anzahl der Einwohner seit 1741 eher ab= als zugenommen haben müsse, zumal auch die jährliche Anzahl der Gebohrnen und Verstorbenen nicht zugenommen hat.

Bey den Kirchenlisten, die ich in den Beylagen IV. 1. 2. 3. 5. liefere, ist folgendes zu bemerken. Es sind in Koburg eigentlich zwey Gemeinen: die Hof= oder Schloß= und die Stadtgemeine. Die Personen, die zu dem in der Stadt liegenden Militar gehören, werden auf der Feste Koburg getraut und getauft, und daselbst in die Trau= und Taufregister eingeschrieben. Hingegen die Sterbenden vom Militare werden in das Todtenregister der Stadtgemeine geschrieben. Daher ist IV. 2. ein besonderes Verzeichniß der auf der Feste, von dem in der Stadt sich aufhaltenden Militare, getrauten und getauften Personen geliefert, welche zu den in der Stadt angezeigten Ehen und Geburten gerechnet werden müssen, damit die genaue Anzahl herauskomme. Hingegen von den Personen, die gewöhnlich auf der Feste wohnen, daselbst getauft, getraut und begraben werden, ist nichts angezeigt; weil sie eigentlich nicht zu der Volksmenge und zu der Mortalität der Stadt gehören.

Der

Der Küster zu St. Moritz, Hr. G. H. Popp, hat auf Anrathen des Hrn. Prof. Hornschuch 1781 angefangen, von der Stadtgemeine eine specielle Liste, nach Monaten und nach dem Alter und den Krankheiten der gestorbenen Personen *), jährlich drucken zu lassen. Ich habe (IV. 5) diese Liste abdrucken lassen. Dieß ist ein gemeinnütziges Unternehmen, wofür Hr. P. allen Dank verdienet. Man kann Küster und auch Prediger nicht genugsam zu genauer Verfertigung und Bekanntmachung solcher Listen ermuntern. Sie haben Gelegenheit dazu, die allen andern fehlet. Zu wünschen wäre es aber auch, daß alle Regenten auf den größten Schatz, den sie haben, auf ihre Unterthanen, auf derselben Anzahl, Verminderung, Vermehrung, Nahrung, Wohlstand und Mangel, unmittelbar noch mehr ihre Augen richten möchten.

Die gelieferten Kirchenlisten können zu mancherley Betrachtungen Anlaß geben. Es ist z. B. von der einen Seite gar sonderbar, daß in einem so kleinen Orte im Ganzen weit mehr sterben, als gebohren werden. Von der anderen Seite siehet man aus diesen Tabellen, daß Koburg gar kein ungesunder Ort ist, vielmehr, daß daselbst die Sterblichkeit

 ziemlich

*) Ich bemerke, daß in der mir handschriftlich mitgetheilten Liste (IV. 1) nur 164 verstorbene und in dieser Liste (IV. 5) 170 stehen. Von den Kirchenlisten, ihrer Einrichtung und ihren Mängeln verdient nachgelesen zu werden, Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechsel XXXVIs Heft. S. 376.

ziemlich mäßig ist. Denn höchstens kann die Mittelzahl der jährlich Sterbenden auf 160 gerechnet werden. Wenn man nun die Anzahl der Lebenden etwas niedriger als 1741, etwan auf 6400 annimmt, so stirbt jährlich nur der 40ste. Bey einem so geringen Verhältniß der Sterblichkeit muß man sich nothwendig wundern, daß an diesem Orte mehr sterben als gebohren werden, welches man in viel größern Orten, (selbst in manchem Jahre in einer so großen Stadt, wie Berlin) nicht findet. Wenn man einen Blick auf die 33jährigen Listen wirft, so erscheint, daß die Stadt in dieser Zeit öfters von Epidemien gelitten habe, und daß ungemein viel Kinder sterben, in manchem Jahre mehr als Erwachsene, wie denn im ganzen die Kinder beynahe die Hälfte der Gestorbenen ausmachen *). Man sollte daraus fast auf Vorurtheile, fehlerhafte Diät, fehlerhaftes Arzneynehmen bey Epidemien, und

*) Es ist Schade, daß in den Listen nicht angegeben ist, wie weit die Kinderjahre gerechnet werden. Sollten sie, wie es leicht seyn kann, vom 1 bis 5ten Jahre gerechnet werden, so würden in Koburg mehr Kinder sterben, als selbst in London, (nach Süßmilch II. S. 291.) welches unerhört seyn würde. Ist aber auch dieß Alter von 1 bis 10 Jahren gerechnet, so übertrift die Sterblichkeit der Kinder in Koburg doch die von Süßmilch (II. S. 306) angegebene Mittelzahl der Sterblichkeit der Kinder in kleinen Städten, sie ist nemlich, wie 477 zu 1000, da Süßmilch nur 430 rechnet.

und auf mangelhafte Hebammenanstalten und mangelhafte diätetische Erziehung der Kinder schließen; Umstände, die der ernsthaften Beherzigung eines koburgischen Patrioten wohl würdig sind. So viel ist gewiß, daß, wenn nicht das höhere Alter, welches aus dem geringern Verhältniß der Sterblichkeit folgt, und durch die Tabellen (IV. 5) von 1781 bestätigt wird, desgleichen die Fruchtbarkeit der Ehen, da 4 Kinder auf eine Ehe zu rechnen sind, die Entvölkerung verminderten; so müßte ein Ort wie Koburg, wo fast beständig mehr sterben, als gebohren werden, und wo kein Fremder sich setzt, in wenigen Generationen sehr merklich an Einwohnern abnehmen, und endlich ganz öde werden.

Die Nahrung dieser Stadt ist in gutem Stande, obgleich weder eine eigentliche große Manufaktur oder Fabrik, noch ein sehr beträchtlicher Handlungszweig hier ist. Es schienen mir fast alle Einwohner in guten Umständen zu seyn; auch giebt es daselbst in jeder Klasse Leute, die ihrem Stande nach bemittelt sind. An einem Orte, wo der verfeinerte Luxus noch nicht Platz gewonnen hat, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, und wo jeder Bürger das von seinen Voreltern ererbte Haus selbst bewohnt, ist es leicht, daß jeder mehr besitze, als seine nothwendigen Bedürfnisse erfodern. Ein Hauptzweig der hiesigen Industrie und Handlung ist die schöne lange Schafwolle aus den Schäfereyen des Herzogthums. Sie wird hier gekämmt und versendet, besonders nach dem Voigtlande, wo sie zu Geraschen Zeugen versponnen

sponnen wird. Auch werden einige wollene Tücher und Zeuge gemacht. Es wächst auch Flachs hier, woraus Leinwand, auch einige gemischte Zeuge von Leinen und Wolle, desgleichen von Leinen und Baumwolle gemacht werden. Zu diesen Tüchern und Zeugen wird das Wollene, Leinene, und Baumwollene Garn, theils in der Stadt, theils auf dem Lande gesponnen; theils spinnen auch im Zuchthause, welches in diesem Jahre auf die Feste gebracht worden ist, die weiblichen Züchtlinge. Es ist auch eine gute Färberey hier. Die Herren Dame und Röder haben eine Gold- und Silbermanufaktur; und ein Nadlermeister, Namens Hausmann, hat vor einigen Jahren eine Fabrik von metallnen Knöpfen angefangen. Herr Rudolph Wilhelm Ahl hat einen Buchladen und eine beträchtliche Buchdruckerey von fünf Pressen, die auch viel für auswärtige Rechnung drucket. Das in der hiesigen Gegend gemachte Papier ist aber meistens grau und schlecht; ich weiß nicht, ob aus einer lokalen Ursache, oder aus Mangel der Geschicklichkeit und Industrie. Vielleicht ist die Ursache auch nur dieselbe, als an verschiednen Orten von Sachsen, Anhalt und Brandenburg; wo der Mangel an Lumpen und der ungeheure Absatz von Papier, der durch die jetzt täglich zunehmende Büchermacherey verursacht wird, macht, daß die Papiermacher nachläßig und schlecht arbeiten, weil ihnen das Papier schon, ehe es aus der Bütte kommt, vorausbezahlt und weggerissen wird, und sie also bey schlechter Arbeit eben so viel verdienen, als bey der guten.

Die

Die Steinmanufaktur in der Ehrenburg, worinn aus versteinertem Holze allerley kostbare Stücke verfertigt wurden, war nicht von Beträchtlichkeit; und hat schon seit dem Tode des vorigen Herzogs aufgehört, ob sie gleich noch bis jetzt in allen Erdbeschreibungen angeführt wird. So ist auch die Porzellanfabrik schon seit mehreren Jahren eingegangen. In den Bergen um Koburg wächst zwar Wein, aber von sehr geringer Güte, und nicht in so beträchtlicher Menge, daß er als Wein oder als Essig ein Gegenstand des Handels wird. Er wird für einen geringen Tischtrunk geachtet. Für einen bessern Trunk hält man den weissen französischen Wein, der hier vorzüglich geschätzt wird, dahingegen man ihn in unsern Gegenden dem rothen nachsetzet. Rheinwein erscheint hier wenig, vielleicht weil man schon vorher weiß, daß man unter diesem Namen doch nur den benachbarten Frankenwein bekommen werde; den man allzugering zu schätzen scheint, da es doch gute Sorten davon giebt.

Hier fängt übrigens die Kaiserl. Reichs- (oder fürstl. Thurn- und Taxische) Post, desgleichen auch die sogenannte Reichsmünze an, nämlich der 24 Fl. Fuß, da die Karoline oder der Schildlouisd'or *) 11 Fl., und der Dukaten 5 Fl. gilt. Es ist hier und

*) Ich weiß wohl, daß man den großen Ueberfluß von französischen Schildlouisd'oren, und besonders

und in Oberdeutschland überhaupt gewöhnlich, das Geld noch Gulden, und die Entfernung nicht nach Meilen, sondern nach Stunden zu rechnen.

In

ders von Laubthalern in Franken dem vortheilhaften Viehhandel zuschreibt. (S. Schlötzers Briefwechsel, XLIVr Heft, S. 89 u. f. f.) Er hat auch gewiß vielen Antheil daran. Aber die Hauptursache, warum sowohl Franken, als das ganze Reich damit überschwemmt wird, ist, weil diese Münze in Deutschland, entweder aus Mangel eigner Münze, oder aus Unachtsamkeit höher genommen wird, als ihr Werth ist; daher sie von Wucherern eingeführt, und das deutsche Geld dafür mit Vortheil eingeschmelzt wird. Auf eben diesem Wege erhielt vor 50 Jahren Deutschland die noch nicht getilgte Menge alter französischen Louisd'or und sogenannter Franzgulden, welchem Uebel zu begegnen, Graumann schon 1750 lehrte. Aber Deutschland bleibt eben so unverständig, als damals. Vor einigen Jahren war Chursachsen mit Laubthalern überschwemmt, weil man sie zu 1 Rthlr. 14 Gr. im gemeinen Leben nahm. Nachdem sie niemand höher als 1 Rthlr. 12 Gr. annimmt, sieht man weniger. Aber sie werden nun beschnitten, und wenn sie auf die Art von den Wucherern wieder mit Vortheil gegen das gute Chursächsische Geld könnten eingewechselt werden; so werden sie sich bald wieder einschleichen. Alsdenn wird nichts als eine gänzliche Devalvirung helfen, welche, wenn sie eher geschehen, nützlicher gewesen wäre.

In der Ahlschen Buchhandlung kommt wöchentlich einmal des Freytags ein Intelligenzblatt, oder wöchentliche Anzeige heraus. In demselben werden auch die Getauften und Gestorbenen angezeigt. Ein Addreßbuch, wo man die Fürstl. Kollegien und andere Merkwürdigkeiten finden könnte, wird nicht gedruckt. Die Landeskollegien sind: das Geheimerathskollegium, die Regierung, das Kammerkollegium. Diesen Landeskollegien sind subordinirt: die Kriegskommission, das Civilamt, das Centamt. Von den Abgaben ist in der Beylage (IV. 7. 1.) etwas gehandelt. Herr Hofrath Schlötzer giebt die Summen des jährlichen Ertrages auf 86,000 Rthlr. an *). In Büschings Magazine XIV. Band, S. 229 u. f. findet man ein Verzeichniß der zum Fürstenthum Koburg gehörigen Städte und Dörfer.

Das

*) Es ist bekannt, daß das Herzogl. Haus, wie leider! mehrere Fürstl. Häuser, sehr verschuldet ist. In Schlötzers Briefwechsel, XXI. Heft S. 187 bis 195 ist eine Bilanz dieses Schuldenwesens anzutreffen. Nach derselben sind die Schulden 1,075,068 Rthlr. Die Herzogl. jährlichen Einkünfte werden auf 70,000 Rthlr. nach dem 24 fl. Fuß gerechnet, und 1776 sind sie bis auf 86,000 Rthlr. gestiegen. Es wird gerechnet, daß die Einnahme zu 70,000 Rthlr. angeschlagen, nach Abzug der nöthigen Landesausgaben für die Fürstl. Kompetenz und zu Bezahlung der Schulden noch 33,728 Rthlr. übrig bleiben.

Das hiesige akademische Gymnasium oder Kollegium, von seinem Stifter Herzog Johann Kasimir das Casimirianum genannt, ward 1604 eingeweihet. Es war anfangs zu einer Universität bestimmt; aber die dazu nöthigen Privilegien, welche, wenn man Magister und Doktoren recht tüchtig machen will, vom Kaiser müssen erlangt werden, waren nicht zu erhalten. Denn in den damaligen, an Religionseifer und Religionshaß so fruchtbaren Zeiten, glaubte der Herzog von Sachsen, durch eine solche Universität die protestantische Religion fester zu gründen; und eben deswegen versagte der Kaiserliche Hof, der damals in Geheim und öffentlich unermüdet dahin arbeitete, die protestantische Religion ganz zu vertilgen, die Privilegien. Es ward darauf durch den dreyßigjährigen Krieg, und durch Ströme deutsches Blutes die deutsche Reichsverfassung von der Gefahr, in der sie schwebte, gerettet, und die protestantische Religion und mit ihr alle Wohlthaten der Reformation, welche auch jetzt selbst von Katholischen nicht mehr ganz verkannt werden dürfen, befestigt. Man findet sehr häufig in der Geschichte, daß Maaßregeln noch lange nachher nicht verlassen werden, wenn auch die Ursachen, warum sie zuerst ergriffen wurden, längst nicht mehr vorhanden waren. So trieb auch das Haus Sachsen-Koburg, nach dem dreyßigjährigen Kriege, das Ansuchen um Privilegien zu einer Universität immer am Kaiserl. Hofe fort; und Herzog Friederich erhielt sie endlich 1677 zu einer Zeit, da sie zu nichts dienen konnten, welches man einsah, sobald man sie erhalten hatte.

Man hat sich daher dieser so lange gesuchten, und mit so vieler Mühe und vermuthlich mit Aufopferung wesentlicher Vortheile erlangten Privilegien nie bedient; sondern bloß durch eine leere Ceremonie 1705 bey der Jubelfeyer des Gymnasiums die kaiserlichen Privilegien öffentlich publicieren lassen *). Das Gymnasium blieb übrigens was es noch ist, eine sehr brauchbare Schule, welche sowohl durch viele Lehrer, die große Gelehrten waren, wie Cyprian, Buddeus u. a. m. und auch durch die sehr vielen geschickten Schüler, die sie gezogen hat, mit Recht, besonders in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, berühmt geworden ist.

Im Jahre 1771 entdeckte sich, daß ein treuloser Verwalter der Einkünfte des Gymnasiums, Johann Philipp Kannemann, (sein Namen möge als der Namen eines der verabscheuenswürdigsten Betrüger der Nachwelt bekannt werden!) 30 Jahr lang so übel hausgehalten, und bey der in Form ordentlicher Abnahme der Rechnungen, unter der Maske eines ehrlichen Mannes, durch eine neue gar nicht vermuthete Art des Betrugs, die Vorgesetzten so schändlich hintergangen hatte, daß man in diesem

*) Gottfr. Ludewig hat unter dem Titel die Ehre des Casimiriani in 2 Bänden (8. 1725 — 1729) die Geschichte dieses Gymnasiums beschrieben, worinn man auch im II Theil S. 445. u. f. diese Privilegien findet.

diesem Jahre, bey nochmaliger Untersuchung, einen Defekt von funfzigtausend Gulden Rheinl. an unterschlagenen Kapitalien wahrnahm. Dieser Verlust hat seitdem das Gymnasium empfindlich gedrückt, und viel beygetragen, daß es nicht völlig im ehemaligen Stande ist. Dazu hat, wie bey andern Schulen, auch dieß etwas beygetragen, daß durch Basedows und anderer Schriftsteller Bemühungen Deutschland itzt scheint der ehemaligen auf die veränderte Lebensart und Gelehrsamkeit freylich nicht mehr passenden Lehrart überdrüßig geworden zu seyn. Indessen will es sich noch zu keiner bessern fest entschliessen, und den wahren Sinn der neuern und bessern Lehrart, entweder nicht verstehen, oder nicht brauchen; sondern verfällt mehr auf Nebendinge und Spielereyen, die zu den beiden Hauptzwecken: den Verstand der Zöglinge mehr wirken zu lassen, als ihr Gedächtniß zu quälen, und mit der Lehre auch Erziehung zu verbinden, wenig helfen und denselben zuweilen gar schädlich sind.

Es werden jetzt im Koburgischen Gymnasium nebst der Philosophie, Sprachen, Mathematik und schönen Wissenschaften, auch die Anfangsgründe der höhern Wissenschaften gelehrt; doch die Arzneywissenschaft, wegen der geringen Anzahl derer, die sich ihr widmen, nur in Privatlektionen. Die Anzahl der Studirenden erstreckt sich ungefähr auf 90, und der Professoren sind acht, unter denen ich nur Hrn. **Hornschuch**, Professor der Mathematik und Physik, als

für einen geschickten Mann nenne, weil ich Ihn nä-
her habe kennen lernen. Alle halbe Jahre wird ei-
ne Designatio Praelectionum auf einem Bogen
in 4to gedruckt.

Dieses Gymnasium hat übrigens noch eine
Einrichtung, die mir merkwürdig scheint. Es wird
in das Publikum und in das Pädagogium ein-
getheilt, davon jenes das eigentliche akademische
Gymnasium, und dieses eine mit demselben ver-
bundene Schule ist. Nämlich da man im Anfang
die Absicht hatte, auf diesem Gymnasium oder
Kollegium eine Universitätsmäßige Lehrart einzu-
führen; so fand man, daß die jungen Leute auf der
Stadtschule nicht genugsam dazu konnten vorbereitet
werden. Man stiftete also das Pädagogium, um
diese Lücke zu füllen. Man hat schon oft gesagt, es
wäre nützlich, daß auf unsern Universitäten die Neu-
ankommenden streng examinirt würden, damit die
so sehr gegründeten Klagen, daß die meisten jungen
Leute ohne die gehörige Vorbereitung die Universität
besuchen, und sie nicht nutzen können, endlich abge-
stellt würden. Es scheint indessen hart, jemand der
vielleicht 20 oder 30 Meilen bis zur Universität ge-
reiset ist, ganz abzuweisen, und ihm dadurch in sei-
nem Vaterlande einen schwer zu tilgenden Fleck an-
zuhängen. Ich habe daher schon vor mehrern Jah-
ren die Idee gehabt, und sie auch geäußert, es
möchte auf jeder Universität oder hohen Schule ei-
ne mittlere oder Vorbereitungsschule vorhanden
seyn, wohin man nicht allein jeden weisen könnte,

der im Examen zur Universität noch nicht tüchtig befunden worden, sondern in welche die Eltern auch freywillig ihre Söhne schickten, ehe sie zur Universität reif sind. Ich bin überzeugt, daß eine solche Anstalt von mannichfaltigem Nutzen seyn würde; denn besser können junge Leute nicht zur Universität vorbereitet werden, als durch die Professoren selbst, oder durch Lehrer die mit ihnen verbunden sind, und nach einem dem ihrigen entsprechenden Lehrplan arbeiten. Es war mir sehr angenehm zu finden, daß schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts das Bedürfniß einer solchen Anstalt bemerkt und bey diesem Gymnasium gewissermaßen erfüllt worden war.

Dieses Gymnasium hat eine Bibliothek, welche nicht unbeträchtlich ist, und noch vermehret wird; desgleichen eine gute Sammlung von astronomischen, mathematischen und physikalischen Instrumenten, wovon ich in dem Hause des Hrn. Prof. Hornschuch einen schönen Harzelektrophor von 30 Pariser Zoll im Durchschnitte sah.

Auf dem Rathhause ist auch eine kleine Bibliothek und ein Museum.

Auf dem Kanzleygebäude steht in einem besondern Zimmer die Zieritzische Bibliothek, von etwan 2500 Bänden, aus dem Staatsrechte, dem bürgerlichen Rechte und der Geschichte. Der ehemalige um das Herzogthum sehr verdiente Kanzler Johann Konrad von Scheres genannt

Zieritz

Zieritz *), hat sie hieher zum öffentlichen Gebrauche gestiftet, nebst einem Kapitale, von dessen Zinsen die Bibliothek jährlich vermehrt wird. In eben dem Zimmer stehet auch ein Münzkabinet von 800 zum theil seltenen griechischen und römischen Münzen, welches eben dieser Kanzler zu öffentlichem Gebrauche hinterlassen hat.

F 3 Ich

*) Dieser merkwürdige Mann stammte aus einem schottischen Geschlecht. Sein Urgroßvater hatte Schottland der Religion wegen verlassen, und war nach der Mark Brandenburg gekommen, wo vermuthlich sein schottischer Namen nach deutscher Aussprache nach und nach in Zieritz verwandelt worden. Unser Zieritz ward 1641 zu Küstrin in der Neumark gebohren, wo sein Vater 24 Jahre lang eine kurfürstliche Bedienung hatte. Es ist bekannt, daß in Brandenburg im vorigen Jahrhunderte und bis zu Anfange des jetzigen die reformirte Konfession vom Hofe sehr begünstigt und bey allen Gelegenheiten auszubreiten gesucht ward. Unserm Zieritz ward die Nachfolge in das Amt seines Vaters angetragen; dabey aber, nach dem damaligen übertriebenen Eifer für die Konfession des Hofes, die Bedingung hinzugefügt, daß er reformirt werden sollte, welches er wider sein Gewissen hielt. Offenbar war die Foderung so ungerecht, als die abschlägige Antwort gerecht war. Indessen sieht man hier die Gewalt der Meinungen über die Menschen, und ihre successive Veränderlichkeit. Zieritzens Urgroßvater hatte Schottland verlassen,

Ich führe diese Bibliotheken und Sammlungen zum Nutzen künftiger Reisenden an. Ich muß gestehen, daß ich sie selbst nicht gesehen habe, weil ich voraus wußte, daß die Zeit zu meiner Reise sehr genau bestimmt, und mir nur karg zugemessen war. Ich nahm mir also gleich vor, nur auf diejenigen Sachen ernstlich Acht zu haben, die zu dem mir vorgesetzten Zwecke gehörten, und alles übrige ganz vorbeyzugehen, oder nur gelegentlich zu betrachten.

Biblio-

[illegible]

verlassen, weil er es wider sein Gewissen hielt, katholisch zu seyn, und weil er reformirt seyn wollte. Er fand in Deutschland die so wenig unterschiedene lutherische Konfession, an die er sich gewöhnte; und seine Nachfolger waren in wenigen Generazionen schon so sehr daran gewöhnt, daß unser Zieritz, ehe er reformirt werden wollte, lieber sein Vaterland Brandenburg verließ, so wie sein Urgroßvater sein Vaterland Schottland verlassen hatte, damit er reformirt seyn konnte. Zieritz gieng als Hofmeister mit einem jungen Herrn von Blumenthal nach Baireuth. Er kam daselbst mit der Zeit in Dienste als Geheimer- und Hofraths- und darauf 1688 in Koburgische Dienste als Kanzler, ferner 1692 in gleichem Range nach Darmstadt, von da er aber 1699 als erster Minister und Direktor des Geheimenrathskollegium nach Koburg zurückberufen ward. Er starb 1724, und vermachte sein Rittergut Wiesenfeld nebst seinem übrigen Vermögen zu gemeinnützigen Stiftungen, wovon das Gymnasium den größten Antheil erhielt.

Bibliotheken müssen meines Erachtens eigentlich gebraucht, nicht bloß gesehen werden. Von Münzen verstehe ich nichts. Gemäldesammlungen wollen nicht begafft, sondern in heitern Stunden, wenn die Seele dem Genusse geöfnet ist, betrachtet werden. Naturaliensammlungen ohne Kenntniß der Sachen und philosophischen Geist betrachtet, sind Spielwerke. Von beiderley Arten Sammlungen hatte ich schon sehr wichtige gesehen. Ich habe daher auf meiner Reise viele von diesen Merkwürdigkeiten, so schätzbar sie an sich sind, öfters übergangen. Mein Hauptzweck war: Menschen zu beobachten. Alles was menschliche Thätigkeit, Industrie, Scharfsinn, Sitten, Gelehrsamkeit, Religion u. s. w. betrift, war für mich das wichtigste. Merkwürdige Menschen kennen zu lernen, schon bekannte näher zu kennen, war das wornach ich zuerst trachtete. Viele Reisende verweilen zwey oder drey Stunden in einer Sammlung von alten Waffen, von bunten Schneckenhäusern, oder von rostigen Münzen; ohne weitere Absicht, bloß damit sie sagen können, etwas gesehen zu haben. Für mich war jede Gesellschaft von Menschen, die merkwürdige Charaktere, ausgezeichnete Gemüthsgaben hatten, ein Kabinet, das alle Sammlungen todter Merkwürdigkeiten übertraf, und worinn ich an allen Orten, so lang ich konnte, allezeit mit Vergnügen und mehrentheils mit Nutzen verweilt habe.

Dieser Gesinnung gemäß war, sobald den 22. May früh die nöthigsten Sachen besorgt waren,

 unser

unser erstes Geschäft, Menschen zu sehen. Zuerst besuchten wir den Hrn. Prof. Walch aus Schleusingen, einen Gelehrten von mannigfaltigen Kenntnissen, und meinen vieljährigen Freund und Korrespondenten. Ich darf mir schmeicheln, daß ich an den Ursachen seines damaligen Aufenthalts in Koburg einigen Antheil hatte. Es war bald eine Stunde in lehrreichem Gespräche verplaudert. Darauf sahen wir den Herrn Geheimenrath von Thümmel *), die vornehmste Zierde Koburgs, einen Mann von ausgezeichneten Talenten, und von dem feinsten Geschmacke. Er weiß in Schriften und im Umgange zu verbinden, was man so selten einzeln und noch seltner verbunden findet, feinen und schnellen Witz mit Naivität. Seine Gemahlinn ist eine gebohrne von Wangenheim, eine schöne und geistreiche Dame. Ein liebenswürdiger Sohn von etwan fünf Jahren ist lebhaft und gesund, und die ganze Familie ein angenehmes Bild häuslicher Glückseligkeit. Der Herr von Thümmel hat eine Anstalt angelegt, wodurch Industrie befördert, und was dem Lande unnütz oder gar schädlich ist, nützlich gemacht wird. Dieß ist die eine halbe Meile von Koburg liegende Steinmühle, wo die auf den Aeckern unnütz liegenden Steine zu kleinen Steinkugeln, oder Schnellkäulchen verarbeitet werden. Ich habe sie

in

*) Dieser berühmte Schriftsteller hat 1783 sein Amt als Herzogl. Geheimerrath niedergelegt, und lebt auf seinem Gute Sonneborn im Gothaischen.

in der Beylage IV. 6. beschrieben, da man von dieser Art von Manufaktur, außer in Jakobsons technologischem Wörterbuche und einer ganz kurzen Anzeige in des Hrn. G. R. Gruners festgesetzten Berichtigungen zu Keßlers von Sprengseisen Topographie, S. 79, nirgends einige Nachricht findet.

Nachmittags waren wir im Begriffe, verschiedene koburgischen Gelehrte zu besuchen, als wir Nachricht erhielten, daß der Herzog verlangte, wir sollten Ihm aufwarten. Se. Durchl. so wie Ihro Durchl. die Herzoginn, Schwester der Königinn von Preußen und der verwittweten Königinn von Dännemark, unterhielten sich mit uns auf eine besonders gnädige Art, und sprachen von interessanten Sachen. Der Erbprinz ist ein schöner Mann, und wenn Physiognomie gilt, ein Menschenfreund; dabey in den Wissenschaften, die den Verstand kultiviren und das Herz verbessern, wohl unterrichtet, daher das Land von Ihm sich mit Recht die beste Hofnung macht.

Nach geendigter Audienz hatte der Herr Hofrath Aulich*) Herzogl. Bibliothekar, die Gefälligkeit, mir die vornehmsten Zimmer des Herzoglichen Schlosses, oder der sogenannten Ehrenburg zu zeigen. Das merkwürdigste ist der Riesensaal, ein sehr großer Saal, dessen Gebälk von kolossalischen Karyatiden getragen wird. Dieser Saal ist von guter Proportion, und um 1680 gebauet. Er und

*) Dieser Gelehrte ist aus Schlesien gebürtig.

verschiedene andere Zimmer haben Stukaturarbeit beynahe auf Schlüterische *) Art. Die Idee nämlich ist Schlütern ähnlich, obgleich freilich nicht die Ausführung. Indessen wäre ich neugierig gewesen, den Meister zu wissen, der diese Verzierungen und überhaupt den Bau dieser Zimmer angegeben hat; allein er war nicht bekannt. Gemeiniglich findet man dieses so. Man kann in vielen Städten die Leben aller Konrektoren und Vesperprediger, die seit 200 Jahren daselbst gewesen, und längst vergessen sind, leichter des breitern gedruckt finden, als von Künstlern, deren Werke seit Einem Jahrhunderte diese Städte verschönern und bequemer machen, nur den Namen erfahren.

Der Herr Hofrath zeigte mir auch die Herzogliche, desgleichen des Erbprinzen Bibliothek. In der letztern fand ich viel neue gute deutsche und französische Bücher. Auch besitzt dieser Herr eine artige Naturaliensammlung und ein kleines Münzkabinet, besonders aber eine auserlesene und beträchtliche Sammlung von Kupferstichen, worunter ich unter andern sehr schöne und rare alte Blätter sah.

Wir nahmen von unserm gefälligen Begleiter Abschied, und eilten in unser Wirthshaus zurück, in welchem ein Mann wohnte, den ich bey dem Herrn

Prof.

*) Andreas Schlüter war ein vortreflicher Bildhauer und Baumeister zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunders. Zu Berlin sind ausbündig schöne Stücke von ihm.

Prof. Hornschuch hatte kennen lernen, und der sehr gute mathematische und physikalische Kenntnisse hat. Er heißt Hr. Adam Gottfried Wetzel und ist ehemals im Chursächsischen Ingenieurkorps gewesen. Jetzt aber wohnt er zu Thum im Chursächs. Erzgebürge, und hatte sich eine geraume Zeit in Koburg aufgehalten, wo er verschiedene physikalische, besonders elektrische Instrumente, namentlich den oben erwähnten grossen Elektrophor verfertigt hatte. Er hat zugleich einen kleinen elektrischen Apparat erfunden, der sich nicht kompendiöser denken läßt, und zugleich wohlfeiler ist, als man es für möglich halten sollte. Denn der ganze Apparat ist in ein Kästchen nicht völlig 4 Zoll breit und hoch, und 9 Zoll lang, eingeschlossen, und ich kaufte ihn für 3 fl. 30 Kr. Reichsgeld. Gleichwohl enthält dieses kleine Kästchen folgende Stücke:

1) Einen Elektrophor mit dazu gehöriger Trommel, etwan 3 Zoll Rheinl. im Durchmesser. Hr. Wetzel glaubt hiezu eine Masse erfunden zu haben, welche die elektrische Kraft auf dieser kleinen Fläche viel stärker zeigt, als mit einer sonst bekannten möglich wäre.

2) Einen blechernen Cylinder mit Korkstöpseln, oder die elektrische Pistole.

3) Zwo leidensche Flaschen, davon die eine von außen belegt, und die andere unbelegt ist.

4) Die lichtenbergische Harztafel, gefrorne Fensterscheiben nachzuahmen.

5) Eine

5) Eine Glasscheibe mit Metallgold belegt, die Schlangenfigur des Blitzes nachzuahmen.

6) Einen zugespitzten isolirten Drat mit einem gebognen Drate, einen Franklinschen Gewitterableiter zu machen.

7) Ein Knöpfchen, auf diesen Ableiter zu stecken, um einen Nolletschen Gewitterableiter vorzustellen.

8) Eine kleine Drathkette mit einem durch rothes Lack isolirten Konduktor.

9) Zween Korkstöpsel mit Federkielen, die an den beiden Seiten eines Stückchens Darm befestigt sind, um künstliche fixe Luft zuzubereiten.

10) Ein Beutelchen mit Semen Lycopodii zu No. 3 gehörig.

11) Ein Modell einer Wetterfahne von Stanniol.

12) Ein schmaler Streif Stanniol zum Elektrophor gehörig.

13) Ein kleiner Elektrometer.

Herr Wetzel hatte uns zu sich eingeladen, um uns mit diesem kleinen Apparat einige dreyßig elektrische Versuche, welche Gewittererscheinungen betreffen, zu machen, die er in einem besondern Traktat beschrieben und erklärt hat, den er denen, die seinen Apparat kaufen, handschriftlich mittheilt. Die Versuche giengen zum Bewundern von statten, und

der

der so kleine Elektrophor ward durch wiederholtes Reiben dahin gebracht, daß er in der Entfernung von $\frac{1}{4}$ Zoll schon einen Funken gab. Ich führe diesen artigen und bequemen Apparat deshalb an, weil eine so wohlfeile und wenig Raum einnehmende Vorrichtung viel beytragen kann, die vorzüglichen elektrischen Entdeckungen, und die daraus gezogenen für das menschliche Geschlecht sehr wichtigen Wahrheiten weiter auszubreiten, und sie auch manchen Personen bekannt zu machen, die sonst wohl an einen physikalischen ganzen Kursus entweder nicht Zeit oder nicht Kosten wenden können. Besonders könnte man ihn zum Unterrichte der Jugend sehr nützlich brauchen.

Wir brachten mit diesen Versuchen ein paar Stunden sehr angenehm zu. Den Abend speiseten wir bey dem Hrn. G. R. von Thümmel in einer auserlesenen Gesellschaft. Die interessanten Unterhaltungen dieses ganzen Tages krönte der Abend. Die Vergnügung des Geistes mit den Vergnügungen der Tafel verbunden, lehrreiche Gespräche und fröhlicher Witz hatten gleichen Antheil daran. In der Beylage IV. 7. theile ich, in 13 Abschnitten, vermischte Anmerkungen über Koburg mit.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Reise nach Kloster Banz, Aufenthalt daselbst.

Den 23 May früh um 6 Uhr fuhren wir von Koburg ab, um das berühmte Benediktiner Kloster Banz zu sehen. Unsre Begleiter waren der Hr. Prof. Walch und Hr. Brand, ein geschickter Buchdrucker, der sich durch verschiedene von ihm verfertigte und von Tyrof in Nürnberg 1780 in Kupfer gestochene Schattenrisse bekannt gemacht hat *). Eine halbe Stunde von Koburg (denn von hier an bis fast durch das ganze Reich werden die Wege nach Stunden gerechnet,) sind die Wege schon schlecht, gehen über ziemliche Anhöhen auf und nieder, und werden zuweilen gefährlich, besonders wenn der ungebähnte Weg in tiefen Geleisen, voll Löcher und großer loser Steine bergab gehet. In einer solchen Schluchte, wo der Wagen mehr herunter fiel, als gieng, und wir deshalb auch aussteigen mußten, zerbrach die Feder unsers Wegmessers, der schon auf den schlechten Wegen im Thüringer Walde so war

be-

*) Es sind drey Hefte heraus. Der Erste Heft enthält die Fürstl. Personen des Herzogl. Hauses, der Zweyte die Professoren des Gymnasiums zu Koburg, der Dritte verschiedene Personen, worunter einige Künstler sind.

beschädigt worden, daß ich einige Unrichtigkeiten in seiner Anzeige zu bemerken glaubte, und sie hier daher nicht anführe. Die Hauptursache, warum dieses Instrument ruinirt ward, war, daß ich eine Vorsicht vergessen hatte, an die man an einem Orte wie Berlin, der ganz im platten Lande liegt, nicht denket, nämlich meinen Wagen mit einer Hemmkette *) zu versehen. Weil also beym Herabfahren der Wagen nicht konnte gehemmt werden, so konnte es nicht fehlen, daß durch die gewaltigen Stöße und Schläge das Instrument leiden mußte, das ich nachher erst

*) Eine Hemmkette ist eine Kette, die mit einem Ende an dem Baume des Wagens befestigt ist, und wenn der Weg steil herabwärts gehet, mit dem andern so um ein Hinterrad geschlungen wird, daß es nicht herumgehet, sondern schleppt, wodurch der Wagen aufgehalten wird. In vielen bergigten Ländern ist, besonders für Frachtwagen und andere schwere Wagen, der Gebrauch der Hemmkette verboten, weil man glaubt, daß durch deren Gebrauch das Geleise tiefer gemacht werde. Man muß sich eines Hemmschuhes bedienen. Dieser ist ein plattes ausgehöltes Stück Holz, welches mit einer Kette unter ein Hinterrad befestigt wird. Eine solche schwere Maschine kann wohl ein Frachtfuhrmann, aber nicht ein Reisender mit sich führen, der einen leichten Wagen hat. Im Hannöverschen ist daher die gute Anstalt gemacht, daß bey abhängigen Wegen die Hemmschuhe im Chausseehause bereit gehalten werden.

erst in Nürnberg konnte wieder zurechte machen lassen.

Die hin und wieder beschwerlichen Stellen des Weges abgerechnet, war er wirklich sehr angenehm. Die Aussichten waren sehr abwechselnd, wie sie in bergichten Ländern zu seyn pflegen. Das Land ist fruchtbar, und wir kamen durch verschiedene angenehme Waldungen. Als wir die Bambergische Gränze betraten, merkten wir, daß wir in einem katholischen Lande waren, an den am Wege aufgerichteten Kreuzen und Heiligenbildern, und an den einzelnen Wallfahrtern, die uns begegneten und laut sangen, oder Gebete murmelten; und erblickten endlich gegen 9 Uhr das Benediktinerkloster Banz, welches den Bischof von Bamberg, in dessen Lande es liegt, zwar für seinen Landesherrn, aber den Bischof von Würzburg für seinen geistlichen Oberherrn erkennt. Es liegt in einer waldigten Gegend auf einer mäßigen Anhöhe, der Banzberg genannt, vier Stunden oder zwey Meilen von Koburg. Es ist von guter Architektur im Anfange dieses Jahrhunderts erbauet, und nimmt sich schon in einiger Entfernung sehr wohl aus; der Baumeister aber ist leider! nicht bekannt. Es stellt ein irreguläres Viereck vor, welches verschiedene Höfe einschließt. Man tritt durch ein ansehnliches Thor in einen geräumigen Vorhof, wo seitwärts die Wirthschaftshöfe und andere nöthige Gebäude liegen. Zu Ende des Hofes steigt man auf einer wohlangelegten steinernen Freytreppe in die Abtey. So nennt

man

man in den Klöstern, denen Aebte vorstehen, den sehr geräumigen Theil des Gebäudes, der die Wohnung des Prälaten enthält. Man sagt auch wohl bey Hofe, und nennt die Religiosen, welche Bedienungen beym Stifte haben, die Hofherren. Die Abtey ist von der Klausur, oder von den Wohnungen der Religiosen durch eine verschlossene Thür gesondert; und die Klausur hat wieder einen beständig ofnen Eingang ins Chor, oder den hintern Theil der Kirche, welches, als der heiligere Theil, allezeit durch ein verschlossenes Gitter von dem vordern Theile oder dem Schiffe der Kirche gesondert ist, in welches jedermann zu allen Zeiten von außen eingehen kann.

Der P. Pförtner führte uns zuerst in die Kirche, welche, wie das übrige wohlgebauet ist, in dem gewöhnlichen Geschmack moderner Kirchen, aber außer ein Paar ganz guter Gemälde nichts merkwürdiges hat.

Er führte uns darauf auf unser Verlangen zum P. Johannes. Man pflegt in den Klöstern die Religiosen niemals bey dem Geschlechtsnamen, sondern bey dem Taufnamen, oder eigentlich bey dem Klosternamen zu nennen; denn die meisten Mönche, wenn sie Profeß thun, nehmen einen neuen Namen an. Dieser gelehrte Benediktiner heißt: Johann Baptist Roppelt, ein guter Mathematiker, der durch eine praktische Abhandlung

von den Gränzzeichen *) bekannt ist. Es ist ein kleiner lebhafter Mann, über dessen außerordentlichen Fleiß und Geduld ich wirklich erstaunen mußte. Er hatte nicht allein viele Zeichnungen, Schattenrisse von allen Geistlichen u. d. gl. gemacht, Choralbücher auf Pergament mit einer Sauberkeit der Schrift und Zeichnung geschrieben, daß sie den schönsten Choralbüchern, die man hin und wieder aus der mittlern Zeit noch verwahrt, gleich kommen; sondern er hatte auch ein Werk unternommen, und schon sehr weit ausgeführt, das wohl das einzige in seiner Art bleiben wird. Er hatte nämlich alle weitläuftige Ländereyen und Lehne des Klosters selbst genau vermessen, und allenthalben Gränzsteine setzen lassen; alsdann davon eine sehr große Karte verfertigt, und sie verschiedentlich kopirt. Er hatte ferner von jeder Dorfschaft und von deren Ländereyen einen Grundriß gemacht, worinn eines jeden Pertinenzien mit der größten Genauigkeit bestimmt sind; und nun fieng er die erstaunliche Arbeit an, alle Häuser eines jeden Dorfes, bis auf das geringste Bauerhaus, in Aufriß und Grundriß, nebst dem Grundrisse aller dazugehörigen Ländereyen, auf einem besondern Bogen aufzuzeichnen, auf dessen hinteren Seite alle dessen Rechte, Pflichten und Abgaben sollten verzeichnet werden. Wenn diese Arbeit einmal fertig seyn wird, so wird sich kein Land, Stadt, Kloster oder Gemeinheit, eines solchen Lagerbuchs rühmen können, als

*) Koburg 1775, mit Kupfern 8.

als das Kloster Banz. Er zeigte uns äußerdem noch eine Sammlung von merkwürdigen Steinen, Petrefakten und Mineralien, die er beym Vermessen im ganzen Lande gesammlet hatte; desgleichen eine überaus zahlreiche Sammlung von kupfernen Hellern und Pfennigen aller deutschen Fürsten und Reichsstädte. Unter den Brandenburgischen vermißte ich keine mir bekannte.

Er führte uns darauf zum P. Ildefons (Schwarz), Bibliothekar des Klosters und Professor, der uns mit vieler Gefälligkeit die Bibliothek zeigte, und dabey eine sehr gute Bücherkenntniß verrieth. Sie ist äusserlich sehr schön und prächtig eingerichtet, alle Repositorien von kostbarem Holz und mit Bronze verziert. Was aber noch mehr werth ist, ist, daß in verschiedenen Wissenschaften sehr gute und nützliche Bücher da waren. In der Höhe zeigte uns der Bibliothekar einen verschlossenen Schrank, welcher für die verbotenen Bücher war. P. Johannes versicherte uns aber, daß nur sehr wenige darin wären, und daß viele, die man in andern katholischen Ländern wohl für verboten halten würde, hier in die Klassen einrangirt wären. In der That sah ich Histoire des Indes par Raynal, und Helvetius de l'Esprit, nebst nicht wenigen protestantischen Büchern, offen da liegen. Indessen kann doch selbst der Prälat die Erlaubniß, verbotene Bücher zu lesen, nicht geben, sondern sie muß bey dem Bischofe von Würzburg gesucht werden, von dem sie aber leicht zu erlangen ist. Ich weiß

es, daß man in Würzburg billiger und aufgeklärter denkt, als in vielen andern katholischen Ländern. Auch trafen wir auf der Bibliothek den P. Beda (Ludwig), einen jungen muntern Mann, der verschiedene exegetische Schriften herausgegeben hat; und den P. Franz (Regel), der auch belesen und wohlunterrichtet zu seyn schien. Er hat verschiedene Schriften aus dem französischen übersetzt.

Wir giengen nun zum P. Placidus *) (Sprenger), Kanzleydirektor und Oberbibliothekar des Klosters, welchen gelehrten Religiosen persönlich kennen zu lernen, eine der Hauptursachen war, warum wir unsern Weg über Banz nahmen. Er ist der Herausgeber und vornehmste Verfasser der Litteratur des katholischen Deutschlandes, eines Journals **), das viel Nutzen gestiftet hat, und noch mehr stiften würde, wenn es nur in katholischen Ländern noch mehr bekannt wäre. Dem ersten Anblicke nach scheint der Titel etwas sonderbar zu seyn. Giebt es denn, möchte man sagen, eigent-

*) Des P. Placidus sehr ähnliches Schattenbild steht vor dem dritten Bande der Litteratur des katholischen Deutschlandes.

**) Es fieng 1775 an, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist des IVten Bandes 2tes Stück heraus. Es wird darin gesagt, es werde mit dem IVten Bande aufhören, welches für die katholischen deutschen Provinzen in der That ein Verlust ist.

eigentlich eine andere Litteratur für das katholische, eine andere für das protestantische Deutschland? Giebt es eine katholische Jurisprudenz, eine katholische Historie, oder gar eine katholische Medicin und Physik? Es sollte wohl nicht. Gleichwohl findet sich, wenn man die Sache aufmerksam betrachtet, daß das katholische, das allgemeine, das ausschließende, das unfehlbare, welches der Geist der katholischen Konfeßion ist, nicht nur auf Theologie und Religion, sondern auch auf Sitten und Wissenschaften den unmittelbarsten Einfluß hat, und allem eine Farbe giebt, die dem Sinne derer, die nicht katholisch, nicht allgemein, nicht ausschließend, nicht unfehlbar seyn, sondern beständig fortschreiten wollen, in der That ganz entgegen gesetzt ist. Hierdurch nimmt bey den Römisch-Katholischen die Denkungskraft in vielen Fällen einen ganz andern Weg. Alles nimmt eine andere Gestalt an, wenn man im Denken nicht weiter gehen darf, als es Superiorum permissione geschehen kann; und Geist und Hand sinken, sobald man auf einen von der unfehlbaren Kirche für ausgemacht ausgegebenen Satz stößt, der also, man sey überzeugt oder nicht, stehen bleiben muß. Außerdem erzeugt die katholische Konfeßion verschiedene litterarische Bedürfnisse, welche die unsrige nicht kennet. Ein weitläuftiges Jus Canonicum voll positiver Gesetze, die weder in der Natur des Menschen, noch in der Natur der Gesellschaft einigen Grund haben; eine Geschichte und Alterthumsforschung, welche besonders darauf eingerichtet sind,

die Behauptung zu befestigen, daß diese (obgleich so heilig gehaltene, doch im Grunde sehr willkührlichen Gesetze) beständig in der christlichen Kirche wären beobachtet worden; und eine theologische Philosophie, die keine Spitzfindigkeit spart, um Sätze, welche die unfehlbaren Päbste, oder die unfehlbaren Koncilien schon vorher als unumstößlich festgesetzt hatten, noch hinterher zu beweisen. Alles dieses und mehreres macht in der That eine ganz besondere Litteratur für das katholische Deutschland aus, von welcher im protestantischen so wenig bekannt ist, daß viele Protestanten sich gar nicht einbilden können, daß so etwas noch existire. Es war also wohl der Müde werth, daß diese Litteratur näher erörtert würde. Für Protestanten, damit sie das wahre Bild der Litteratur ihrer katholischen Brüder näher kennen lernten, und aus gleicher Ursach für die Katholischen. Aber billig sollte bey den Katholischen die Ursache hinzu kommen, erkennen zu lernen, wie weit sie gekommen wären, und wie weit sie noch zurück sind, damit sie desto geneigter würden, den löblichen Verbesserungen, welche jetzt bey ihnen an verschiedenen Orten, obgleich bisher mit schwachem Fortgange sich zeigen, nicht so viel Hindernisse in den Weg zu legen. Daß die Erleuchtung des katholischen Deutschlandes von dem protestantischen hergekommen sey, ist unwidersprechlich. In allen Wissenschaften, und selbst in der deutschen Sprache haben die Katholischen Muster von unsern Schriftstellern genommen; und fast glaube ich, die Idee einer Revision der katholischen Litteratur

konnte

konnte nur in einem katholischen Gelehrten entstehen, der nahe bey Protestanten lebt, und den also der Gegensatz auf manche Dinge aufmerksam gemacht hat. In den ganz katholischen Provinzen, wo man weit und breit von keinem Protestanten hört, ist man zum Theil noch nicht so weit, daß gewisse Dinge sonderbar scheinen, und Aufmerksamkeit erwecken. Man sollte denken, der Titel: Litteratur des katholischen Deutschlandes müßte in ganz katholischen Landen sehr anlockend seyn. Aber ich habe mit Verwunderung und Betrübniß auf meiner Reise gemerkt, daß dieses Journal vielen Leuten in katholischen Ländern, und namentlich in Wien, wo es so vielen Nutzen stiften könnte, entweder gar nicht, oder höchstens nur dem Namen nach bekannt war. Ich habe gethan, was ich konnte, es bekannt zu machen, und von einigen meiner katholischen Freunde Dank dafür erhalten. Zwar sind in diesem Journale nicht wenig Gedanken, besonders über Sachen, die Klöster und Religiosen angehen, die wohl mit den Gedanken solcher Gelehrten, die nicht in der Klausur, sondern in der Welt leben, nicht übereinstimmen möchten; besonders müssen sie einem Protestanten sehr fremd dünken. Aber für den sind sie auch nicht geschrieben. Das katholische Publikum bedarf noch Milchspeise. Es bleibt daher dieses Journal für katholische Leser höchst nützlich: nicht allein wegen der Uebersicht der katholischen Litteratur, wegen der Anzeige vieler merkwürdigen Bücher, wegen der blossen Urtheile der Recensenten, so nützlich alles dieses seyn kann; sondern den Haupt-

nutzen setze ich bey diesem und bey jedem andern recensirenden Journale darinn, daß dadurch die Liebe zur Lektur und zum Nachdenken bey der Lektur befördert werde, daß so viele Materien darinn wieder aufs Tapet gebracht, erörtert werden, daß der Recensent mit dem Verfasser weiter denke, daß der Leser mit dem Recensenten weiter denke, wozu selbst Streitigkeiten nützlich werden können. Diese schätzbare Uebung an Denkungskraft ist allenthalben, vor allen aber in katholischen Ländern sehr nöthig, wo die drückende Kirchen- und Censur- Ordens- Buß- Bann- und andere Gesetze, vereinigt und mit nur allzugutem Erfolge die Unfehlbarkeit der Kirchengewalt und den uneingeschränkten blinden Glauben der Millionen schätzbarer Menschen, die sie Layen nennen, an alte vorgeschriebene Lehren, seit Jahrhunderten aufs festeste zu gründen bemüht gewesen sind. Auch hat sich, wenn ich nicht irre, der herrliche Nutzen einer geübten Denkungskraft selbst an den Verfassern der Litteratur des katholischen Deutschlandes, und auch an den Verfassern eines minder beträchtlichen katholischen Journals, der Bibliotheca ecclesiastica Freyburgensis bewiesen. An beyden Schriften meine ich in den letzten Stücken Spuren der zunehmenden Denkungskraft gefunden zu haben. Je mehr man nachdenkt, überlegt, vergleicht, Widerspruch erfährt, desto mehr entfaltet sich die Wahrheit; je mehr durch Umschütteln die Spreu verfliegt, desto reiner kommt der Weizen zum Vorschein.

Ich erblickte den P. Placidus mit der Achtung, mit der man einen Mann erblicken muß, der den Gedanken faßt, Millionen seiner Mitbrüder zu verbessern, und der, so viel seine Lage erlaubt, Hand an das Werk legt. Er ist ein ernsthafter, etwas in sich verschlossener Mann, in vielen Wissenschaften wohlbewandert, und gewiß ein denkender Kopf. Er hatte auch unter den übrigen Religiosen die vorzüglichste Bibliothek. Ich hatte in seiner Zelle mit Ihm und mit dem Hrn. Prof. Walch eine sehr angenehme Stunde, die unter interessantem und lehrreichem Gespräche vergieng.

Wir besahen alsdann den übrigen Theil des Klosters. In dem grossen Saale, der in guter Proportion gebauet ist, sahen wir zwey Deckenstücke, welche die Geschichte des Stifters des Klosters vorstellen. Sie sind von Bergmüller in Augsspurg brav gemahlt. Ich muß aber gestehen, daß ich kein Freund von Deckenstücken bin; und höchstunschicklich ist es gewiß, Geschichten, die auf der Erde vorgehen müssen, an der Decke zu malen, so daß dem Zuschauer die Pferde, Bäume und Häuser über den Kopf zu purzeln scheinen. Das eine Stück stellt vor, wie Markgraf Hermann von Vohburg, der mit seiner Gemahlinn Alberade, der letzten Gräfinn von Banz, 1069 das Kloster soll erbauet haben, im Thurniere erstochen wird; das andere, wie seine Gemahlinn für ihn den Pabst um Begräbniß bittet, weil er nach Päbstl. Verordnungen im Bann war. So sagt die Legende. Freylich geschahe es

erst um ein paar Jahrhunderte später, daß die Thurniere bey Strafe des Bannes verboten wurden. Um solch einen kleinen chronologischen Fehler kümmert sich aber so wenig ein Klostermaler, als der Klostergeschichtschreiber.

Wir wurden darauf dem Herrn Prälaten, Abt Valerius vorgestellt. Er ist ein langer Mann, von sehr ehrwürdigem und redlichem Ansehen, der an der vielen Kenntniß und dem Fleiße, die sich in seinem Kloster zeigen, durch Erlaubniß und Beförderung viel Antheil hat. Er schrieb in meines Sohnes Stammbuch:

Non nos offendat *Auctoritas Scribentis*, utrum parvae vel magnae litteraturae fuerit, sed *Amor purae Veritatis* nos trahat ad legendum.

Ich sah diese Sentenz aus der Feder eines so vornehmen Religiosen mit innigstem Vergnügen fließen. Es würde vieles in der Welt besser stehen, wenn jeder Gelehrter darnach handelte.

Er zeigte uns in seinem Zimmer eine Maschine, welche das Kopernikanische Weltsystem vorstellt, und vermittelst eines Uhrwerks aufgezogen wird. Sie ist vor einigen 50 Jahren von einem Tischler Namens Georg Felbeck, einem Schüler Joh. Georg Neßtfells *) aus Alsfeld in Hessen, gemacht worden.

*) Man sehe das Leben dieses merkwürdigen Mannes in der Litteratur des katholischen Deutschlands, IV. Th. S. 149.

den. Neßtfell hatte niemals von der Ordnung des Weltgebäudes etwas gehört. Da er im Stifte Banz die schönen Bücherschränke und andere Arbeit machte, ward ihm von einem der Religiosen P. Bonifacius Fleischmann von der Astronomie und dem Kopernikanischen Systeme ein Begriff gemacht: Dieß machte auf ihn einen so lebhaften Eindruck, daß er sogleich anfieng, es im kleinen vorzustellen. Dieser Tischler, der ein wahres mechanisches Genie war, machte nachher eine vollkommenere Vorstellung dieser Art für die Universität zu Würzburg, und noch eine, die Kaiser Karl VI. kaufte, und die ich in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien gesehen habe *). Felbeck war sein Schüler und ebenfalls geschickt.

Auch zeigte uns der Hr. Abt eine kostbare dem Kloster gehörige Monstranz. Sie ist wohl 2 Fuß hoch, und ganz mit Edelgesteinen besetzt. Ich hatte in Koburg gehört, sie habe 160,000 Fl. gekostet, welches nicht unmöglich ist. Die Verzierung war im Nilsonschen Geschmacke gezeichnet, aber die Arbeit überaus sauber. Die Hauptgruppen waren auf der einen Seite große Aehren von Diamanten, auf der andern Seite Trauben von Rubinen und Diamanten **). Eine Anspielung auf das Brod und Wein im h. Abendmahl.

Indem

*) Sie ist genau beschrieben in Weiskerns Beschreibung von Wien S. 61.

**) Diese Vorstellung ist schon vor alten Zeiten in der Römischen Kirche gewöhnlich gewesen. Sie kommt

Indem wir mit Betrachtung dieses Denkmahls katholischer Kirchenpracht beschäftigt waren, zog unvermuthet ein Denkmahl des Aberglaubens des katholischen Pöbels unsere Aufmerksamkeit an sich. Die Glocken wurden geläutet, und wir erblickten eine grosse Wallfahrt von mehr als 2000 Personen beiderley Geschlechts, die sich dem Stifte näherten. Diese Wallfahrt gieng eigentlich zu der eine halbe Stunde davon gelegenen Kirche zu den vierzehn Heiligen, aber sie machte hier eine Station. Nemlich unweit dem bambergischen Städtchen Staffelstein liegt ein Berg, der Staffelstein genannt, welcher dem nahe gelegenen reichen Cistercienserkloster Langheim gehört. Als im Jahr 1444 ein Bauer im Kloster Langheim gebeichtet, vermuthlich auch, wie es gemeiniglich geschiehet, wenn die Bauern zum Beichten über Feld gehen, ziemlich gezecht hatte, und ihm also die Augen gläsern wurden, geschahe es, daß ihm vierzehn Heilige auf einmal erschienen, und denen, die sie hier anrufen würden, Hülfe versprachen. Ich will sie, um keinem an seinem Stande und Range, auch sonstigen Vorzügen zu präjudiciren, in alphabetischer Ordnung anführen. Es waren: Sankt Achatius, St. Aegidius, Sankta Barbara, St. Blasius, St. Christoph, St.

kommt schon in Jac. Typotii Symbola Divina et Humana Fol. 1601 Tab. 2 als ein Symbolum divinae Eucharistiae vor. Dieses sehr rare Buch enthält Symbola, deren Erklärung in jetzigen Zeiten noch wichtig seyn kann.

St. Cyriakus, St. Dionysius, St. Erasmus, St. Eustachius, St. Georg, Sta. Margaretha, St. Pantaleon und St. Viktor. Die Mönche von Langheim unterließen nicht, den guten Willen der Heiligen zu nutzen, baueten sogleich 1445 eine Kirche, und seit der Zeit bis jetzt geschehen dahin häufige Wallfahrten, zum Theil von weiten Orten. Die Hülfe der Heiligen ist sehr sichtbar. Den Pilgern wird geholfen, daß sie nun müßig gehen, zum Theil betteln, schwelgen, huren und buben können, aber doch dabey, nach abgelegter Beichte, eine recht kräftige Absolution erhalten, welche alle Sünden gut macht. Es sind da viele Wunder geschehen, wovon ein eigenes Büchlein oft gedruckt ist, und immer wieder gedruckt wird. Damit ist den Leuten geholfen, die gern Wunder haben mögen, noch mehr ist damit dem Buchdrucker und Buchhändler geholfen; den Mönchen zu Langheim wird am meisten geholfen, denn diese haben nun schon seit länger als 300 Jahren die besten Einkünfte von den Wallfahrten und Wundern, womit sie ihren Körper gar wohl pflegen; denn für die Nahrung desselben sollen sie, wie man mich versichert hat, viel, und für die Nahrung ihres Geistes wenig sorgen, und hierin stehen sie mit den Benediktinern zu Banz in umgekehrtem Verhältnisse. Auch da ihr Kloster 1525 von den aufrührischen Bauern geplündert und verbrannt worden, haben sie es seitdem noch viel schöner und prächtiger, als das zu Banz gebauet.

Der

Der Anblick der Wallfahrt war für uns ganz neu. Ein Franziskaner, dem eine große Fahne vorgetragen ward, führte sie an. Die Wallfahrer giengen in zwey Linien hintereinander, die etwa zwölf Fuß von einander entfernt waren, beide Geschlechter untereinander, die Weiber meist sehr häßliche Gesichter, und durch ein um das Haupt geschlagenes weisses Tuch noch häßlicher, die Männer hingegen mit bloßem Kopfe. Jede Dorfschaft hatte ihre Fahne, auf deren verschiedenen die vierzehn Heiligen abgemahlt waren, die, wenn nicht der Schein um das Haupt gewesen wäre, eher wie Treffel-Könige, als wie Heiligen aussahen. Hin und wieder zwischen den Linien sah man Waldbrüder, Taugenichts, die unter dem Scheine der Heiligkeit müßig gehen, schmarutzen, huren, und zuweilen stehlen, und die daher bey Wallfahrten niemals zu fehlen pflegen. Auch erschien hin und wieder ein Bauer, der lesen konnte, als Vorsänger, der aus seinem Buche immer den andern eine oder ein paar Zeilen vorschrie, und so sang der ganze Haufen in einer simpeln, aber nicht kräftigen Melodie. Die Kirche ward geöfnet, der ganze Haufen zog hinein, so daß alles vollgestopft war. Es ward ein Gesang gesungen, der Segen gegeben, viele beichteten, was sie vor oder unter der Wallfahrt gesündigt hatten, viele kaueten Gebete zwischen den Zähnen, viele bettelten, viele gafften herum, oder liefen heraus und hinein; dieß alles untereinander machte ein ekelhaftes uninteressantes Schauspiel, das gar kein Ansehen der Andacht oder Erbauung hatte. Es ist in allen benach-

nachbarten Ländern verboten, Wallfahrten zu thun, welche länger als eine Tagereise zum hin und herge- hen brauchen; aber dieses Verbot wird nicht beob- achtet. Die meisten Leute, die diese Wallfahrt aus- machten, kamen 12 bis 20 Stunden her. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Zeit auf solchem elenden frömmelnden Müßiggange verloren gehet, und wie es hergehen muß, wenn ein paar tausend Menschen gegen die Nacht in ein Dorf einfallen, und beiderley Geschlechte in Scheunen, in Häusern, in Büschen und unter freyem Himmel untereinander liegen. Aber eben dieser Müßiggang und diese Aus- schweifungen sind Ursache, warum die Leute durch alle Verbote von solchen Wallfahrten nicht abzu- bringen sind. Die Wallfahrt ist doch immer keine Arbeit, sondern Spaziergang. Die Sünden, die sie dabey begehen, machen ihnen nicht den gering- sten Kummer; denn sie können unterweges in allen Kirchen, wo sie durchgehen, beichten und sich absol- viren lassen. Sobald sie die Absolution empfangen haben, betrachten sie die Sünde als nicht geschehen; und so meynen sie das Vergnügen des Müßiggangs und das Vergnügen der Sünde ohne Gewissensbisse und ohne andere schlimme Folgen zu genießen. Die Mönche, besonders diejenigen, welche wunder- thätige Bilder *) haben, begünstigen diese schänd- lichen

*) Es läßt sich nichts schändlicher denken, als der Aberglauben und die Betrügerey, die mit solchen vermeinten wunderthätigen Bildern getrieben wird. Es gehet damit weiter, als man sich vor- stellen

lichen Ausbrüche des Aberglaubens, der Dummheit, und der Zügellosigkeit. Andere dürfen wenigstens öffent-

stellen sollte. Im April 1782 kam sogar ein Mensch Namens Kaspar Tief, mit einer angeblichen Kopie eines zu Groß-Zelle in Steyermark befindlichen Marienbildes, welches er auf seinen Schultern nach Rom und zurück getragen hatte, um es vom Pabste weihen zu lassen, zu Fuß in Potsdam an, und stellte dem Könige vor: „Er „habe ein Gelübde gethan, dieß Bild auf den „Spitzberg bey Wölfersdorf in der Grafschaft „Glatz in die daselbst neuerbaute Filial-Kapelle „aufzusetzen. Da aber der dortige Dechant eine „andere (schon in Glatz, Neiß, Brieg, Strehlen „und Breslau befindliche) Kopie des Marienbil„des zu Genzano (im Kirchenstaate) für besagte „Kapelle bestimmt habe, so bitte er allerunter„thänigst fussfallend: „„Se. Königl. Majestät „„würden allergnädigst geruhen, obbesagter von „„Rom bis nach Potsdam gebrachter, von Jeder„„mann wegen ausbündiger schön und lebhaften „„Gestalt bewunderter Copia, Allerhöchstdero „„Insiegel, und mit diesem den allergnädigsten „„Befehl beyzudrucken: daß solche vor allen an„„dern in obbemeldter Filial-Kapelle ausgestel„„let werde."" Er bekam zur Resolution: „Daß „Se. K. Maj. keine Marienbilder authentisiren, „und Supplikant sich billig schämen sollte, seinen „Glaubensgenossen ein Marienbild aufdringen „zu wollen." Damit wanderte er mit seinem Marienbilde weiter, wird es aber, da es einmal vom Pabste geweihet war, schon sonst irgendwo untergebracht haben.

öffentlich nichts dagegen sagen. Ich glaubte auf den ernsthaften Gesichtern der Bewohner dieses Klosters einen Theil dessen zu lesen, was sie darüber dachten; und einigen Wallfahrtern, die uns ungestüm anbettelten, sagten sie auch ernstlich, sie würden besser thun, zu Hause zu arbeiten, als im Lande herumzulaufen.

Nach der Mittagsmahlzeit beurlaubten wir uns von den vielen braven Leuten, die wir hier hatten kennen lernen. Ich umarmte den Hrn. Prof. Walch und den P. Placidus mit einer Empfindung, die ich nicht beschreiben kann. Gute, gelehrte, gemeinnützig denkende Leute auf der Reise kennen zu lernen, ist ein großes Vergnügen; sie bald verlassen zu müssen, fast ohne Hofnung sie jemals wieder zu sehen, ist eine Empfindung, die in die Seele dringt.

Sechster Abschnitt.

Reise vom Kloster Banz über Seehof bis Bamberg.

Wir sahen noch eine gute Weile nach den Thürmen von Banz zurück, und es kreuzten sich in mir viele Gedanken über das Mönchsleben. Es ist gewiß, wenn man es von der vortheilhaftesten Seite ansehen will, so muß man es zu Banz sehen. Ein schönes Gebäude, in gesunder Luft, in einer ange-

nehmen und fruchtbaren Gegend. Ein verständiger und toleranter Abt, gelehrte Religiosen, ein gewisser, freyer und herzlicher Ton im Umgange, den ich in sehr wenig andern Klöstern gefunden habe. Ueberhaupt hat das Mönchsleben für den, der die Ruhe liebt, etwas ungemein anziehendes. Aber sein ganzes Leben Ruhe haben? Welch eine Idee! Menschen sind nicht gemacht, um ruhig zu seyn, sie sollen thätig, geschäftig, voll Sorgen seyn, ihr eignes Wohl und das Wohl der Gesellschaft zu befördern. Den meisten Reiz hat diese stete Ruhe für einen Gelehrten, der Spekulation und Studiren liebt. Ein Mönch ist von allen Sorgen des Lebens entbunden, welche einem Gelehrten so oft in seinem Nachforschen hinderlich fallen; für seine Wohnung, Kleidung, Speise, Wäsche und alle übrige Bedürfnisse ist gesorgt. Das Chorgehen (das tägliche Absingen oder Abplärren gewisser Gebeter und Kollekten im Chore), das Ablesen des Breviers, das Beichtsitzen, das Messelesen, die Processionen, und andere klösterliche Pflichten sind zwar ziemlich langweilig; aber die Gewohnheit macht sie erträglich und überhaupt kosten sie gar keine Anstrengung des Kopfs, und ein gelehrter Mönch kann sich dabey von seinen gelehrten Arbeiten sehr wohl ausruhen. Der Zeitverderb, den diese Opera Operata machen, ist für einen denkenden Mann zwar sehr traurig, indessen, da ein Mönch von keinen andern Gegenständen gestört wird; so bleibt ihm zum Studiren immer noch weit mehr Zeit übrig, als dem, der in der Welt und in weltlichen Geschäften lebt. Auch giebt es viele Fälle,

wo Religiosen, die Professoren sind, oder andere Aemter haben, die große Werke unternehmen u. s. w., vom Chore *) und andern klösterlichen Verrichtungen dispensirt werden; da sie denn zu ihren gelehrten Verrichtungen alle ihre Zeit ununterbrochen anwenden können. Wenn sie gutmüthige Obern haben, oder auf ihren Befehl arbeiten, können sie nicht allein die Bibliothek des Klosters nutzen, sondern es werden noch wohl besonders die Bücher die sie brauchen angeschaft, welches allerdings eine große Erleichterung des Studirens ist. Aber eben dieses Ab-

 han-

*) Es giebt auch wohl Klöster, die sich zuweilen vom Chore und andern klösterlichen Arbeiten ganz dispensiren. P. Labat, selbst ein Mönch, erzählt, er habe in einem Kloster in Spanien übernachtet, und weil er wegen Zahnweh nicht schlafen konnte, in die um 3 Uhr eingeläutete Frühmette gehen wollen. Zu seiner Verwunderung aber fand er im Kloster alles still, und die Kirche verschlossen, mußte also sich wieder zu Bette legen. Beym Frühstücke fragte er den P. Prior, wie das zugienge. O! sagte dieser, unter uns gesagt, wir haben schon seit langer Zeit die Frühmette nicht mehr gehalten. Aber, sagte Labat, ich habe sie doch deutlich einläuten hören? Ey, sagte der P. Prior, das thun wir nur, um die Nachbarschaft zu erbauen. Vielleicht thaten sie es auch, um die gute bürgerliche Ordnung sonst nicht zu stören. In München z. B. fangen alle Handwerker an zu arbeiten, sobald früh um 5 Uhr die erste Messe bey den Theatinern eingeläutet wird.

hangen von dem guten oder bösen Willen der Obern, der blinde Gehorsam gegen deren Gebote, die Erlaubniß, die diese zum Denken und Thun geben, das Verbot, nicht weiter zu denken, nicht weiter thätig zu seyn, als sie es erlauben, diese ganze Klosterdisciplin, mit allen ihren Folgen, die so leicht in Möncherey ausarten kann, könnte schon, wenn es auch nichts anders thäte, einen denkenden Menschen abschrecken; wenn auch nicht die Kabalen, die Unterdrückung und alle Leidenschaften so leicht in einem kleinen Zirkel von Menschen um so heftiger wirken könnten, die deshalb, weil sie von der Welt abgesondert sind, nicht weniger Menschen bleiben. Und endlich die Klausur! Yoriks Vogel, der im Vogelbauer singt: Ich kann nicht 'raus! — Ich wünschte meinen gelehrten Freunden in dem schönen Banz ευχαιρειν, aber ich fühlte mich leichter, daß ich in freyer Luft war.

Der Weg war vortreflich, und gieng zwischen bergigten fruchtbaren Gegenden durch wohlgebaute, reinliche, gepflasterte Dörfer, darinn die Bauerhäuser zum Theil von Bruchsteinen gebauet, zum Theil von Fachwerk, mit Kalk beworfen und mit Dachpfannen bedeckt waren. Kanäle und Brücken waren von Quadersteinen, und so zum Theil auch das Gemäuer um Bauergärten und Häuser. Wir sahen hier, so wie schon seit Koburg, viel Fuhrwerk mit Ochsen, stämmige gedrungene Thiere, welche an einem um die Hörner gebundenen Seile zogen, und je zwey mit einem Joche hinter dem Kopfe zusammen-

gebun

gebunden waren. Wir sahen aber gar kein weidendes Vieh. Man sagte uns, daß allenthalben die Stallfütterung eingeführt sey, welches andere läugnen. Auch sahen wir keinen Menschen auf dem Akker arbeiten. Wir waren in einem geistlichen Lande, wo die Natur die Menschen ohne viele Mühe ernähret.

Wir kamen bald auf vortrefliche Chausseen, welche vor einigen Jahren statt der sonst ganz abscheulichen Wege gemacht worden sind. Die Chausseen, wenn sie gleich zuweilen den Anhöhen nach abhängig liefen, waren vollkommen eben ohne Geleise; und es war, wie gewöhnlich, alle 30 Schritt ein Häufchen kleiner Steine gelegt, um das geringste entstandene Geleise oder Loch sofort wieder ausfüllen zu können. Bey Stellen an Abgründen waren Geländer von Sandsteinen. Die vereinigte Bemühung verschiedener Reichsfürsten, durch ihre Lande Chausseen zu machen, ist ungemein rühmlich. Man kann nunmehr durch den Fränkischen und Oesterreichischen, Bayrischen und Schwäbischen Kreis, durch die vordern Kantone der Schweiz, durch Elsaß, den ober- und niederrheinischen Kreis, Hessen, einen Theil von Hannover, durch Fulda, Weimar und Gotha fast allenthalben auf den treflichsten gebahnten Straßendämmen reißen, da man, zum Theil noch vor kurzer Zeit, über die unwegsamsten Gebürge und tiefe Wege mehr kriechen und fallen, als fahren mußte.

Durch das schöne Dorf Güßbach fuhren wir durch, und ohnweit demselben gerade durch den Main,

der hier nicht drey Fuß tief war. Bey hohem Wasser wird man auf einer Fähre übergesetzt.

Gegen Abend um halb sieben langten wir zu Seehof, einem eine Stunde von Bamberg liegenden Fürstl. Bambergischen Lustschlosse an. Es heißt eigentlich die Marquardsburg von seinem Erbauer Marquard Sebastian Schenk von Staufenburg; dieser Namen ist aber nicht eben mehr gebräuchlich, sondern man nennt es nach dem nahe dabey gelegenen Dorfe Seehof. Das Schloß ist ein regulares Viereck mit vier Kuppeln auf den Ecken. Die Zimmer sind modern meublirt. Aber das vorzüglichste in denselben ist die schöne Aussicht in den Garten, und in die benachbarten fruchtbaren Felder. Der Garten war ehemals sehr berühmt, als die Gartenkunst in Deutschland noch nicht so verbessert war, als jetzt. Die erste Anlage ist altfränzösisch, mit Hecken die gerade weg nach Quadrat- und Sternfiguren *) laufen, und kahlen großen Grasplätzen dazwischen, geraden Alleen ohne Gesichtspunkt, die halb so lang scheinen als sie sind, alles nach einem auf dem Papiere symmetrischen Plane, den man, wenn man im Garten wandelt, nicht übersiehet, und wobey man also nur das Einförmige der Symmetrie, ohne das Wohlgeordnete der Eurythmie empfinden kann. Das schönste in solchen Gär-

*) Salomon Kleiner hat 1731 in Jer. Wolfs in Augspurg Verlage den Garten und die Gebäude dieses Gartens auf 6 Folioblättern vorgestellt.

Gärten bleiben immer die Alleen und Plantagen von hohen schattigten Bäumen. Die Kunst, welche die Stämme in Figuren gesetzt hat, hindert wenigstens die Bäume nicht, durch die in ihnen wirkende Kraft in die Höhe zu wachsen, und ihre Zweige zu verbreiten; zumahl wenn so, wie in Seehof, der Besitzer und Gärtner so verständig sind, die Bäume frey schießen und die Zweige natürlich wachsen zu lassen, nicht sie in die unnatürliche Quadrat- oder Fächerform zu verstümmeln, welches die unseligste Erfindung der ehemaligen französischen Gärtnerey ist. Im Garten zu Seehof ist das schönste die Seite, wo drey grose vortrefliche Weiher oder Teiche sind, auf welche aus verschiedenen Alleen reizende Aussichten gehen. Jenseit derselben ist ein groser Park von Nadel- und Laubholz, der auf mannigfaltige Art durchschnitten, und mit Hirschen und Rehen besetzt ist. Es sind in diesem Garten viele Wasserkünste. Aus den benachbarten Bergen fließt das Wasser in einen grosen Behälter, von da es in die Röhren gelassen wird. Das schönste ist ein immerwährender Wasserfall an einer Anhöhe. Wenn ich die benachbarten Berge ansah, so konnte ich nicht umhin zu bedauren, daß man bey der ersten Anlage dieses Gartens so wenig von der wahren Gartenkunst verstand. Man dachte zwar daran, die Berge zu dem Spielwerke von Wasserkünsten zu gebrauchen, aber nicht daran, einen Theil des Gartens selbst auf diesen Bergen anzulegen, und dadurch das einförmige eines ganz ebenen Platzes mannichfaltiger zu machen.

Adam Friedrich, gebohrner Graf von Seinsheim, Bischof von Bamberg und Würzburg, der 1779 starb, war ein Herr, der Pracht und Vergnügen *), kostbare Gebäude, Jagden, Opern, Komödien, Musik liebte. Dieser hatte oft seinen Aufenthalt in Seehof und hat sowohl im Schlosse, als im Garten vieles verschönert. Er ließ unter andern von einem Bildhauer Ferdinand Diez, der vor kurzem gestorben ist, eine überaus große Menge marmorner Statuen verfertigen, welche in diesen Garten gesetzt wurden. Diesen Künstler soll für diesen Fürsten, hier, in Bamberg und in Würzburg an tausend Statuen verfertigt haben. Er hatte keine Akademie besucht, und Italien nicht gesehen. Man merkt dieß auch an vier großen Gruppen, jede von fünf bis sechs Personen, welche die vier Elemente vorstellen, und nahe am Schlosse stehen. Die Stellung der Figuren ist lebhaft, und voller Geist; aber in den etwas gestreckten Figuren ist gemeine Natur ohne Ideal, und die Zeichnung ist sehr inkorrekt. Man sieht jetzt im Garten

*) Dabey war seine Hofhaltung sehr ordentlich und wirthschaftlich eingerichtet. Ohnerachtet er sehr prächtig lebte, und seiner Familie wohl jährlich an 15,000 fl. zuwendete, hinterließ er doch 200,000 fl. an Gelde und Obligationen, eine prächtige Garderobe und Edelgesteine von großem Werth. (S. Schlötzers Briefwechsel XXXIVr Heft, S. 258.) In der Büschingischen Geographie (III Theils 2r Band S. 437.) steht durch einen Druckfehler Adolph statt Adam.

ten von dieses Künstlers Arbeit, und überhaupt von Statuen, weiter nichts, als nur bloß noch diese vier Gruppen. Etwan vier Wochen vor unsrer Ankunft hatte der jetzige Fürstbischof alle übrige Statuen 378 an der Zahl aus dem Garten wegnehmen, und in besonders aufgebaute Schuppen verwahren lassen. Die Ursache weiß man nicht. Das Publikum in Bamberg war darüber unwillig, und glaubte, es wären nur die mythologischen Bilder von Göttern und Göttinnen diesem Fürsten, der sehr ängstlich religiös ist, anstößig. Vielleicht aber ist auch nur die überhäufte Menge von Figuren dem Fürsten zuwider gewesen, und dann hätte er nicht so sehr unrecht gehabt. Einige hundert Figuren von Einer nicht sehr hervorstechenden Manier und von Einem Meister in Einem Garten, mußten gewiß viel Einförmigkeit verursachen. Doch sollen auch einige darunter von einem andern noch lebenden Bildhauer Michael Trautmann seyn, welcher erst ein Gärtner war *), hernach ohne Anweisung Blumen in Wachs bossirte, und endlich auch in Stein ins große arbeitete. Ich habe nichts von seiner Arbeit gesehen.

Ich lernte den Obergärtner Hrn. Inspektor Jakob kennen, einen verständigen Mann, der in seiner Kunst sehr gute Einsichten hat. Der vorige Fürst Adam Friedrich hat ihn nach Frankreich reisen lassen, und Frankreich hat ihn nicht verdorben.

*) S. Litteratur des katholischen Deutschlandes In Bandes 2s Stück S. 50.

Er schien die Fehler bey der ersten allzuregelhaften Anlegung des Gartens wohl einzusehen. Hauptveränderungen kann er darin ohne besondern Befehl nicht vornehmen. Aber einzelne neue Anlagen hat er gemacht, welche zeigen, daß er nach trefflichern Anlagen ausführen könnte, wenn es ihm aufgetragen würde. Darunter ist besonders in einem großen Quadrate von grünen Hecken, ein niedliches Bosket oder Schrubbery auf engländische Art, von verschiednen wohlgewählten Sträuchern und Gehölz. Er hat es aus eigenem Triebe angelegt, und nachdem es ziemlich in die Höhe war, nach ein paar Jahren den jetzigen Fürsten hineingeführt, der es duldet, ohne daran Antheil zu nehmen, wie Er sich denn überhaupt weniger hier aufhält, als Seine Vorgänger.

Wir sahen hier noch einen andern merkwürdigen Mann, den Zimmerwart, oder wie man in Brandenburg sagt, den Kastellan des Schlosses, Hrn. Peter Maser. Ich fand beym ersten Anblick in der Physiognomie dieses Mannes etwas fremdes, das mir sehr auffiel. Es war etwas zurückhaltendes, etwas niederdrückendes, doch war es nicht Traurigkeit, nicht eigentliche Blödigkeit, nichts unverständiges, nichts böses; es war etwas ganz eigenes an dem Manne, das sonderlich sehr auffiel, wenn man ihn neben dem Hrn. Inspektor Jakob sahe. Es erklärte sich hier, da ich hörte, daß er ein Jesuit und Layenbruder oder weltlicher Gehülfe gewesen war. Die Zeichen der Denkungskraft und der Spekulation vermischten sich mit den Ueberbleibseln des verschlos-

senen

senen Wesens eines Mönchs *), mit der Demuth, mit dem Zurücktreten eines Layenbruders aufs merklichste; besonders im Gegensatz mit dem Herrn Insp. Jakob, einem treuherzigen, offnen, verständigen, aber nicht spekulirenden Manne, welcher die Welt gesehen, welcher immer im freyen gearbeitet, immer thätig gewesen, nie sich der Beschaulichkeit gewidmet hatte.

Herr Maser hat viel Talent zu mechanischen Dingen. Dieß zeigten verschiedene artige Erfindungen. Unter andern hatte er einen vierrädrigen Wagen gemacht, in welchem man sich auf einem ebenen Wege selbst fahren kann. Vorne an den Wagen ist der Kopf und Vorderleib eines Pferdes zu sehen. In demselben ist eine doppelte Kurbel, welche derjenige, welcher im Wagen sitzt, mit den Füssen wechselsweise tritt **), wodurch die hohen Hinterräder ziemlich

*) Ich weiß wohl, daß die Jesuiten nicht Mönche seyn wollen; und es mag, auch wohl im äußerlichen, gegen andere Mönche insofern ein Unterschied seyn, weil die Jesuiten immer außer ihrem Kollegium geschäftig waren; aber wenn man sie Leuten, die ganz in der Welt leben, entgegen setzt, so kann man an den meisten derselben das Wesen eines Religiosen, eines leider! der blinden Obedienz, der fruchtbaren Mutter falscher Meinungen und schädlichen Thaten, unterworfenen Mannes, selbst im Blicke und im Gange nicht verkennen.

**) Einen ähnlichen Wagen hatte Stephan Farfler, ein Uhrmacher, der durch einen Zufall lahm geworden,

ziemlich geschwind vorwärts getrieben werden. Die ganz niedrigen Vorderräder sind nur zum lenken; denn der Fahrende hat einen Zaum an des Pferdes Kopf in den Händen, an demselben ist inwendig ein Hebel befestigt, vermittelst dessen sich der Vorderwagen sehr leicht lenken läßt. Auch hatte dieser Mann eine ganze Anzahl Figuren, Mohrenkönige, Jungfrauen, Engel u. d. gl. von Holz gemacht, die Gesichter nach der Natur angemalt, und die Kleidung und den Putz aus kleinen Muscheln äußerst mühsam zusammen gesetzt. Es waren die Figuren nicht übel gearbeitet, auch ganz artige Zusammensetzung in der Auszierung; im Ganzen aber eine Geduld, eine Ausführlichkeit, eine Kleinlichkeit, davon fast nur innerhalb den Mauern eines Klosters das erste Ideal gefaßt seyn kann. Ich fand Hrn. Maser hernach wieder auf der Herbstmesse in Frankfurt am Mayn, wo er seine Figuren öffentlich sehen ließ. Er hatte nicht wenig Zulauf, und ich hörte daselbst Leute von Geschmacke von diesen künstlichen Figuren mit großem Beyfall reden.

Wir fuhren um halb 7 von Seehof ab, an einem herrlichen Abend durch schöne Alleen, und hatten an der einen Seite des Weges die schönen großen

worden, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Nürnberg gemacht, um in die Kirche zu fahren. Die Kurbel desselben wurde mit den Händen gedrehet. S. Doppelmayr von Nürnb. Künstlern S. 303 und Taf. IV. 3. 4.

großen Weiher, an der andern Seite den Park. Wir kamen um halb 9 Uhr in Bamberg an, und traten im goldnen Lamme bey dem Hrn. Rathsherrn Mayer ab.

Siebenter Abschnitt.

Aufenthalt in Bamberg.

Der vorige Abend war schon sehr kühl geworden, und in der Nacht vom 23 bis zum 24ten May fiel die starke Kälte ein, wodurch in einem großen Theile Deutschlandes viele Feld- und Gartenfrüchte erfroren. Der Tag war ein wahrer Herbsttag. Dieser 24te May war das Fest der Himmelfahrt. Wir giengen nach 9 Uhr in die Schloßkapelle, um den Fürsten zu sehen, und Musik zu hören. Eben da wir ausgehen wollten, begegneten wir in unserm Wirthshause noch dem P. Benedikt Martin aus Banz, einem gesetzten und freymüthigen Manne, mit dem wir uns unterhielten, und die angenehme Erinnerung an den gestrigen Tag erneuerten.

Bamberg liegt unter 28° 37' Länge, und 49° 57' Breite *), 12 Stunden oder 6 Meilen von Koburg,

*) In Merians Topographia Franconiae ist ein Grundriß von Bamberg, welcher, was die Stadt betrift, noch ziemlich richtig ist, nur in den Vorstädten ist einige Veränderung.

Koburg, und kann eine der schönsten Städte Deutschlands mit mehrerem Rechte genannt werden, als manche andere, von denen man dieses sagt. Viele Häuser sind ansehnlich, hoch, und sämtlich steinern, viele in gutem italiänischem Geschmacke, Fenster und Schäfte in gutem Verhältnisse; doch sieht man auch viele ohne Frontone, und andere falsche Zierrathen. Besonders das 1693 gebaute ehemalige Jesuiterkollegium, oder jetzige Universitätsgebäude, schmeckt stark nach Borromini. Es gehen drey steinerne Brücken über die Rednitz: 1) Die Oberbrücke bestehet aus zwey Bogen, auf derselben stehet ein großes plumpes schlecht gearbeitetes Kruzifix; und am Ende derselben ist der Durchgang durch das Rathhaus, ein ansehnliches Gebäude, das von außen mit großen Figuren aus der Legende bemalt ist, so wie man dieses hier an mehrern Häusern findet. 2) Die Unterbrücke, welche nicht weit von der Oberbrücke, und mit etwas erträglichern Statuen besetzt ist. 3) Die süße Brücke, gleichfalls mit Statuen besetzt.

Die bessere Baukunst, die man in dieser Stadt gegen andere Städte dieser Gegend findet, hat man besonders zweyen Bischöfen aus dem Gräflichen Hause Schönborn zu danken: Lothar Franz, Kurfürst von Mainz, der in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts regierte, und Friedrich Karl, Reichsvicekanzler. Beide liebten prächtige Gebäude, und zogen geschickte Baumeister hieher. Die Stadt liegt auf einem bergigten Grunde, daher sind die Straßen

zwar

zwar uneben, aber einige Straßen sind breit, und alle sind mit Sandsteinen sehr gut gepflastert; aus verschiedenen derselben hat man eine angenehme Aussicht auf das benachbarte fruchtbare Feld. Zu meiner großen Verwunderung aber sind auf den Straßen dieser Stadt, die so viel Zeichen der Pracht und des Wohllebens hat, keine Laternen.

Die fürstliche Residenz liegt an und auf einem Berge, der Petersberg genannt. Der Kurfürst und Bischof Lothar Franz hat sie 1702 neu erbauen lassen. Das Erdgeschoß hat große Bogenfenster in Nehrings *) Geschmacke. Die Kapelle ist von mittelmäßiger Größe, simpel ausgeziert, ohne Kolifichet. Wir giengen dahin, um den Fürsten Bischof Messe lesen zu sehen. Dieser Herr ist ein Freyherr von Erthal; er war, ehe er 1779 zum Fürsten von Bamberg und Würzburg erwählet ward, Kaiserl. wirkl. Geheimerath und Konkommissarius zu Regenspurg. Er ist gelehrt, und hat große Kenntnisse der Welt und der Geschäfte, und ist niemals für bigot angesehen worden. Seit seiner Erwählung zum Bischofe hat er sich aber allen Religionsübungen so eifrig ergeben, daß durch diese Anstrengung und Traurigkeit seine Gesundheit zu leiden anfängt. Besonders pflegt er tägliche Messe zu lesen, und oft mit einer Inbrunst, daß er dabey Thränen vergiesset. Die Einwohner von Bamberg, welchen

*) Nehring war ein Baumeister in Berlin zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

welchen die prächtige Hofhaltung des Fürsten Adam Friedrich, die Komödien, die Hoffeste, welche zu seinen Zeiten waren, noch im frischen Andenken schweben, sind mit der Traurigkeit und Einförmigkeit, welche am Hofe des jetzigen Fürsten herrschet, freylich nicht recht zufrieden; indessen lieben sie Ihn doch. Ein verständiger Mann sagte von Ihm: „Er ist nur „gegen sich selbst strenge, aber indulgent gegen „andere." *) Ein Charakter, wegen dessen man diesen Fürsten schätzen muß, indem man Ihn bedauert.

Wir sahen diesen Fürsten die Messe lesen. Er hat ein blasses rundes Gesicht, seine Augen auf den Gegenstand, den Er ansah, geheftet, seine Muskeln beynahe unbeweglich. Er war völlig in sich gekehrt, ganz mit dem beschäftigt, was er that. Die Messe selbst war eine stille Messe, nicht eine Messe in Musik, wovon verschiedene Theile von den Sängern gesungen und mit Musik begleitet werden. Dennoch aber ward während der Messe eine Musik gemacht, die gar nicht zu derselben gehörte. Zuerst präludirte ein Organist auf einem Positiv, das eben

*) Eine Folge solcher Gesinnung scheinet auch folgendes zu seyn: Er, der Fürst, hat, wie oben S. 121 angeführt ist, die Statuen aus dem Garten zu Seehof zwar, wie es scheint, aus einem Religionsprincipium wegnehmen lassen; aber hat befohlen, sie sorgfältig aufzuheben, mit dem Beyfügen: damit sie, wenn etwan einer von seinen Nachfolgern daran Vergnügen fände, wieder könnten hingesetzt werden.

eben keinen sonderlichen Klang hatte, in altväterischer Tischerscher oder Kobergerscher Manier. Die Fürstl. Hofkapelle, die aus 10 Violinen, 2 Bratschen, Hoboen, Waldhörnern, Violoncellen, 2 Violonen, 1 Fagott bestand, spielte darauf eine Sinfonie, etwan in Abelschem Geschmack, sangbar und schön. Die Exekution war eben nicht vorzüglich, aber doch gut, besonders die Bässe sehr distinkt. Darauf sang Madame Frakassini, die Gemahlinn des Kapellmeisters, kniend, eine tüchtige Bravurarie, etwan im Geschmack von Traetta. Sie hat eine Bruststimme, deren tiefere Töne nicht übel sind, aber in keinem Verhältniß zu den viel jüngern höhern Tönen stehen; die Stimme überhaupt nicht biegsam, die Passagien nicht artikulirt, sondern geschliffen und unsicher, kein Triller. Diese Opernarie ward nicht mit einem Flügel, wie es eigentlich seyn sollte, sondern auf einem Flötengedakt des Positivs akkompagnirt. Nachdem die Arie geendigt war, und der Organist wieder ein wenig gedudelt hatte, kam eine beynahe komische Sinfonie, während welcher die Sängerinn sehr andächtig in ihrem Gebetbuche laß, und ihren Busen bekreuzte; darauf kam ein Andante, das, wie man in Berlin zu sagen pflegt, nicht viel, aber doch wenig war; endlich wieder ein Schlendrians-Allegro. Mir kam es, besonders unter einem so rigide-religiosen Fürsten, sehr sonderbar vor, daß der Gottesdienst durch Opernmusik gestört ward, die gar nicht dahin gehörte. Indessen schien die Musik eigentlich niemanden zu stören. Der größte Theil der Zuschauer

gab weder auf die Opernarie, noch auf die Messe Achtung. Ein Theil plauderte, und was mir merkwürdig war, auch gemeine Leute; ein Theil schien ganz dumm-gleichgültig da zu stehen. Die meisten lasen kniend, mit wackelnden Lippen, in Gebetbüchern, oder zupften am Rosenkranze, schlugen sich an die Brust und bekreuzten sich, ohne Rücksicht auf die Messe, und ohne von der lustigen Musik, auch nur im Mechanischen ihrer Andacht gehindert zu werden. Einige Trabanten kamen hinein, plapperten sacht ein eiliges Ave Maria, und gleich wieder zur Thür hinaus; und verschiedene Personen liebäugelten und verzuckten die Lippen, in einer Form, die ein Ave, aber nicht ein Ave Maria zu seyn schien.

Ich hörte auf die Musik, und machte unterdessen, wie es meine Art ist, wenn ich in zahlreicher Gesellschaft unbeschäftigt bin, physiognomische Betrachtungen. Die Nationalphysiognomie der Gesichter fiel mir zuerst auf. Es war beym ersten Blicke ausgemacht, daß ich unter Leuten stand, die z. B. weder Sachsen, noch Brandenburger waren. Bloß in einzelnen Theilen kann dieß nicht liegen; eben dieselbe Beschaffenheit einzelner Theile des Gesichts findet man auch in andern Ländern. Nicht also darinn muß man die Nationalphysiognomie suchen, sondern eigentlich in der Zusammensetzung und in dem Verhältnisse der Theile. Aber es ist doch auch wahr, daß eine gewisse Beschaffenheit einzelner Theile des Gesichts, und auch der übrigen Glieder des

liebes öfter in einem Lande vorkömmt, als in einem andern. Dazu kömmt das Verhältniß dieser Theile gegen einander, und der Uebergang von einem zum andern. Dieses leztere ist, was hauptsächlich in die Augen springt und empfunden wird, aber es ist höchstschwer zu beschreiben. Ich will wenigstens einigermaßen anzeigen, was ich hier vom ersten bemerkte.

Ich pflege, wenn ich auf die allgemeine Physiognomie eines Landes, oder einer Stadt Achtung gebe, hauptsächlich auf das weibliche Geschlecht, besonders auf die gemeinen Weibspersonen aufmerksam zu seyn. Das männliche Geschlecht gehet auf Reisen, auf Wanderschaft, in den Krieg, und hat noch mancherley mehrere Veranlassungen, sich nach andern Nationen zu bilden, wodurch die Nationalphysiognomie wo nicht geändert, doch verdunkelt wird. Nicht zu gedenken, daß in allen Ländern fremde Mannspersonen sich setzen, so daß man nicht sicher ist, lauter Eingebohrne zu sehen. Hingegen das weibliche Geschlecht verläßt selten das Land, und behält hergebrachte Sitten und Gewohnheiten viel länger.

Unter den gemeinen Weibspersonen, die ich hier, und auch nachher in der Stadt bemerkte, waren viele, deren Gesichter länglich, und das Profil perpendikular, deren Stirnen theils eyrund, theils von der Seite zugespitzt, und gerade

rade auf einer unbedeutsamen Nase standen. Auch unter den jungen waren wenige, die ein blühendes Ansehn hatten. Blaß oder blutroth waren zwey Farben, die man gemeiniglich in Extremen wahrnahm. Ohne das schöne Geschlecht in Bamberg beleidigen zu wollen, muß ich gestehen, der größte Theil derselben war nicht schön. Doch waren verschiedene ausgezeichnet schöne junge Personen in der Kapelle gegenwärtig, bey welchen ich eine merkwürdige Uebereinstimmung bemerkte. Alle diese schöne Personen hatten Nasen, denen ähnlich, die man in den antiken Gesichtern findet, wo die Nase mit der perpendikularen Stirn ohne Absatz verbunden ist. Ich glaube bemerkt zu haben, daß diese Art von Nasen, welche bey Statuen und auf Münzen für so schön gehalten wird, an lebenden Menschen allemal eine Idee von Einfältigkeit giebt, welche nach Beschaffenheit der Umstände von gemeiner Dummheit bis zur Naivität abgestufet seyn kann. Diese Bemerkung scheint mir wichtig und ein Beyspiel zu seyn, wie sehr man die Bezeichnung in Künsten, welche bloß die Schönheit in abstrakto zeigen, von der physiognomischen Bezeichnung an lebendigen Körpern unterscheiden müsse, an welchen der Schöpfer nicht bloß Schönheit hat zeigen wollen, sondern Mannigfaltigkeit zu mehrerer oder minderer Vollkommenheit vereinigt. Beydes wird doch so oft verwechselt, welches unter andern auch von Hrn. Lavater geschehen ist. Schon in der Maleren, welche sich mehr der lebenden Natur nähert, als die Bildhauerey, wird dieß merklich.

Durch

durch die einseitige Bezeichnung des Ideals der Schönheit, welche, wie Lessing so treflich gezeigt hat, in der Bildhauerey allein statt findet, wird einer handelnden Figur in der Malerey die Mannigfaltigkeit genommen, die ihr Geist und Leben giebt. Man sieht oft in Malereyen handelnde Figuren, welche schön, aber dabey fade und unbedeutend sind, oder sie haben, so wie z. B. Poussins Figuren, die ganze stille Schönheit einer Statue, und scheinen — von Stein zu seyn. Die Bambergischen Schönen, Gottes und nicht eines Malers oder Bildhauers Geschöpfe, waren freylich nicht Stein; indessen das antikgeformte Obertheil ihres Gesichts, die blendende Weisse ihrer Wangenblässe, durch die das Jugendroth mehr schneidend als verblasen hindurchdrang, der etwas feste Blick ihrer schwarzen Augen, gab ihnen einigermaßen das Ansehen von schönen Wachsbildern. Nur der innige katholische Augenaufschlag, den man in protestantischen Ländern gar nicht kennet, rief sie ins Leben zurück, und alsdenn waren sie wirklich reizend. Noch schien es mir, daß hier das weibliche Geschlecht geschwinder verblühe, als in manchen andern Ländern. Ich sah Frauen, die nicht vierzig Jahre alt seyn konnten, ganz gelb und runzlich. Ein paar blinkende schwarze vom Alter noch nicht gedämpfte Augen, die aus einem solchen Gesichte hervorsehen, machen dem, der Verhältniß und Uebereinstimmung in den Gesichtern liebt, einen sonderbar fremden Anblick. Die gemeinen Weibspersonen durchs ganze Bambergische machen sich noch häßlicher, indem sie ein weißes

Tuch ganz ums Gesicht schlagen, welches so wohl in Form, als in Farbe recht ausgesucht scheint, um das, was an sich nicht hübsch ist, noch widriger zu machen.

Unter den männlichen Physiognomien bemerkte ich auch mehrere perpendikulare Profile, als ich sonst an irgend einem Orte mich erinnere angetroffen zu haben. Die dieß nicht hatten, waren gerade das Gegentheil, hatten nämlich Habichtsnasen, zurückgeschobene Stirnen und zurückweichende Kinne. Beide Arten von Physiognomien, welche hier die gemeinsten waren, zeigten auch die einfältigsten unbedeutsamsten Charaktere. Die wenigen Personen, welche nicht perpendikulare Profile, und nicht Habichtsnasen hatten, waren so außerordentlich kräftig und bedeutsam, daß der Kontrast nicht stärker seyn könnte. Ich hätte gewünscht, für Herrn Lavater, oder für irgend jemand der sie hätte brauchen können, einige von diesen kräftigen Nationalphysiognomien abgezeichnet zu haben. So viel war aus den Physiognomien zu sehen: Die Leute um uns waren in einem Lande, wo nicht ein Zusammenfluß von Leuten aller Nationen ist, wodurch die Physiognomien vermannigfaltigt werden; auch nicht in einem Lande, wo viele Thätigkeit ist, wo vielerley Künste getrieben werden, welches wieder die Physiognomien auf mancherley Art verändert; sie waren in einem Lande, wo man in Sitten und in Thätigkeit sehr einförmig ist.

In

In einem Lande, wie das Bambergische, bestehet die gröste Thätigkeit der Einwohner in äußerlichen Religionsübungen, wozu die katholische Religion auf so mancherley Art Gelegenheit giebt. Daher kommt außer der Nationalphysiognomie, noch die katholische Religionsphysiognomie, die hier und in andern katholischen Ländern, wo nicht andere Sitten und andere Thätigkeiten dieselbe verwischen, so merklich ist. Es haben schon mehrere und selbst katholische Schriftsteller *) diese Religionsphysiognomie bemerkt. Sie bestehet hauptsächlich in transitorischen Zeichen oder in Geberden, und in der Falte der Muskeln, welche diese Geberden bey beständiger Wiederholung hinterlassen. Ich habe oben schon des katholischen Augenaufschlags beym Frauenzimmer gedacht. Niemand kann ihn verkennen, der ihn einigemal beobachtet hat. Es ist darinn etwas sanftes, etwas verschämtes, etwas starres, etwas inniges. Daher sehen katholische Mädchen ceteris paribus verliebter aus, als andere. Ihre Andacht hat etwas verlieb-

*) Bianconi in seinen Briefen (München 1771.8.) sagt im 8ten Briefe S. 127: „In Augspurg siehet man am Gesichte und an den Manieren „den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger ist. Der Protestant ist von viel gesetzterm „und artigerm Wesen. Soviel vermag bey einem Menschen der Unterscheid der Erziehung; „und ich muß gestehen, daß der Katholischen ihre „zu Augspurg äußerst vernachläßigt ist."

tes *), so wie ihre Liebe etwas andächtiges. Bey Erinnerung an ihre Sünde schlagen sie vor einem Marienbilde **) die Augen zärtlich nieder, wie eine Geliebte vor ihrem Liebhaber, gegen den sie eine Schwachheit begangen hat, und den sie noch liebet; und ihr Liebhaber ist ihnen, wie ihr Heiliger, gegen den sie sich in zärtlicher Andacht verlieren. Der Andachtsblick der Mannspersonen ist nicht so sanft, aber eben so innig; ist er mit Aberglauben vermischt, wie so oft der Fall ist, so bringt er auf ohnehin dummen Gesichtern den starren Blick, den man so oft sehen kann, wenn man einer katholischen Messe beywohnt. Hiezu kommt noch eine besondere Falte des Mundes, und ein gewisser Zug des Halses, den man an niemand als an eifrigen Katholiken bemerkt. Beyde entstehen vom beständigen Murmeln der Gebete in der Kirche.

*) Tissot erzählt die Geschichte einer Nonne, die aus Liebe zu Jesu gestorben ist.

**) Ein Frauenzimmer in Wien sagte dem Engländer Moore: „Gott der Vater sey so groß und „majestätisch, daß sich in ihre Ehrerbietung gegen Ihn eine starke Furcht mische — hingegen „die gesegnete Jungfrau sey ein Weib, die alle „Schwachheiten und Delikatessen des weiblichen „Geschlechts kenne; daher könne sie derselben „ihr Herz mit mehrerer Freymüthigkeit eröfnen." S. Moore Abriß des Lebens und Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland. Leipzig 1774. 8. S. 470.

Kirche. Eigentlich zwar ist es kein Murmeln, denn es ist kein Ton dabey, auch ist es eben deswegen kein Plappern, obgleich die Lippen geschwind genug bewegt werden. Es ist eine Art zu beten, die man nur an Katholischen sehen, im eigentlichsten Verstande sehen kann, denn kein anderer Sinn erkennet etwas davon. Die Gebete geschehen in Gedanken, meistens mechanisch genug, aber der Folge der Worte des Gebets folgen die Lippen sichtbarlich. Die deutsche Sprache, und keine andere hat einen Ausdruck für diese Bewegung der Lippen. Man muß sie gesehen haben, um sie recht zu kennen. Es ist keine artikulirende Bewegung, es ist kein Wackeln, kein Zucken, kein Spitzen, kein Aufwerfen, kein Anstrengen, kein Erheben, kein Oefnen, kein Schliessen der Lippen, und es ist dieses alles. Wangen und Kinn folgen diesem ganz sanft und unvermerkt, und bey gewissen Absätzen folgt unbewußt, eine gewisse Bewegung des Halses, ein gewisses Zusammennehmen; es würde Seufzen seyn, wenn Luft dabey durch die Luftröhre gienge, und oft wird es wirklich ein Seufzen. Es ist für einen Protestanten ein ganz sonderbarer Anblick, zuerst in einem katholischen Lande (denn in katholischen Kirchen protestantischer Länder findet man kaum einen Schein davon) in einer Kirche einige hundert Leute in dieser Bewegung des Mundes zu sehen; dazu kommt das häufige Bekreuzen, das Schlagen an die Brust, die konvulsivische Erhebung der Augen; alles Dinge, die bey Personen, die von Jugend auf daraus, ein tägliches Geschäft machen, mehr

 oder

oder weniger Spuren auf der Physiognomie des Antlitzes nachlassen müssen.

Ich glaube vor vernünftigen Leuten nicht protestiren zu dürfen, daß diese und ähnliche Bemerkungen, die ich etwan in der Folge über das Aeußerliche des römischkatholischen Gottesdienstes machen möchte, nicht zur Absicht haben können, über diese Religion zu spotten, noch weniger dem, der sie ehrlich bekennet, wehe zu thun. Ich spreche bloß als ein aufmerksamer Beobachter. Jedermann weiß, daß dasjenige was ein Mensch täglich thut, auf sein Gesicht, auf seinen Gang, auf seine Stimme, auf die Haltung seines Körpers einen Einfluß hat; und jemehr die Beschäftigung äußerlich ist, desto kenntlicher sind die Spuren davon. Es wäre in mancherley Absicht wichtig, wenn man aufmerksamer darauf wäre, als es gewöhnlich geschiehet. Es könnte wohl seyn, daß einem Katholiken, der zuerst aus einem ganz katholischen Lande in ein ganz protestantisches kommt, auch einige Besonderheiten auffielen; und wenn diese bemerkt würden, wäre es auch nützlich.

Wir verließen die Schloßkapelle, nachdem die Messe geendigt war. Wir glaubten noch in einer andern Kirche eine Messe in Musik zu hören, aber es war zu spät; wir giengen also, ungeachtet des kalten und ungestümen Wetters, durch einen großen Theil der Stadt und in das Auffessische Seminarium, weil wir an den Regens desselben, den

Hrn.

Herrn Kanonikus Weyermann, vom P. Placidus in Banz waren empfohlen worden. Dieses Seminarium ist von einem Domherrn, Reichsfreyherrn von Aufseß mit 300,000 Fl. Kapital, für 12 Würzburgische und 24 Bambergische Seminaristen gestiftet, welche Priester werden wollen, und daselbst in allem frey gehalten werden. Sie wohnen in vier Zimmern, in jedem acht, unter Aufsicht eines geistlichen Präfekts, der sie auch unterrichtet, und haben ein gemeinsames Schlafzimmer. Außer ihnen sind noch an 20 Kostgänger vorhanden. Dieses ist an sich eine löbliche Stiftung; obgleich freylich noch manches darüber zu sagen wäre, in wie fern es schicklich ist oder nicht, daß Geistliche, die in der Welt leben und in der Welt Nutzen stiften sollen, in einem solchen Seminarium erzogen werden, wo sie ganz in klösterlicher Disciplin leben. Freylich wenn es nur darauf ankäme zu lernen, wie man Messe lesen, Vespern singen, und so viel kasuistische Moral lernen soll, als nöthig ist Beichte zu hören, und Absolution zu geben, oder so viel Rhetorik und Patristik, als nöthig ist eine Predigt zu halten; so wäre ein solches Seminarium wohl recht gut. Wir haben auch in Protestantischen Ländern hin und wieder solche Seminarien für Geistlichen, deren Nutzen mir immer sehr gering geschienen hat, und er ist verhältnißmäßig desto geringer, je klösterlicher die Anstalt ist. Aber ich bedaure von Herzen, daß in katholischen und protestantischen Ländern noch nicht mit Ernst an Seminarien gedacht wird, um Leute anzuziehen, welche

welche die Jugend auf eine vernünftige Art erziehen, Sitten und Kenntnisse verbreiten, und die künftige Generation von Menschen dadurch bessern sollten. Daß alsdenn von keiner klösterlichen Disciplin die Rede seyn könnte, versteht sich von selbst! Man wird übrigens immer Priester finden, welche Messe lesen, predigen, taufen, Beichte hören, und die letzte Oelung geben können, auch ohne Erziehung in Seminarien. Aber wie viel Gutes könnte nicht in einem Lande, wenn es auch achtmal die Größe wie Bamberg und Würzburg hätte, gestiftet werden, wenn nur ein Kapital von 300,000 Fl. ausgesetzt würde, um sechs und dreyßig Erzieher der Jugend zu bilden!

Nachmittags bey unserm ersten Ausgange stieß uns gleich eine große Procession von ich weiß nicht welcher Brüderschaft auf, die eine große rothe Fahne und ein Geistlicher mit der Stola angezogen anführten; und darauf kamen alle Mitglieder der Brüderschaft 250 bis 300 an der Zahl. Alle giengen barkopfs, alle sangen wechselsweise laut, und beteten laut. Die guten Leute glaubten unfehlbar, durch diesen andächtigen Spatziergang nicht allein Gott einen Dienst zu thun, sondern auch vermuthlich, verschiedene Stufen zur künftigen Himmelfahrt heranzusteigen, welchen tröstlichen Glauben wir ihnen nicht mißgönnten.

Wir wollten verschiedene Bambergische Gelehrte besuchen, fanden aber keinen zu Hause, auch

nicht

nicht den Herrn D. Markus, einen geschickten gewesenen jüdischen Arzt, den der Fürstbischof selbst getauft hat, und sich desselben als eines Leibarztes bedienet.

Die 1648 von Fürst Melchior Otto (geb. Voit von Salzburg) gestiftete Universität zu Bamberg, war für die Jesuiten angelegt, aus welchen alle Lehrer genommen wurden, hatte eigentlich sonst nur zwey Fakultäten, die Theologische und die Philosophische; denn durch Theologie und Philosophie wirkten sonst, und wirkten noch jetzt die Jesuiten am meisten auf die Jugend. Erst 1739 fügte Fürst Friedrich Karl (Graf von Schönborn) die gemeinnützigern juristischen und medicinischen Fakultäten hinzu. Fürst Adam Friedrich (Graf von Seinsheim) ließ 1773 das anatomische Theater bauen. Diese Universität nennet sich die Ottonianische, nach beliebtem Schlendrian der meisten Universitäten, welche zu glauben scheinen, es klinge, ich weiß nicht, ob vornehmer oder gelehrter, sich nach dem Namen eines Fürsten zu nennen, als nach dem Namen einer Stadt. Nach Aufhebung des Jesuiterordens ward das Kollegium derselben, welches, wie alle Jesuiterkollegien prächtig gebauet und weitläuftig ist, der Universität übergeben. In demselben werden nun die meisten Kollegien gelesen, und es wohnen darinn die Professoren der Theologie, worunter aber nur Ein Exjesuit geblieben ist. Man rühmte mir den Hrn. Prof. Diez als

als einen gelehrten und toleranten Mann. Ich bedauerte, daß ich ihn nicht fand.

Wir besahen die Bibliothek der ehemaligen Jesuiten, welche jetzt auch der Universität geschenkt ist. Es mag sich wohl keine Bibliothek in der Welt weniger zu einer Universitätsbibliothek schicken, als diese. Außer einigen, aber wirklich wenigen guten bekannten Büchern, z. B. Muratori Scriptores und Antiquitates Italiae, einige Scriptores rerum germanicarum, u. s. w. waren fast in keiner Wissenschaft die besten Bücher da, die billig hätten da seyn sollen. Hingegen habe ich nirgends, fast auch nicht in andern Jesuiterbibliotheken, die sich sonst in gewissen Dingen sehr ähnlich sehen, einen so unglaublichen Schund von Legenden, Jesuitischen Fratzen und unsinniger Polemik angetroffen. Wehe der studirenden Jugend, die in einer solchen Bibliothek studiren soll! Und doch war die Universität so lange in den Händen der Leute, welche diese Bibliothek angelegt haben.

Der Bibliothekar war der Abbé Grundel, ein Exjesuit, und ein guter alter Mann. Zu den verschmitzten Jesuiten, welche Unheil im Staate angerichtet haben, gehört er gewiß nicht. Dennoch ruhete der Geist des Ordens noch ganz auf ihm. Er erzählte uns verschiedene erbauliche Geschichten von den Bekehrungen, welche die nostri unter den blinden Heiden bewirkt hätten, und zeigte uns hauptsächlich die Bücher an, welche die nostri geschrieben

hatten.

hatten. Unter andern zeigte er uns ein Pack chinesische Bücher, welche Patres nostri aus China geschickt hatten; er sagte uns, daß er nicht chinesisch verstände, und daß der Herr von Murr, (der sich allenthalben als einen grossen Jesuiterpatron und als einen grossen Kenner der chinesischen Sprache ankündigt,) den Titel dieses Buchs nicht habe lesen, und den Verfasser anzeigen können. Aus den Figuren war zu sehen, daß es ein astronomisches Werk in verschiedenen Bänden war. Ich glaube, daß es Patres nostri in China geschrieben, und an ihre vornehmsten Kollegien in Europa als ein Geschenk gesendet haben; denn ich habe in einer andern Jesuiterbibliothek ein ganz ähnliches Buch und vermuthlich ebendasselbe gesehen.

Auf einem Platze neben der obersten Treppe steht eine sauber gezeichnete Erdkugel von sechs Fuß im Durchmesser, auf welcher aber weder Thierkreis noch Mittagslinie angemerkt ist. Nach der Aufschrift, hat sie A. Deo Datus Xovet Ord. S. Aug. ao. 1688 gezeichnet. Sie stand in einer Grotte im Garten der alten Bischöflichen Residenz Geyerswerth *). Als die Jesuiten, etwa vor 25 Jahren ihre Bibliothek neu baueten, so baten sie sich dieselbe aus, um ihre Bibliothek damit zu zieren. Sie bedachten aber nicht, daß die Thüren nicht sechs Fuß im Lichten breit sind, und da sie diese Erdkugel heraufbrachten, konnten sie sie nicht durch die Thüre

*) S. Blainville Reisen Ir Theil S. 202.

Thieren des Zodiaks bringen, und mußte ihr also diesen Platz anweisen. Unter der strikten Obedienz der Jesuiten blieb diese Erdkugel unversehrt; Als aber dieß Kollegium der Universität geschenkt wurde, brachte die akademische Freyheit, welche man leider! bey Katholiken und Protestanten für das erste Vorrecht eines Studenden ausgiebt, und nach welcher man ihm alles dumme Zeug zu gute halten soll, diesem mühsamen und schönen Kunstwerke den Untergang. Die Studenten haben es in wenig Jahren ganz zerrissen und verderbt, die Oberfläche abgepflückt, und anstatt der Namen der Städte ihre eigenen Namen eingekratzt. Sie haben sich dadurch selbst ein Denkmahl der Schande gesetzt, und gezeigt, daß sie nicht Schüler der Wissenschaften, sondern an Verstande kleine Kinder wären.

Es ist mir aufgefallen, daß Bamberg gegen Würzburg, mit welchem es doch so oft einen gemeinsamen Bischof gehabt, in gemeinnützigen Kenntnissen, in wahrer Wissenschaft und in freymüthiger Denkungsart noch so gar weit zurück ist. Sollte wohl der große Einfluß, den die Jesuiten so lange gehabt, etwas daran schuld seyn? Wenigstens die Beschaffenheit ihrer hiesigen Bibliothek zeigt, daß sie hier Aberglauben ausgebreitet, und gesunder Denkungsart sich widersetzt haben. Der Vorzug Würzburgs erhellet aus den vielen wackern Männern, die von daher gekommen sind. Ich nenne nur den kürzlich verstorbenen dasigen Professor P. Ko-

lum-

lymban Rösser, (Benediktiner von Banz) den Hrn. Prof. Oberthür, den jetzigen Kaiserl. Hofrath Hrn. Schmid, der durch seine deutsche Geschichte mit Recht so berühmt ist, und auch durch seine vortrefliche Anweisung zu Catechisiren in katholischen Landen so viel gutes gestiftet hat; so auch die beiden Herren von Birkenstock *) in Wien, die Herren von Heß in Wien u. a. m. Ich habe bey meinem kurzen Aufenthalte verschiedentlich Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie sehr man in Bamberg, nur gegen das benachbarte Kloster Banz gerechnet, wo man so gelehrte Leute findet, in vielen Kenntnissen noch zurück ist. Ich hatte Gelegenheit, einen angesehenen Geistlichen zu sprechen, der mir als ein gelehrter und auch freymüthiger Mann war gerühmt worden. Ich muß gestehen, ich wunderte mich, daß er von vielem, was mir in der alten und neuen Litteratur ganz bekannt schien, entweder nichts wußte, oder sich ganz falsche Begriffe davon machte. Seine Freymüthigkeit bestand darinn, daß er sich über den Fall der Jesuiten freute, und alle Mönche aushunzte, welches an einem Weltgeistlichen immer etwas verdächtig ist; denn in der That stehts in der katholischen Kirche deshalb nicht viel besser, wenn auch die Mönche herunter und die Weltgeistlichen empor kommen, und wenn so die Prälaten und die Weltgeistlichen thun, was die Mönche auch thaten.

*) Diese beiden Herren sind zwar aus Mainz, haben aber, wie ich gehört, in Würzburg studiert.

thaten. Er ließ mich etwas von einem mir ungenießbaren verbesserten kanonischen Rechte hören; und dann doceirte er etwas von der rechten Verfassung der Hierarchie ad modum Febronii, mitunter kam auch etwas von den Heil. Vättern. Ueber den jetzigen Zustand der Protestanten urtheilte er auch, und gab nicht undeutlich zu verstehen: Sie möchten wohl nach gerade merken, daß ihnen ein unfehlbarer Richter in Glaubenssachen mangele, sie würden bald zu den katholischen herüberkommen; und fügte sehr treuherzig hinzu: „Die Herren „Protestanten hätten keine protestantische Pre„diger mehr.“ Ich fragte verwundernd: Wie so? Er versetzte lächelnd: „Sie sind alle Socinianer „oder Naturalisten.“ Ich versicherte ihn, wir hätten eine Menge recht polemisch-orthodoxer Leute, welche jeden verdammten, der noch bey weitem weder Socinianer noch Naturalist wäre. Er schüttelte den Kopf! Das Verdammen wollte er uns nicht zulassen. Er meinte, was Heterodox wäre, würde von den Herren Protestanten gewiß nicht verdammt werden: die studirten ja auf lauter Neuerungen. Ich nannte ihm endlich den Hrn. Pastor Goeze und die Bützowischen kritischen Nachrichten. Siehe! Der Mann kannte Goezen von Hamburg, und die kritischen Nachrichten von Bützow nicht einmal dem Namen nach. Glücklicher Mann! dachte ich, wenn dir keine als diese Kenntnisse fehlten! Aber ihm fehlten noch viel mehrere.

Es wäre in Bamberg noch mancherley zu besehen gewesen. Ich halte es aber für einen Reisenden eben nicht nöthig alles zu besehen, was in den Büchern für sehenswürdig ausgegeben wird. Am meisten hätte ich noch Lust gehabt, das schöne Benediktinerkloster St. Michaels auf dem Berge zu betrachten. Von dieser Anhöhe muß an einem schönen Tage eine herrliche Aussicht seyn. Aber der Tag war unfreundlich und kalt, und die Luft war trübe, daher an keine Aussicht zu denken war.

Auch habe ich das Domstift nur von außen, nicht aber dessen Kirchenschatz und Heiligthümer gesehen. Wer etwas von diesen Reliquien wissen will, der kann die Hagersche Geographie*) nachschlagen, welche solche Sachen immer ausführlich anzeigt. Da kann er finden, daß hier unter vielen andern Dingen die Gurgel des Ritters Sankt Georg in natura zu finden ist, nebst dem Finger der heiligen Gertraud und andern solchen herrlichen Sachen, worüber Ketzer und vernünftige Katholiken lachen, die aber doch noch in allen katholischen Ländern ihren großen Werth haben. Es kann ja noch bis jetzt kein neuer Altar geweihet werden, ohne daß Reliquien in denselben gelegt werden.

Ich hätte anstatt Reliquien lieber Spuren von der Industrie der Einwohner gesehen; die muß man aber in einem geistlichen Lande eigentlich nicht

 suchen.

*) IIr Theil S. 279.

suchen. Diese haben gemeiniglich einen fruchtbaren Boden, welcher die Einwohner ohne Mühe ernähret, und das übrige thut der Aufwand des Hofes und der reichen Domherren. Das hiesige Gartengewächs hat einigen Ruf. Vorzeiten sprach man auch von hiesigem Bau des Süßholzes, der aber nicht mehr beträchtlich ist. Die Folgen des Kriegs mit Holland wurden hier, so wie in ganz Deutschland gefühlt; 1 Pfund gewöhnlicher Martinico Kaffee kostete 1 Fl. und ein Pfund mittelmäßiger Zucker auch 1 Fl.

Es ist hier ein geschickter Orgelbauer Hr. Georg Ludwig Krämer aus dem Wirtenbergischen gebürtig. Von demselben wird in der Litteratur des katholischen Deutschlandes *) gerühmt: Er habe bey den Orgeln die Verbesserung erfunden, daß die Ventile nicht innerhalb der Windlade, sondern auf dieselbe zu liegen kommen. Diese Art Ventile zu legen, ist an sich in Sachsen, Brandenburg und Holstein schon längst bekannt; doch könnte es seyn, daß dieser Künstler sonst etwan daran eine nützliche Verbesserung angebracht hätte. Desgleichen sind die neue Art von Fortepiano in Form von Clavichorden, die er gleichfalls erfunden haben soll, in unsern Gegenden allenthalben auch schon sehr lange bekannt. Die Instrumente dieser Art, die Friederici in Gera, Lomme in Braunschweig und andere Künstler mehr verfertigen, sind auch auswärts bekannt genug.

Es

*) IIIr Band. S. 597.

Es sind hier zwey Buchdruckereyen, die meist schlechte altfränkische Lettern haben, aber schönes Papier, das aus der Nachbarschaft kommt.

Auch sind hier zwey Buchhandlungen, des Hrn. Göbhard und des Hrn. Dederich. Hrn. Göbhards Buchhandlung ist beträchtlich. Es ist nur zu beklagen, daß er, da er zu seiner Ehre handeln konnte, sich hat entschliessen können, ein Gewerbe mit schändlichem Nachdrucken zu treiben. Er hat sich dieses zuerst von schlechten Leuten einreden lassen, die ihn zum Werkzeuge ihrer Leidenschaften machten; und nachher ist er aus einer Art von Eigensinne dabey verblieben. Er wird vermuthlich davon zurückkommen, wenn er einmal reiflich überlegen wird, daß einem Manne, der sich unter seinen Mitbürgern auszeichnet, nicht gleichgültig seyn kann, ob er einen guten Namen hat, oder nicht; und daß es rühmlicher ist, das Werkzeug seiner eignen Ehre zu seyn, als das Werkzeug fremder Rache und eigner Schande.

Die Garnison der Stadt besteht aus einigen Kompagnien Infanterie, die zum Kreiskontingente gehören, und aus einigen Husaren.

Es kommt hier wöchentlich ein Intelligenzblatt heraus.

Daß in diesem gesegneten Lande der Bauer verschuldet und in schlechten Vermögensumständen ist, und daß der Luxus der Gutsherren weiter geht, als

man glauben sollte, davon stehen in einem Aufsatze in Herrn Wielands deutschem Merkur*) ein paar merkwürdige Winke.

Achter Abschnitt.

Reise über Pommersfelden nach Erlangen.

Wir reiseten Freytags den 25. May früh um 5 Uhr aus Bamberg ab. Die treflichen, unlängst gemachten Straßendämme, fielen uns in die Augen. Der Kutscher sagte uns, daß man sonst auf dem kurzen Wege von etwan einer Viertelmeile, bis dahin, wo wir von der Landstraße und der Chaussee ab auf den Weg nach Pommersfelden giengen, im Herbste und Winter bey bösem Wetter und Wege wohl 5 bis 6 Stunden zugebracht hätte. Diese Straßendämme werden gewöhnlich von zusammengelegten, zuweilen auch von gemauerten Bruchsteinen gemacht, worauf man etwan 9 Zoll hoch zerstoßene Bruchsteine schüttet, und alsdenn alles mit ganz kleinen Stücken derselben Steinart, oder mit grobem Kießsand ebnet. Ich dachte an die Wege um Berlin, besonders an die zwischen Berlin und Potsdam, auf der großen Landstraße nach Sachsen und dem Reiche, und zwischen Berlin und Bötzow auf der

fast

*) D. M. 1781. S. 236.

fast noch mehr befahrnen Straße nach Hamburg. Diese Wege sind zwar nicht so gefährlich, als die tiefen Wege in fettem und zugleich steinigtem Lande, aber doch wegen des Sandes beschwerlich und langweilig. Wir haben Bruchsteine sehr nahe bey Berlin, in den ansehnlichen Kalksteinbrüchen bey Rüdersdorf. Sie sind zu diesem Behufe nicht schlechter, als diejenigen, die an vielen Orten, besonders in Oesterreich, zu den dortigen treflichen Chausseen gebraucht werden. Man häuft in Rüdersdorf große Berge von Abraum, von Dammerde, und von Schutte kleiner Kalksteine auf. Wenn man nur diesen dort schon überlästigen Schutt auf die Landstraßen um Berlin führe, so würden diese, wenn sie auch nicht eigentliche Chausseen wären, ein ganz anderes Ansehen bekommen. An vielen Orten, wo Chausseen angelegt worden, mußten die Steine sehr weit auf der Achse gefahren werden. Von Rüdersdorf bis Berlin könnte man sie fast ganz an den Ort, wo sie gebraucht werden, zu Wasser bringen.

Um 7 Uhr kamen wir nach dem Gräfl. Schönbornischen Lustschlosse Pommersfelden, welches etwan 4 Stunden oder 2 Meilen von Bamberg entlegen ist, und zum Reichsritterschaftlichen Kanton Steigerwald gehört. Eigentlich heißt dieß Schloß Weißenstein, und das Dorf heißt Pommersfelden; der erste Namen aber wird fast gar nicht gebraucht. Der schon erwähnte Kurfürst von Mainz und Bischof von Bamberg, Franz Lothar geb. Graf von Schönborn, ließ es in den Jahren

1711 bis 1719 durch einen französischen Jesuiten P. Loison bauen. Dieses Schloß ist wirklich von königlicher Pracht *). Es besteht aus einem Hauptgebäude, das drey Eingänge hat, und aus zwey Nebenflügeln. Gegen dem Schlosse über sind die Ställe in Form eines halben Mondes gebauet, deren Krippen von Marmor und die Raufen von Eisen sind. Das Portal derselben ist toskanisch.

Die äußere Facciate des Schlosses ist edel und schön. Das Hauptgebäude hat in der Mitte einen Vorsprung, und ist drey Geschoß hoch, die Flügel haben noch einen Aufsatz, drey Fenster breit, der ein viertes Geschoß ausmacht. Das Erdgeschoß hat offene Arkaden, über welchen jonische Pilaster durch zwey Geschosse gehen. Darüber ist ein Mansardendach. Das Verhältniß der Schäfte und Fenster ist gut. Die Haupttreppe gehört gewiß zu den schönsten in Europa. Diese Treppe wird durch ein Gewölbe getragen, das auf gekuppelten jonischen Säulen ruhet, die in den Voluten Greife (als das Gr. Schönbornische Wapen) haben. Schade, daß wegen des Platzes, den die Höhe des Gewölbes wegnimmt, die Schäfte der Säulen etwas zu kurz sind. Hinter diesem Gewölbe, nach dem Garten zu, tritt man in eine prächtige grottirte Sala terrena. Die gewölbte

*) Salomon Kleiner hat 20 Prospekte und Grundrisse davon gezeichnet, und sie, von J. G. Pinz gestochen, 1728 in Jeremias Wolfs zu Augspurg Verlage herausgegeben.

gewölbte Decke ist von Kupfer, und mit historischen Gemählden von Joh. Rudolph Byß, einem Schweitzer gezieret, der das Prädikat eines Kurfürstlichen Kammerdieners hatte, gerade als ob man mit einem solchen Titel einen Künstler von Verdiensten ehren könnte. Die perspektivische Architektur ist von Joseph de Marchis, einem Maler aus Rom gemalt. In dieser Grotte stehn acht marmorne Statuen, wovon aber nur zwey ziemlich gut, die andern aber ganz schlecht sind. Die Gallerie selbst ist mit Marmor gepflastert. Die Treppe geht von beiden Seiten in die Höhe, und führt nur bis ins zweyte Geschoß, oder bis ins erste Stockwerk. Ueber dem ebengedachten von jonischen Säulen getragenen Gewölbe ist eine von Karyatiden getragene offne Gallerie, deren Decke auch von Byß und de Marchis gemalt ist, von deren Hand man in diesem Schlosse mehreres antrift.

Der große Saal ist über der ebengedachten grottirten Sala terrena, geht durch das zweyte und dritte Geschoß, und wird oben von Ochsenaugen erleuchtet. Dieser Saal ist in seinen Verhältnissen edel und schön. Nur ist zu beklagen, daß die architektonische Verzierung nicht in reinem Geschmacke, sondern ganz widersinnisch ist. Das Gebälke der marmornen Säulen, deren Kapitäle und Fußgestelle bronzirt sind, ist nicht etwan nur verkröpft, sondern ist gar ganz unterbrochen. Die Säulen sind bloß mit umgekehrten Konsolen zusammengehänget. Man kann nicht sagen, daß die Säulenstellung aus

einzelnen, oder daß sie aus gekuppelten Säulen bestehe, denn diese Arten Säulen wechseln einzeln mit einander ab; ja es sind nicht einmal eigentlich gekuppelte Säulen, denn es ist immer eine Säule mit einem Pilaster gekuppelt, welches das Auge sehr beleidigt. Endlich scheint die Säulenstellung nicht die Decke zu tragen, wie es doch ihrer Natur nach seyn sollte; sondern auf den einzelnen Säulen stehen weiße Gipsfiguren, und auf den gekuppelten Säulen bronzirte Figuren. Ueberhaupt sind die Zierrathen von Stuckaturarbeit in allen Zimmern in kleinlichem Geschmacke, mit Schnirkelwerke überladen; und stechen mit den großen simpeln Verhältnissen, die in der Anordnung des Ganzen herrschen, auf eine sonderbare Art ab. Man möchte fast vermuthen, P. Loison habe zur allgemeinen Anlage Zeichnungen eines guten Italiänischen Meisters gehabt, und habe manche innere Verzierung nach seinem eigenen Geschmacke angegeben.

Der große Saal ist mit Marmor gepflastert, und auf den marmornen Tischen zwischen den Fenstern stehen gute bronzirte Figuren. Es hängen in diesem Saale 22 große historische Stücke von den besten Meistern, nebst verschiedenen Bildnissen der Grafen von Schönborn.

Auch in verschiedenen andern Zimmern hängen viele schöne Gemälde. Das Deckenstück im Audienzzimmer ist von Marco Liberi. Die Deckenstücke in den andern Zimmern sind, außer denen,

die

die, wie schon gedacht, von Byß und de Marchis sind, von verschiedenen Malern aus der Venetianischen Schule, nämlich von Anton Belluci, von Friedrich Benkowich, einem Schüler von Karl Cignani, und von Gregor Lazarini, desgleichen ein Deckenstück al Fresko von Johann Andreas Gebhard, einem Maler aus Nürnberg.

Aber der vornehmste Schatz von Gemälden ist in der Gallerie. Sie ist 72 Fuß lang, 16 breit und 40 hoch. Man sieht hieraus, daß das Verhältniß dieses Hauptsaales nicht gut, und daß er für seine Länge allzuschmal ist. Man vergißt aber diesen Fehler des Saales bey Betrachtung der vortreflichen Kunstwerke, die er enthält. Die Decke in fünf Abtheilungen ist gemalt von Johann Franz Rothmayer Freyherrn von Rosenbrunn aus Salzburg, einem Maler der viel Manier hat.

Johann Rudolph Byß gab 1719 auf 9 Bogen in Folio ein Verzeichniß der Gemälde heraus, die sich sowohl in der Gallerie, als sonst in diesem Schlosse befinden. Dieses Verzeichniß ward aber bald darauf unterdrückt. Man weiß, wenn einmal ein großer Herr den Entschluß bekannt macht, eine ganze Gallerie von Gemälden zu errichten, und also von den berühmtesten Malern Stücke zu kaufen, so kommen von allen Seiten die Gemäldehändler zusammen, erforschen was abzusetzen ist, und machen sogleich Gemälde zurecht, welche die berühmten Namen führen, von denen man Werke zu besitzen verlangt.

langt. Es wird, wenn man die vorhabende Sammlung gern vollständig haben will, oft nicht alles so genau untersucht, kann zuweilen nicht so genau untersucht werden, wenn nicht gründliche Kenner da sind, soll zuweilen nicht untersucht werden, aus dieser oder jener Ursache. Der Irrthum oder der Betrug hierbey ist gröber und feiner, nach den Umständen. Es werden Kopien für Originale, Werke der Schüler für Werke der Meister, und Werke von Meistern von ähnlicher Manier für Werke der Maler, deren Werke berühmter sind, verkauft. Zuweilen wird der Besitzer bloß im Namen betrogen. Er erhält ein Gemälde, welches des Namens nicht unwürdig ist, den es tragen muß; denn man weiß, daß viele Maler nicht sehr bekannt gewesen sind, welche so viel Talent gehabt haben, als manche berühmte. Findet man nun ein gutes Stück, so wird es frischweg mit dem Namen eines Malers getauft, der es etwan der Manier nach könnte gemacht haben. Indessen ist auch oft der Betrug ein wenig arg, und er kann zuweilen unwidersprechlich entdeckt werden, z. B. wenn Kopien und schlechte Kopien für Originale verkauft werden, und es kann das retouchirte in den Kopien bemerkt oder nachgewiesen werden, wo die Originale sind. Dieß war auch hier der Fall. Byß war des Kurfürsten Kammerdiener. Er hatte vielleicht selbst am Einkauf der Gemälde Theil gehabt, wenigstens konnte er denen, welche die Gemälde eingekauft hatten, nicht widersprechen, sondern mußte die Namen nennen, womit jene die Gemälde benennet hatten. Es ward entdeckt, daß sie bey einigen

Kapi-

Kapitalgemälden falsch waren, und das Verzeichniß ward unterdrückt. Gleichwohl ist dieses Verzeichniß ohne Abänderung zu Anspach 1774 in 8. wieder aufgelegt worden. Es ist jetzt aber nicht mehr zu gebrauchen. Es sind eine Anzahl der Gemälde nach Gaybach, einem andern Gräfl. Schönbornischen Schlosse, das auch im Fränkischen Kreise liegt, und ebenfalls zu dem Reichsritterschaftlichen Kanton Steigerwald gehöret, gebracht worden; andere sind hieher gekommen, und von den hier vorhandenen sind viele an andere Orte aufgehängt worden. Es wäre wohl zu wünschen, daß man ein genaues Verzeichniß von dieser im ganzen sehr schätzbaren Sammlung hätte.

Der jetzige Direktor dieser Gallerie ist der Landschaftmaler Hr. Christoph Treu. Es that mir sehr leid, daß ich nicht den Tag vorher gewußt hatte, daß dieser geschickte Künstler in Bamberg (im Sikkingischen Hofe) wohnt, wo ich sehr gut Zeit gehabt hätte, ihn und seine Kunstwerke näher kennen zu lernen. Ich will hier wenigstens die Personen, aus welchen diese Künstlerfamilie besteht, anzeigen.

Der Vater, Herr Marquard Treu 1707 geboren, war ein Jude, und wendete sich zur römischen Religion. Er malt Prospekte und Stilleben, besonders Küchenstücke. Sein ältester Sohn Johann Nikolaus, 1736 geboren, ist ein Historienmaler, studirte zu Rom und zu Paris, und ward 1765 Hofmaler zu Würzburg; er hat daselbst und

in

in der Gegend verschiedene Altarblätter und auch zu Solothurn zwey Altarblätter gemalt. Er soll ein sehr lebhaftes Kolorit haben, und seine Kompositionsart soll mehr parisisch, als römisch seyn. Der zweyte Sohn Christoph, 1738 gebohren, ist der oben erwähnte Direktor der Pommersfeldischen Gallerie. Er hat auch das Prädikat als Kurköllnischer Hofmaler. Er malt Landschaften in Dietrichscher Manier, kräftig und gefällig. Noch sind die drey Töchter Künstlerinnen: Agnes, geb. 1742, verheirathete Hemmerlein, malt Thiere und Stilleben; Mariane, geb. 1745, malt Früchte; Katharina, geb. 1747, malt Bildnisse und Blumen. Diese letztere ist auch zu Mannheim gewesen.

Die Einwohner des Dorfes Pommersfelden sind meist lutherisch, und haben auch einen lutherischen Pfarrer. Es ist aber bey diesem Schlosse ein Hospitium für drey Kapuziner gestiftet, welche in der Schloßkapelle Messe lesen. Einer von denselben, der P. Johann Evangelista, schien ein sehr ehrwürdiger Mann zu seyn. Ich hörte, daß er ein guter und vernünftiger Prediger sey, und daß er, aus eigenem Triebe, Schule halte; da sonst die Kapuziner, wenn sie Messe gelesen haben, eigentlich nichts zu thun schuldig sind, als ihr Brevier zu beten und müßig zu gehen. Ich konnte nicht umhin zu wünschen, daß hier, anstatt eines Hospitium von Faullenzern, lieber wegen der vortreflichen Gallerie, ein Hospitium für junge Maler wäre, die studiren wollten. Ich glaube, daß immer

vier

vier junge Maler, welche ihre Kunst eifrig lieben, mit dem zu ernähren wären, was zwey Kapuziner kosten. Alsdann könnte doch der gute P. Johann Evangelista, oder ein anderer ehrwürdiger Mann, wie Er, bleiben, der bey einer täglichen Messe, und bey einer Sonntäglichen Predigt, noch so viel Menschenliebe hätte, die Jugend im Dorfe umsonst zu unterweisen.

Der jetzt regierende Graf von Schönborn-Buchheim-Wolfsthal, Hugo Damian Erwin, residirt meistens in seiner Herrschaft Wiesentheid, welche auch im fränkischen Kreise zwischen dem Hochstift Würzburg, der Grafschaft Kastell, und dem Fürstenthum Anspach liegt. Ich habe die Ehre gehabt Ihm in Wien, wo Er eben durchreisete, als ich daselbst war, persönlich aufzuwarten. Er ist ein Herr von aufgeklärtem Geiste, und der besonders die Wissenschaften liebt; Er besitzt warmen Eifer, in Seinen Herrschaften Aufklärung, gute Sitten und Industrie zu befördern. Dieß zeigt unter andern eine mir bekannt gewordene Allgemeine Polizeyverordnung, die Er 1779 *) Seinen Unterthanen hat publiciren lassen. Ich bin überzeugt, daß Er zum wahren Wohl derselben ferner noch mehr thun wird.

Wir

*) S. Allgemeine deutsche Bibliothek XLIX. 1. S. 241.

Wir verließen gegen Mittag das prächtige Pommersfelden und fuhren nach Erlangen. So wie man das fette Bambergische Land und den schmalen Strich des Reichs-Ritterschaftlichen Landes verläßt, und in das Fürstenthum Brandenburg tritt, findet man sandigen Weg und Wälder von dichtem Aufschusse junger Föhren oder Fichten, mit den hohen Spitzen. Ich glaubte in der Gegend um Berlin zu seyn. „Salve Patria tellus!" dachte ich: „Land, das nicht scheinbar, doch gut ist! „Land, das dem Faulen kein Getraide trägt, aber „durch Fleiß gedüngt, die Arbeit zwar mäßig, doch „hinlänglich und im Verhältnisse des Fleißes belohnt! „Mögen, o Vaterland, deine Einwohner immer, „wie die einheimischen Fichten, nicht wollüstiges „Laub treiben, das jeder Nordwind streift; sondern „gleich den Fichten alle Jahrszeiten ausdauern, sich „immer selbst genug, wachsend gleich den Fichten „durch innern Trieb, und am sichersten auf dem „Boden, den ihr Trieb verbessert!"

Neunter

Neunter Abschnitt.

Aufenthalt in Erlangen.

Wir kamen um 2 Uhr in Erlangen an, und traten in der blauen Glocke ab. Von Pommersfelden sind drey Meilen, oder sechs Stunden. Es ist erstaunend, wie hier gegen Bamberg, das doch nur 4 oder 5 Meilen entlegen ist, einem aufmerksamen Beobachter alles verschieden vorkommt. In Bamberg auf allen Gesichtern das Einförmige einer eingeschränkten Nationalphysiognomie, und das Auffallende der katholischen Religionsphysiognomie; hier auf allen Gesichtern mehr Mannigfaltigkeit. Außer den Eingebohrnen sind hier refugirte Franzosen, fremde Arbeiter in Manufakturen, und unter den Mitgliedern der Universität, sowohl an Professoren, als Studenten, Personen von allen Nationen. Bey den Protestanten in Erlangen sind nicht so viel äußerliche Religionsübungen, und mehr Thätigkeit und Industrie. In Bamberg sieht man auf den Strassen angemalte Heiligenbilder, feyerliche Proceßionen, gemächliche andächtelnde Gesichter, Domherren und Mönche; in Erlangen nichts von allen dem. Die Manufakturisten arbeiten in den Häusern; wer auf den Strassen ist, geht bloß Geschäfte halber; sogar der Gang ist hier lebhafter. In Bamberg ernährt der fette Boden die Einwoh-

ner, und sie lassen sich recht gut nähren; hier treibt der sandige Boden zum Fleisse. In Bamberg bekamen wir im Wirthshause sieben Gerichte, und darunter feine, zum Mittagsessen; hier setzte man uns drey gewöhnliche, aber gut zubereitete Gerichte vor. Wir waren damit sehr wohl zufrieden; vermuthlich aber würde ein Bamberger denken, daß sein Land einen großen Vorzug hätte. Was das gute Essen und Trinken betrift, möchte er nicht unrecht gehabt haben, denn wirklich in Bamberg weiß man besser zu essen, als in Erlangen. Hingegen, da ich in Bamberg eine Kleinigkeit am Wagen machen lassen, und deshalb vor meiner Abreise zum Schlösser schicken wollte, sagte mir der Kutscher selbst: Ich möchte es nur bis Erlangen lassen, wo die Schmiede sauberere Arbeit machten, als die Schlösser in Bamberg. Ich fand auch nachher in der That, daß Sattler, Schlösser und Schmiede in Erlangen überaus sauber und zugleich dauerhaft arbeiten.

Die Stadt Erlangen liegt an dem Flüßchen Schwabach, der sich ein wenig unter derselben in die Rednitz ergießet; und besteht bekanntlich aus zwey Städten, die ganz zusammenhangen. Alt-Erlangen ist, nachdem es 1704 abbrannte, neu gebauet worden, hat aber doch noch ziemlich enge und krumme Gassen. Neu-Erlangen ward 1686 von dem Markgrafen Christian Ernst zu bauen angefangen, und hat daher den Namen Christian-Erlangen bekommen, der aber jetzt,

außer

außer in feyerlicher Schreibart, nicht mehr sonder-lich üblich ist. Die Strassen dieser aus einem recht-winklichten, 67 Rheinl. Ruthen langen und breiten Viereck bestehenden Stadt, sind breit und nach der Schnur gezogen. Dieß, und der Pallast, den die Markgräfinn Elisabeth Sophie 1700 bis 1710 bauete, und auf welchem jetzt die Markgräfinn Sophia Karolina Maria, gebohrne Prinzeßinn von Braunschweig, Wittwe des 1763 verstorbe-nen Markgrafen von Bayreuth Friedrich, eine große Gönnerinn der Wissenschaften, residirt, sind auch die vornehmsten Zierden dieser Stadt. Sonst finde ich Neu-Erlangen äusserlich bey weitem so schön nicht, als es in vielen Beschreibungen ge-macht wird. Die Häuser sind zwar recht gut, auch die so ich gesehen habe inwendig ziemlich bequem, und viele von Bruchsteinen gebauet. Aber theils hat fast kein Haus eine zierliche Facciate; theils sind alle meistens nur von zwey Geschoß, und von glei-cher Höhe, außer einigen Eckhäusern, welche drey Geschoß haben. Diese Einförmigkeit ermüdet, und macht, daß die nicht sehr hohen Häuser noch niedri-ger scheinen. Bamberg ist nicht so regular ge-bauet, aber sowohl an Größe, als an Ansehnlichkeit und Mannigfaltigkeit der Häuser weit vorzuziehen. Erlangen wird auch des Nachts nicht mit Laternen erleuchtet.

Der Herr Geheimerath Delius hat 1766 eine Dissertation de Aere, Aquis, Locis et Salubri-tate Erlangae drucken lassen, worin man verschie-

 dene

dene nützliche Nachrichten findet. Besonders ist die gesunde Lage dieser Stadt, und die gute Beschaffenheit des Wassers sehr wohl erwiesen. Es wäre eine vermehrte Ausgabe dieses Traktats in deutscher Sprache zu wünschen.

Die Universität ist eine der jüngsten in Deutschland; denn sie ist vom Markgraf Friedrich erst 1742 in Bayreuth gestiftet, und 1743 hieher versetzet. Es sind auf dieser Universität immer geschickte und fleißige Professoren gewesen, und besonders jetzt. Die Universität war sonst nur mäßig fundirt. Der jetztregierende Markgraf aber, einer der edeldenkendsten Regenten, der in seinem ganzen Lande viel treffliche Anstalten gemacht, hat bis 1780 durch jährliche Beyträge den Fond der Universität mit 100,000 Fl. vermehrt *). Im Juni 1782 starb ein Fürstl. Brandenb. Geheimerath Herr von Buirette, welcher auch der Universität 20,000 Fl. vermachte. Von den wahrhaftig Fürstlichen Geschenken des Markgrafen sind 2000 Fl. zu Ankaufung eines botanischen Gartens, 2000 Fl. als ein Kapital zu einem philologischen Seminarium, und 2000 Fl. zu Errichtung eines klinischen Instituts gewidmet.

Dieses klinische Institut hat Herr Hofrath und Professor Wendt im May 1779 angefangen. Außer dem großmüthigen Geschenke des Markgrafen

*) S. deutsches Museum 1781. 11s St. S. 427.

sen sind verschiedene freywillige Beyträge eingelaufen, und die Mitglieder des Instituts zahlen jeder jährlich 6 Fl. Von diesen Einkünften werden die nothwendigen Ausgaben bestritten. Der Herr Hofrath Wendt aber verrichtet aus patriotischem Eifer alle dabey vorkommenden Arbeiten umsonst. Es werden täglich diesem höchstgemeinnützigen Geschäfte zwey Stunden gewidmet. Der versorgten Kranken im ersten Jahre waren 383, und im zweyten Jahre 525 *).

Die Anzahl der Studenten ist 250 bis 300; es finden sich auch Ausländer, besonders Kurländer und Ungarn darunter. In einem unterm 24sten Oktober 1781 ergangenen landesfürstl. Edikte, (das in No. 101 des Beytrags zum Altonaischen Reichspostreuter eingerückt war) worin zur Policey der Universität sehr heilsame Verordnungen gemacht werden, lese ich §. 7. folgende Stelle, in der That mit großer Verwunderung:

„Es dürfte fast dem gesammten, sonderlich dem „auswärtigen Publico unglaublich vorkommen, daß „wir Uns vermüßiget finden, denen auf Unserer „Fürstl. Friedrich Alexanders-Universität befindlichen „Studiosis eine denen Gesetzen der Natur und des „Wohlstandes angemessene Kleidung anzuempfehlen.

*) S. Wendts Erste und Zweyte Nachricht vom Fortgange des Instituti clinici. Erlangen 1780, 1781. 8.

„Da es aber leider! dahin gediehen ist, daß viele „unter ihnen, mit einem beynahe auf Art der Na„tion der Wilden entblößten Körper, zu offen„barem Scandal, den ganzen Tag umherlaufen, so „haben Wir der Behörde gemessen angefügt, der„gleichen ungesittete Studenten zu den Schranken der „Menschlichkeit zurückzuführen."

Es muß zu dieser Stelle in der Verordnung ein ganz besonderer Vorfall Gelegenheit gegeben haben; denn sonst muß ich gestehen, daß ich während meines Aufenthalts in Erlangen die Studenten in Kleidungen und übrigem Betragen so gesittet, als auf irgend einer Universität fand; da ich allein auf dieser Reise an zwanzig Universitäten gesehen habe.

Unterm 20. Sept. 1782 ist ein Plan einer neuzuerrichtenden Anstalt und genauern Aufsicht über die Oekonomie der in Erlangen Studirenden *), herausgekommen, welche sehr wohlthätig werden kann. Die Oberaufsicht über diese Anstalt führt der ganze Akademische Senat, und die meisten Professoren übernehmen freywillig die allgemeine aber genaue Aufsicht über die einzelnen Studenten, die ihnen von den Aeltern oder Vormündern anvertrauet werden. Es sind zwey öffentliche Oekono-

*) Er ist auf einem Bogen in 8. in der Ellrodschen Druckerey gedruckt.

Oekonomen bestellet, welches stets Männer seyn sollen, die bey der dasigen Universität schon andere Aemter verwalten. Jetzt sind es der Herr Justizrath und Universitätssyndikus Kraft, und Herr Esper, außerordentlicher Professor der Philosophie. Ein jeder von diesen erhält das Geld, welches die Aeltern oder Vormünder ihren Söhnen oder Pflegbefohlnen nicht anvertrauen wollen, und sie berechnen es gehörig, wofür sie vier von hundert, nebst Erstattung der kleinen Unkosten abziehen; gehen den Studenten mit gutem Rathe an die Hand, haben Acht, wie sich die Studenten in ihrer Oekonomie betragen, sorgen, daß sie nicht in Schulden kommen, geben dem Professor, der Oberaufseher der Studenten ist, wenn es nöthig ist, Nachricht, und alle drey Monate geben sie dem akademischen Senate in einer besondern Tabelle von allen ihren Verrichtungen Bericht. Doch steht es den Aeltern und Vormündern frey, das Geld auch ihren Söhnen oder Pflegbefohlnen oder andern Bekannten anzuvertrauen. Es scheint nicht, daß in diesem Falle auch ein Professor die Oberaufsicht haben soll, welches wohl zu wünschen wäre. Die Idee, jedem Professor eine Anzahl von Studenten in Ansehung ihrer sittlichen Aufführung und Oekonomie besonders anzuvertrauen, scheint mir vortreflich. Sie würde auf allen Universitäten sehr heilsame Wirkungen haben, wenn Mittel gefunden würden, daß der Wohlstand der Professoren nicht von dem blinden Willen der noch unerfahrnen studirenden Jugend abhienge. Ich glaube, es wären noch Mittel da, dieses schädliche

Uebel bis zur Wurzel auszureissen, wenn man nur ernstliche Maaßregeln dazu nehmen wollte.

Unter den hiesigen Gelehrten besuchte ich zuerst den Herrn Hofrath Meusel, den ich schon vorher in Erfurt und Leipzig persönlich hatte kennen lernen. Seine weitläufigen, besonders historischen Kenntnisse sind bekannt, und zeigen sich in den Schriften dieses überaus fleißigen Mannes. Außer den nützlichen historischen Künstlerjournalen, die er besorgt, war er damals mit der mühsamen Umarbeitung der Struvischen Bibliotheca historica beschäftigt, wovon seitdem des Ersten Bandes 1ter Theil herausgekommen ist. Sein gelehrtes Deutschland setzt er auch noch mit unermüdetem Fleiße fort. Man hat von ihm noch zwey wichtige Werke zu hoffen. Das eine ist eine Geschichte der Handlung in Deutschland seit 1800 Jahren *). Dieses Werk ist in der That aber von einem solchen Umfange, daß man es bald zu sehen sich noch nicht Hofnung machen kann; ob ich gleich wünsche, daß es der Verfasser nicht aufgeben, sondern vielmehr es glücklich zu Ende bringen möge. Zu dem andern Werke ist schon ziemlich viel gesammelt, und ich hoffe, wir werden es in einiger Zeit erhalten. Es ist eine aus-

*) Er hat dieses Werk in einem besondern Programm angekündigt: De praecipuis commerciorum in Germania epochis. Erlangen 1780. 4.

ausführliche Statistik der beiden Brandenburgischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth. Er rühmte mir die Bereitwilligkeit seiner Obern, ihn hierinn zu unterstützen; und man kann daher etwas vorzügliches erwarten.

Bey dem Herrn Geheimenhofrath Succow, Professor der Physik, sahen wir einen grossen Elektrophor von sechs Fuß im Diameter. Er schlug schon in einer Entfernung von zehn Zoll so starke Funken, daß bey meinem Sohne, der einige empfing, Kopfweh und Nasenbluten erfolgten.

Auch lernte ich den Herrn Rudolph, Professor der Rechte, kennen, der seit langen Jahren Direktor der hiesigen gelehrten Zeitung ist. Es ist sehr interessant, sich mit diesem Gelehrten zu unterhalten. Er hat philosophische und theologische Kenntnisse, die man nicht von jedem Rechtsgelehrten erwartet. Er ist ein heller Kopf, der mehr ist als er scheint.

Noch sah ich den durch seine chemischen und medicinischen Schriften berühmten Herrn Geheimenhofrath Delius, der eine beträchtliche Sammlung von natürlichen Seltenheiten hat, den Herrn Hofrath Geiger, Professor der Rechte, Herrn Hofrath Harles, Herrn Professor Pfeifer, Herrn D. Rosenmüller (der im Jahre 1782 nach Gießen berufen worden), Herrn Geheimenkirchenrath Seiler. Die übrigen hiesigen Gelehrten konnte ich nicht

 treffen.

treffen *). Sie waren größtentheils eilig nach Nürnberg gereiset, um den Kaiser, welcher auf seiner Reise nach den Niederlanden durchpaßirte, zu sehen. Ich hätte gewünscht, dieß auch thun zu können. Es wäre mir sehr interessant gewesen, das Antlitz eines Monarchen zu sehen, von dem die Welt so viel erwartet. Aber da es sehr ungewiß war, ob ich so glücklich seyn würde, so war es nicht rathsam, die schon vorher bestimmte Folge meiner Reise zu verändern.

Den 26ten May Nachmittags besahen wir die **Universitätsbibliothek**, welche gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittags offen ist. Hr. Hofrath Harles, und Herr Prof. Pfeiffer, beide Bibliothekare, zeigten uns die Merkwürdigkeiten derselben mit vieler Gefälligkeit. Die vorzüglichste Seltenheit derselben ist die Bibliothek des ehemaligen Klosters **Heilbronn**, welche etwa 460 Manuskripte, nebst vielen alten gedruckten Büchern, enthält **). Sie steht in einem besondern Zimmer.

Es

*) Die Lebensumstände der Erlangischen Professoren und andern Gelehrten in den Brandenburgischen Fürstenthümern findet man, nur mit etwas zu viel Weitschweifigkeit und Komplimenten, in: Meyers Nachrichten von den Schriftstellern, die gegenwärtig in den Fürstenthümern Anspach und Bayreuth leben. Erlangen 1782. 8.

**) J. L. Hocker hat das Verzeichniß davon, als den 2ten Theil seines Heilsbronnischen Antiquitätenschatzes, Nürnberg 1731. fol. herausgegeben.

Es ist wohl natürlich, daß viele Breviarien, Homiliarien und dergl. unter den Manuskripten dieser Mönchsbibliothek anzutreffen sind; indessen sind darinn auch gewiß viele Werke, woraus besonders für die Geschichte viel Nutzen zu schöpfen wäre. Nur um das Nützliche aus einer solchen Bibliothek heraus zu suchen, wird außer dem nöthigen Fleiß und der Geschicklichkeit auch sehr viel Zeit erfodert; und diese haben Professoren, denen der Unterricht der Jugend aufgetragen ist, selten übrig. Es ist sehr gut, daß diese schätzbare Sammlung alter Manuskripte hier so sicher aufgehoben ist, aber für die Universität halte ich die Sammlung von guten gedruckten Büchern nützlicher. Sie ist aus verschiedenen Bibliotheken zusammengesetzt, welche noch einzeln stehen. Es sind die Bibliotheken der Markgrafen Christian Ernst und Karl August, die Bibliothek der Markgräfinn Friedrike Sophie Wilhelmine, ältesten und geliebtesten Schwester Friedrichs des Großen *), worinn sich trefliche französische Bücher von aller Art finden, und die Bibliothek des Fürstl. Geheimenraths von Superville; 1769 kamen durch Vermächtniß 2000 Bände aus der Bibliothek des sel. Hofrath Trew hinzu, und die hiesigen Professoren haben das Recht, die große in Altorf gebliebene Bibliothek dieses berühmten Gelehrten frey zu gebrauchen.

Die

*) Der König hat Ihr zu Ehren im Parke bey Sanssouci den Tempel der Freundschaft erbauen lassen, worinn ihre Bildsäule in sitzender Stellung ist.

Die hiesigen niedern Schulen sollen in sehr schlechtem Zustande seyn. Ich beklage dieses, und es wundert mich um so viel mehr, da die Universität billig eine Gelegenheit seyn sollte, gute Lehrer zu bilden. Es würde nützlich seyn, von der Theologia dogmatico-polemica lieber weniger zu wissen, und die so gemeinnützige Kunst, die Jugend zu bessern Menschen zu machen, sich mehr angelegen seyn zu lassen. Ein Professor der Pädagogik und ein praktisches Institut, um Erzieher der Jugend zu bilden, wäre auch hier eine sehr wünschenswürdige Sache.

Die Anzahl der Einwohner habe ich nicht zuverläßig erfahren können; auch sind keine völlig genaue Listen der gebohrnen und gestorbenen zu haben. Man giebt vor, die Anzahl der Einwohner steige auf 8000, worunter 800 bis 1000 zum Militarstande, und 300 bis 400 zur Universität gehörende Personen seyn sollen. Von der Lutherischen Gemeine in Neu-Erlangen wird zu Anfang eines jeden Jahrs ein Verzeichniß der Gebohrnen und Gestorbenen vom Küster gedruckt ausgegeben. Ich füge es (in der Beylage IX. 1.) von 1779 und 1780 bey. In Künneths Zeitbuch stehen die Listen von allen Orten des Fürstenthums Bayreuth, und auch von allen Gemeinen von Erlangen. Es stimmen zwar zu meiner Verwunderung die Listen der Lutherischen Gemeine in Christian-Erlangen nicht ganz mit den in Erlangen gedruckten überein. Indessen füge ich (IX. 2.) die Listen von 1780 von allen

Ge-

Gemeinen in Erlangen bey. Es erhellet daraus, daß die lutherische Gemeine in Christian-Erlangen beynahe die Hälfte der Einwohner ausmache. Wenn man annimmt, daß der 30ste stirbt; so würde die Anzahl der Einwohner höher als 8000 seyn. Sollten aber wirklich nur 8000 Einwohner seyn, so wäre dieß ein Zeichen, daß der 27ste oder 28ste stürbe, welches bey einer so kleinen Stadt ein unvortheilhaftes Zeichen seyn würde, zumal da bey der Universität, die meist aus jungen und gesunden Leuten bestehen muß, die Sterblichkeit sehr gering ist. Ich glaube also eher, daß die Anzahl der Einwohner größer sey. Der Hr. Geheimehofrath Delius hat in seiner obengedachten Dissertation S. 20 die Kirchenlisten von einigen ältern Jahren mitgetheilt, welche ich in den Beylagen IX. 3. liefere. Es scheint daraus zu erhellen, daß die Anzahl der Einwohner seit etwan 25 Jahren um etwas weniges mag zugenommen haben. Es ist sonderbar, daß im Jahre 1760 nicht allein die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbenen merklich stärker ist, als in den andern Jahren; sondern daß auch die Ehen in diesem Jahre, da doch Krieg war, um ein Drittel stärker sind, als sonst. Fast sollte man hier einen Irrthum vermuthen. Ich habe aus handschriftlichen Nachrichten noch einige Jahre hinzugethan.

Ich füge, aus dem Künnethschen Zeitbuche, (IX. 4.) auch noch die Summa vom ganzen Fürstenthum Bayreuth vom Jahre 1781 bey.

Die

Die hiesigen niedern Schulen sollen in sehr schlechtem Zustande seyn. Ich beklage dieses, und es wundert mich um so viel mehr, da die Universität billig eine Gelegenheit seyn sollte, gute Lehrer zu bilden. Es würde nützlich seyn, von der Theologia dogmatico-polemica lieber weniger zu wissen, und die so gemeinnützige Kunst, die Jugend zu bessern Menschen zu machen, sich mehr angelegen seyn zu lassen. Ein Professor der Pädagogik und ein praktisches Institut, um Erzieher der Jugend zu bilden, wäre auch hier eine sehr wünschenswürdige Sache.

Die Anzahl der Einwohner habe ich nicht zuverläßig erfahren können; auch sind keine völlig genaue Listen der gebohrnen und gestorbenen zu haben. Man giebt vor, die Anzahl der Einwohner steige auf 8000, worunter 800 bis 1000 zum Militarstande, und 300 bis 400 zur Universität gehörende Personen seyn sollen. Von der Lutherischen Gemeine in Neu-Erlangen wird zu Anfang eines jeden Jahrs ein Verzeichniß der Gebohrnen und Gestorbenen vom Küster gedruckt ausgegeben. Ich füge es (in der Beylage IX. 1.) von 1779 und 1780 bey. In Künneths Zeitbuch stehen die Listen von allen Orten des Fürstenthums Bayreuth, und auch von allen Gemeinen von Erlangen. Es stimmen zwar zu meiner Verwunderung die Listen der Lutherischen Gemeine in Christian-Erlangen nicht ganz mit den in Erlangen gedruckten überein. Indessen füge ich (IX. 2.) die Listen von 1780 von allen

Ge-

Gemeinen in Erlangen bey. Es erhellet daraus, daß die lutherische Gemeine in Christian-Erlangen beynahe die Hälfte der Einwohner ausmache. Wenn man annimmt, daß der 30ste stirbt; so würde die Anzahl der Einwohner höher als 8000 seyn. Sollten aber wirklich nur 8000 Einwohner seyn, so wäre dieß ein Zeichen, daß der 27ste oder 28ste stürbe, welches bey einer so kleinen Stadt ein unvortheilhaftes Zeichen seyn würde, zumal da bey der Universität, die meist aus jungen und gesunden Leuten bestehen muß, die Sterblichkeit sehr gering ist. Ich glaube also eher, daß die Anzahl der Einwohner größer sey. Der Hr. Geheimehofrath Delius hat in seiner obengedachten Dissertation S. 20 die Kirchenlisten von einigen ältern Jahren mitgetheilt, welche ich in den Beylagen IX. 3. liefere. Es scheint daraus zu erhellen, daß die Anzahl der Einwohner seit etwan 25 Jahren um etwas weniges mag zugenommen haben. Es ist sonderbar, daß im Jahre 1760 nicht allein die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbenen merklich stärker ist, als in den andern Jahren; sondern daß auch die Ehen in diesem Jahre, da doch Krieg war, um ein Drittel stärker sind, als sonst. Fast sollte man hier einen Irrthum vermuthen. Ich habe aus handschriftlichen Nachrichten noch einige Jahre hinzugethan.

Ich füge, aus dem Künnethschen Zeitbuche, (IX. 4.) auch noch die Summa vom ganzen Fürstenthum Bayreuth vom Jahre 1781 bey.

Die

Die Manufakturen zu Erlangen sind folgende. Es werden daselbst Hüte, gewirkte Strümpfe von aller Art *), weiße und andere Handschuhe verfertigt. Es sind da Kattun- und Leinwanddruckereyen, Bandmanufakturen, etwas weniges von Seiden- und Sammetmanufaktur und eine Goldschlägerey. Ein Musikalischer-Instrumentenmacher Schiedmayer, ist in der dortigen Gegend wegen seiner Fortepiano berühmt. Unweit Erlangen, vorm Bayreuther Thore der Altstadt, ist am Rednitzflusse eine sogenannte Spiegelfabrik, woselbst aus böhmischem Spiegelglase vorzüglich kleine und mittlere Spiegel polirt, belegt, geschnitten, auch mit hölzernen und gläsernen Rahmen versehen werden. Auswärts kennt man sie nur als Nürnberger Spiegel. Auch wird in Erlangen gutes weißes und braunes Bier gebrauet, und in der Gegend Toback und Hopfen gebauet.

Es sind fünf Buchdruckereyen in Erlangen. Die Walthersche ist die vorzüglichste, aus welcher viele sauber gedruckte Werke sind geliefert worden. In der Nähe wird viel schönes weißes Papier gemacht. Auch sind hier zwo Buchhandlungen, die Walthersche und die Palmsche.

Die hiesige Politische oder sogenannte Real-Zeitung wird bekanntlich in Deutschland und außer Deutsch-

*) Es sollen 700 gangbare Strumpfwirkerstühle da seyn, welches aber kaum glaublich ist. S. Beckmanns Beyträge 6r Theil S. 390.

Deutschland, sogar in Konstantinopel und in Nord-Amerika gelesen. Vor ungefähr 40 Jahren gab der damalige Verfasser Herr Groß den Ton an, über die neuen politischen Vorfälle lustige Anmerkungen zu machen, die zuweilen ins possenhafte ausarten, aber öfters auch freymüthige Gedanken enthalten. Dieses veranlaßte den großen Debit, der noch fortdauert. Der Kaiserl. Reichs-Postmeister Herr Wels ist jetzt der Verfasser. Es werden gewöhnlich von dieser Zeitung 4000 bis 5000 Stück gedruckt.

Unter dem Titel Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten kommt alle Dienstage eine gelehrte Zeitung heraus, welche eigne Recensionen enthält, und jeden Sonnabend ein Beytrag zu den Erlangischen gelehrten Anmerkungen, enthaltend Recensionen, die aus andern gelehrten Zeitungen gezogen sind. Beides gehört zusammen. Der jetzige Herausgeber ist, wie schon bemerkt, Hr. Prof. Rudolph der ältere, und die Verfasser sind verschiedene hiesige Professoren.

Jeden Montag kommt ein Blatt von 4 Oktavseiten, wöchentliche Frag- und Anzeigberichte heraus. Sie enthalten wenig mehr, als 1) alle einpassirte Fremden namentlich, 2) die wöchentlich Kopulirten, Getauften und Begrabenen von allen Gemeinen, auch namentlich. Es wäre sehr gut, wenn so, wie an vielen andern Orten geschiehet, am Ende des Jahres alles summirt und rekapi-

tulirt

tulirt würde; die Auswärtigen finden doch nicht Jahrgänge dieses Blatts zusammen, und die Zusammensummirung ist sehr mühsam. Eigentlich sind nur die jährlichen Summen nützlich.

Die Armenanstalten sind in Erlangen gut eingerichtet. Alle halbe Jahre wird ein Auszug der Rechnung über die Verwaltung der Gelder gedruckt, wovon ich auch in der Beylage IX. 5. die Summen der Einnahme und Ausgabe von 1780 und 1781 angeführt habe. Man sieht aus den Rechnungen, daß die Quelle der Einkünfte milde Beysteuern, Geschenke und Vermächtnisse sind. Doch findet man auch, daß die Waisenkinder jährlich 100 bis 120 Fl. mit Baumwollespinnen verdienen. Die Anzahl der verpflegten Armen und der Waisenkinder ist in diesen Rechnungen nicht angegeben, welches doch nützlich wäre.

Zehnter

Zehnter Abschnitt.

Reise von Erlangen nach Anspach, und von da nach Nürnberg.

Wir mietheten in Erlangen zwey Pferde von einem Hauderer *), so wie wir auch in Bamberg gethan hatten. Die Erlangischen Fuhrleute sind in der Gegend sehr bekannt, als geschwind und wohlfeil fahrend. Wir bedungen diesen, uns die Nacht durch nach Anspach zu bringen, in Anspach einen Tag auf uns zu warten, und uns denn nach Nürnberg zu fahren. Dieses sind nach der Postrechnung 26 Stunden oder 13 Meilen; und er war, das Warten mitgerechnet, mit 9 Fl. sehr wohl zufrieden, fuhr auch so geschwind, als nur ein Postillion fahren kann. Wir fuhren Sonnabends den 25. May gegen Abend um ½7 von Erlangen ab. Der Weg geht auf Chausseen **) bis Anspach. Nahe vor Erlangen ist der Weg mit schönen Alleen besetzt. Der Boden ist zwar sandig, aber gut kultivirt. Die Dörfer sind angenehm. Sie würden bey uns für Flacken oder Städtchen passiren. Anstatt der Zäune sieht man Mauern von Bruchsteinen um die meisten Bauergärten

*) So nennt man in diesen Gegenden einen Miethsfuhrmann, der über Land fähret.

**) Das Chausseegeld ist auf 1 Kr. für die Stunde oder 2 K. für die Meile bestimmt.

gärten und Höfe. Selbst an den Bauerhäusern, die fast immer von zwey Geschossen sind, ist gewöhnlich das Erdgeschoß von Bruchsteinen, zuweilen auch das obere, doch dieß auch zuweilen von Fachwerk. Diese Häuser sind alle mit Ziegeln gedeckt. Nahe vor Anspach sahen wir ein Paar Bauerhäuser mit Stroh gedeckt, aber in der That auch nur ein Paar.

Wir waren schon um 9 Uhr nahe an Nürnberg, welches nach der Postrechnung 6 Stunden gerechnet wird; und fuhren nahe bey der in die Fortifikationslinie mit eingeschlossenen Vorstadt Gostenhof vorbey, und die Nacht durch, so daß wir Sonntags den 26. May früh um halb 6 Uhr in Anspach ankamen, und in der Krone abtraten.

Anspach ist eine artige Stadt *), die zwar nicht so gerade und regulare Strassen wie Erlangen, aber doch wirklich recht schöne und inwendig bequem eingerichtete Häuser hat. Die Straßen sind bey Nacht mit Laternen erleuchtet. Die Straße am neuen Kanale auf dem Graben ist mit Bäumen besetzt und sehr angenehm. Die daran liegende neue Auslage und die daran stoßenden Gassen haben sehr hübsche moderne Häuser. Die ganze Gegend um

*) In Merians Topographia Franconiae S. 78. ist eine Aussicht von Anspach, so wie es damals gewesen. Man hat einen neuen guten Grundriß von Anspach, der in Nürnberg auf einem Landkartenbogen herausgekommen ist.

um die Stadt ist mit Alleen besetzt, und die umliegenden bewachsenen Anhöhen verschönern die Aussicht.

Von dem weitläuftigen Markgräflichen Schlosse, das Markgraf Georg, genannt der Fromme, im sechszehnten Jahrhunderte erbauet hatte, brannte 1710 die gegen Mittag gelegene Hauptseite ab. Markgraf Wilhelm Friedrich verschrieb zu deren Wiedererbauung einen italiänischen Baumeister, Namens Gabrieli. Nachdem derselbe viel Kosten verursacht, hatte man doch Ursache mit dessen Anordnung nicht zufrieden zu seyn. Es war an vielen Orten in Deutschland noch Mode, Ausländer zu allen wichtigen Unternehmungen kommen zu lassen, ob man gleich geschicktere Leute in der Nähe hatte. Nach des Markgrafen 1723 erfolgtem Tode verabschiedete dessen Wittwe, die Markgräfinn Christiane Charlotte geb. Prinzessinn von Wirtenberg, als Regentinn, den Gabrieli; und trug die fernere Direktion des Schloßbaues Ihrem Geheimenrathe dem Freyherrn von Zocha *), einem Manne von Einsicht und Geschmacke auf, dem, ob er sich gleich nach der von Gabrieli schon angefangenen Einrichtung bequemen mußte, dennoch die schönsten Theile des Schlosses zu danken sind. Er bediente sich zur Ausführung des italiänischen Baumeisters Retti. Indessen ist das Schloß bis jetzt noch nicht ganz ausgebauet.

M 2 Eben

*) S. Lettres du Baron de Pöllnitz, Ed. de Frft. 1738. S. 17.

Eben dieser Freyherr von Zocha hat das schöne auf einer Anhöhe liegende Jagdschloß zu Bruckberg, ein paar Stunden von Anspach, erbauet. Man hatte den seltsamen Einfall, den Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich als Erbprinzen aus diesem zwar schönen, aber in einer einsamen und wilden Gegend liegenden Jagdschlosse erziehen zu lassen. Dieß hatte den Erfolg, daß er, nachdem er zur Regierung gekommen war, es niemals wieder gesehen hat. Nachdem es lange leer gestanden hatte, verlegte der jetzt regierende Markgraf 1767 die Markgräfliche ächte Porcellanfabrik dahin *).

Der Hofgarten, der unweit dem Schlosse zu Anspach liegt, ist groß und angenehm. Er ist zwar mit verschiedenen Alleen von rund und viereckicht geschnittenen Bäumen verunziert; er hat aber doch auch herrliche, schattigte Gänge, in denen die französische Kunst Gottes Werk unbeschnitzelt gelassen hat. Auch ist es besser, die einmal verschnittenen Bäume stehen zu lassen, als sie, wie an einigen Orten geschiehet, umzu-

hauen,

*) Es ward auf diese Verlegung eine kleine Denkmünze von der Größe eines halben Guldens geschlagen. Auf der einen Seite ist des Markgrafen Bildniß; auf der andern Seite die Vorstellung des Schlosses, welches aus einem Hauptgebäude und zween Seitenflügeln bestehet, die einen großen Vorhof einschließen. Die Umschrift ist: Bruckenberg Porcellanfabrik, im Abschnitte MDCCLXVII und der Namen des Stempelschneiders, Götzinger F.

hauen, um ein Strauchwerk in verfehltem engländischen Geschmacke an die Stelle zu setzen.

Die Gegend um Anspach ist zwar nicht so fett und fruchtbar, wie etwan die um Bamberg, aber sehr gut kultivirt, und hat vorzüglich, wegen der Abwechselung von fruchtbaren Hügeln und Ebenen, ein angenehmes und malerisches Ansehen.

Es sind in Anspach etwas über 900 Häuser. 1774 wurden die Einwohner gezählt, und ohne das Militar 10208 Seelen gefunden. Man rechnet die Infanterie, welche vor der Stadt in Kasernen wohnt, auf etwan 800 Mann, welche von einem Major kommandirt werden. Diese Anzahl kommt daher, weil wegen der Rekrutirung nach England *) immer viel Rekruten vorhanden sind, indem der Zulauf von fremden Orten stark ist. Von den vier Kompagnien Reuterey, welche Anspach und Bayreuth zum Fränkischen Kreiskontingente stellen, liegen 120 Mann hier, und etwan 80 Husaren; diese bekommen Quartiergelder, und wohnen in den Vorstädten bey den Bürgern.

Man siehet, daß Anspach, in Vergleich der Anzahl der Häuser mit der Anzahl der Einwohner, ziemlich bevölkert ist. Wenn man nach den in der

*) Es ist bekannt, daß zwey Anspachische Infanterieregimenter, und die Feldjäger in Amerika in engländischem Solde stehen.

Beylage X. gelieferten Sterbelisten, mit Auslassung des epidemischen 1772ten Jahres, Neun Jahre von 1773 bis 1781 im Durchschnitt nimmt, so zeigt sich, daß jährlich etwan 330 und also kaum der 32ste stirbt, so daß Anspach ein gesunder Ort ist. Auch findet sich, daß der Gebornen immer mehr sind, als der Gestorbenen, daher die Volksmenge, wenn keine Auswanderungen geschehen, zunehmen muß. Der Todtgebornen sind in Verhältniß mehr als in Erlangen. Dieß möchte man fast dem mehrern Luxus zuschreiben, vielleicht liegt es auch an der ehemaligen Beschaffenheit der Hebammenanstalten. Diese aber sind jetzt verbessert, und vor ein Paar Jahren ist eine neue Ordnung darüber herausgekommen. Die Hebammen werden von dem Kollegium Medikum examinirt, und von der Stadt-Pflegen- oder Heiligen-Kasse besoldet. Der Leibwundarzt des Markgrafen, Hr. Laiblin, ein Schüler Lobsteins aus Strasburg, unterweiset nicht allein die Hebammen unentgeldlich, sondern sie selbst bekommen, wegen cessirender Nahrung einen Geldbeytrag, und ihr Geschäft wird indessen von jungen Hebammen verrichtet, die man vorher unterwiesen hat *).

Die Einwohner nähren sich meist von den gewöhnlichen Handwerken, und von dem Aufwande, den der Hof macht. Auch wird alles Tuch und Zeug

*) Hr. Laiblin hat 1781 einen Unterricht für Hebammen in 8. drucken lassen.

Zeug, was die Garnison braucht, hier gewebt und gefärbt. Eigentliche Manufakturen und Fabriken sind hier nicht. Sie sind in den Landstädten Creilsheim, Roth, Schwobach, Mark-Steft und anderen. Doch ist in Anspach eine 1710 errichtete unächte Porcellanfabrik, die gute Waare macht.

Es ist in Anspach eine Buchdruckerey, die Messerersche. In dieser kommt wöchentlich ein Intelligenzblatt heraus. Ferner ist daselbst eine Buchhandlung, die Haueisensche. In derselben erscheint jährlich der: Hochfürstl. Brandenburgische-Onolzbachische und Kulmbachische genealogische Kalender, und Adreßbuch, worinn man die Landeskollegien beider Fürstenthümer, und noch andere nützliche Sachen findet. Z. B. eine sogenannte Fränkische Getraid-Resolvirung, oder eine Vergleichung der sehr verschiedenen Maaße. Ich habe darinn gefunden, daß man in Anspach einen Unterschied unter rauher und glatter Frucht (oder Getraide) macht. Zu rauher Frucht wird, wie ich auf Erkundigung erfahren habe, Gerste, Haber und Dinkel gerechnet. Rauhe Frucht wird der glatten entgegengesetzt, in so fern sie noch unausgehülset ist. Wenn die Gerste geschroten ist, gehört sie nicht mehr zur rauhen Frucht, so wie auch nicht der Dinkel, der, wenn er gegerbt ist, Kern heißet. Das gewöhnliche Getraidemaaß heißt Simra; dieß ist bey der rauhen Frucht noch einmal so groß, als bey der glatten. Ein Simra

Korn (oder glatte Frucht) wiegt etwan 420 Pfund und ein Simra Kern (von Dinkel) etwan 442 Pfund mehr oder weniger.

In Bruckberg ist, wie schon gedacht, die markgräfliche ächte Porcellanfabrik. Sie macht ziemlich gute Waare, und hat so viel Vertreib, daß alle dazu gehörigen Anstalten und Personen von dem Vortheile erhalten werden. Sie stehet unter einer besondern Kammerdeputation. Es ist zwar 1767 ein Preiskurant der Waaren gedruckt; da es aber jetzt nicht mehr gilt, weil seitdem vieles verändert und verbessert worden, so will ich es hier nicht beyfügen.

In Anspach wird das Kaiserl. Landgericht des Burggrafthums Nürnberg gehegt, wobey der durch seine Gedichte berühmte Herr Utz Assessor ist, und dessen eigentliche Beschaffenheit nicht sehr bekannt zu seyn scheint *). Es bestehet seit sehr alten Zeiten. Die Jurisdiktion dieses Landgerichts ist univer-

*) Folgende zwey Schriften gehören hieher: C. F. v. Jung Anweisung was die Comicia Burggraviae in Nürnberg sey und involvire? Dann was es mit der Hoheit des Kaiserl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg für eine eigentliche Beschaffenheit habe. Onolzbach 1733. 8. Ebendesselben Grundfeste der Hoheit des Kaiserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg. Onolzbach 1759. 4.

universalis; weil vermöge des Rudolphinischen Lehenbriefes der Burggraf vice Imperatoris omne Judicium judicat. Daher sind keine Fälle, auch nicht einmal Kriminalfälle ausgenommen. Doch übt selbiges die Kriminaljurisdiktion nur durch den sogenannten Inzicht-Proceß; da diejenigen, welche wegen begangenen Mordes, oder eines andern Delicti atrocioris sich rechtfertigen zu können glauben, sich vor der Schranne des Gerichts einfinden, sicheres Geleit erhalten, und ihre Sache hernach ausführen, wo sie denn entweder losgesprochen, oder ihnen das Geleit aufgekündigt wird, wenn sie schuldig befunden werden. Erst vor einigen Jahren ist ein solcher Aktus mit vielen Feyerlichkeiten vor sich gegangen, und es sind noch in diesem Jahrhunderte fränkische Reichsritter vor der Schranne erschienen.

Da die Jurisdiktion dieses Kaiserlichen Landgerichts universell ist, so hat sie sich auch ehemals sehr weit, und über die vier äußern Kreise erstreckt. Aber freylich diese Zeit ist vorbey. Bayern hat sogar Krieg deswegen geführt. Andere Stände haben sich durch Verträge ganz oder zum Theil entledigt. Die Schwäbischen Reichsstädte haben sich größtentheils im XVten Jahrhunderte (als die Burggrafen wegen des neuerworbenen Kurfürstenthums Brandenburg Geld benöthigt waren,) losgekauft. Die Reichsritterschaft hat noch allezeit Recht vor demselben genommen, doch sind auch hierüber viele Processe entstanden, welche bey den Reichsgerichten mehrentheils

rentheils unentschieden liegen geblieben sind. Indessen kann dieses den wahren Gerechtsamen dieses in der That ansehnlichen Kaiserl. Landgerichts keinen Abbruch thun.

Es ist daher eine sehr unüberlegte Neckerey, daß Hr. Prof. Jäger im Iten Theil seines historisch-statistischen Zeitungs-Lexicons S. 285. dieses Kaiserl. Landgericht unter dem Titel Burggericht zu Nürnberg anführt, und ganz cavalierement davon sagt: Peinliche Klagen und Ausfoderungen zum Duell und Faustrechte *) wären die vornehmsten Sachen, so daselbst gehandelt werden. Dieß ist eine ganz irrige Vorstellung. Schon die Benennung Landgericht zeigt, daß es jederzeit von ganz anderer Beschaffenheit gewesen ist. Dieses Gericht ist freylich sonst in Nürnberg gehalten

*) Dieß ist nicht einmal verständlich. Zu den Zeiten des Faustrechts erschienen vor demselben unter andern fränkische und schwäbische Ritter, und klagten wegen widerrechtlicher Vergewaltigungen oder Beschimpfungen, die ihnen von andern Rittern wiederfahren waren. Da dieses Gericht die Sachen untersucht hatte, so erkannte es, wenn sie sich nach damaliger Sitte dazu qualificirten, daß sie durch einen Zweykampf sollten ausgemacht werden. Aber nachdem unter Maximilian I. 1495 der Landfrieden eingeführt, und das Faustrecht abgeschaft worden, kommt dieß gar nicht mehr vor.

ten worden, als der Burggraf noch sein Schloß zu Nürnberg hatte. Wenn man weiß, welchen geringen Begrif die Nürnbergischen Schriftsteller mit dem Burggrafthume zu Nürnberg verbinden wollen; so sieht man, daß es eine Neckerey ist, das Kaiserl. Landgericht in diesem Lexicon unter dem Titel Burggericht zu Nürnberg anzuführen. Freylich kann der Markgraf von Brandenburg, als Burggraf von Nürnberg, vermöge dieses Kaiserl. Landgerichts auch Gerechtsame über Nürnbergs Unterthanen ausüben. Laut des sogenannten Harkasischen Vertrages, der 1496 durch Kursächsische Vermittelung geschlossen worden: „Wollen die „Herren Markgrafen und Ihre Landrichter des Kais. „Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg, mit „demselben Landgericht von einiger Sach wegen über „Leib und Gut nicht richten in die Stadt Nürnberg, „NB. so weit die jetzo (1496) mit den Stadtmauern „und Graben verfangen ist. Was aber die Stadt „Nürnberg, ire Bürger und Innwohner außerhalb „gemeldter Stadt im Landgericht liegend haben, es „sey Gostenhof, Wöhrd oder anders, wie das Namen „hat, mag das Landgericht richten, in dinglichen aber „nicht in persönlichen Klagen."

Es ist zwar bekannt, daß einige Nürnbergische Schriftsteller von je her affektirt haben, von den Gerechtsamen des Burggrafthums Nürnberg und von den Rechten des Hauses Brandenburg, die daraus fließen, sehr verächtlich zu urtheilen. Es scheint aber, daß dieser sonderbare Kützel unzuträglich ist, besonders in der Lage, in welcher sich die Stadt Nürnberg befindet. Es giebt nur zu Vorfällen

fällen und Erörterungen Anlaß, die man lieber vermeiden sollte.

Das Fürstliche Haus Brandenburg ist nämlich mit der Stadt Nürnberg in verschiedenen Streitigkeiten. Unter andern behauptet es, daß seine Jura territorialia bis an die Thore von Nürnberg gehen. Es hat gewiß starke Gründe für sich, und behauptet in Possession zu seyn. Vermöge des obengedachten Kützels kam während des siebenjährigen Krieges (wo man es vielleicht wagen zu können glaubte) eine Mappa Geographica territorii civitatis Norimbergensis 1764 von einem gewissen Herrn Cnopf in Nürnberg heraus, worinn den Brandenburgischen Gerechtsamen ganz notorisch zu nahe geschah *). Was war der Erfolg einer so unüberlegten Zunöthigung? Der Rath zu Nürnberg mußte, nach verschiedenen ernstlichen Vorstellungen, die Karte mißkennen und den Verkauf derselben verbieten.

Vermöge dieses Brandenburgischen Territorialrechts gehen die Brandenburgischen Chausseen, welche der jetzt regierende Markgraf, dem so viele nützliche Anstalten zu danken sind, von 1762 bis 1779 mit sehr großen Kosten hat machen lassen, **) durch den

*) S. Brennophili historische und rechtliche Beleuchtung der cnopfischen Landkarte von Nürnberg. Zweyte vermehrte Ausgabe 1774. 8.

**) In Anspach haben sie 540,000 F. und in Bayreuth 80,000 Fl. gekostet. S. deutsches Museum 1781. 11s St. S. 427.

den Sebalder Wald bis an den Schlagbaum von Nürnberg; und vermöge eben dieses Territorialrechts nimmt der Markgraf die Nürnbergischen Kaufleute, welche zu den Leipziger und Frankfurter Messen reisen, durch seine Geleitshauptleute *) jederzeit an den Thoren von Nürnberg in Empfang, geleitet sie durch sein Land, und geleitet sie auch wieder zurück. Es findet sich beym Thore allezeit eine Nürnbergische Rathsdeputation ein. Man erzählte, (ich weiß nicht ob mit Grunde,) daß ehemals der Brandenburgische Geleitshauptmann die Rede an die Nürnbergische Deputation jederzeit folgendergestalt angefangen habe: „Se. Durchl. der Markgraf von „Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, Euer „und mein Herr" — Da denn die Nürnberger bey-

*) Die noch jetzt im Reiche übliche Gewohnheit, die zu den Messen reisende Kaufleute durch besondere Geleitsreiter zu geleiten, kommt noch aus den Zeiten des Faustrechts her, da die Straßen unsicher waren. Die Geleitskutsche gehet an jedem Orte an einem bestimmten Tage ab, und wird im Namen des Landesherrn, durch dessen Gebiet sie gehet, nebst den Personen, die sonst mit dem Geleite reiten, allenthalben feyerlich angenommen, und bis an die Gränze begleitet. Die Geleite nach Frankfurt am Mayn gehen bis an diese Stadt, wo die Geleitsreiter der Stadt Frankfurt am Mayn denselben entgegen reiten, und sie mit besondern Feyerlichkeiten übernehmen. Das Geleit nach Leipzig geht nur bis an die Kursächsische Gränze.

bey dem Worte Euer in die Rede gefallen und gesagt hätten: Mit nichten. Daher kommt das Sprüchwort: Mit nichten, sagen die Herren von Nürnberg. Man hat mich versichert, daß jetzt diese Ausdrücke nicht gebraucht würden. Indessen geschehen, wenn das Geleit abgehet und wieder zurück kommt, von beiden Seiten sehr weitläuftige Pro- und Reprotestationes, welche sich damit endigen, daß die Herren von Nürnberg der Ausübung der Geleitsgerechtsamkeit nichts in den Weg legen, sondern vielmehr die Brandenburgischen Geleitshauptleute mit sich nach Nürnberg nehmen, ihnen einen derben Schmaus ausrichten, und ihnen beym Abschiede noch eine Anzahl Flaschen Wein verehren. Hiebey fallen keine Pro- und Reprotestationes vor; und ich wünsche von Herzen, daß alle Streitigkeiten der Nachbarn, besonders der Mindermächtigen mit den Mächtigern, auf diese Art könnten bey einem Glase Wein vergessen werden.

Zu Anspach ist ein Schauspielhaus, in welchem öfters reisende Truppen spielen *).

Die Hauptabsicht meiner Reise nach Anspach war, meinen vieljährigen würdigen Freund, Hrn. Utz persönlich kennen zu lernen, welches ich schon so lange gewünscht hatte. Ich eilte also zuerst zu diesem vortreflichen Manne, vortreflich durch seine unsterblichen Werke, durch seine mannigfaltigen Einsichten und durch sein redliches Herz. Er ist unverheira-

*) S. Theaterjournal 11s und 19s Stück.

heirathet, und bewohnt ein kleines Haus, worinn Genügsamkeit und Liebe zu den Musen mit ihm wohnen.

Herr Uz ist gewiß ein Dichter, der auf unsere Nation einen stärkern Einfluß hat, als es dem ersten Anblicke nach scheinen möchte. Zwar wird jetzt von manchen Dichtern in Journalen viel Lärmens gemacht, und manche affektiren zu verstehen zu geben, als ob Uz und die so wie Er dichten, veraltet wären. Der Unterschied besteht wohl darinn, daß jene mehr gerühmt, und Uz, und die ihm ähnlich sind, mehr gelesen werden. Es ist mit Dichtern wie mit Kleidern. Es giebt Kleider, welche der Modefarbe und des Zuschnitts wegen allgemeinen Beyfall erhalten; aber dieser allgemeine Beyfall währt kurze Zeit, und macht einem andern allgemeinen Beyfalle bald Raum, der eben so kurze Dauer hat. Einen Dichter wie Uz liebt man, wie der Priester von Wakefield seine Frau und sie ihr Hochzeitkleid liebte, not for a fine glossy surface, but for such qualities as would wear well. Dieses edlen Dichters Muse ist nicht eine Modeschönheit, welche in rauschenden Zirkeln, heftig und auf kurze Zeit gefällt, sondern eine sittsame Schöne, welche als Geliebte und noch mehr als Mutter geliebt wird.

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit.

Die Modedichter führen immer die Nachwelt im Munde, welche ihre und ihrer Freunde Flitterschönheiten, die troz allem Anpreisen bey der jetzigen Welt wenig Sensation machen, ihrer Meinung nach

erst recht erkennen wird. Aber der schlichte Verstand und der philosophische Geist bleibt sich, auch in Gedichten, Jahrhunderte lang gleich. Daher werden Utzens Gedichte und die den seinigen ähnlich sind, beständig gelesen, und noch gelesen und ihre Schönheiten tief empfunden werden, wenn diejenigen, deren Verdienst nur Modefarbe und Zuschnitt ist, längst werden vergessen seyn.

Ich hatte das Vergnügen, bey ihm den Herrn Rentenverwalter Geret aus Goldbach zu finden, einen gelehrten und freymüthigen Mann, mit dem ich vor 15 Jahren, als er sich in Berlin einige Monate aufhielt, sehr angenehme Stunden zugebracht hatte.

Her Utz führte mich zu verschiedenen hiesigen Gelehrten. Wir sahen den Herrn Hofkammerrath Hirsch, einen der Verfasser der zu Anspach herausgekommenen Uebersetzung des Horaz, einen sehr feinen Mann, der Weltkenntniß und Geschmack verbindet. Desgleichen den Herrn Generalsuperintendenten Junkheim, der durch verschiedene Schriften bekannt ist, und besonders durch das in Gesellschaft des Herrn Utz herausgegebene neue Anspachische Gesangbuch. Auch sahen wir den Hrn. Konrektor Glandorf. Er ist durch die Herausgabe der Poet. graec. gnomon. bekannt. Das Gymnasium ist gut eingerichtet. Es werden darinn 50 Alumnen auf Markgräfliche Kosten unterhalten, welche Stiftung von der ehemaligen Fürstenschule auf dem Kloster Heilsbronn herkommt.

Wir

Wir besuchten den würdigen Greis, den Herrn Stadtprediger Rabe. Obgleich über 70 Jahr alt, ist er doch noch wie ein Mann in den besten Jahren, gesund, thätig und fröhlich. Es ist ein groses Vergnügen, einen Greis so zu sehen. Er erzählte uns kurz die Geschichte seiner gelehrten Beschäftigungen. In seiner Jugend hatte er sich auf diplomatische Sachen gelegt, von welcher Zeit wir das nützliche Calendarium Festorum (1735. 4.) erhalten haben. Da ihm verschiedenemal, wenn er ungedruckte Diplomen herausgeben wollte, andere zuvorkamen, so beschloß er sich auf ein anderes Studium zu legen und wählte die rabbinische Gelehrsamkeit, ein Fach, worinn er freylich nicht so leicht einen Rival in seinen Arbeiten zu fürchten hatte. Er hat dieses weitläuftige und mühsame Fach so gründlich studirt, daß ihm unter christlichen Gelehrten es schwerlich jemand gleich thun wird. Seine Uebersetzung der Mischnah, die in sechs Bänden in gr. 4. zu Anspach 1760 bis 1767 gedruckt ist, wird selbst von jüdischen Gelehrten bewundert *). Von der Gemara ist 1778 nur Ein Band gedruckt, weil der Absatz zu gering gewesen ist. Herr Rabe zeigte uns aber in verschiedenen sauber geschriebenen Folianten, daß die Uebersetzung meist fertig ist. Auch hier erkannte ich den billigen und gleichmüthigen Charakter dieses wackern Greises. Ein anderer würde auf das

*) S. Briefe die neueste Litteratur betreffend VII. Theil. S. 98.

das jetzige Jahrhundert gescholten haben, daß es die Studien nicht liebte, die er erwählt hatte. So nicht er! Da ich bedauerte, daß er nach so vieler Mühe nicht das Vergnügen haben sollte, dieß Werk ganz gedruckt zu sehen, sagte er lächelnd: Er habe das Vergnügen gehabt, die Uebersetzung zu machen. Er war zufrieden, daß diese Arbeit seinen Geist in Thätigkeit erhalten hatte, und verlangte mehr nicht. Da auch diese Arbeit schon zu Ende gehet; so hat er, um in seinem hohen Alter nicht müßig zu bleiben, für eine Beschäftigung von einer ganz andern Art gesorgt; nämlich er fängt an, sich auf die Naturgeschichte zu legen. Er beschäftigt sich besonders mit Insekten. Er hatte eine ziemliche Anzahl unter Gläser, die er auskriechen ließ, fütterte und beobachtete.

Ich kann noch nicht begreifen, wie es zugegangen ist, daß mich nicht wenigstens die Liebe zur Naturgeschichte dieses würdigen Greises erinnert hat, den berühmten Herrn Geheimenhofrath Schmiedel zu besuchen. Ich bedaure es jetzt sehr, daß ich einen Mann von so vorzüglichen Verdiensten nicht habe persönlich kennen lernen.

Es würde unverzeihlich seyn, von den weisen Finanzeinrichtungen, welche der jetzt regierende Markgraf von dem ersten Antritte seiner Regierung an gemacht, und, obgleich unbeerbt, aus edler Denkungsart beständig befolgt hat, hier nicht wenigstens etwas zu sagen. Sie waren ganz unbekannt, bis der Herr Kriegesrath Dohm im deutschen Museum

(1781,

(1781, 118 Stück) *) eine sehr interessante Nachricht davon einrückte, welche ich oben schon einigemal angeführt habe. Diese Finanzeinrichtungen sind ein abermaliger Beweis, daß richtige Grundsätze früh angenommen und ununterbrochen standhaft befolgt, die heilsamsten Wirkungen hervorbringen. Der Markgraf fand, als er 1757 die Regierung in Anspach antrat, dieß Fürstenthum mit 2,300,000 Thlr., und 1769 beym Regierungsantritte in Bayreuth dieß mit 2,400,000 Thlr. verschuldet; also in allem 4,700,000 Thaler Landesschulden. Er faßte sogleich den edlen Entschluß, die Schulden zu tilgen, und führte ihn dergestalt aus, daß zu Ende 1780 wirklich über zwey Millionen Thaler getilgt waren; und unter dem Reste sind solche, wo der Landesherr sich selbst schuldig ist, oder welche Kirchen und milden Stiftungen gehören, und daher nicht können und dürfen abgezahlt werden. Bey dieser vortrefflichen Wirthschaft hat dieser Fürst, von dem jemand sagte: C'est un Neveu qui agit en Oncle, dennoch Mittel gefunden, den Unterthanen einen Theil der Abgaben zu erlassen, bis Ende 1780 für 251,000 Rthlr. neue Güter und Realrechte anzukaufen, und was noch mehr ist, bis Ende gedachten

*) Diese Nachricht ward aus dem Museum in den Lauenburgischen Kalender für 1783 abgeschrieben, ohne die Quelle anzuzeigen. Herr Hofrath Schlözer, der nicht wußte, daß diese Nachricht schon im Museum stand, machte davon einen Auszug im 3ten Hefte seiner Staatsanzeigen. S. 389.

Jahrs 824,000 Rthlr. in beiden Fürstenthümern zu Verbesserung der Wohlfarth des Landes aufzuwenden. Diese landesväterliche Gesinnung verdient das Muster mancher anderer Regenten zu werden, und die beiden Minister, durch welche diese heilsame Anstalten befördert worden, die Reichsfreyherren von Seckendorf und von Gemmingen, gehören unter die Staatsmänner, welche von ihren Zeitgenossen und von der Nachwelt gesegnet werden.

Die Einkünfte des Fürstenthums Anspach werden wie in mehreren deutschen Ländern, in die Einkünfte bey der Kammer, und die Einkünfte bey der Landschaft getheilet. Bey der Kammer sind die Einkünfte am beträchtlichsten. Es fliessen zu demselben die Einkünfte der ansehnlichen landesherrlichen Domänen, Forsten u. s. w., welche nicht verpachtet sind, sondern administrirt werden. Ferner gehören dazu die Gefälle der Lehenhöfe, Handlöhne, Erbzinsen, Zehenden, das Stempelpapier, der Verkauf des Salzes, die Juden-Anlage-Receptions- und Schutzgelder, die Einkünfte der Fürstlichen Brauhäuser zu Anspach und Zirndorf, und verschiedene Verpachtungen von Teichen und andern Sachen. Zur Landschaftseinnahme gehöret außer den Zöllen, einer geringen Abgabe auf die Konsumtibilien, und dem Umgelde aufs Getränke, hauptsächlich die Steuer. Diese ist bloß auf den schon seit langer Zeit geschätzten Werth der Häuser und Güter gelegt. Von Kopfsteuern, Vermögensteuern und andern verderblichen Steuern, weiß man nichts. Indessen ist

ist diese einzige Steuer doch in der Folge der Zeit schon lange vor dem Regierungsantritt des jetzigen Regenten sehr angelaufen. Schon seit dem vorigen Jahrhunderte war die Anlage gemacht, daß von jedem 100 Fl. steuerbaren Vermögens vierteljährlich 3 Thaler oder 4 Fl. 30 Kr. sollten gegeben werden. Dieses nennt man die alte Dreythaler Steuer. Hiezu ward 1729 die alte Extrasteuer von 1 Fl. 30 Kr. und 1746 die zweyte Extrasteuer von 1 Fl. 30 Kr. eingeführt, und als der Markgraf Wilhelm Friedrich die Accise einführen wollte, so bewilligten die Landstände statt derselben noch 10 Kr.; so daß jetzt die ganze vierteljährige Steuer 7 Fl. 40 Kr. beträgt. Indessen muß man auch dabey sagen, daß das Katastrum der Grundstücke billig gemacht, und wenn nur die Getraidepreise nicht allzuniedrig werden, welches freylich zuweilen geschiehet, so sind die Landeigenthümer vergnügt. Ich glaube, das Getraide in einem gehörigen Preise zu erhalten, würde die Beförderung der Ausschiffung auf dem benachbarten Maine sehr dienlich seyn. Nach dem ausgestandenen Mangel in den traurigen Jahren 1771 und 1772, hat der Markgraf 1774 *) zu

*) Herr Servan, Generaladvokat des Parlaments von Grenoble, hat in der Zueignungsschrift seiner Gedanken über einige Punkte der französischen Gesetze (deutsch übersetzt, Bern 1782. 8.) diese und andere wohlthätige Anstalten des Markgrafen mit Nachdruck und Wahrheit gerühmt.

Anspach ein Getraidemagazin angelegt, welches schon sehr wohlthätige Wirkungen gethan hat.

Wir brachten den Mittag in einer kleinen auserlesenen Gesellschaft zu, wo der Herr Uz oben an stand. Solche Stunden gehören zu den vergnügtesten des Lebens. Ich konnte sie leider nicht länger genießen. Die Anlage meiner ganzen Reise machte, daß ich meine Zeit sehr kurz eintheilen mußte. Ich umarmte also meinen theuren Freund, nahm mit schwerem Herzen von den treflichen Leuten, in deren Gesellschaft ich gewesen war, Abschied, und fuhr Nachmittag um drey Uhr von Anspach ab.

Wir kamen nach sechs Uhr im Kloster Heilsbronn an, welches ungefehr auf der Hälfte des Weges lieget. Das in diesem Städtchen liegende ehemalige Cistercienserkloster, in dessen Kirche viele alte Brandenburgische Fürsten begraben liegen, ward nach der Reformation in eine bey den Brandenburgischen fürstlichen Häusern gemeinschaftliche Fürstenschule verwandelt. Von dieser verlegte 1736 jeder Landesherr sein Antheil nach Anspach und nach Bayreuth, und die Bibliothek kam, wie oben erwähnet, nach Erlangen. Seitdem ist hier nichts sehenswürdiges, als die sehr ansehnliche Gothische Kirche, und die in derselben befindlichen Monumente. Höcker*) hat

*) Hailsbronnischer Antiquitäten-Schatz, 2 Bände Onolzbach 1731. fol. Der 2te Theil ist die Biblio-

hat die Monumente genau beschrieben und in Kupfer stechen lassen, auch in den Supplementen seines Werks S. 21 einen genauen Grundriß des Klosters und besonders der Kirche gegeben, worinn die eigentliche Lage der vorzüglichsten Monumente angezeigt ist. Sie sind aber seitdem an andere Orte in der Kirche gerückt worden. Denn man hat vor einigen Jahren zwey Queerwände gezogen, und innerhalb derselben eine kleine Kirche eingerichtet, so wie sie den Bedürfnissen dieser kleinen Gemeine gemäß ist. Es ist dadurch die innere Ansicht dieser schönen gothischen Kirche verbauet worden. Da man beym Eingange neun Stufen, und etwas weiter hin sieben Stufen herunter gehet; so muß der hohe Stand beym Eintritte die Ansicht noch weiter gemacht haben. Freilich mußte wohl das Bedürfniß einer brauchbaren Kirche dem schönen Anblicke weichen. Nur hätte man bey dieser Veränderung die Kirche nicht schneeweiß anstreichen sollen. Dieß stört die Idee des Alterthums. Auf einem grauen Grunde würden sich die Monumente besser ausnehmen.

Der Herr Senior Heidenreich, der Schwiegersohn des sel. Hockers, zeigte und erklärte mir mit vieler Gefälligkeit die Monumente. Ich trat vor dem hohen Altare mit einer besondern Empfindung,

Bibliotheca Hailsbronnensis, oder das Verzeichniß der Klosterbibliothek mit litterarischen Anmerkungen. 1739 kam noch ein Supplement zu diesem Werke heraus.

dung auf die drey Gräber der drey ersten Kurfürsten von Brandenburg aus der jetzt regierenden Hohenzollerischen Linie, der Kurfürst Friedrich I. und II. und Alberts Achilles. Es liegen drey simple Steine ohne Aufschrift darauf.

Nachdem wir alles besehen, und unserm gefälligen Herrn Wegweiser gedankt hatten, führte er uns noch in den sogenannten Heilsbrunnen, von dem das Kloster den Namen hat. Er ist mit einer steinernen Umfassung umgeben worden. Man geht einige Stufen hinunter. Ich trank von dem Wasser, und fand wenigstens im Geschmacke keine Spur von mineralischem Gehalte. Es war ein reines und sehr kühles Wasser, welches an diesem heissen Nachmittage uns wirklich sehr heilsam war.

Wir fuhren weiter, und kamen Abends spät nach Thorschluß vor Nürnberg. Wir wurden aber gegen Bezahlung von 45 Kreuzern eingelassen. Ich führe diesen kleinen Umstand an, weil an vielen Orten die unfreundliche Gewohnheit ist, nach Thorschluß einen Fremden schlechterdings nicht einzulassen. Wenn zur Sicherheit der Stadt eine solche Vorsicht auf irgend eine Art nöthig ist, so muß diese Rücksicht freilich allen andern vorgehen; sonst ist es wirklich menschenfeindlich, einen Reisenden, wenn er sich auch nur einige Minuten verspätet hätte, nicht aufnehmen zu wollen. Eine solche seltsame Anordnung kann keine andere Ursache

haben,

haben, als Eigensinn und Anhänglichkeit an alte Gebräuche; und allenfalls den Soldaten, die zur Bewachung der Stadt bestellet sind, einen bequemern Schlaf zu verschaffen. Es ist übrigens sehr billig, daß man den Fremden, der zu spät kommt, für die Oefnung des Thores eine Abgabe bezahlen lässet, und so der Stadt eine Einkunft verschaffet; indem man einem von der Reise ermüdeten Wanderer seine Bequemlichkeit gönnet.

Wir traten im Bitterholze ab. Dieß Haus hat das Zeichen eines abgestorbenen oder abgehauenen Baums.

Eilfter Abschnitt.

Aufenthalt in Nürnberg.

Nürnberg liegt nach Hrn. D. Kordenbusch neuester Beobachtung, die Herr von Murr anführt, unter 28° 45′ Länge, und 49° 27′ 8″ Breite. In der Astronomischen Tafeln 1ten Bande (Berlin 1776) und Röhls Astronomischen Wissenschaften stehet dieß auch mit einem geringen Unterschiede.

Der Herr von Murr hat ein Buch unter dem Titel: Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten, in des H. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altorf, 1778 drucken lassen, welches einen ziemlich starken Oktavband ausmacht. Dieß Buch sollte, mit einer kleinen Veränderung des Titels, eigentlich seinem Inhalte gemäß heissen: Beschreibung der vornehmsten Dinge, die Herr von Murr in des H. R. R. freyen Stadt Nürnberg merkwürdig findet; denn nur bloß davon, und von sonst nichts findet man Nachricht darinn. Die ganze Topographie der Stadt Nürnberg ist (S. 12 bis 24) auf 13 Seiten zusammen geschrumpft, und enthält von den meisten Sachen, die ein lehrbegieriger Fremder gern wissen möchte, gar nichts; hingegen die Beschreibung eines in Altorf befindlichen chinesischen Werks über die Naturgeschichte nimmt (S. 609 bis 644) 35 Seiten ein, weil Hrn. von Murr alles chinesische sehr merkwürdig scheint. Es ist weder von Nürnberg, noch Altorf ein Grundriß bey diesem Werke; wohl aber eine getreue Abzeichnung der arabischen Schrift um den Kaiserlichen Mantel, und zwar so groß, als sie wirklich ist. Es ist darinn keine Nachricht von der eigentlichen Verfassung der Regierung dieser Republik; wohl aber ein Verzeichniß der Kaiser, die sich seit 1050 eine Zeitlang auf der Veste aufgehalten haben. Man findet darinn ein an sich sehr nützliches Verzeichniß der Nürnbergischen

Er-

Erfindungen in den mechanischen Künsten seit den ältesten Zeiten; aber von der jetzigen Beschaffenheit der Industrie, von den vielen künstlichen Handwerkern, Manufakturen und Fabriken, auch nicht ein Wort. Ich nahm dieses Buch, als ich nach Nürnberg kam, mit grosser Erwartung in die Hände, weil ich mit Recht vermuthete, daß in einer so kürzlich herausgekommenen und von einem Eingebohrnen verfertigten Beschreibung, der jetzige Zustand genau geschildert seyn werde; aber ich fand von dem, was ich suchte, gar zu wenig. Das schlimmste ist, daß diesem Buche nicht einmal ein alphabetisches Register beygefügt worden, in welchem man die wirklich darinn befindlichen nützlichen, unter dem Schwall nicht dahin gehöriger Dinge vergrabenen, Nachrichten aufsuchen könnte. Es wäre wohl nöthig, unsern Zeitgenossen den Nutzen der Register wieder in Erinnerung zu bringen. Man denkt jetzt allzuwenig daran, selbst bey Büchern, welche hauptsächlich zum Nachschlagen dienen. Dafür wird aber auch vieles, was in jetzt herauskommenden Büchern stehet, von der Nachwelt nicht können aufgefunden werden.

Es ist ein sehr großer Fehler der meisten Beschreibungen der Städte, daß man in denselben nicht eine genaue Topographie der Straßen und Plätze findet, auf die sich ein genauer Grundriß der Stadt beziehet, und mit der eine genaue Geschichte der successiven Anbauung verknüpfet ist. Die Verfasser solcher Beschreibungen sind gewöhnlich

lich Eingebohrne. Sie setzen daher zu viele Sachen als bekannt voraus, die doch oft selbst manchen von ihren Mitbürgern unbekannt sind. Sehr oft wollen sie sich auch nicht die Mühe nehmen, manche Dinge genau zu untersuchen und zu bestimmen, und übergehen sie daher lieber. Freylich ist es oft sehr schwer, Sachen, die ganz bekannt zu seyn scheinen, wenn man sie genauer betrachtet, richtig zu bestimmen. Aber mit einer unbestimmten und mangelhaften Beschreibung ist einem Fremden auch wenig gedient. Ihm ist eine genaue Topographie nöthig, besonders wenn er zum erstenmal dahin kommt. Sie verschaft ihm eine geschwinde Uebersicht aller Theile einer Stadt, und er lernt sich viel geschwinder finden, zumal in Städten voll vieler krummer Strassen, und die nach und nach erbauet sind, also auch viele unzusammenhängende Stellen haben.

Ich habe eben erinnert, daß des Herrn von Murr Topographie höchst unvollkommen ist. Nicht einmal die Gränzen der Stadt zeigt er gehörig an. Die Stadt selbst hat Mauern. Aber außer derselben sind noch die Vorstädte Wöhrd und Gostenhof, nebst vielen andern Gebäuden, Gärten, Wiesen und leeren Plätzen, mit einer Art von Vestungslinien, welche aus Wall und Graben bestehen, umgeben. Von diesen Linien sagt der Herr von Murr nicht einmal, daß sie existiren. Man hätte doch gern ihren rechten Umfang, die Veranlassung und die Zeit ihrer Erbauung u. s. w. gewußt. Sie scheinen im dreyßigjährigen Kriege angelegt zu seyn.

Auf

Auf dem 1648 aufgenommenen Grundrisse der Stadt Nürnberg *) heissen diese Linien Aussenwerke. Sie umschliessen Wöhrd auch von der Seite der Pegnitz, welches ich in dem Homannischen Grundriß von 1732 nicht angezeigt finde, und auch jetzt nicht ist. Sie gehen denn vom Mögeldorfer Wege an um die Stadt herum, schliessen Gostenhof ein, und sind mit dem an der Stadtmauer zwischen dem Frauen- und Spittlerthore angelegten Hornwerke verbunden. Alles übrige war damals noch offen. Seitdem ist auch diese Seite im Anfange dieses Jahrhunderts im spanischen Succeßionskriege mit Linien eingefaßt, die den Fischbach, Galgenhof, Glockenhof, Dürrhof u. s. w. einschließen, und bis an die Pegnitz gehen. Die Wöhrdter Wiese oder die Insel zwischen den beiden Armen der Pegnitz ist zwar noch jetzt nicht eingeschlossen. Es sind aber in der Stadtmauer zwey Raveline angelegt, welche die Pegnitz bestreichen können, und der Ausfluß der Pegnitz läuft unter einem Schwibbogen der Stadt weg, und ist mit einem starken eisernen Gitter geschlossen. Es

*) Herr von Murr hat in seiner Beschreibung S. 11. die in Merians Topographie befindlichen drey Blätter von Nürnberg nicht angeführt, wie es billig gewesen wäre. Sie sind 1) Ein perspektivischer Grundriß der Stadt. 2) Ein Grundriß der Stadt, Vorstädte und Aussenwerken, den ich oben anführe. 3) Ein Prospekt oder Ansicht von Nürnberg auf 2 Bogen.

Es mag wohl einmal die Absicht gewesen seyn, Nürnberg bis auf den Umfang der Landwehr zu vergrössern. Die innerhalb der Landwehre befindlichen Einwohner haben noch einige Gerechtsame mit den Einwohnern der Stadt gemein.

Herr von Murr sagt: *) Die Länge von Nürnberg vom Lauferthore bis zum Spittlerthore erstrecke sich auf 2468, und die Breite vom Vestnerthore zum Frauenthore auf 1638 Schritte, der Umfang sey ungefähr 8000 Schritte. Wie er aber in nichts akkurat ist, so bestimmt er nicht, ob dieß von einer gerade gemessenen Länge, oder von dem Wege, den man durch die vielen krummen Straßen gehen muß, zu verstehen sey, besonders aber sagt er nicht, welche Arten von Schritten er meint. Es ist wahrscheinlich, daß es gemeine Schritte seyn sollen, die man zu 1½ Fuß Rheinl. rechnet. Alsdenn meinte er, Nürnberg sey etwan 514 Rheinl. Ruthen lang, 431 Ruthen breit und hätte 1666 Ruthen im Umfange. Hätte er aber geometrische Schritte zu 5 Fuß Rheinl. gemeint, so wäre Nürnberg gerade noch einmal so groß; welches gar nicht möglich ist, denn alsdenn müßte Nürnberg 3332 Rheinl. Ruthen im Umfange haben, und der Umfang von Berlin ist nur 4546 Rheinl. Ruthen. Vielmehr ist aus dieser Vergleichung zu sehen, daß des Herrn von Murr Angabe selbst

*) Von Murr Beschr. S. 12.

selbst nach gemeinen Schritten allzugroß ist. Die Leipziger Straße in Berlin ist 270 Rheinl. Ruthen lang. Wer diese Straße kennt, und Nürnberg kennt, wird gleich einsehen, daß Nürnberg unmöglich beynahe noch einmal so lang seyn kann, als diese sehr lange Straße. Sonst müßte Nürnberg beynahe so lang seyn, als Berlin vom Potsdammerthore bis an die Spree breit ist, welches gar nicht seyn kann. Und welchen Umfang müßten denn nach einer solchen Angabe die Linien um Nürnberg haben? Meint aber Hr. von Murr etwan Fuß, so hätte er nicht Schritte schreiben sollen, da beides sehr unterschieden ist, und selbst nach Fuß Rheinl. scheint die Berechnung nicht richtig zu seyn. Es ist unangenehm, daß ein Schriftsteller, der eine ausführliche Beschreibung einer Stadt macht, einen so wesentlichen Umstand nicht deutlich angiebt, da er doch zu wissen so nöthig ist, und da es so leicht verificirt werden kann. Wozu nützen Städtebeschreibungen, wenn sie nicht genau und zuverläßig sind? Auf keinem einzigen der verschiedenen Grundrisse von Nürnberg, die ich gesehen habe, ist ein Maaßstab befindlich.

In Merians Topographie steht, Nürnberg habe 528 Gassen. Der Augenschein zeigt, wenn man den Grundriß ansieht, daß dieses in einem so mäßigen Raume nicht möglich ist. Gleichwohl haben dieses alle andere Beschreibungen von Nürnberg, und auch Hr. von Murr nachgeschrieben, der es am vorzüglichsten hätte untersuchen können

und

und sollen. Ich habe auf dem gedachten Grundrisse von 1732 alle, auch die kleinsten Gäßchen, nachzählen lassen, und folgende Anzahl gefunden:

A	Milchmarkter Viertel	19	Gassen.
B	Aegidier	—	27
C	Salzmarkter	—	43
D	Weinmarkter	—	24
E	Barfüßer	—	40
F	Kornmarkter	—	15
G	Kartheuser	—	22
H	Elisabether	—	29
	In allem	219	Gassen.

Wäre wirklich dieser Grundriß so unvollkommen, daß man anstatt 528 Straßen nur 219 darauf erblicken könnte, (welches aber fast nicht möglich ist); so hätte Hr. von Murr doppelte Ursache gehabt, einen neuen bessern zu liefern.

In den Vorstädten wurden gezählt:

In Wöhrd	36 Gassen.
In Gostenhof	48 Gassen.
Noch außerdem	19 Gassen.
In den Vorstädten	103 Gassen.

Hierinn wird sich seit 1732 wohl nicht viel geändert haben. Doch dieß mag seyn wie es will, so können doch nicht 528 Gassen da seyn. Ich wundere mich um so viel mehr, daß dieß immer einer dem andern nachschreibt, da in vielen Büchern alte Reime auf Nürnberg stehen, die so anfangen:

Be=

Beschau, o Leser, diese Stadt,
Die hundert dreyßig Gassen hat. u. s. w.

Die einzige Art, wie es möglich wäre, eine grössere Anzahl von Gassen herauszubringen, wäre, daß einige Gassen beym Anfang andere Namen als am Mittel und Ende führen. So hat z. B. die Lauferstraße vier Namen: 1) am Thore heißt sie beym Lauferthore, 2) weiterhin, die äußere Lauferstraße, 3) noch weiterhin, der Lauferplatz, und endlich 4) die innere Lauferstraße. Aber solche willkührlich vervielfältigte Benennungen können die Anzahl der Gassen nicht vermehren, und gleichwohl ist in der obigen Berechnung der Straßen die Lauferstraße wegen der verschiedenen Namen für vier Straßen gerechnet. 130 Gassen wird also wohl ziemlich die rechte Zahl seyn.

Die Anzahl der Häuser in Nürnberg ist eben so ungewiß, als die Anzahl der Gassen. Keyßler *) sagt, wirklich ohne alle Ueberlegung, es sollten 21,000 Häuser und 75,000 Haushaltungen darinn seyn. Herr O. K. R. Büsching in seiner Erdbeschreibung setzt 8000 Häuser. Es ist mir versichert worden: es wären, wenn man auch alle Vorstädte dazu rechnet, nicht so viel; in der Stadt nicht 5000 eigentliche Häuser, und man müsse die vielen Mittel- und Hinterhäuser hinzurechnen, wenn man 8000 sollte herausbringen wollen.

Nürn-

*) Keyßler Reisen 2ter Theil. S. 1323.

Nürnberg liegt auf verschiedenen Hügeln, daher sind die Gassen an einigen Orten theils hoch, theils niedrig. Sie sind hin und wieder freylich ziemlich enge, doch sind auch breite Gassen und Plätze da. Die Gassen gehen selten ganz gerade, vielmehr oft krumm und winklicht, wie es in allen alten Städten zu seyn pflegt. Die Pegnitz fließt durch die Stadt und theilt sie bekanntlich in zwey Haupttheile. Die Häuser sind von Bruchsteinen, sehr solide, hoch und zum Theil ansehnlich, aber meist ohne Geschmack und Bequemlichkeit gebaut. Es sind zwar einige modern und gut gebaute Häuser, z. B. das Böllersche, das Sichertsche, u. a. Es giebt auch manche ansehnliche Facciaten, die aber ohne Regelmäßigkeit und Anmuth sind. Die meisten Häuser sind roth und grün angestrichen, und einige auch mit allerhand Figuren bemalt. Z. B. an einem Eckhause, worinn ein Gewürzkrämer wohnte, sahen wir am dritten Geschosse ein großes Chor angemalt, worauf Trompeter und Pauker bliesen und paukten. Unter diesem Chore und unter den Trompetern und Paukern waren Engel in den Wolken gemalt. Sehr viele Häuser haben kleine vergitterte Erker, die man hier Chörlein nennt; und in den Fenstern kleinere Fenster, dergleichen in Sachsen Schößchen genennet werden. Da sie hier so gar klein sind, so siehts aus, wenn jemand aus dem Fenster sieht, als ob er aus einem Gefängnisse guckte. Man siehet hier noch sehr viel kleine runde und sechseckigte Scheiben, sogar noch an großen Häusern, welches die Zimmer dunkel

macht, und ein schlechtes Ansehn giebt. Inwendig sind fast alle Häuser winklicht, unbequem, zum Theil auch dunkel. In Einrichtung der Zimmer, und gutem Gebrauche des Platzes in den Häusern ist Nürnberg unter allen ansehnlichen deutschen Städten vielleicht am weitesten, wenigstens 150 Jahre zurück. Gleich wenn man in die ansehnlichsten Häuser tritt, giebt es ein seltsames Ansehn, daß der große Hausflur von nicht großen wohl sechs bis acht Fuß vom Boden erhöheten Fenstern erleuchtet wird. Um zu diesen herauf zu kommen, sind Tritte und Gerüste errichtet. Solche Fenster machen den Hausflur dunkel, und da sie zum Theil vergittert sind, so erregen sie das Ansehn von einem Gefängnisse. Je größer der Hausflur ist, desto öder scheint der Eintritt ins Haus. Die Könige von Schottland müssen im funfzehnten Jahrhunderte sehr schlecht gewohnt haben; da Aeneas Sylvius sagt, die Könige von Schottland würden wünschen so gut zu wohnen, wie mittelmäßige Bürger in Nürnberg.*) Und gleichwohl hatte Aeneas Sylvius Schottland gesehen, so daß man ihm also hierinn Glauben beymessen muß. In nicht wenig Häusern steht man auf den Höfen einen großen hölzernen, oder angemalten geharnischten Mann, um das Haus zu bewahren.

*) Quot ibi civium aedes invenies Regibus dignas? Cuperent tam egregie Scotorum Reges, quam mediocres Norimbergae cives habitare. Aen. Sylv. de Mor. Germ. S. auch Schmidts Geschichte der Deutschen 4r Theil S. 446.

Das Reichsschloß oder die Feste, die im Milchmarkter Viertel auf einer ziemlich steilen Anhöhe liegt, war einer der ersten Gegenstände, die ich besah. Hier war ehemals der Sitz der Burggrafen von Nürnberg, von denen das Königl. Preußische Kurbrandenburgische Haus abstammet, welches auch den Titel eines Burggrafen zu Nürnberg vor allen seinen Fürstlichen Titeln führet. Kurfürst Friedrich I. zu Brandenburg verkaufte zwar 1427 dem Rathe zu Nürnberg seine Burg oder Wohnung auf der Feste sammt einigen Zubehörungen, aber nicht alle seine Rechte auf das Land, welches die Stadt Nürnberg zuweilen ihr Territorium zu nennen versucht hat, worüber die Streitigkeiten mit den Fürstlichen Brandenburgischen Häusern noch bis jetzt fortdauern; indem diese der Stadt Nürnberg, außer dem eigentlichen Altdorfer, Hiltpoldsteiner, Bezensteiner, Lauffer, Hirschbrucker und Velder Distrikt, kein Territorium zugestehen.

Ein Nürnbergischer Gelehrter hat im Histor. Dipl. Magazine (II Bandes 1s Stück S. 65 und II Bandes 2s St. S. 161.) eine Abhandlung einrücken lassen: Ob das Burggrafthum Nürnberg vor, oder zu den Zeiten der Rudolphinischen Belehnung (von 1273) ein Fürstenthum gewesen, welches er verneinet. So scheinbar er seine Meinung machen will, so glaube ich doch, man würde ihm sehr wichtige Gründe entgegen setzen können. Wenn diese Burggrafschaft nur ein schlechtes Lehn ge-

gewesen wäre, welches jeder Bürgerssohn hätte haben können (S. 82); so würde der Graf von Zollern, der schon ein ansehnlicher Herr war, die Erneuerung dieses Lehns vom Kaiser Rudolph, dem er zum Kaiserthum geholfen hatte, nicht als etwas wichtiges erhalten haben. Man darf nur auf die Belehnung selbst einen Blick werfen, so erhellet dieses. Die Reichsveste selbst; die Bewachung und das Oeffnungsrecht des Thors von Nürnberg nächst der Veste, welches Recht die Landesherren in ihren eigenen Städten niemals *) ohne besondere Verträge hatten; der Vorsitz über die Gerichte in Nürnberg (zugleich mit dem Reichsschultheißen), die ihm zukommenden jährlichen Abgaben von jedem Hause, von jeder Erndte, vom Reichswalde, der Antheil an den Einkünften des Reichsschultheißen, und der Zoll **); die Belehnung mit einem ausdrücklich genannten oppido, castro, und zwey villis, nebst ausdrücklicher Erneuerung der übrigen Lehne, die er und seine Vorfahren als Burggrafen von Nürnberg (denn die Zollerischen Lehne sollten doch hier gewiß nicht erneuert werden) gehabt hatten: Alles dieß zeigt allzudeutlich, wie wichtig dieß Burggrafthum gewesen,

 und

*) S. Gerkens verm. Schr. 2r Theil. S. 34.

**) Von den Brandenburgischen Zollgerechtsamen handelt eine wichtige Deduktion: Brandenburgische allgemeine Zollvertheidigung wider die Nürnbergischen unverantwortlichen Zoll-Unthaten. Onolzbach 1699. Fol. (eigentlich 1700.)

und daß offenbar dabey von Land und Leuten die Rede war. Ob es den Namen Fürstenthum geführt, ist wohl ziemlich gleichgültig. Daß im 14ten Jahrhunderte das Burggrafthum eine hohe Würde gewesen, ist schon dadurch genugsam bewiesen: daß unter den Zeugen eines Diploms von 1348, Johann Burggraf von Nürnberg gleich nach den Herzogen, und vor den Landgrafen von Leuchtenberg und den Grafen von Orlamünde und andern regierenden Reichsgrafen stehet. So viel ist aber auch wohl einzusehen, daß die Stadt Nürnberg, die durch Handel und Industrie mächtig ward, eben im 14ten Jahrhunderte die Burggräflichen Gerechtsame sehr zu schmälern suchte, wie sie denn 1371 versuchte, das Thor an der Burg zuzumauern u. s. w.; welches eigentlich der Ursprung des Streits war. In damaligen Zeiten suchten sich alle Städte, so viel sie konnten, der Gewalt der Fürsten zu entziehen, denen sie unterworfen gewesen waren, oder die Rechte derjenigen ungültig zu machen, die Rechte über sie gehabt hatten; und die Zeit war sehr günstig, um diese Zwecke zu erlangen.

Die Reichsfeste hat außer dem, daß sie ehemals der Sitz von Fürsten gewesen, deren Nachkommen jetzt zu den Mächtigsten in Europa gehören, und außer einer guten Aussicht von der Höhe, nichts sonderlich merkwürdiges. Sie bestehet aus allerhand alten Thürmen und Gebäuden, worinn hin und wieder ein friedliebender Nürnbergischer Dragoner Schildwacht stehet. Es wohnt darauf jederzeit

zeitigen Rathsherrn, der den Reichsschultheißen vorstellen soll, und den prächtigen Titel eines Kastellans und Pflegers dieser Reichsfeste, so lange er darauf wohnt, annimmt, welchen ich ihm nicht mißgönne. Indessen vermöge dieses Titels eines Reichsschultheißen, macht die Stadt Nürnberg gar sonderbare Prätensionen, wobey die Beylage XI. 1. nachzusehen ist. Man zeigt die Zimmer, welche ehemals der Kaiser bey seinem hiesigen Aufenthalte bewohnt hat. Sie sind nicht sonderlich, besonders die für die Kaiserinn bestimmten sind ganz elend. Die hier hängenden Gemälde *) sind fast alle höchst mittelmäßig; ausgenommen einige Bildnisse, und Petrus und Johannes, von Albert Dürer auf Holz gemalt, welches Bild man aber auf eine unverantwortliche Weise in den Schatten gehängt hat. Der gute Alte, der uns herumführte, erzählte uns einige Legenden, und wollte uns auf ein Paar dort befindliche Kindereyen aufmerksam machen, wobey uns nur blos die Wichtigkeit, die er ihnen gab, belustigte. Er zeigte uns z. B. mit einer bedeutenden Miene, neben der Thür eines Saales, das von Holz ausgeschnittene Bild einer auf den Hinterfüßen sitzenden Katze, die um den Hals einen Rathsherrnkragen hat. Ich weiß nicht, ob man dadurch die Rathsherrn hat verlachen, oder die Katzen ehren wollen.

Das Rathhaus, ein schönes Gebäude, ohne das hohe Erdgeschoß zwey Stockwerke hoch, ist von

*) S. v. Murr S. 580 u. f.

1613 bis 1619 gebauet, aber wegen des einfallenden dreyßigjährigen Krieges ward nur der vordere Theil fertig. Dieser hat eine sehr gute Facciate. Ueber den Fenstern des obern Geschosses sind abwechselnd eckigte und runde Frontone. Die Säulen an den drey Portalen sind zu kurz und nicht verjünget. Daß die Schäfte zwischen den Fenstern schmal sind, halte ich für keinen Fehler; denn dieß erfoderte die Konvenienz, welcher in der Baukunst allemal die Schönheit weichen sollte. Gemeiniglich wird ein Haus nach dem Risse auf dem Papier beurtheilt. Durch diesen seltsamen Grundsatz ist schon so manches Haus verderbt, und Gewohnheiten allgemein geworden, die man endlich als Regeln festsetzt, und die ganz widersinnisch sind. Auf dem Papiere kann man beurtheilen, was Ebenmaaß und die daraus entspringende Schönheit der Verhältnisse betrift. Diese sind schätzbar; aber der größte Theil der Baumeister siehet hierauf beynahe ausschliessend, und eigentlich ist doch ein Haus nicht gemacht, um angesehen, sondern um gebraucht und bewohnt zu werden.

Daß übrigens in Nürnberg in den Jahren 1613 bis 1619 eine so gute Facciate gebauet worden, würde eine merkwürdige Erscheinung seyn, wenn sich seitdem weitere Spuren guter Facciaten und besserer Einrichtung der Treppen, Zimmer, u. s. w. zeigten. Daraus könnte man schließen, daß die gute Baukunst aus Italien früher nach Nürnberg gekommen sey, als in den benachbarten Theil

von

von Deutschland. Aber diese Facciate steht in Nürnberg ganz einzeln, und in viel spätern Zeiten hat man viel schlechtere gebauet. Wäre der Baumeister ein Einheimischer gewesen, so würde man ihn gewiß weiter gebraucht haben, so mußte sich der Einfluß seines Ideals an mehreren Gebäuden zeigen. Ich glaube also, daß durch die Handlung Gelegenheit gefunden worden, Zeichnungen von auswärts kommen zu lassen, die man beym Bau des Rathhauses befolgt hat, ohne daß ihre Vorzüge anschauend geworden sind, und auf die Nürnbergischen Baumeister gewirkt haben. Man weiß den Namen des Baumeisters dieses für die damalige Zeit so vorzüglichen Gebäudes nicht einmal. Dieß scheint meine Meinung zu bestätigen, da man sonst von Nürnberg mehr Namen von Baumeistern weiß, als von andern Oertern. Den Namen des Bildhauers Leonhard Kern, der die ganz gemeinen Statuen über den drey Portalen, und des Bildhauers Abraham Groß, der die gar nicht merkwürdigen Kamine gemacht hat, aber nicht den Namen des Baumeisters haben die Nürnbergischen Geschichtschreiber, die in vielen Dingen so genau sind, uns aufbehalten. Dieses wird begreiflich, wenn blos Zeichnungen eines Ausländers eingesendet worden, die er nicht selbst ausgeführt hat.

Nach dem Hofe zu regiert längst dem Gebäude ein breiter offener Gang (Loggia), welche Idee auch einen Baumeister anzeigt, der seine Kunst in einem wärmern Klima gelernt hat; denn im mästi-

gen wäre ein mit Fenstern geschlossener Vorsaal, oder Koridor schicklicher gewesen. An der Decke desselben ist in schwerer Stuckaturarbeit ein Turnier vorgestellt, welches 1434 gehalten worden, und woben nürnbergische Patricier mit turnieret haben. Das Ding sieht wüst aus. Man sieht über sich die Pferde springen, so daß es scheint, als ob sie den Zuschauenden mit den Rittern, Schildknappen und Trompetern über den Kopf fallen würden. Dieß kann einmal mit der Zeit im Ernste geschehen, denn vermöge des dem deutschen Klima gar nicht angemessenen offenen Ganges ist diese Gipsarbeit den feuchten Ausdünstungen des Schnees und Regens, der in den Gang schlägt, ausgesetzt.

Am Ende dieses Gangs kommt man in ein nicht eben sehr ansehnliches, und etwas dunkles Zimmer, worinn die Fränkische Kreisversammlung gehalten wird. Doch sieht es noch etwas besser aus, als der Re- und Korrelationssaal und die übrigen Zimmer, wo sich in Regenspurg der Reichstag versammlet. Ein nicht übles Sinnbild der deutschen Reichsverfassung, deren einzelne Theile zwar nicht alle in der besten Verfassung sind, aber doch in besserer Verfassung, als das Ganze.

Längs diesem offenen Gange sind die eigentlichen Zimmer und Säle des Rathhauses, worinn viel Gemälde und andere Sehenswürdigkeiten sind, die

der

der Herr von Murr *) so genau beschrieben hat, daß ich dahin verweise.

Wir besahen verschiedene Kirchen, besonders die Lorenz-Kirche. Man findet in allen Beweis Nürnbergischen Fleißes und Nürnbergischer Kunst, und zum Theil aus Jahrhunderten, wo man, Augspurg etwan ausgenommen, dergleichen schwerlich in andern deutschen Städten fand. Ich will, was wir gesehen haben, hier um so viel weniger umständlich erzählen, da des Hrn. von Murr Beschreibung, in Anzeigung alles dessen, was in den Kirchen irgend gesehen werden kann, sehr umständlich ist **).

Das schöne Sakramenthäuslein in der Lorenz-Kirche, das Adam Kraft 1500 zu Stande gebracht hat, ist wegen der zierlichen Form und künst-

*) Beschreibung S. 390. u. f.

**) S. 143. giebt er vor, das Altarblatt in der Aegidienkirche sey von van Dyk. Dafür aber hat es noch kein Kenner gehalten, und die es näher betrachtet haben, haben deutliche Spuren gefunden, daß es eine von einem guten Maler retouchirte Kopie ist. Das Schlimmste ist, daß ein Nürnbergischer Maler, vermuthlich auf irgend eines gnädigen Herrn Befehl, eine sehr bunte und grelle Glorie darauf gemalt hat, welche das ganze Bild entstellt. Sie sollte billig wieder ausgewischt werden.

künstlichen mühsamen Ausarbeitung, da alle Bogen und Zierrathen leicht und durchbrochen gearbeitet sind, in der That sehenswürdig. Daß aber der Herr von Murr, wegen ein Paar Worten, die Sandrart unbestimmt und unbewiesen gesagt hat, sich einbildet *): „Adam Kraft habe das Ge„heimniß gewußt, Massen von Sand und Thon „eine Steinhärte zu geben," ist wohl sehr übereilt. Um zu behaupten, daß das Sakramenthäuslein auf solche Art gemacht wäre, müßte man die ganze Zusammensetzung desselben, wohl, genau und viel näher untersuchen. So künstlich die Arbeit ist, so ist es doch viel glaublicher, daß alles mit geduldiger Mühe aus einem festen Stein sauber ausgehauen worden, von welcher geduldigen Mühsamkeit alter deutscher Künstler viele wichtigere Proben vorhanden sind, als dieses Sakramenthäuslein. Da es nichts trägt, und dem Wetter nicht ausgesetzt ist, so konnten die leichten Theile der Arbeit ohne Schaden haltbar gemacht werden. Schon der Umstand, daß Adam Kraft mit zwey Gehülfen fünf Jahre mit dieser Arbeit zugebracht hat, zeigt, daß es sehr mühsam ausgearbeitet worden; denn hätte es auf eine leichte Art können geformt werden, so wäre so viel Zeit nicht nöthig gewesen. Dieß Sakramenthäuslein wird von den steinernen Figuren Adam Krafts und seiner zwey Gehülfen getragen. Ich habe das Gesicht dieses Meisters mit großer Aufmerksamkeit und Vergnügen betrachtet. Es ist ganz Natur und Aus-

*) Beschreibung. S. 307.

Ausdruck. Der Mann hatte eine bedeutende Form von Stirn, tiefliegende Augen, von der Art, die Herr Lavater in seiner Physiognomik etwas uneigentlich Künstleraugen nennt, und einen breiten Mund mit geraden gleichsam beschnittenen Lippen, dergleichen ich bey sehr vielen mechanischen Künstlern von besondern Talenten, und namentlich bey noch lebenden Künstlern dieser Art in Nürnberg und Augspurg oft angetroffen habe.

Herr von Murr sagt, daß der englische Gruß, ein großes dreyzehn Fuß hohes Werk, woran die Hauptfiguren sieben Fuß hoch sind, das Veit Stoß 1518 aus Holz geschnitzt hat, und das für ein Meisterstück gehalten wird, vor dem hohen Altare der Lorenzkirche vom Gewölbe herabhänge; und er hat Recht. Er hätte aber noch hinzusetzen sollen, daß es in einem großen Sacke steckt, und daß zwölf Menschen und viel Anstalten dazu gehören würden, es herunter zu bringen, und wenigstens ein halber Tag, ehe der Staub, der sich natürlicher Weise schon vielleicht Jahre lang in den ungeheuren Sack, und vielleicht trotz des Sacks auch auf die Figuren gesetzt hat, wieder verfliegen kann. Eine solche Anstalt ist so ungereimt als möglich. Ein schweres Werk, das gemacht ist, nahe am Boden Platz zu finden*), wo es gesehen werden kann, an der höchsten Höhe eines Kirchengewölbes herabhängen zu lassen,

*) Es kann eigentlich nicht auf dem Boden stehen, weil es unten rundlich zu gehet, wie auf dessen Abbil-

lassen, ist ein höchst possierlicher Gedanken. Ein Kunstwerk, das gemacht ist, um gesehen zu werden, das gar keinen Nutzen haben kann, wenn es nicht gesehen wird; den Augen ganz zu entrücken, und hoch am Gewölbe in einen Sack zu stecken, ist so äusserst ungereimt, daß ich meinen Augen kaum trauen wollte als ich sah, daß es wirklich so war. Die Ursache ist vermuthlich nur, weil die Figuren, wie der Herr von Murr berichtet, schön vergoldet sind. Wenn doch jemand die Herren Kirchenvorsteher von St. Lorenz bedeuten könnte, daß ein Kunstwerk im geringsten nichts verliert, vielleicht gar gewinnt, wenn die Verguldung nicht so schön ist; und daß sie von jedem verständigen Manne ausgelacht werden, wenn sie ein Meisterstück, das der Stadt Nürnberg Ehre machen soll, ferner in einem Sack stecken, und am Gewölbe hängen lassen, nur um die Vergoldung zu schonen! Jeder Fremde sollte wider eine so thörigte Anordnung seine Stimme laut erheben. Vielleicht ließen sie durch einen heilsamen metum ex infamia *) sich bewegen, dieß Werk Veit Stoßens, von der Höhe des Gewölbes und aus dem verwünschten Sacke herausnehmen, und es an einem Ort in ihrer Kirche, wo

Abbildung in Doppelmayrs Nachricht von Nürnbergischen Künstlern Taf. III. zu ersehen ist.

*) Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, atque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus, sit. *Tacit.* Annal. III. 65.

wo es gut beleuchtet und dem Fußboden näher ist, befestigen zu lassen.

Es scheint beynahe, als ob es bey den Herren von Nürnberg eine Maxime sey, große ansehnliche Kunstwerke machen zu lassen, und sie hernach in einen Winkel zu stecken, wo sie nicht können gesehen werden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Rath von Nürnberg den sehr guten Gedanken, den Marktplatz dieser Stadt mit einem großen Springbrunnen *) zu zieren. Obenauf stehet die Statue Neptuns, in die Mitte hat sollen ein großes Becken kommen, um das Fußgestell sieht man blasende Tritonen, welche Wasser haben aus ihren Muscheln spritzen sollen, etwas dicke Najaden, welche auch Wasser aus ihren Brüsten haben spritzen sollen, und ein paar Kinder, welche auf ein paar Pferden reiten, die hinten einen Fischschwanz haben und Seepferde heißen. Alles ist gut gearbeitet und richtig gezeichnet, aber ganz gewöhnliche Natur ohne Ideal, die Pferde, so viel ihr Pferdetheil betrift, sind idealischer als die Menschen. Dazu hat man wohl nicht auf die Wirkung des Ganzen gedacht. Der Neptun, eine sonst gut gearbeitete Figur, ist nur etwan neun Fuß hoch **), und muß also,

*) S. von Murr Beschreibung S. 421. In Doppelmayrs Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern Fig. IX. steht eine Abbildung davon, auf welcher die Figuren viel Wasser ausspeyen.

**) In Doppelmayrs Nachrichten S. 247. steht, er sey 4½ Elle hoch.

also, wenn er in eine gehörige Höhe kommt, viel zu klein scheinen; hingegen, da die Pferde und Tritonen auch viel größer als die Natur sind, so werden sie, da sie dem Auge näher sind, gegen den Neptun immer allzugroß aussehen. Das erste kleine Modell dieses Werks hat Christoph Ritter, ein Goldschmied gemacht; Georg Schweigger, ein Bildhauer hat es ins große modellirt. Wolf Hieronymus Herold, der auch hernach 1683 die metallene Statue des H. Johann Nepomuk, so auf der Brücke zu Prag stehet, in Nürnberg gegossen hat, verrichtete 1660 den Guß, und beide haben acht Jahre daran gearbeitet. Nachdem die acht Jahre vorbey, und alle Figuren fertig waren, fiel den Herren von Nürnberg vermuthlich ein, daß es zu viel Geld kosten würde, das Wasser für einen Springbrunnen herbey zu leiten. Wenn es vollends wahr wäre, daß dieser Springbrunnen, um zu springen, jede Stunde, zwey hundert Oxhofte Wasser *), das heißt in 24 Stunden 4800 Oxhofte nöthig hätte; (welches sehr übertrieben scheint,) so wäre es noch ärger. Denn alsdenn müßten sie erst, nachdem die Figuren zum Springbrunnen fertig waren, überlegt haben, wie viel Wasser er brauchte, und gefunden haben, daß nicht Wasser genug vorhanden seyn konnte, um diesen Springbrunnen zu speisen. Genug, sie haben dieses Werk, das, an sich, den Namen des schönen Brunnens nicht unverdienter Weise führt, in einem Winkel

*) Blainville Reisen, Ir Theil, S. 245.

Winkel der Stadt in einen alten Schuppen setzen lassen, wo es nun schon seit mehr als hundert Jahren zwar ein wenig besser, als Veit Stoßens englischer Gruß in seinem Sacke, steckt; weil es doch wenigstens einigermaßen gesehen werden kann. Aber es ist nicht allein nicht gehörig beleuchtet, sondern weil man ganz nahe herumgehen muß, so kann man das Ganze gar nicht recht übersehen, und alles liegt voll Staub und Schmutz. Ich dächte, ehe man dieses große Werk auf so schimpfliche Weise zwischen alten Brettern stecken ließe, würde es schicklicher seyn, es auf dem Markte aufzurichten, gesetzt auch, daß die Tritonen aus ihren Muscheln nicht Wasser bliesen, und die Najaden aus ihren Brüsten und sonst nicht könnten Wasser laufen lassen. Die Stralen des Wassers können doch den Markt nicht so zieren, als das Ganze dieses großen Kunstwerkes. In Mannheim steht auch auf einem Platze ein Springbrunnen, der nicht Wasser giebt, aber er steht doch da besser, als wenn er in einem Schuppen stände; und in Hannover steht ein großer Springbrunnen auf einem kleinen Platze, der ob er gleich Wasser giebt, dennoch den Platz eher verunzieret, weil die Figuren und die Anlage des Ganzen schlecht sind. Herr Björnståhl, der überhaupt sehr viele Dinge ununtersucht hingeschrieben hat, wie man sie ihm erzählte, und der allenthalben etwas von Schweden sucht, hat sich einreden lassen: der schöne Brunnen zu Nürnberg sey zu Ehren K. Gustav Adolphs gemacht *), und dieser König sey da vor- ge-

*) S. Björnståhls Briefe 5r Band. S. 48.

gestellt, wie Neptun auf seinem Wagen ihn fahre. Das wäre das erstemal, daß Neptun als ein Fuhrmann eines Königs vorgestellt würde! Herr Björnståhl setzt keck hinzu, es sey dabey eine Inschrift zur Ehre des Königs, als des Wiederherstellers der Religion; und er versichert: „Man habe „aus politischen Gründen dieß Denkmahl nicht „aufgerichtet, weil man sich dadurch dem Kaiser „nicht würde empfohlen haben.“ Das heißt recht le fin du fin wissen wollen!

Die verschiedenen Springbrunnen mit metallenen Figuren, welche auf den Plätzen in Nürnberg stehen, worunter der vor der Lorenzkirche der beste ist, habe ich mit Vergnügen gesehen. Das Wasser zu diesen Springbrunnen wird aus dem Fischbache in den Wasserthurm, und von da zugleich in die meisten großen Häuser getrieben. Man siehet auf vielen Höfen einen ziemlichen steinernen Behälter, und über demselben in der Mauer ein stattliches Löwenmaul, welches das Wasser fallen lässet. Auch in den kleinen Gärten an den Häusern hat man, vermittelst dieser Anstalt, kleine springende Fontainen, wodurch im Sommer die Luft in einem eingeschränkten Platze angenehm erfrischet wird. Auch von dem so nützlichen Wasserthurme sagt Hr. von Murr nicht ein Wort.

Sonst sieht es nicht hübsch aus, daß man hier auf den Gassen noch 112 altväterische und unbequeme Schöpfbrunnen mit Rädern, aber keine

Pumpen

Pumpen siehet, welche reinlicher sind, weniger zu unterhalten kosten, und in einer Stadt, wo ohnedieß die Gassen eben nicht allzu räumlich sind, weniger Raum wegnehmen würden.

Auf der Schütt (ein Provincialwort für Insel) ist ein angenehmer mit Bäumen besetzter Spaziergang, der aber wenig besucht wird. Auch die Strasse am Fischbache ist mit Bäumen besetzt.

Man muß sich wundern, daß in einer so reichen Stadt noch keine nächtliche Beleuchtung mit Laternen ist. Man sieht bloß einige am Rathhause, am Zeughause und an Privathäusern. Vor etwan 12 oder 15 Jahren hatten sich verschiedene ganze Gassen zu einer gemeinschaftlichen freywilligen Beleuchtung entschlossen. Aber entweder durch die Veränderung der Besitzer der Häuser, oder durch andere Umstände, haben sich diese gemeinnützigen Verbindungen wieder zerschlagen.

Die Fleischbank an der A B C Brücke hat wegen der Geräumlichkeit und Reinlichkeit meinen ganzen Beyfall. In manchen großen Städten macht die Unreinlichkeit und der Geruch in den Fleischbänken wahren Ekel.

Wir besahen auch das Zeughaus. Es ist in sehr guter Ordnung, und 1728 nach der Angabe des verstorbenen Obersten Trost ausgeziert worden. Die Zierrathen fallen, wie gewöhnlich, oft ins kleinlichte und spielende. Es ist auch eine ziemliche An-

Anzahl schweres Geschütz da, worunter alte und sehr kalige Kanonen sind. Man erzählte mir, der Kaiser habe, als er bey seiner letztern Durchreise durch Nürnberg das Zeughaus besah, gesagt: „Es sey da „viel vortrefliches Metall zum Einschmelzen und Um„gießen.“

Die Regierung dieser Reichsstadt hat Herr Oberkonsistorialrath Büsching in seiner Erdbeschreibung in der Kürze sehr deutlich beschrieben. Sie ist aristokratisch. Neunzehn theils rathsfähige, theils nur gerichtsfähige Geschlechter können in der That Nürnberg als ihr Eigenthum betrachten; sie regieren unumschränkt. Nur aus diesen Geschlechtern werden 34 adeliche Rathsherren erwählet; diese haben bey gewissen Gelegenheiten acht Handwerksleute zu Beysitzern, aber kein anderer Bürger hat jemals Hofnung, in den Rath zu kommen. Da der Rath fast ganz eigenmächtig ist, indem er, vermöge eines Privilegium Kaisers Friedrich III. von 1476, niemand als dem Kaiser in Person Rechenschaft ablegen darf; so ist leicht zu erachten, daß es ein großer Vorzug ist, aus einem der Geschlechter gebohren zu seyn, die das Recht haben zu Rathe gewählet zu werden, und daß der nicht so ganz Unrecht gehabt haben mag, welcher sagte, ein Patricius in Nürnberg gebohren zu seyn, sey so gut, als ein Kapital von 100,000 Fl. zu besitzen. (S. die Beylage XI. 1.)

Es sind freylich viel Leute, und vielleicht nicht ganz ohne Ursache, mit dieser Regierung unzufrieden.

den. *) Kein Bürger, außer den wenigen Handwerkern, kann jemals in den Rath kommen; und diese Rathsfreunde (so nennt man sie) werden nur zu einigen Geschäften gerufen, um dabey als Freunde des Raths zu dem, was dieser für gut findet, ihr freundschaftliches Ja zu sagen. Alle einträgliche Aemter werden mit Verwandten der Rathsherren, mit Leuten aus den Geschlechtern besetzt. Diese nehmen jetzt sogar Aemter für sich, die sonst nur mit Schreibern besetzt wurden. Freylich pflegen sie früh zu heurathen, und sorgen fleißig für die Vermehrung. Selten will einer seine Vaterstadt verlassen. Vermöge seines Patriciats ist jeder derselben zu vornehm, eine bürgerliche Nahrung oder Kaufmannschaft zu treiben, und so ernährt sie die Stadt. Die Bürger hingegen haben ungeachtet der abnehmenden Nahrung sehr schwere Abgaben zu bezahlen, ihre Beschwerden helfen nichts; denn sie dürfen vom Rathe keine Rechenschaft fodern. Dazu kommt, daß der Bürger in dieser Republik so gar nichts und der Patricier alles ist. Die Söhne der Patricier sehen, wenn sie wollen, den verdientesten Mann ganz über die Achsel an. Wenn ich mit wackern Leuten auf der Strasse gieng, und uns Söhne von Patriciern begegneten,

*) Blainville in seiner Reisebeschreibung Vr Theil S. 229. zieht heftig auf die Nürnbergischen Rathsherren loß. Ob mit Recht, sey dahin gestellt. Besser ist es wenigstens seitdem in Nürnberg nicht geworden, als es damals war.

so würden die jungen Leute, die noch als Menschen gar nichts waren, mit einem tiefen Reverenz und mit einem Ew. Gnaden angeredet; und einige der Knäblein dankten den Männern, für deren Verdienste und Alter sie billig Respekt hätten haben sollen, mit einem gnädigen Kopfnicken, und hätten gern einen gravitätischen Blick dazu gemacht, wenn sie schon gekonnt hätten. Man weiß nicht, ob man lachen, oder sich ärgern soll, wenn man so etwas sieht. Ich habe mich indessen geärgert, quia hae nugae seria ducunt — in mala.

Die Einwohner von Nürnberg werden in Bürger und Schutzverwandte eingetheilt; die Bürger wieder in gebohrne und angenommene. Eine fremde Person weiblichen Geschlechts erlangt das Bürgerrecht, wenn sie einen Bürger heurathet, aber nicht so ein Fremder, der eine Bürgerstochter heurathet. Wenn ein Fremder das Bürgerrecht erlangen will, muß er an keinem andern Orte Bürger seyn; er muß beweisen können, daß er ein Vermögen besitze und ein Gewerbe habe; es müssen außerdem zwey Bürger sich für ihn verbürgen, daß er seine Losung und andere Abgaben bezahlen werde; und über dieses muß er wegen Bezahlung der jährlichen Losung sein jetziges und künftiges Vermögen zur Hypothek verschreiben, und diese Verschreibung in die sogenannte Bürgerschrift wirklich eintragen lassen. Diese letztere Bedingung ist dem Kredite der neuen Bürger schädlich; denn man weiß, daß bey einem entstehenden Konkurse der Fiskus allen andern

andern Gläubigern vorgehet. Bloß die Protestanten können Bürger werden; Katholische nur Schutzverwandte. Nur bloß Bürger dürfen unbewegliche Güter in und vor der Stadt besitzen. Wenn ein Bürger verklagt wird, so darf nur an die Reichsgerichte appellirt werden, wenn die Summe 900 Fl. übersteigt. Kein Bürger darf ohne besondere Erlaubniß des Raths fremde Kriegsdienste nehmen. Die Schutzverwandten, worunter alle Personen gehören, die nicht Bürger sind, müssen auch zwey Bürgen stellen, müssen sich in allen Fällen des Raths Jurisdiktion unterwerfen, dürfen fremde Personen, ohne Erlaubniß des Raths, nicht bey sich beherbergen. Personen, die kein Gewerbe treiben, (dergleichen Schutzverwandte giebt es jetzt aber fast gar nicht) zahlen jährlich ein anfänglich festgesetztes Schutzgeld; diejenigen aber, die Gewerbe treiben, werden willkührlich in stärkerer Proportion, als die Losung ist, mit Schutzgeld, und wenn man ihnen nicht wohl will, ziemlich hoch belegt, wowider kein Einreden gilt. Das Schutzgeld muß jährlich voraus bezahlt werden, und es werden die Schutzverwandten auch zu allen außerordentlichen Abgaben gezogen. Der Schutz wird nur auf Ein Jahr ertheilt; doch wenn die Abgaben richtig bezahlt werden, so wird er stillschweigend fortgesetzt. *) Daß diese

*) In den Beyträgen zur populären Rechtsgelehrsamkeit Iten Bandes 4 St. Nürnberg 1782. 8. stehen sehr nützliche Nachrichten von der Beschaffenheit des Bürgerstandes in Nürnberg, dessen Rechten, Abgaben u. s. w.

diese sonderbaren Einschränkungen der Schutzverwandten die Ausländer nach dem Schutze der Herren von Nürnberg nicht sehr begierig machen, und daß besonders Leute, die für ihr Geld ohne Gewerbe leben, Nürnberg nicht zum Aufenthalte erwählen werden, ist leicht zu erachten. Ich weiß einen Fall, daß vor einigen Jahren ein Gelehrter, der von seinen Mitteln lebte, in Nürnberg wohnen wollte, weil er dort Bekannte hatte, und es daselbst wohlfeil ist. Er mußte auf das Rathhaus kommen, und nachdem zwey Bürger für diesen friedsamen Mann, der weiter nichts als in Nürnbergs Mauren sein Geld verzehren wollte, eine feyerliche Kaution geleistet hatten, that der Herr im großen Kragen noch allerhand Fragen an ihn; unter andern wollte er sich mit der Angabe, daß er ein Gelehrter sey, nicht befriedigen, sondern meinte, man könne doch nicht ein Gelehrter seyn, ohne eine gewisse besondere Art von Gelehrten, z. B. Theologe, Jurist, zu seyn. Der Schutzsuchende wendete zwar ein, daß eine genaue Erörterung nicht hieher gehöre, weil doch alle Arten von Gelehrsamkeit bürgerlichen Schutz in Nürnberg verdienen würden. Doch endlich, weil Se. Gnaden durchaus eine präcise Antwort haben wollten, sagte er, er beschäftige sich mit der Mathematik. Er ward, nachdem dieß ad Protocollum genommen war, noch gefragt: Ob er verheurathet sey, und nachdem dieß mit Ja beantwortet worden, unter Hofnung gnädigen Schutzes entlassen. Es ward ihm auch wirklich ein Schutzbrief des Inhalts ausgefertigt: „daß dem

be-

„beweibten Mathematico N. N. auf Ein Jahr „erlaubte werde in Nürnberg zu wohnen.“ Aber diese und andere unangenehme Formalien und Forderungen machten, daß der beweibte Mathematiker Nürnberg verließ, noch ehe das Jahr verflossen war.

Die Anzahl der Einwohner könnte man genau wissen, weil sie zuweilen gezählt werden. Aber der Rath macht aus allen Sachen, welche die Regierung und Beschaffenheit der Stadt angehen, ein Geheimniß. Man muß sich also an die Listen der Gebohrnen und Gestorbenen halten. Ich liefere sie (XI. 3.) von 1760 bis 1780, wie ich sie aus den Händen eines Freundes erhielt. Die Jahre 1771 bis 1780 sind auch schon in dem Münchenschen Intelligenzblatte 1781. S. 142. und in dem Almanache für Freunde der theologischen Lektur 1781 abgedruckt. Weil daselbst die Getrauten von diesen Zehn Jahren angemerkt worden, so habe ich sie auch beygefügt.

Zu Keyslers Zeiten war man noch nicht gewohnt, die Anzahl der Einwohner anders als aus einer ganz willkührlichen Sage anzugeben, und dachte noch nicht daran, auf die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbenen Achtung zu geben, um jene wenigstens nicht allzu falsch anzunehmen. Er hätte sonst unmöglich 75,000 Haushaltungen in dieser Stadt annehmen können. Dieß würde über 300,000 Einwohner voraussetzen, und der Augenschein der

welche sich guten medicinischen Rathschlägen widersetzen. Es ist erstaunend, wie in den Jahren 1771 und 1772 Theurung und Epidemie gewütet haben. Da dorten sonst etwan 1100 gestorben waren, so starben damals 1800 bis 1900. Daß in diesem getraidereichen Lande, in einer Stadt, die sonst aus der umliegenden Gegend so sehr viel feines Mehl ausführt, in diesen Jahren ein so entsetzlicher Mangel war, zeigt von schlechter Policeyanstalt daselbst. Ich weiß, daß damals von Nürnbergern in Magdeburg Mehl aufgekauft, und wegen dringender Noth vom letzten Orte mit der Post in Fässern nach Nürnberg geschickt ward.

Die Einwohner von Nürnberg haben, wenn man an die Mannichfaltigkeit in Anspach und Erlangen zurückdenkt, eine sehr auffallende Familienphysiognomie, besonders das weibliche Geschlecht. Hier zeigen sich viele längliche Gesichter, viel Perpendikularität im Profile. Aber doch sind die Formen der Gesichter des weiblichen Geschlechts in Nürnberg von der allgemeinen Form der Gesichter in Bamberg, wo sich auch viele perpendikulare weibliche Gesichter finden, völlig unterschieden. Im ganzen sieht das weibliche Geschlecht in Nürnberg gesunder, blühender, schöner aus, als in Bamberg. Das Blut scheint freyer in ihnen zu laufen. Doch ich wenigstens, habe in Nürnberg nicht so ausgezeichnete Gesichter gesehen, wie ein Paar schöne Bambergerinnen hatten.

Ueber

Ueber die öffentlichen Abgaben wird sehr geklagt. Von der Beschaffenheit derselben, besonders über die Losung, von der es einem Ausländer etwas schwer ist, sich einen richtigen Begrif zu machen, sind in den Beylagen XI. 1. und XI. 2. c. zwey umständliche Nachrichten zu finden. Beide habe ich von Männern erhalten, die nicht Nürnberger sind, aber sich eine ziemliche Zeit daselbst aufgehalten haben, und daher sowohl unterrichtet, als auch unpartenisch sind. XI. 1. ist aus einer ältern gedruckten Schrift gezogen, und mit einigen Anmerkungen vermehret. XI. 2. ist mir bloß handschriftlich mitgetheilt worden, und enthält in zehn Abschnitten wichtige Bemerkungen zur Kenntniß dieser Stadt. Daß diese beide Absätze in einigen Nebensachen, besonders wegen der Abgaben nicht ganz völlig übereinstimmend sind, kommt daher, daß jeder die Sache aus einem besondern Gesichtspunkt beobachtet hat; welches dem nachdenkenden Leser nicht unangenehm seyn, und ihn um so viel eher in den Stand setzen wird, unpartenisch darüber zu urtheilen. In der Beylage XI. 1. sind die jährlichen Einkünfte der Stadt Nürnberg um das Jahr 1751 auf die beynahe ganz unglaubliche Summe von 6 Millionen Gulden angeschlagen. Diese dem ersten Anscheine nach unwahrscheinliche Angabe fängt an einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, wenn man aus der am Ende beygefügten Berechnung siehet, daß 1751 nur bloß die Losung, wenn sie 1½ mal angeschlagen worden, habe 2,016,000 Fl. eintragen können. Diese Berechnung ist zwar zu 16,000 Familien

(die

(die Vorstädte mit eingeschlossen) gemacht, und in solchem Flore ist Nürnberg jetzt nicht mehr. Indessen wenn man auch nur in der Stadt 8000 Familien annimmt und in den Vorstädten eine verhältnißmäßige Anzahl dazu rechnet, so muß hingegen wieder in Anschlag gebracht werden, daß die Losung nur $1\frac{1}{2}$ mal gerechnet ist, und jetzt zweymal eingefodert wird; daher kann man nach dem geringsten Anschlage den Betrag dieser Abgabe noch jetzt wenigstens auf 1,350,000 Fl. rechnen.

Wann man nun die andern verschiedenen Abgaben rechnet, als den Bürgergroschen, der einfach 2 Fl. 40 Xr. macht, den Getraid-Aufschlag, den Zoll, und besonders das beträchtliche Wein-Umgeld, und die Abgaben aus der Nürnbergischen Landschaft, die im Umfange wohl an zwanzig Meilen ausmacht, fünf Städte, und eine ziemliche Anzahl Marktflecken und Dörfer enthält; so kann man, wenn nicht der Restanten bey der Losung allzuviele sind, wohl annehmen, daß die Einkünfte dieser Stadt sich über 2,000,000 Fl. wo nicht höher belaufen. Manches Herzogthum hat nicht so viele*); und die Stadt ist daher auch in alten Zeiten mit

*) Scaliger hat gesagt: zu seiner Zeit habe die Stadt Nürnberg mehr Einkünfte gehabt, als der Kurfürst von Sachsen, und er führt nur an, daß jeder Bürger den fünften Theil seiner Einkünfte abgeben müsse. S. Blainville Reisen 1r Band. S. 253.

mit dem Kammerzieler so hoch angeschlagen worden, als das Königreich Böheim, oder alle Burgundische Länder, oder die beiden Fürstenthümer Anspach und Baireuth zusammengenommen *); worüber sie sich freylich bey Abnahme der Nahrung, und folglich bey der Abnahme der Einkünfte, sehr beklaget.

Die Stadt Nürnberg hat Schulden, die Millionen betragen; welches bey so großen Einkünften, die in vorigen Zeiten, da die Stadt ungleich mehr im Flore gewesen ist, natürlich viel größer waren, beym ersten Anblicke beynahe unbegreiflich scheinen möchte. Es ist wahr, daß sie in ältern Zeiten wichtige öffentliche Gebäude, als Befestigungen, das schöne Rath-

*) Nürnberg giebt 2030 Reichsthaler, das Königreich Böhmen 1416 Rthlr., die sämmtlichen Burgundischen Länder 1014 Rthlr., die beiden Fürstenthümer Anspach und Bayreuth zusammen 1690 Rthlr. 72 Xr. Doch giebt Ulm auch mehr als das Königreich Böhmen, nämlich 1487 Rthlr. 80 Xr., Augspurg aber weniger, nämlich 1261 Rthlr. 7 Xr., und Hamburg noch weniger, nämlich 1098 Rthlr. 82 Xr. Diese gar ungleiche Eintheilung kömmt daher: In der Reichsmatrikel von 1521 wurden die Reichsstände nur nach ihren Kammergütern, die Reichsstädte aber nach allen ihren Gefällen, welche als ihr Kammergut betrachtet wurden, angeschlagen. S. v. Senkenbergs Vorrede zu Gröbels Staatsgeschichte von Europa. (Lemgo 1767) S. 9.

Rathhaus, einige steinerne Brücken u. s. w. aufgeführt hat. Es ist wahr, daß Krieg und Processe der Stadt viel gekostet haben. Indessen ist dieß bey andern Städten; z. B. bey Augspurg auch der Fall, welche Stadt nicht verschuldet ist, ob sie gleich gar kein Gebiet, noch weniger ein so ansehnliches hat, wie Nürnberg. Es müssen also bey Nürnberg noch besondere Umstände eintreten, die mir nicht bekannt sind, oder es muß ehemals in der Verwaltung der öffentlichen Gelder irgendwo ein Fehler vorgegangen seyn.

So zuträglich die starken Einkünfte dem gemeinen Wesen überhaupt, und besonders den 19 Patricierfamilien sind, welche diese Einkünfte nach eigenem Gefallen verwalten und das Recht haben, niemand als dem Kaiser in Person Rechnung davon abzulegen; so sehr klagen die Bürger über die starken Abgaben, aus welchen diese großen Einkünfte entstehen. Besonders ist die Losung, welche beynahe die Hälfte der Einkünfte eines bemittelten Bürgers wegnimmt, außerordentlich drückend. Die Kaufmannschaft hat sich darüber beklagt. Aber es sitzen im Rathe bloß Patricier, welche in den Abgaben sehr geringe angeschlagen sind, und acht Handwerksleute, als Jaherren; also bleibt es beym Alten. Die Kaufleute geben noch von allen Waaren, welche sie als Eigengut von außen bekommen, vom Centner 2 Xr. Zoll. Ist es aber Transito oder Kommissionswaare, so giebt es nichts.

Eine

Eine starke Auflage haben die Einwohner von Nürnberg sich selbst aufgebürdet, durch verschiedene Gebräuche, welche ihnen ohne Noth viele Kosten verursachen: als bey Kindtaufen, bey Hochzeiten, bey Begräbnissen u. s. w. Verschiedene unnöthige Officianten, welche die Bürger bezahlen müssen, machen ihnen auch jährlich nicht unbeträchtliche Ausgaben. S. die Beylage XI. 1. zu Ende. Es ist verordnet, daß alle Hochzeiten öffentlich in einem Saale im sogenannten Schießgraben gehalten werden müssen, weil der daselbst wohnende Gastwirth gegen eine gewisse Pacht die ausschließende Freyheit hat, das Hochzeitmahl anzurichten. Wenn dieses auf Kosten des Bräutigams geschiehet, so wird demselben nicht allein das Gastmahl selbst von dem Wirthe zu einem ganz ungeheuer hohen Preise, wohl gar für jede Person auf 8 bis 15 Fl., angeschlagen, sondern es sind auch eine Menge ganz unnützer Nebenkosten eingeführt, welche beträchtliche Summen ausmachen. Von der andern Seite, um dieses dem jungen Brautpaare einigermaaßen wieder gut zu machen, wird erwartet, daß die Gäste sehr starke Hochzeitgeschenke machen. Um diese beiden Theilen sehr beschwerliche Ausgaben zu vermeiden, hat man ein Mittel gefunden, das beym ersten Anblick sonderbar scheint, aber im Grunde sehr vernünftig ist. Man hält nämlich jetzt gewöhnlich Zahlhochzeiten, das heißt: Nicht der Bräutigam bezahlt die Kosten der Hochzeit, sondern jeder von den Gästen bezahlt seine Zeche; es wird aber auch alsdenn kein Hochzeitgeschenk gegeben. Dieser letztere

Umstand hat die Gewohnheit auch den Vornehmern annehmlich gemacht, welche kein Hochzeitgeschenk verlangen. Wenn man also jemand zur Hochzeit bitten lässet, wird nicht allein gesagt, ob es eine Zahlhochzeit seyn werde oder nicht, sondern es wird auch gleich die Bezahlung festgesetzt, und z. B. hinzugefügt: Es werde eine Zahlhochzeit von 18 oder 24 Batzen seyn. Höher pflegt die Bezahlung auch bey bemittelten Leuten nicht zu gehen. Ob nun gleich auf diese Art höchstvernünftiger Weise sowohl dem Bräutigam als den Gästen unnöthige Kosten erspart werden; so macht doch der Wirth, der sich seines wohlhergebrachten Rechts, seine heurathenden Mitbürger in Kontribution zu setzen, nicht begeben will, dem Bräutigam eine Rechnung von ein Paar hundert Gulden: für nichts *). Z. B. Es werden gewöhnlich 20 bis 24 Gulden für zerbrochene Gläser auf die Rechnung gesetzt, wenn auch gleich kein Glas zerbrochen wäre. Es wäre also wohl zu wünschen, daß E. E. Rath dieser freyen Reichsstadt seinen Bürgern, welche das dem gemeinen Wesen so wichtige Geschäft der Bevölkerung treiben

*) Jeder Bürger muß nothwendig auf dem Schießgraben seine Hochzeit machen. Wenn ein Schutzverwandter es nicht thun will, oder etwan zu arm ist, um daselbst eine öffentliche Hochzeit zu machen, so ist es ihm zwar nachgelassen, aber — sollte man glauben, daß ein solches Verbot existirte? — alsdann darf die Braut keinen Kranz aufsetzen.

treiben wollen, die natürliche Freyheit wieder geben wollte, ihre Hochzeiten, wo sie wollen, und auch an solchen Orten zu machen, wo sie unzerbrochene Gläser nicht bezahlen dürfen.

Bey den Kindtaufen sind allerhand sonderbare Gebräuche und Ausgaben von mancherley Art. Z. B. von allen Thürmen, wo das Kind vorbeygetragen wird, wird gegen baare Bezahlung geblasen. In Eines hochlöbl. Raths Kind-Taufs-Ordnung vom 24. Jul. 1770 ist verordnet, daß eine Pathinn, wenn sie die Wöchnerinn besucht, Einen Konventionsthaler, alle andere die Wöchnerinn besuchende Frauenzimmer 16 bis 18 Xr. den Dienstboten geben sollen; aber diese Taxe wird in der Ausübung weit überschritten.

Bey den Beerdigungen ist es noch viel ärger, als bey den Kindtaufen und Hochzeiten; denn man hat noch keine Zahlbegräbnisse so wie die Zahlhochzeiten ausdenken können. Ein guter Bürger wird unter 400 Fl. nicht öffentlich begraben, und diese Kosten können bis 800 oder 1000 Fl. steigen. Die geringste Leiche des ärmsten Mannes kostet 12 Fl. Vor einiger Zeit hatte ein Tagelöhner, der dieß nicht aufbringen konnte, sein Kind selbst begraben. Der Mann ward nicht allein lange ins Gefängniß gesperrt, sondern das Kind wurde ausgegraben, und nach der Form beerdigt. Bey E. Hochlöbl. Raths anderweit verneuerten Leichenordnung vom 1ten May 1770, wodurch

doch den vorher noch übermäßigern Ausgaben hat sollen gesteuert werden, sind Rechnungen und Taxen für alle mögliche Arten von Leichenbegängnissen beygefügt, wofür man wirklich erschrickt. Wenn ich des Raums nicht schonen wollte, würde ich einige hier beyfügen, über die sich die Leser wundern sollten. Ich will wenigstens die mannigfaltigen Arten der Titel der verschiedenen Rechnungen anzeigen, woraus man die zwölf verschiedene Benennungen der Leichenbestätigungen und Bezahlungen ersehen kann.

1) General-Conto der Dreyer-Leichen, (ist sieben Seiten lang.)
2) Unkosten einer sogenannten General- oder Acht-Herren-Leiche *), ingleichen einer sogenannten Halben-Thaler-Leiche oder Generalis Minoris.

3) Un-

*) Nämlich, wobey Acht Diaconi folgen. Mit Frühmeß, Tagmeß, Chor, Vesper, Leichenbegängnissen und andern solchen elenden opera operata müssen die Nürnbergischen Geistlichen ihre Zeit verderben. Für das Leichenfolgen werden sie baar bezahlt. Bey einer Dreyer-Leiche bekommt jeder Geistliche Herr 1 Fl. 20 Xr., bey einer Acht-Herren-Leiche 1 Fl., bey einer Halben-Thaler-Leiche 45 Xr., bey einer Fünf-Herren-Leiche 30 Xr. nnd bey einer Drey-Herren-Leiche 25 Xr. Denjenigen Geistlichen, welche gar weiter nichts thun wollen, mag dadurch ihre Zeit wohl bezahlt seyn, aber nicht denen, welche studiren, oder sonst etwas vernünftiges vornehmen wollen.

3) Unkosten einer Fünf-Herren-Leiche.
4) Unkosten einer Drey-Herren-Leiche.
5) Unkosten einer Früh-Leiche in einer Kutsche, so als eine Fünf-Herren-Leiche bezahlt wird.
6) Unkosten einer Früh-Leiche in einer Kutsche, so als eine Drey-Herren-Leiche bezahlt wird.
7) Unkosten einer Früh- oder Schauhausträgers-Leiche.
8) Unkosten einer Kittel- oder Gemein-Gruben-Leiche.
9) Unkosten einer Kinder-Leiche, so hinausgefahren wird.
10) Unkosten einer Kinder-Leiche, so der Todtengräber trägt.
11) Unkosten einer Kinder-Leiche, so die Seel-Frau in einem Trühlein hinausträgt.
12) Unkosten einer Kinder-Leiche, wo der Todtengräber das Kind, so auf das Plätzlein begraben wird, trägt.

Daß die Leichenbegleitungen sehr zahlreich seyn müssen, kann man schon daraus sehen, daß dem Leichenbitter

Bey einem gebetenen Lied, von jeden 100 Personen 2 Fl.

zugebilligt worden. Daß in diesen Leichen-Taxen alles nach Stand und Würden sehr pünktlich abgemessen ist, läßt sich bey so förmlichen Leuten, als die Herren von Nürnberg sind, leicht erachten. Es sind daher unter diesen Taxen einige, die außer Nürnberg ein wenig komisch klingen. Z. B.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in rothen Mänteln, jedem 1 Fl. 40 Xr.

Wenn selbige in rothen Mänteln hinter dem Sarge gehen, jedem 2 Fl.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in schwarzen Mänteln, jedem 1 Fl. 30 Xr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Vest, auch Erbar und Wohlfürnehm, jedem 1 Fl. 41 Xr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Fürnehm, jedem 1 Fl. 30 Xr.

Den Aufwärtern, welche neben den Kutschen gehen, und nur bis zu dem Titul: Erbar und Wohl-Fürnehm zugestanden werden, jedem 45 Xr.

Zu einer Veränderung solcher unnützen Gebräuche und unnöthigen Ausgaben ist wohl wenig Hofnung. Die Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten ist in allen kleinen Republiken und Reichsstädten zu finden, und sehr vorzüglich in Nürnberg. Man bleibt bey alten Gewohnheiten, auch wenn sie schädlich sind. Z. B. Da jetzt ohnedieß wegen der starken hiesigen Abgaben, und wegen der Zunahme der auswärtigen Industrie, die Stadt in Verfall geräth, und die Bürger abnehmen; so vertreibt noch dazu das Rug-Gericht jährlich viel nützliche Bürger aus der Stadt durch die Strenge, mit der es auf Gesetze hält, welche gegeben waren, als die Stadt im größten Flore und der größte Theil der deutschen Industrie in Nürnberg vereinigt war. Z. B. ein Handwerksgeselle,

der

der sich mit einem Mädchen vergeht *), kann in Nürnberg nicht Meister werden. Er heißt ein Weberhergeselle, und bey den Kammachern ein Hornrichter,

*) Wie weit die Untersuchungen dieser Art ohne alle Nothwendigkeit getrieben werden, ist unglaublich. Man hat mich z. B. versichert, daß ein Mädchen, beym bloßen Verdacht eines unerlaubten Umgangs, auf obrigkeitlichen Befehl von Hebammen besichtigt, und von denselben in pleno consessu berichtet worden, ob sie Jungfer sey. Man sollte nicht glauben, daß im 18ten Jahrhunderte solche Unanständigkeiten irgendwo könnten geduldet werden. Wenn man die gemeine Ehre beschützen will, sollte man doch denken, daß auch die Ehre einzelner Personen erhalten werden muß. Der vortrefliche Herr Geheimerath Frank zu Bruchsal, ein klassischer Schriftsteller in Materien dieser Art, sagt *): „Es ist nothwendig, daß man mit noch nie verehlichten Mädchen dergleichen Untersuchung auf „eine sehr behutsame Weise vornehmen lasse, so „lange noch nicht für gewiß bekannt ist, daß sie „mit einem Mannsbilde wirklich vollkommen zu „gehalten habe. Die Rechte des jungfräulichen Standes, auf welche eine solche Person „noch so lange einen Anspruch zu machen hat, als „nicht erwiesen ist, daß sie dieselben verscherzt „habe, lassen nicht zu u. s. w." Eben dieser würdige Mann, dessen Werk billig ein Handbuch

*) System einer medicinischen Policey, 2r Band, S. 150.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in rothen Mänteln, jedem 1 Fl. 40 Xr.

Wenn selbige in rothen Mänteln hinter dem Sarge gehen, jedem 2 Fl.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in schwarzen Mänteln, jedem 1 Fl. 30 Xr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Vest, auch Erbar und Wohlfürnehm, jedem 1 Fl. 41 Xr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Fürnehm, jedem 1 Fl. 30 Xr.

Den Aufwärtern, welche neben den Kutschen gehen, und nur bis zu dem Titul: Erbar und Wohl-Fürnehm zugestanden werden, jedem 45 Xr.

Zu einer Veränderung solcher unnützen Gebräuche und unnöthigen Ausgaben ist wohl wenig Hofnung. Die Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten ist in allen kleinen Republiken und Reichsstädten zu finden, und sehr vorzüglich in Nürnberg. Man bleibt bey alten Gewohnheiten, auch wenn sie schädlich sind. Z. B. Da jetzt ohnedieß wegen der starken hiesigen Abgaben, und wegen der Zunahme der auswärtigen Industrie, die Stadt in Verfall geräth, und die Bürger abnehmen; so vertreibt noch dazu das Rug-Gericht jährlich viel nützliche Bürger aus der Stadt durch die Strenge, mit der es auf Gesetze hält, welche gegeben waren, als die Stadt im größten Flore und der größte Theil der deutschen Industrie in Nürnberg vereinigt war. Z. B. ein Handwerksgeselle, der

Untergange erzählt, und die Nachtstunden vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang. So hat nach der großen Uhr in Nürnberg den 24ten May der Tag 16 Stunden und die Nacht 8 Stunden, und den 25ten Nov. ist es umgekehrt. Dieses beständige Ab- und Zunehmen der Uhr, woraus derselben Ab- und Zuschlagen entstehet, ist etwas höchst unbequemes; so daß man ohne einen Kalender und die Tabelle nachzusehen, nicht wohl wissen kann, wie viel es an der großen Uhr ist. Noch unbequemer ist, daß nach dieser Zeitrechnung sehr oft die Stunden schlagen, wenn sie nach der kleinen Uhr halb sind, und daß an verschiedenen Tagen einige Stunden länger oder kürzer werden, als die andern. Gleichwohl werden alle öffentlichen Geschäfte nach der großen Uhr verrichtet. Aus der Beylage XI. 4. kann man sich einen Begriff von dieser sonderbaren Zeitrechnung machen. Ein Fremder findet es seltsam, wenn er so mancherley Arten von Stunden schlagen hört. Es ist unverzeihlich, daß Herr von Murr in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg, diese Art die Zeit zu zählen nicht erklärt, ja sie gar nicht einmal erwähnet.

In Absicht der Kleidung ist Nürnberg von den alten Gewohnheiten am meisten abgewichen. Zwar kleidet man sich daselbst gewiß nicht modisch, sondern vielmehr gegen andere Städte noch simpel. Indessen sind die Nürnberger Trachten, die man aus Nürnbergischen Kupferstichen kennet, jetzt nicht

zu finden, als auf dem Lande zuweilen bey Hochzeiten der Bauern. Daher ist E. E. Raths Kleiderordnung und Verboth der Hoffarth von 1693 jetzt ziemlich unnütz, und nur noch wegen der alten Gewohnheiten merkwürdig. In derselben wird z. B. den Mannspersonen vom vordersten oder Patricienstande erlaubet: „Hauben „von Sammet mit mardern Ausschlägen zu „tragen. Den Frauen und Jungfrauen, so des „alten adelichen Geschlechts, und im vordersten Stand begriffen sind, werden erlaubt: „Sammete jedoch nicht allzugroße Hauben, mit „Zobel oder Marder gebrämt, welche sie allein „an hohen Ehren- und Fest-Tagen mit goldenen Rosen- oder Buckeln auch etwas von Perlen aber ohne Diamanten zieren mögen. — Ingleichen ganz goldene Haarhauben jedoch ohne „Perlen. Und weilen mit den allzulangen Krägen bisher großer Pracht und Uebermäßigkeit „gebraucht worden, als werden die Weibspersonen „in diesem Stande erinnert und vermahnet, sich „führohin dergleichen übermachten unförmlichen „Länge, sowohl der dicken Krägen, als auch „der Umschläge, und sonderlich der kostbaren „Spitzen zu enthalten." So wenig auch jetzt die Tracht des schönen Geschlechts in Nürnberg eben nach der neuesten Mode ist, so weiß ich doch nicht, was ein Nürnbergisches Fräulein alten adelichen Geschlechts wohl sagen würde, wenn man ihr jetzt zumuthen wollte, eine ganz goldene Haarhaube aufzusetzen, dergleichen jetzt in Wien die Bürger-

mädchen

Untergange erzählt, und die Nachtstunden vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang. So hat nach der großen Uhr in Nürnberg den 24ten May der Tag 16 Stunden und die Nacht 8 Stunden, und den 25ten Nov. ist es umgekehrt. Dieses beständige Ab- und Zunehmen der Uhr, woraus derselben Ab- und Zuschlagen entstehet, ist etwas höchst unbequemes; so daß man ohne einen Kalender und die Tabelle nachzusehen, nicht wohl wissen kann, wie viel es an der großen Uhr ist. Noch unbequemer ist, daß nach dieser Zeitrechnung sehr oft die Stunden schlagen, wenn sie nach der kleinen Uhr halb sind, und daß an verschiedenen Tagen einige Stunden länger oder kürzer werden, als die andern. Gleichwohl werden alle öffentlichen Geschäfte nach der großen Uhr verrichtet. Aus der Beylage XI. 4. kann man sich einen Begriff von dieser sonderbaren Zeitrechnung machen. Ein Fremder findet es seltsam, wenn er so mancherley Arten von Stunden schlagen hört. Es ist unverzeihlich, daß Herr von Murr in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg, diese Art die Zeit zu zählen nicht erklärt, ja sie gar nicht einmal erwähnet.

In Absicht der Kleidung ist Nürnberg von den alten Gewohnheiten am meisten abgewichen. Zwar kleidet man sich daselbst gewiß nicht modisch, sondern vielmehr gegen andere Städte noch simpel. Indessen sind die Nürnberger Trachten, die man aus Nürnbergischen Kupferstichen kennet, jetzt nicht

Die Rathsherren in Nürnberg, wenn sie im Amte sind, haben noch die schwarze Kleidung, den langen Talar, und den grossen Spanischen Kragen, so wie man es mehr oder weniger in allen Reichsstädten, und auch in den Schweizerischen Republiken findet. Es ist ganz begreiflich, daß in kleinen Republiken die Rathspersonen eine äusserliche Amtskleidung haben müssen, woran sie erkannt werden können. Die simple schwarze Farbe ist am schicklichsten dazu, und auch von den ältesten Zeiten her dazu gewidmet gewesen. Es ist sehr wohl gethan, dabey zu bleiben. Aber man sollte auch ganz bey der alten Kleidung bleiben, und nicht Moden vereinigen, die sich nicht zusammen schicken. Die Rathsherren in den Reichsstädten haben, als die Mode geändert ward, gleich andern Männern, sich den Bart abscheeren lassen, doch den Kragen beybehalten, der eigentlich erfunden ward, damit der Bart und das hängende Haupthaar die Kleidung nicht beschmutzen sollten, wie denn auch an andern Orten, nachdem die Bärte allenthalben abkamen, zugleich die Krägen abgelegt wurden. Doch ließe ich allenfalls gelten, daß man die Krägen als einen alten Zierrath beybehielte. Aber höchst sonderbar ist es, daß als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die ungeheuren Quarree-Peruken nach Deutschland kamen, fast alle Rathsherren der Reichsstädte diese kostbare *) und unbequeme, und

*) Eine solche Peruke kostete oft zwanzig bis dreyßig Thaler, und das Frisiren derselben mußte auch

und zu ihrer alten deutschen Tracht ganz unschickliche Mode annehmen, und diese Peruken noch jetzt beybehalten, da sie in der übrigen Welt nirgends mehr zu finden sind. Nun haben sie zwey unbequeme Kleidungsstücke von alter und veralteter Mode, die sich gar nicht zusammen schicken; denn die dicke Peruke hindert den dicken Kragen, und der dicke Kragen hindert die dicke Peruke *). Diese seltsame Vermischung

auch theuer bezahlt werden. In der obengedachten Nürnbergischen Kleiderordnung von 1693 wird angeordnet: „daß die Peruken der „Patricier sich nicht über acht bis zehen Thaler „belaufen sollen.“ Dafür kann man vielleicht kaum eine halbe Peruke eines jetzigen Nürnbergischen Rathsherren kaufen.

*) In Hamburg, wo Rathsherren und Prediger auch nicht Rathsherren und Prediger seyn können, wenn sie nicht dicke Peruken auf ihren Häuptern und dicke Wolkenkragen an ihren Hälsen führen, hatte die Industrie für die Prediger eine Art von Peruken erdacht, deren Frisur auf der Mitte des Kopfs anfängt, und sich so zirkelrund herumkräuselt, daß der Hals und der Wolkenkragen von der Peruke ganz unverschonet blieb. Seit einiger Zeit aber beginnen die Hamburgischen Prediger, wenn sie nicht im Amte sind, den Wolkenkragen wegzulassen, und bloß in der Summarie, welche ein ganz enger, glattanliegender, von oben bis unten geknöpfter Priesterrock ist, zu erscheinen. Indessen fällt nun bey den Hamburgischen Predigern zu sehr in die Augen, daß

mischung von Trachten, die nicht allein höchst unbequem ist, sondern auch gegen die jetzt gewöhnlichen Kleidungen wie eine Maskerade aussieht, sollte billig abgeschaft, und eine anständigere eingeführt werden. Die Rathsherren zu Leipzig giengen ehemals auch in großen Krägen und in spanischer Tracht, als jedermann so gieng. Aber sie haben mit ihrer Zeit fortgelebt, und mit derselben, so wie alle vernünftige Leute thun sollten, ihre Kleidungen gleichförmig geändert. Bloß wenn sie im Amte sind, sind sie schwarz, ohne das geringste weitere Abzeichen, gekleidet. Man könnte in Reichsstädten und in Republiken wohl einige andere Abzeichen, die nicht allzufremd sind, hinzuthun. Z. B. ein schlichtes, ungebundenes, ungepudertes Haar, welches besonders bey Leuten, die Jahre haben, allemal ehrwürdig aussieht, oder ein ganz kleiner, zwey quer Finger breiter Kragen, wie in St. Gallen, oder lieber ein nicht großer Ueberschlag von Spitzen, wie in Frankfurth am Mayn die Rathsherren tragen. Die übrige

daß zu der so hoch aufgekräuselten Perüke der Wolkenkragen, als ein Supplementum ad totum, gehört; so daß zwischen der Perüke und der einem engen Sacke nicht unähnlichen Summarie etwas zu fehlen scheint. Es ist nicht gut, wenn ein nicht zu bezwingender Bookesbeutel in den Reichsstädten wirklich ehrwürdige Leute zwingt, beständig in einer Art von Mummerey einherzugehen, und sich nicht eben so zu kleiden, als andere ehrbare Leute ihres Alters.

übrige Kleidung müßte so seyn, wie sie andere Menschen tragen. Es entstehen sonst daraus zuweilen wirkliche Unschicklichkeiten. Z. B. Als der Prinz von Soubise 1757 Frankfurth am Mayn eingenommen hatte, stellte er einen großen Bal paré an. Dazu ward der Rath der Stadt in corpore eingeladen, der denn nach althergebrachter Gewohnheit per Deputatos auf diesem Balle zu erscheinen beschloß. Die Herren berathschlagten sich, wie sie erscheinen sollten. Sie fanden, und freylich mit Recht, daß, wenn sie in der prächtigsten Stadtkleidung und nicht in der Amtskleidung erschienen, so wären sie als Privatpersonen, nicht als Rathsherren und Deputirte des Raths zu betrachten, und dieß konnte der feindliche General übelnehmen, der den Rath und nicht Privatpersonen eingeladen hatte. Also war nichts zu thun, als daß die Herren feyerlichst mit großen Quarreeperücken und langen Talaren auf dem Bal paré erschienen. Der Prinz von Soubise war freylich seiner Minen genug Meister, um sie sehr höflich zu empfangen; aber es ist leicht zu erachten, wie diese Erscheinung auf eine Menge junger französischer Officiere gewirkt habe.

In Nürnberg fanden wir auf dieser Reise zuerst die altdeutsche Gewohnheit, welche man noch in allen Reichsstädten Oberdeutschlandes, und auch in allen Schweizerkantonen findet, daß die Stadtdiener in Röcken von zweyerley Farben getheilt, z. B. die rechte Seite schwarz und die linke roth, u. s. w.

nach-

nachdem denn das Wapen der Stadt ist, gekleidet sind. Die Nürnbergischen sind weiß und roth getheilt.

Die Nürnberger werden immer noch für etwas steif und feyerlich angesehen. Pöllnitz nennt sie les plus terribles complimenteurs. Er erzählt, daß ihn, so oft er ausgegangen und wiedergekommen sey, sein Wirth mit großer Feyerlichkeit empfangen und begleitet, und beym Weggehen gebeten habe: „Sein geringes Haus doch bald wieder mit „seiner Gegenwart zu beehren." *) Von diesem steifen Wesen ist bey Leuten nach alter Art noch sehr viel übrig. Um in Nürnberg höflich zu seyn, gehört mehr Athem zu Komplimenten, als an andern Orten. Man hat mich versichert, daß es vor dreyßig Jahren, und noch später, gewöhnlich gewesen, daß zu jedem Gastmahle eine dreymalige Einladung geschehen müssen, da denn die Nürnbergische Höflichkeit erfodert habe, daß der Eingeladene sich jedesmal entschuldigen, alsdenn ungewiß versprechen, und daß der Einladende immer sehr nöthigen müssen, bis es endlich zuletzt zugesagt worden; und der Eingeladene würde für einen Menschen ohne Lebensart passiret seyn, wenn er sogleich hätte zusagen wollen. Jetzt fängt sich dieses an zu ändern. Nach und nach werden Kenntnisse allgemeiner, die Familien werden geselliger, und man lässet von der steifen Höflichkeit ab, die oft ärger ist, als Unhöflichkeit.

Ein

*) Lettres et Mémoires T. I. S. 183.

Ein Klub, der sich seit einigen Jahren in dem Wirthshause auf dem Schießgraben versammelt, kann zur Abstellung der steifen Ceremonien und zur Beförderung einer anständigen Geselligkeit sehr nützlich seyn. Herr D. Wittwer hat das Verdienst denselben errichtet zu haben. Man sehe die Errichtung einer solchen Gesellschaft nicht etwan für eine Kleinigkeit an. In einer Reichsstadt, wo das steife Herkommen beständig so viele Gewalt hatte, wo jeder Stand in seinem Zirkel blieb, wo Patricier nur unter Patriciern lebten, wo jede Familie nicht anders als mit der größten Ceremonie, Kosten und langer Weile zu der andern kommen konnte, ist eine Gesellschaft, wo man leicht und ohne Umstände zusammen kommen, ohne Kosten und Ceremonien miteinander speisen kann, ein sehr kräftiges Mittel zur Verbindung der Gemüther. Es sind in dieser Gesellschaft die vorzüglichste junge Gelehrte, welche Einsichten und Geschmack haben; dieß macht die Unterredung interessant und lehrreich, und giebt der Gesellschaft einen Vorzug, daß mancher verlangt ein Mitglied davon zu seyn, der sonst seine Gesellschaft nach Rang und Ceremonie würde gewählt haben. Dieß ist kein geringer Schritt zur Geselligkeit, und zu derjenigen Aufklärung des Geistes, die durch Geselligkeit bewirkt wird. Dieser Klub war die einzige Gesellschaft in Nürnberg, wo ich einen jungen Patricier nicht gnädiger Herr nennen hörte.

Es sind ziemlich gute Armenanstalten in Nürnberg; doch ist man in der Stadt nicht völlig von

Straßenbettlern befreyet. Hingegen außerhalb den Mauern sind desto mehrere, und es wird sehr geklagt, daß sie die Spaziergänge einige Stunden von der Stadt des Sonntags auf eine unanständige Weise gleichsam belagern. Den Nürnberger Bürgern ist bey schwerer Strafe verboten, nicht nach den benachbarten Anspachischen und Bambergischen Dörfern spazieren zu gehen, um etwas zu verzehren. Dieß heißt freylich die Freyheit eines Reichsbürgers sehr einschränken. Indessen wird auch das Gesetz nicht so ganz genau gehalten. Wenigstens laufen junge Leute oft des Sonntags nach Sündersbühel, Schweinau u. a. Orten.

Die Industrie der Nürnberger ist seit dem vierzehenden Jahrhunderte und vielleicht noch früher sehr ausnehmend gewesen. Sie besteht besonders in Metallarbeiten aller Arten, hauptsächlich in Verfertigung vieles gemeinen Hausgeräthes aus Metallen, einer Menge kleiner künstlichen Arbeiten, und verschiedenes Puppenwerks und Spielzeuges für Kinder. Daß niemand etwan diese Sachen, weil sie gemein sind, in Absicht der Handlung für Kleinigkeiten halte! Man kann aus Schlözers Briefwechsel (XL. Heft S. 213.) sehen, daß diese so gering aussehende Sachen bis nach Spanien, und in sehr großer Menge versendet werden. Ich sprach im Jahre 1761 einen mittelmäßigen Kaufmann aus Nürnberg, der unter vielen andern Waaren im Königsberger und Danziger Dominiksmarkte 6 oder 7 große Kästen voll kleiner alabasternen Puppen von

2 bis 8 Zoll hoch, kleiner Heiligenbilder, Krucifixe ꝛc. desgleichen 1200 Groß (das Groß zu 12 Dützend) auf weißem Leder gemalte Schuhblätter abgesetzt hatte, Facit 172,000 Schuhblätter. Diese Schuhblätter gehen bis in das innerste von Rußland, und durch Polen bis in die Ukraine. Bey einem andern Kaufmanne sah ich in Danzig ein Faß von 2 bis 3 Zentner voll lauter Brummeisen auspacken. Diese bleiben ebenfalls zum Theil in Polen, und gehen auch weiter bis nach der Krimm, wo sie unter den Nomadischen Völkern die herrlichste Musik sind.

Wenn man die Sache ein wenig genauer überlegt, so wird man finden, daß die Nürnbergischen kurzen Waaren Dinge von dem ersten Bedürfnisse sind. Wer seine Industrie hierauf gründet, wird den sichersten Fortgang haben. Wenn Manufakturen und Fabriken nach neumodischer Art durch Fürsten betrieben, oder durch Landeskollegien in Gang gebracht werden sollen, so finden immer diejenigen den meisten Beyfall, welche vornehmen Leuten am meisten in die Augen fallen. Manufakturen von Haute- und Basselisse-Tapeten, von reichen Brokaten, von feinen Zitzen, sind Dinge, welche viel Redens machen, aber eben nicht allemal die gangbarsten sind; ja man hat sie zuweilen in Ländern errichten wollen, wo es noch an groben wollenen Zeugen, und an Hämmern und Meißeln fehlte.

Dazu kommt, daß unter den Nürnbergischen Waaren sehr viel nützliche und sinnreiche Er-

findungen sind, die man jetzt nur deswegen nicht mehr für etwas besonders hält, weil sie so gemein geworden sind. Eine Bücherklausur scheint eine Kleinigkeit, war aber doch eine sehr nützliche Erfindung zu einer Zeit, da man die Bücher noch mit Bändern zuband. Der eine Lichtputze, oder eine Spicknadel, oder den Klopfer zur Hausthüre zuerst erfand, lieferte eine Waare, die jedermann haben wollte, weil sie so gar bequem war. Es ist bekannt, wie geschwind der Verbrauch des Kaffee in Deutschland allgemein geworden ist. Natürlich wusten viele Leute nicht damit umzugehen, man muste den Kaffee in der Pfanne rösten und im Mörser stoßen, wie es die Türken noch thun. Welchen Beyfall muste also die erste Kaffetrommel und die erste Kaffemühle erhalten, die beide, wenn sie nicht Nürnbergische Erfindungen sind, doch daselbst sehr bald nachgemacht wurden. Sie werden noch bis jetzt bey Millionen ausgeführt, und der größte Theil von Deutschland mahlt jetzt noch auf Nürnbergischen Kaffemühlen.

Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der die Nürnberger diejenigen ihrer Waaren, die es nöthig haben, ausarbeiten, hat auch sehr viel beygetragen, sie allenthalben beliebt zu machen. Ich will hierbey eine Nebenanmerkung machen. Leute, die Geschmack haben, finden in den Nürnbergischen Zierrathen, in ihrer Anordnungen der Sachen, einen gewissen Geist der Kleinheit, der umständlichen Zierlichkeit, den man zuweilen wohl von der lächerlichen Seite vorge-

vorgestellt hat. In so fern blos vom Geschmacke die Rede ist, ist dieß Kleine, dieß Gezierte nicht zu vertheidigen. Und doch hat dieser Nürnbergische Geschmack in Zierrathen, wie es mir scheint, einen nicht zu verachtenden Ursprung. Wenn mechanische Arbeiten vollkommen sollen gemacht werden, so erfodern sie Arbeiter, welche jeden Theil aufs genaueste zu bearbeiten Lust haben, welche, (wie man in Sachsen mit einem sehr ausdrucksvollen Provinzialworte sagt,) gern tüfteln mögen. Dergleichen Arbeiter sind von jeher in Nürnberg und auch in Augspurg häufig gewesen; aber man fand da auch nichts als solche Arbeiter, welche mühsam, genau und dauerhaft arbeiteten, daher ward öfters Mühsamkeit für ein Verdienst gehalten; und da die simpeln und großen Ideale der bildenden Künste in Nürnberg und Augspurg unbekannt waren, so zeigte sich in den Zierrathen der dortigen Künstler bloß die Mühsamkeit und Ausführlichkeit, folglich die Kleinlichkeit. Durch das Nützliche der Nürnbergischen und Augspurgischen Werkzeuge, worunter auch Hausgeräth z. B. künstliche Schränke u. s. w. gehörten, wurden sie in ganz Deutschland beliebt, und mit ihnen ward der kleinliche Geschmack in Zierrathen eingeführt. Wir nahmen nachher seit 50 und mehr Jahren verschiedene Werkzeuge, Hausgeräth u. s. w. aus Frankreich, wo bekanntlich alles vorzüglich aufs äußerliche Ansehen, und auf geschwindern Genuß und Verbrauch gearbeitet wird. Mit diesen französischen Waaren kam auch bey uns ein anderer Geschmack in den Zierrathen zum Vor-

 schein,

schein, leicht und zart, aber ausschweifend, bunt und grotesk, voll geschweifter Formen, mehr fürs Auge als für den Verstand. Seit einigen Jahren dringt nun die Anglomanie über Frankreich auch bey uns ein. Die engländischen Werkzeuge und Hausgeräthe kommen von einer Nation, welche mit Verstand, dauerhaft und gut arbeitet, welche immer an der Simplicität Gefallen gefunden hat, die weniger zeiget als sie ist. Bey dieser Nation sind zu gleicher Zeit, durch die schnelle Vervollkommnung der bildenden Künste, die antiken Formen sehr allgemein, selbst dem Handwerker und mechanischen Künstler bekannt worden; daher kommt das Simple, Große, Zweckmäßige in ihren Anordnungen; das nunmehr auch in Deutschland allgemeiner wird.

Nürnberg und Augspurg sind nun seit langer Zeit nicht mehr die einzigen Orte in Deutschland, wo sorgfältig und genau gearbeitet wird; dennoch ist besonders Nürnberg von dieser Seite noch von alten Zeiten her allenthalben sehr berühmt, sonderlich unter den Handwerksleuten, welche vorzeiten in großen Haufen in ihren Wanderjahren nach Nürnberg kamen, um da zu arbeiten. Vor einigen Jahren war ich gegenwärtig, da jemand, der der Handwerksausdrücke kundig war, mit einem Tischlergesellen über ein Schränkchen sprach, das derselbe furnirt hatte. Er fragte ihn unter andern: Ob es fleißig gearbeitet wäre *).

Der

*) Der Tischler nennt es fleißig gearbeitet, wenn alle Stücke genau zusammengefügt sind, besonders

Der Geselle antwortete mit einem bescheidenen Lächeln: „Etwas; doch freilich ists nicht Nürnberger Fleiß.“ So spricht jetzt noch der Handwerksmann in Berlin, wo mehrere Kunsttischler (Cabinet-maker) sind, die sich mit den besten engländischen messen können.

Dazu hat auch die unglaubliche Wohlfeilheit der Nürnbergischen Waaren nicht wenig beygetragen, ihren Debit auch in sehr fernen Landen zu befördern. Das Volk ist daselbst von je her arbeitsam und mäßig, folglich der Arbeitslohn wohlfeiler gewesen. Die Nürnberger und Augspurger haben auch viel eher als das übrige Deutschland und eher als irgend andere Länder die Art verstanden, die Sachen fabrikmäßig zu bearbeiten, so daß jeder Arbeiter nur einen Theil eines zusammengesetzten Werks einzeln und in Menge macht, und ein anderer Arbeiter die Theile zusammensetzt. Auf diese Art können bekanntlich die Produkte der mechanischen Künste sehr viel wohlfeiler verkauft werden. Dazu hat man in Nürnberg viel eher als irgendwo künstliche mechanische Vorrichtungen gehabt, welche Zeit und Arbeitslohn ersparen. Dahin gehören besonders die verschiedenen Arten von Mühlen auf der Pegnitz, wo zum Schleifen, Poliren, Zerschneiden, Drechseln, gar treffliche Erfindungen sind. Noch

ders die Furnirung sehr genau aufgeleimt ist, daß keine hohle Stellen entstehen, oder ein Stück dem andern nicht ganz gleich stehet.

bis jetzt werden in Nürnberg verschiedene Waaren so äußerst wohlfeil gemacht, daß, ob man sie gleich an andern Orten auch und eben so gut machen kann, man sie doch aus Nürnberg kommen lassen muß, weil sie Niemand so spottwohlfeil zu machen weiß. Ich will z. B. nur eine Rolle messingenen Saitendrat für musikalische Instrumente erwähnen. Man weiß, wie viele große Vorrichtungen erfordert werden, wie viel Arbeit geschehen muß, wie oft der Messing durch die Hände gehen muß, ehe er zur Dünnigkeit eines Saitendrats verarbeitet ist, welches in Nürnberg vorzüglich durch Wassermaschinen geschiehet. Von solchem Drate enthält eine Rolle der mittel- und feineren Saiten wenigstens zweymal die Länge eines Klaviers. Dazu kommt noch die gedrechselte Rolle selbst, auf welcher noch ein Stempel eingedruckt ist, und die Arbeit des Wickelns um die Rolle; ferner die Fracht von Nürnberg bis Berlin, die Zölle unterwegs, die Accise bis Berlin; der Kaufmann in Nürnberg, von dem die Rolle verschrieben worden, verdient daran, und auch der Kaufmann in Berlin, der die Waare verkauft; gleichwohl kostet eine solche Rolle von der feinsten Sorte in Berlin nur drey Pfennige, die stärkste sechs Pfennige, und in Anzahl werden 36 Rollen für 15 Groschen verkauft. Man sollte nicht glauben, daß es möglich wäre.

Es verdiente wohl die Mühe, daß Nürnbergische Schriftsteller aus den Archiven und andern Nachrichten ihrer Vaterstadt historisch untersuchten, warum

warum in so frühen Zeiten so viele Industrie sich in diese Stadt zusammengedrängt habe; wer zu verschiedenen Zeiten die vornehmsten Beförderer derselben gewesen, und welches derselben vornehmste Veranlassungen waren. Ich vermuthe fast, daß es anfänglich von Patriciern geschehen, und daß dieß nicht wenig beygetragen habe, die so merkbaren Vorzüge des Nürnbergischen Patriciats zu erhöhen. Doppelmayr hat von Künstlern gehandelt, welche große Werke vollbracht haben. Herr von Murr hat aus alten Nachrichten die Zeit gemeldet, wo von verschiedenen Nürnbergischen Handwerken und Erfindungen zuerst in Schriften geredet wird. Dieß ist alles mit Dank anzunehmen. Doch verdiente näher auseinandergesetzt zu werden, was zu Einführung jeder dieser Künste Gelegenheit gegeben hat, desgleichen auch, wie diese Künste so manche Jahrhunderte in Nürnberg allein sind behalten worden.

Dieß letzte ward wohl vorzüglich dadurch bewirkt, daß viele in Nürnberg erfundene Künste, und die Handwerker, die sie bearbeiteten, seit den ältesten Zeiten gesperrt wurden; das heißt, daß die Meister nur bloß Bürgerssöhne ins Handwerk aufnehmen dürfen, und daß sich diese eidlich verbinden müssen, keinen Handgriff einem Fremden zu offenbaren. Dieß ist ein Mittel, welches die französischen Oekonomisten und ihre Anhänger nicht billigen werden, weil es der von ihnen so gepriesenen Physiokratie gerade zuwider ist. Ich meines Orts finde es sehr natürlich und sehr billig,

daß sich ein Staat oder eine Stadt so lange in dem Besitze der Nutzung einer Erfindung zu erhalten sucht, als es geschehen kann. Es bleibt andern unbenommen, selbst etwas zu erfinden, oder die Kunst jener Erfindung, wenn sie es möglich machen können, zu erforschen zu suchen. Nürnberg ist übrigens allemal ein Beyspiel, das wider die sogenannte physiokratische Theorie streitet. So lange Nürnberg allein im Besitz vieler Erfindungen war, hat diese Stadt geblühet. Seitdem manche Sachen gar nicht mehr nöthig sind, z. B. Panzer, Armbrüste, und seitdem viele Künste, die Nürnberg sonst ausschließend besaß, z. B. Goldschlägereyen, Golddratzieherenen, u. s. w. nicht nur nach dem benachbarten Fürth, sondern auch nach dem weitentfernten Leipzig und Berlin und andern Städten gebracht worden sind, seitdem hat der Verfall von Nürnberg angefangen.

Daß man jetzt noch Handwerker sperrt, kann wenig Nutzen haben. Alle sind schon auswärts bekannt, und es sind manche gesperrt, die man auswärts vollkommener antrift. So sind noch bis jetzt die Spiegelmacher in Nürnberg gesperrt, und man scheint sich daselbst noch der alten Methode zu bedienen, in die weiche Glasblase Kolophonium, Bley und Spießglas zu giessen *); da man sich sonst

*) S. Bekmanns Technologie S. 308, und das Hist. diplom. Magazin (Nürnberg 1780) 1ten Bds. 1s St. S. 116.

sonst jetzt allgemein der Folie von Stanniol und Quecksilber bedient. Auch ist es sonderbar, daß die Nürnberger von der einen Seite Handwerker sperren, und von der andern Seite diese Handwerker, um Uebertretungen des sechsten Gebots willen, so gut als aus der Stadt jagen *). Es ist wahr, diese strengen Sittenlehren hatten einen sehr heilsamen Endzweck; die Beybehaltung der gemeinen Ehre in den Zünften, auf die man freylich mehr achten sollte, die man aber an vielen andern Orten ganz vergessen zu haben scheinet; bis sie der vortrefliche Möser wieder hervorgezogen, und derselben wahre Beschaffenheit so treflich ausgeführt hat **). Aber es war nur möglich und schicklich diese Gesetze in Ausübung zu bringen, so lange kein Nachbar daran dachte industrlöse Leute aufzunehmen, und diese also, sie mochten wollen oder nicht, doch in Nürnberg bleiben, und Zeitlebens die Strafe ihres Vergehens tragen mußten. Sobald sie aber an andere Orte gehen konnten, und sich da besser befanden als in Nürnberg, so waren sie nicht bestraft, wenn sie auswanderten, und die Stadt verlohr nicht allein nützliche Arbeiter, sondern auch die Künste, die sie vorher allein hatte, kamen an andere Orte. Man findet schon in frühen Zeiten Spuren, daß Nürnbergische gesperrte Handwerker ausgewandert, und vermuthlich durch die Strenge der Verordnungen

*) S. oben S. 247. 248.

**) S. Mösers patriotische Phantasien 2ter Th. S. 158 bis 174, und sonst an andern Stellen.

gen ausgetrieben worden sind, da man zur damaligen Zeit noch nicht daran dachte, durch unmittelbare Maaßregeln fremde Industrie ins Land zu ziehen. Z. B. Man findet in Berlin um 1586 schon einen Messingschläger *), der nirgends als von Nürnberg hergekommen seyn kann, weil dieses Handwerk beständig in Nürnberg gesperrt gewesen und noch ist. Er hatte viele Gesellen und eine sehr grosse Haushaltung, so daß sogar das Gäßchen, wo er wohnte, nach ihm den Namen bekam.

So hat das hochlöbliche Rugamt seit langen Jahren eine Menge nützlicher Bürger aus der Stadt gejagt. Ein großes Hinderniß der Industrie ist es ausserdem, daß es einem Bürger so kostbar wird, in die Innungen zu kommen und die Gerechtigkeiten zu kaufen, vermöge deren er ein Gewerbe treiben darf. So ward z. B. sonst die Gerechtigkeit zu einem Gewürzkram oder andern offenen Laden gewöhnlich mit 800 bis 1000 Fl. verkauft, bis endlich 1768 vom Rathe festgesetzt worden, daß mehr nicht als 200 Fl. dafür erlegt werden soll. Eine Brauerey, eine Beckerey, eine Metzgerey, ein Gasthof, darf nicht allein nur in den Häusern getrieben werden, welche die Gerechtigkeit dazu haben, sondern nach einem ganz widersinnischem Gesetze dürfen solche Häuser, bey Strafe der Konfiskation des Kaufpreises, nicht zu einem andern Gewerbe ver-

*) S. Beschreibung von Berlin 1r Band S. 176.

verkauft werden; sondern ein solches Haus muß lieber unbrauchbar und leer stehen.

Ein Hauptcharakter der Nürnbergischen Handwerker und der dazu gehörigen mechanischen Erfindungen ist, daß sie alle bald nach der Erfindung bis auf einen gewissen Punkt gebracht werden, und alsdann da stehen bleiben. Man wird gewiß kaum noch eine Stadt anzeigen können, worinn so viel und so mancherley Art von Industrie vereinigt ist, und in der doch seit langen Zeiten fast keine Verbesserungen der Industrie vorgegangen sind. Man vergleiche einmal die Eisen- und Meßing- Arbeiter zu Birmingham mit denen zu Nürnberg, der Kontrast ist auffallend. Nürnbergische Patrioten sollten auf diesen Fehler Acht haben und ihn zu bessern suchen. Sonst wenn andere Länder immer weiter gehen, und Nürnberg immer mehr zurückbleiben sollte, so muß diese Stadt noch mehr verfallen.

Ich theile in der Beylage XI. 5. ein alphabetisches Verzeichniß aller jetzt in Nürnberg vorhandenen Handwerker mit, wobey auch angezeigt ist, welche unzünftig und welche gesperrt sind. Zugleich sind denselben die Epochen der Nürnbergischen Erfindungen, aus des Herrn von Murr Beschreibung von Nürnberg, angehängt. Diese gereichen der Stadt Nürnberg zur wahren Ehre. Ausser Augspurg kommt ihr keine Stadt hierinn nahe. In der Beylage XI. 2. b. ist ein treflicher Aufsatz von der Nürnbergischen Nahrung, Ma-

nu-

nufakturen, Fabriken und Handlung. Aus beiden Aufsätzen wird man sich von der jetzigen Industrie und Handlung einen ziemlich richtigen Begriff machen können. Die Anzahl der Meister und Gesellen von jedem Handwerke, so wie auch die Summen der jährlichen Ausfuhr und Einfuhr der Waaren ist nicht möglich zu erfahren. Der Rath läßt nichts davon bekannt werden, und weiß vielleicht manches selbst nicht. Wenigstens ist die Anzahl der Meister und Gesellen nicht einmal dem Rugamt bekannt, das sich so unnöthiger Weise um die häuslichen Umstände der Handwerker bekümmert, und schon so manchen Gesellen verjagt hat, damit er nicht Meister werde.

Von den Nürnbergischen Handwerkern und andern Arbeitern, die wir gesehen haben, will ich hier nur die sogenannte Rothschmiedmühle anführen, die man sonst sehr geheim hält, und die mir nur aus besonderer Freundschaft gezeigt ward. Es wird in solcher Mühle nicht etwan, wie man aus dem Namen vermuthen könnte, ein Schmiedewerk oder Hammer vom Wasser getrieben, sondern die Vorrichtung ist zum Drechseln meßingner und kupferner Sachen gemacht, es sey nun, daß man aus ganzen gegossenen Blöcken etwas drechseln will, oder daß man Sachen, die schon aus dem Groben gegossen sind, fein abdrehet. Die Rothschmiedmühle ist aber ein Theil der Messingsarbeiten, wodurch die Rothschmiede das Kupfer zu Messing machen, und weiter verarbeiten. Sie hat vier Wasserräder,

räder, jedes von denselben treibt eine grosse Welle, an jeder sind sieben Kammräder, wovon jedes in einen Trilling greifet, jeder derselben treibt über sich ein besonderes Getriebe, wovon jedes in ein besonderes Kämmerchen gehet, worinn ein Arbeiter dreheln kann. Es sind also 28 Kämmerchen, und 28 Arbeiter. Der Arbeiter spannt das Stück, das er abdrehen will, an eine vertikale Scheibe, woran mit verschiedenen Eisen gedrehet wird. Die Vorrichtung ist so gemacht, und dieß halten sie für das eigentliche Geheimniß, daß man mit wenigen Umständen die Scheiben, nebst allem was dazu gehört, von der größten bis zur kleinsten erhöhen und erniedrigen kann, ohne das Wasserrad zu hindern. Es könnten daher sowohl ganz kleine Sachen, z. B. kleine Leuchter oder kleine Glocken, als auch Stücken von zwey bis drey Centnern darauf gedrehet werden.

Wenn die Arbeit sehr stark gehet, so arbeiten Gesellen und Jungen abwechselnd auch bey Nacht. Das Rothschmiedehandwerk, worunter alle zum Gießen, Verarbeiten, Drehen erforderlichen Arbeiter gehören, ist gesperrt; daher müssen die Arbeiter so wie alle gesperrte Handwerker eidlich angeloben, das Geheimniß nicht zu verrathen. Wer mit einer Weibsperson sich vergehet, kann, so wie bey andern Handwerkern, nicht Meister werden, ja ist nicht einmal ein Gesell, sondern heißt ein Weibergesell. Zwey Arbeiter, die in diesem Falle waren, giengen 1755 nach Oesterreich, wo sie zu einer ähnlichen Anlaß gaben, um das Ungarische Kupfer,

dessen

dessen sich die Nürnbergischen Arbeiter auch hauptsächlich bedienen, zu Messing zu machen und zu verarbeiten. Sie verschrieben mehrere von dem Ruggerichte in Nürnberg gekränkte Arbeiter, und es ward 1756 diese Fabrik zu Nadelburg, unweit Wienerisch Neustadt, errichtet. Sie gehört dem Grafen Theodor Bathiani, einem ungarischen Herrn. Diese Fabrik hat freylich nicht ganz den Fortgang gehabt, den man sich davon versprach. Die dortige Rothschmiedmühle ist zu 10 Kammern zum Drechseln eingerichtet, es wird aber jetzt nur auf 2 oder 3 gearbeitet *). Indessen ist Nürnberg doch dadurch ein beträchtlicher Schaden geschehen. Die Anzahl der daselbst zur Rothschmiedezunft gehörigen Personen, die sonst über 300 war, ist jetzt kaum 70.

Die Brillenschleiferey im Zuchthause war uns sehr merkwürdig, aber auch erschrecklich, denn der feine Glasstaub machte, daß wir keine halbe Minute in dem Zimmer bleiben konnten. Es ist beynahe unglaublich, daß man nicht eher auf den simpeln Gedanken gekommen ist, die Gläser naß zu schleifen, (wie in unsern Gegenden beym Schleifen der

*) Herr Prof. Herrmann sagt in seinem schönen Abriß der österreichischen Staaten (1782 gr. 8.) gar nichts von dieser Fabrik, wodurch bestätigt wird, daß sie nicht beträchtlich seyn muß. Er führt S. 22 die Spiegelfabrik zu Fahrenfeld ohnweit Baden an, welche auch von Nürnberg aus gestiftet worden ist.

der optischen Gläser, so viel ich weiß, allenthalben geschiehet,) und dadurch die Gesundheit so vieler unglücklichen Menschen zu sichern. (S. die Beylage XI. 2. d.) Diese Arbeit wird in dem Zuchthause verrichtet, einem weitläuftigen Gebäude, in welchem noch verschiedene andere Anstalten, unter andern auch ein bequemes Bad ist, wo man nach Belieben kalt oder warm baden kann.

Eine artige Industrie von Nürnberg führt Herr Hofrath Schlözer in seinen Staatsanzeigen 18 Heft S. 71 an. Es ist die Erziehung der Kanarienvögel. Weber und andere Profeßionisten, die eine sitzende Lebensart haben, ziehen sie; und es sollen manche Jahre an 8000 Stück an fremde Vogelhändler verkauft werden, welche sie sehr weit und bis nach Rußland und nach der Türkey verführen.

In Nürnberg sind zwar nicht Lustgärten in einem großen Geschmacke zu suchen. Doch giebt es da geschickte Küchen- und Blumen- und Baumgärtner. Ein Nürnbergischer Gärtner Büttner, bringt jährlich nach Berlin eine große Anzahl Obstbäume zum Verkauf. Im Sommer 1781 blühte im Silberradschen Garten ein Drachenbaum aus Südkarolina, welcher beynahe 400 Blüthen hatte.

Nürnberg hat, wie schon erwähnt und sonst bekannt ist, sehr geschickte mechanische Künstler. Oben an unter denselben setze ich die beiden Herren Bischoff. Sie heißen beide Johann Georg:

der ältere, 1733 gebohren, ist zugleich Stadttrompeter und Obstmesser *). Der jüngere ist 1735 gebohren und bloß ein Mechanikus. Beide gehören gewiß zu den größten mechanischen Genien in Deutschland. An sinnreicher Erfindung mechanischer, optischer und physikalischer Sachen, an schneller Ausführung und an sauberer Ausarbeitung, können sie sich mit jedem messen. Im deutschen Museum Sept. 1777. S. 218. u. f. ist Nachricht von verschiedenen ihrer Erfindungen zu finden. Ich habe besonders verschiedene Kunststücke, welche sie vermittelst elektrischer Vorrichtungen machten, mit Vergnügen und Bewunderung gesehen. Wenn die Herren Bischoff diese Kunststücke in Spanien oder Portugall zeigten, so würde man sie da noch jetzt für Zauberer halten; und vielleicht giebt es deutsche

länder,

*) Vermöge dieses Amts hat er die Aufsicht auf dem sehr großen Obstmarkt, auf welchen aus dem Bambergischen, Bayreuthischen, Anspachischen und einigen Nürnbergischen Pflegämtern sehr viel Obst gebracht, und sowohl für die Stadt als für die benachbarten Orte, die kein Obst bauen, verkauft wird. Der Obstmesser weiset jedem Obstverkäufer seinen Stand an, entscheidet kleine Streitigkeiten über Einkauf und Verkauf, und erhebt und verrechnet dem Rathe das sogenannte Standgeld, woran er auch einen Antheil hat. Die Benennung Obstmesser kommt vermuthlich daher, weil die Obstverkäufer die blechernen Maaße, womit das Obst beym Verkauf gemessen wird, von diesem Beamten nehmen müssen.

länder, wo man die Wunder, das heißt, die unbegreiflichen Dinge, nur von Heiligenbildern erwartet, und wo es sehr gefährlich seyn möchte, ohne Heiligenbild die simpeln und so wunderbaren Wirkungen der Natur zu zeigen. Auch giebt es noch im protestantischen Deutschlande Leute, welche in andern Dingen nicht unaufgeklärt sind, aber dennoch gern etwas unbegreifliches haben, und durch das Unbegreifliche auf die Möglichkeit und Wirklichkeit magischer Künste, Geisterbeschwörungen u. d. gl. schließen mögen. Diesen Leuten möchte eine anschauende Erkenntniß von den wunderbaren Wirkungen sehr nützlich seyn, welche durch simple und allgemein bekannte Kräfte der Natur, die man aber verbirgt, hervorgebracht werden können, ohne weder die Magia divina, noch die Magia diabolica, Träumereyen, deren sich vernünftige Leute im achtzehnten Jahrhunderte schämen sollten, dazu zu gebrauchen. Leuten dieser Art würde es sehr nützlich seyn, wenn sie die Kunststücke aus Güyots Ergötzungen, oder aus Wieglebs natürlicher Magie oft sehen, wenn sie Funkens natürliche Zauberkunst lesen, und sich überzeugen wollten, wie ein natürlich-magisches Kunststück aussiehet, wenn man es mit kaltem Blute betrachtet und die Ursachen erkennet, und wie es aussiehet, wenn der Geist mit Vorurtheilen eingenommen, die Erwartung ängstlich angespannet, und die Einbildungskraft erhitzt ist. Sie könnten da begreifen lernen, daß man mit Kenntniß der Mechanik und Physik Dinge hervorbringen kann, die dem ersten Anblicke nach unbegreiflich scheinen,

aber doch nur auf sehr natürlichen Handgriffen beruhen und vollbracht werden, ohne daß ein Gablidon oder Masson dazu nöthig ist. Ich wünschte, daß solche Leute bey den Herren Bischoff in die Schule giengen. Wenn die Wirkungen der elektrischen Kraft nicht so gar bekannt wären, und wenn die Herren Bischoff nicht selbst zeigten, daß sie sich der elektrischen Kraft bedienen; so würden sie von gewissen Leuten, welche so gern wollen, daß übernatürliche Kräfte in der Welt seyn sollen, für Menschen gehalten werden, die übernatürliche Kräfte hätten.

Z. B. Es ward im Dunkeln ein vollkommnes Raketenfeuerwerk im kleinen durch elektrische Schläge vorgestellt. Ein elektrischer Schlag zündete an der Decke ein Vivat an, und zugleich zeigte sich plötzlich das Firmament mit Sonne und Mond und Sternen erleuchtet. Durch ähnliche, aber nicht so sinnreiche Künste und durch Erhizzung der Einbildungskraft hat Schröpfer *) Gaukelspiele

*) Schröpfer, ein Kaffeschenke in Leipzig, welcher durch Geisterbannen eine Zeitlang viel Aufsehen erregte, und sich endlich, wegen Schulden und wegen dreister Versprechungen, die er nicht halten konnte, selbst erschoß, aber sein Gaukelspiel bis zu Ende spielte, war aus Nürnberg gebürtig. Es gab Leute, die diesen offenbaren Betrüger dennoch für einen außerordentlichen Mann hielten. Jetzt fängt man an einzusehen, wie sehr man sich geirret hat. Da ich von

zwey

kelspiele von Geistererscheinungen vorgemacht, und viele, sonst sehr vernünftige Leute, bethört, welche sich nicht würden haben bethören lassen, wenn sie, wie die Herren Bischoff, Physik und Mechanik verstanden hätten.

Die Künste derselben waren in der That sehr merkwürdig. Wir sahen z. B. eine sinnreiche Vorrichtung. Voran war ein dunkler Spiegel zu sehen. Nun empfing man 11 metallne Marken, von der Größe und Dicke eines Brettsteines, und dazu ein Futteral. Man legte in das Futteral so viel Marken man wollte. Das Futteral ward auf die Maschine gesetzt, und auf einen gegebenen elektrischen Schlag zeigte sich eine helle Zahl, welche die Zahl der in dem Futterale befindlichen Marken anzeigte.

Man kann auch mit der Maschine Farao spielen. Einer von der Gesellschaft stellt den Bankier vor. Er mischt ein Kartenspiel selbst, und legt es in einen dazu gewidmeten kleinen Kasten. Darauf erscheint auf einen elektrischen Schlag eine Karte z. B. ein König, welches die Karte ist, worauf

zwey Personen, die ihn genau gekannt haben, von ihm und seinem Bruder, (welcher letztere verrückt ward und nicht sich, aber einen andern ermordete,) verschiedene Nachrichten erhalten habe, so lasse ich sie in der Beylage XI. 6. abdrucken.

die Maschine als Pointeur setzt. Darauf nimmt der Bankier das Kartenspiel selbst aus dem Kasten, zieht ab, und die Maschine gewinnt allemal. Man kann auch bis das Spiel ganz abgezogen ist, die Maschine auf mehrere Karten setzen lassen, und immer mit gleichem Erfolge.

Auch wird ein Kästchen gezeigt, worinn verschiedene andere mit Nummern bezeichnete Kästchen sind. Man kann dieselben so weit aufziehen, daß man siehet, daß nichts darinn ist. Man empfängt eine Kugel, und sagt laut, in welches Kästchen die Kugel kommen soll. Man legt sie darauf in ein ganz unten befindliches Schublädchen, das, wie man sich selbst überzeugen kann, keine sichtliche Verbindung mit den obern und numerirten Schublädchen hat. Darauf erscheint auf einen elektrischen Schlag im Spiegel die Nummer, die man genennt hat, und wenn man das eben so numerirte Kästchen öfnet, so ist die Kugel darinn.

Man brachte eine Uhrscheibe. Einer der Zuschauer setzte eine Lampe, auf welche Stunde er wollte; nach elektrischem Schlage erschien die Zahl im Spiegel, auf welche man die Lampe gesetzt hatte; setzte man aber die Lampe auf XII, so erschien die ganze Uhrscheibe hell im Spiegel.

Diese und viele andere ähnliche elektrische Kunststücke aus der natürlichen Magie waren bloß zur Belustigung, und zur Bewunderung der sinnreichen

Anord-

Anordnung und Ausführung; aber eins hatte noch einen höhern und sehr nützlichen Zweck.

Es hatte einige Wochen vorher der Blitz in ein Haus in Nürnberg geschlagen, und da der Strahl, wie bekannt, dem Metalle folgt, so hatte er verschiedene sonderbare Sprünge gethan. Er hatte Kalk abgeworfen, war zu einem Fenster im obern Geschosse herausgefahren und hatte das Fenster geschwärzt, von da lief er an dem Drat einer Klingel bis zu Ende desselben, sprang in das ganz nahe gelegene Schlüsselloch und durch dasselbe wieder ins Haus, und fuhr wieder an dem Drate der Klingel in die Höhe, und weil dieser einige Zeit vorher abgerissen und ein handbreites Ende Bindfaden dazwischen gebunden war, so konnte er nicht weiter, sondern schmelzte den Drat. Herr Bischoff der jüngere hatte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das ganze Haus und sogar den Schornstein, wodurch der Blitz gefahren war, zu durchsuchen, und dessen Weg nebst seinen Wirkungen genau zu erforschen. Darauf hatte er das Haus im kleinen nachgemacht, und alles so eingerichtet, daß er, so oft er will, an dem kleinen Hause, durch einen elektrischen Schlag eben die Sprünge und Wirkungen hervorbringt, welche der Blitz im großen hervorgebracht hatte. Dieß kann auch den Ungläubigsten überzeugen, daß der Blitz nichts als ein elektrischer Schlag ist, und kann beytragen, die wohlthätige Erfindung der Wetterableiter gemeiner zu machen, zumal da der vortrefliche Reimarus gezeigt hat,

daß sie mit so wenigen Umständen und Kosten errichtet werden können.

Die Herren Bischoff verfertigen viele physikalische und elektrische Instrumente, besonders haben sie die sonst bekannten sogenannten elektrischen Pistolen und Lampen verbessert.

Herr Bischoff der jüngere setzte auch meinen Wegmesser wieder völlig in Stand. Er half verschiedenen Unbequemlichkeiten ab, die durch die starke Friktion entstanden waren, und besonders machte er eine so vortrefliche Feder in denselben, daß sie die bösesten Wege und stärksten Schläge ausgehalten hat, und noch Dienste thut. Ich ließ auch in Nürnberg eine Hemmkette an meinem Wagen machen, welche uns nachher in hohen und steinigten Wegen die nützlichsten Dienste leistete.

Herr Bischoff erzählte mir noch einen merkwürdigen Vorfall. Seine Schwester war taub geworden. Nach verschiedenen vergeblich gebrauchten Arzneyen versuchte man es, ihr durch die Elektricität zu helfen. Es wurden ihr dadurch Schmerzen und Betäubung erregt, ohne daß sie eine heilsame Wirkung verspürte, und sie wollte sich nicht weiter elektrisiren lassen. Ihr Bruder, der vermuthete, daß die heftigen Schläge die Wirkung verhindert hätten, fieng an, das Rad ganz leise umzudrehen, leitete den Konduktor zum Ohr und gab einen kleinen Funken nur so lange, bis die

Kranke

Kranke durch ein Zeichen anzeigte, daß sie etwas fühlte. Alsdenn hörte er auf, und fieng nach einiger Zeit wieder an. Nachdem er dieses einige Monate lang täglich fortgesetzt hatte, fieng die Kranke an, den Funken empfindlicher zu merken, doch ohne Schmerzen, und einsmals, als sie auf der Straße gieng, hörte sie unvermuthet die Glocke schlagen, und hatte ihr Gehör ganz wieder. Dieser Vorfall scheint mir sehr merkwürdig. Es war eine Zeit, wo die mineralischen Wasser beschwerlich wurden und weniger wirkten, weil die Aerzte den Kranken eine zu große Anzahl Flaschen verordneten, und die Wirkung hauptsächlich von der Menge des Wassers erwarteten. Könnte mit den elektrischen Ausflüssen, die man auf die Medicin hat anwenden wollen, nicht vielleicht etwas ähnliches vorgefallen seyn?

Wir besuchten auch den künstlichen Wagenmacher Herrn Kolb, von dem im deutschen Museum Sept. 1777. S. 224. gehandelt wird. Ich sah seine sinnreichen Erfindungen mit Vergnügen, besonders seine Luftwage, die im Museum S. 227. beschrieben ist. Dieser geschickte Mann ist seitdem gestorben.

Ein sehr merkwürdiger Mann ist auch der Stadttapezierer Hr. A. E. Moeglich, gebohren 1743 *). Er hat zwar in der Jugend einige Un-

*) Man findet von ihm einige Nachricht in einem Buche, wo man sie nicht suchen sollte, in dem Almanach zur Theologischen Lektur für 1781. S. 161.

terweisung im Zeichnen genossen, aber sonst beständig sein Handwerk getrieben, und dabey durch eignen Fleiß sich geübt. Er zeichnet Bildnisse mit einer Sauberkeit und zugleich mit einer Wahrheit und Ausführlichkeit, die zu bewundern ist. Wir sahen bey ihm verschiedene in Lebensgröße gezeichnete Brustbilder von Personen in Nürnberg, und einige mehrmals, auf verschiedene Art. Die Zeichnungen waren physiognomisch zu nennen, wegen der großen Genauigkeit und Wahrheit. Er hat durch eignen Antrieb und Fleiß auch Versuche im Radiren gemacht. Es sind meist kleine Blätter, Einfassungen zu Schattenbildern (deren er viele gemacht hat) u. d. gl. Doch sind dabey auch die Bildnisse eines Generals von Oelhafen und eines Herrn von Holzschuher, in Folio, recht brav gearbeitet. Kurz dieser Mann hat viel Talent. Es ist sonderbar anzusehen, daß dieser Künstler ein Kanapee polstern, daß ein Mann von Bischoffs ausbündigen mechanischen Talenten seinem gnädigen Hrn. Kriegsobersten eine Morgenserenate machen, oder die Obstweiber auf dem Markte in Ordnung bringen muß. Indessen hat dieß auch sein Gutes. Diese Männer treiben ihre Kunst mit Eifer, da sie bey ihnen wahre Liebhaberey, nicht Amtspflicht ist.

Herr Johann Adam Schweikart ist einer von Nürnbergs vorzüglichsten Kupferstechern, und nicht so bekannt, wie er es verdiente. Er ist 1722 gebohren. Er gieng 1752 nach Florenz, wo er in dem Hause des berühmten Baron von Stosch sehr

be-

beliebt war, und kam erst 1760 in seine Vaterstadt Nürnberg zurück. Er ist entweder der Erfinder der Manier, getuschte Zeichnungen mit Aetzwasser nachzuahmen, oder doch einer von denen, welche diese Manier zuerst geübt haben. Man hat zwey Blätter in dieser Art von ihm, Marsyas et Apollon, und Salmacis et Hermaphodite. Zwey Bildnisse in groß Folio des seligen General von Morell, und des sel. Malers Knorr, zeigen seine Festigkeit im Grabstichel. Er war eben mit dem Bildnisse des seligen Herrn D. Wittwer, des Vaters, beschäftigt, welches seitdem fertig geworden ist. Er hat auch 1775 angefangen, das Kabinet von geschnittenen Steinen des sel. Baron von Stosch, welches der König jetzt besitzt, in Kupfer zu stechen, und Winkelmanns Beschreibung hinzuzufügen; es ist aber nur die erste Lage von 6 Blättern herausgekommen. Dieser Künstler ist sehr kränklich und vielleicht niedergeschlagen, daß er in seiner Vaterstadt, welche freylich für die bildenden Künste nicht unter einem italiänischen Himmel liegt, unbekannt und ungeachtet leben muß. Es ist ein interessanter und liebenswürdiger Mann.

Herr Prestel und seine Gattinn, gebohrne Höll, sind durch die Blätter, die sie radirt und auf getuschte Manier gemacht haben, und durch das fleißige Lob des Hrn. von Murr bekannt genug. Herr Prestel ist lange in Italien gewesen. Es fehlt ihm nicht an Kenntnissen. Seine Manier, besonders die getuschte, ist aber etwas hart. Er war

kürzlich

kürzlich in Düsseldorf gewesen, und hätte zwey schöne Stücke von van der Werf mitgebracht. Er wird vermuthlich allen Fleiß darauf wenden.

Herrn Schaumann, einen Bossirer, von dem Herr Meusel im 9ten Stück seiner Miscellaneen handelt, habe ich nicht gesehen.

Ich hörte, daß die Malerakademie jetzt sehr unbeträchtlich wäre. Von dem Direktor derselben Hrn. J. E. Ihle habe ich in Altorf ziemlich leidliche Pastellgemälde gesehen. Von einem Hrn. J. D. Ihle sind in dem zu Nürnberg herausgekommenen sogenannten goldnen Spiegel für Kinder Vignetten, welche ganz elend komponirt, und abscheulich gestochen sind. Dieß wird aber hoffentlich wohl ein anderer seyn.

Ein ganz eigener Zweig der Industrie und Handlung in Nürnberg und Augspurg sind die sogenannten Kunsthandlungen, welche in ihrem Verlage kostbare in Kupfer gestochene, zum Theil illuminirte Werke herausgegeben haben. Unter denselben stehet billig die berühmte Homannische Officin von Landkarten oben an, deren jetziger Hauptinhaber der Buchhändler Hr. G. P. Monath ist. Dieses Institut hat bekanntlich sehr viel zur Erweiterung der Kenntniß der Geographie beygetragen, da durch dasselbe sehr viele Karten und sehr wohlfeil geliefert worden sind. Ich besah sonderlich die großen Pressen, worauf die Landkarten abgedruckt werden; sie sind von den gewöhnlichen

nicht

nicht unterschieden, und es ward damals auf zweyen gearbeitet. Wir sahen auch bey Herrn Monath die von dem sel. Homann angegebene geographische Uhr *). Außer dem gewöhnlichen Uhrwerk und Zeiger für die Stunden ist innerhalb der letztern noch ein Zeiger für die Tage des Monats. In der Mitte ist eine Erdkugel mit einem Glase bedeckt, das halb blau angemalt ist. Die Erdkugel wird von einem besondern Uhrwerke dem Lauf der Erde gleich gedrehet, so daß man vorne sogleich an der Lage gegen das blaue Glas sehen kann, wie weit es auf unserm Hemisphärium und auf der andern Seite Nacht ist. Es ist von dieser Uhr eine besondere Beschreibung mit einer Karte gedruckt.

Die übrigen Kunsthandlungen sind: 1) Hr. Ch. F. K. Kleemann, Miniaturmaler, hat seines sel. Schwiegervaters, des sel. Rösel von Rosenhofs herrlich illumin. Abbildungen der Frösche und Insekten. Die letztern werden jetzt auch ins Französische übersetzt. Dieser wackre Künstler besitzt selbst eine schöne Sammlung von Insekten. 2) G. W. Knorr sel. Erben, (jetzt Hrn. Ebermayer gehörig). Sie haben hauptsächlich die illuminirten Werke des sel. Knorr, als das Naturalienkabinet. 2 Bände,

*) Sie ist von Zacharias Landeck gemacht. S. Doppelmayers Nachr. von Nürnb. Künstlern, S. 142. Man hat sie auch in der Homannischen Officin in Kupfer gestochen.

2 Bände, die Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur in 4 Bänden groß Folio, von dem sel. Walch herausgegeben, dessen Blumen-Kräuter- Frucht- und Gartenbuch gr. Fol., dessen Sammlung von Schnecken in 6 Bänden 4., das Blakwallische Kräuterbuch gr. Fol. u. s. w. 3) J. M. Seligmanns Erben (jetzt dem Herrn von Mayer gehörig). In diesem Verlag sind: Trews Blumengarten, gr. Fol, Cramers ausländische Schmetterlinge, gr. 4., Gesneri opera botanica, Fol., Sammlung ausländischer und seltener Vögel, 8 Bde. gr. Fol., Schmiedels Erzstufen, Fol. u. s. w. 4) Hr. A. B. Winterschmidt. Hier sind besonders des sel. Ledermüllers illuminirte Werke, Hrn. Oelhafen von Schöllenbach Abbildung der wilden Bäume und Sträuche 2 Bände. 4. u. a. m. 5) Hr. A. L. Wirsing. Hier sind: *Collection d'Oiseaux, par Dietsch* 2 *T.* Fol. *Description des Nids & Oeufs par Schmiedel* 2 *T.* Fol. u. s. w. 6) Valentin Bischoff (Bruder obenangeführten beiden Johann Georg), Kupferstecher und Kunstverleger in Gesellschaft der Bauerschen Buchhandlung. Er hat das Trewische und Schmiedelsche Botanische Werk, auch die Schmiedelschen Versteinerungen gestochen.

Wir lernten hier auch einen Virtuosen Herrn Lang kennen, der das Klavier und die Harfe gut spielt. Die beiden Herren Johann Georg Bischoff sind, außer ihren übrigen großen Talenten,

noch

noch gute Musiker. Der ältere spielt die Violine und der jüngere das Violoncell. Beyde blasen die Trompete, und ihr eben angeführter Bruder, der Kupferstecher, schlägt die Pauken.

Wir haben noch drey Kunststücke gesehen, welche eigentlich nicht nach Nürnberg gehören, und von welchen gewiß wenig Reisende, die Nürnberg besuchen, wissen, daß sie in dieser Stadt anzutreffen sind. Dieß sind die berühmten Vaucansonschen Automaten: 1) Ein sitzender Flötenspieler, welcher zwölf Stücke auf der Flöte spielt, durch den Wind, der aus seinem Munde in eine gewöhnliche Querflöte gestoßen wird, deren Löcher durch seine Finger zugedrückt und aufgemacht werden, so wie es die anzugebenden Töne erfordern. 2) Eine stehende Figur, welche auf eben die Art auf einer provenzalischen Schäferpfeife (Flageolet provençal) mit drey Löchern, die er mit der linken Hand hält und die Löcher gehörig zudrückt und aufmacht, zwanzig Stücke spielt, und mit der rechten Hand den Takt dazu auf einer großen Trommel schlägt. 3) Eine Ente, welche die Flügel bewegt, wie eine Ente schreyet, den Hals auf verschiedene Art ausstreckt, Wasser trinkt, Körner, die man ihr vorhält, mit dem Schnabel aufnimmt und herunterschluckt, und nach einiger Zeit wieder ein anscheinend verdautes Gemengsel durch den Hintern von sich giebt.

Vau-

Vaucanson zeigte diese sinnreich erfundenen und treflich ausgeführten Automaten zuerst 1738 *) am Ostermontage zu Paris. Sie kamen, nachdem sie in Frankreich und England allenthalben waren für Geld gezeigt und bewundert worden, ich weiß nicht auf welche Art, an einen gewissen dü Moulin, der eigentlich ein Goldschmidt von Profession, aber zugleich ein Maschinist war. Dieser führte die Figuren nach Deutschland, um sie für Geld sehen zu lassen. Er war 1752 oder 1753 damit in Nürnberg. Er suchte sich von diesen Figuren loszumachen, und bot sie 1754 dem Markgrafen von Bayreuth

*) 1738 kam zu Paris eine Beschreibung dieser drey Automaten unter dem Titel: le Méchanisme du Fluteur âutomate — avec la Description d'un Canard artificiel — & aussi celle d'une figure jouant du Tambourin & de la flute &c. auf 24 Seiten in gr. 4. heraus; in welcher der innere Mechanismus des Flötenspielers ziemlich deutlich beschrieben ist. 1748 ward eine elende deutsche Uebersetzung davon zu Augspurg auf 24 Seiten in 4. gedruckt. Hieraus ward die Beschreibung des Flötenspielers in das Hamburgische Magazin II. Bandes 1tes Stück mit sehr geringen Verbesserungen abgedruckt, welche man auch in Wieglebs natürlicher Magie S. 283 Auszugsweise findet. Von dem Pfeifer und der Ente aber findet man, so viel mir bewust ist, weiter in Büchern keine ausführliche Nachricht. Vaucanson starb zu Paris im November 1782.

reuth zum Verkauf an. Dieser Kauf aber kam nach vielen Unterhandlungen nicht zu Stande. Dü Moulin, der schon verschuldet war, reisete 1755 nach St. Petersburg, weil er meinte, dorten seine Automaten anbringen zu können. Dieses geschah aber nicht. Er ward zuletzt Maschinenmeister in Moskau, wo er etwa 1765 starb. Die Figuren ließ er vor seiner Abreise von Nürnberg in Kisten gepackt bey dem Pflügerschen Komtore stehen, welches schon starke Auslagen für ihn gethan hatte. In dessen Verwahrung sind sie auch noch. Denn dieses Komtor brachte nach dü Moulins Tode das völlige Eigenthum dieser Avtomaten an sich. Es kann und will davon keinen Gebrauch machen, sondern will sie gegen Erstattung der gehabten Auslagen, von 3000 Fl., jedem der dazu Lust hat, ablassen.

Die Figuren stehen auf einem Boden, wie schon gesagt, in Kisten eingepackt, doch kann man die Deckel aufmachen, und die Figuren besehen. So viel man äußerlich sehen kann, sind sie noch wohl konservirt. Von dem innern Mechanismus kann man an der Ente am meisten sehen. Besonders ist die Art, wie das Einschlucken des Futters bewirkt wird, sehr sinnreich. Dieß geschieht vermittelst eines ganz unten angebrachten kleinen Blasebalgs, der durch Röhren bis zum Halse gehet. Wenn durch diesen Blasebalg die Luft in den Hals gezogen wird, und das Futter den Schnabel vollfüllet, muß es die äußere Luft hineinstoßen. Aber

aus eben diesem Mechanismus war zu ersehen, daß dieß Futter nicht in den Leib der Ente hineingehet. Daher erhellet, daß Vaucanson in seiner Beschreibung ein wenig gewindbeutelt hat, wenn er sagt: „l'aliment y est digeré comme dans les vrais „animaux, par *dissolution* et non par *tritu-* „*ration*, comme le pretendent plusieurs „physiciens, und hinzusetzt: Er verlange damit „nicht zu sagen, daß diese Verdauung eine solche „sey, welche die Ente nähre, aber doch ahme er „das Mechanische darinn nach: 1) d'avaler le „grain, 2) de le *macerer*, *cuire* ou *dissoudre*, „3) de le faire sortir dans un *changement sen-* „*sible*." Das Futter geht bloß in die Röhre, die es einzieht. Man kann auch leicht einsehen, daß eine Auflösung des Futters, zumal wenn sie nicht Zermalmung seyn soll, in so kurzer Zeit nicht geschehen kann; sondern es ist im Hintertheil der Ente schon eine Masse zurechtgemacht, die verdaueten Speisen ähnlich siehet, und durch einen Mechanismus zur gehörigen Zeit hinten hinausgedrückt wird.

Den bewundernswürdigen Mechanismus des Flötenspielers hat Vaucanson in seiner Beschreibung ziemlich genau angegeben. Man sollte denken, der Pfeifer erforderte einen weniger künstlichen Mechanismus. Aber Vaucanson zeigt in seiner Beschreibung das Gegentheil. Er sagt *): „Ich bitte zu bedenken, daß dieses Instrument (le „flageo-

*) S. 21.

„flageolet provençal) höchst undankbar und an „sich sehr falsch ist. Ich habe diese Flöte mit drey „Löchern artikuliren müssen, deren Töne *) die ge„ringere und stärkere Kraft des Windes for„mirt, und deren Löcher halb zugedeckt werden. „Ich habe also alle verschiedene Arten von Winden „mit einer Geschwindigkeit geben müssen, der das „Ohr kaum folgen kann. Jeder Note ist ein Zun„genstoß gegeben, so gar den Sechszehntheilen. „— Hierinn übertrift mein Automat alle Flageolet„spieler, welche die Zunge nicht geschwind genug be„wegen können, um einen ganzen Takt von Sechs„zehntheilen artikulirt zu spielen, sondern sie schlei„fen die Hälfte."

Diese Bemerkung macht dieß Automat in meinen Augen sehr merkwürdig. Dessen genauere Untersuchung würde vermuthlich Anleitung zu einer großen Verbesserung der Orgelwerke geben können, in welchen man noch nicht daran gedacht hat, den Wind von verschiedener Stärke zu geben, und durch die Verstärkung des Windes aus eben der Pfeife andere Töne herauszubringen, so wie in den Flötengedackten der Zungenstoß nur sehr unvollkommen nachgeahmt werden kann. Vaucanson scheint wichtige Erfahrungen über die Kraft des Windes bey Hervorbringung der Töne angestellt zu haben. Er sagt: „Die Muskeln der Brust brau-

T 2 „chen

*) Es steht da trous: man sieht aber offenbar, daß es heißen soll tons.

„chen eine Kraft, die 56 Pfund gleich ist, (indem er „bey seinem Automate eben so viel gebraucht hat,) „um das hohe c, den höchsten Ton des Flageolets, „herauszubringen. Hingegen um das tiefe e, wel„ches die tiefste Note ist, herauszubringen, ist nur „die Kraft von 2 Loth oder 1 Unze hinlänglich." Dabey macht er noch eine merkwürdige Beobachtung: „Dieselbe Kraft des Windes, welche macht, daß d „anspricht, wenn es steigend auf c folgt, thut diese „Wirkung gar nicht, wenn dasselbe d im Herunter„gehen auf e folgt, und so auch mit den andern No„ten *)." Diese Erfahrung des Herrn Vaucanson erklärt eine bekannte Bemerkung im Singen, daß viele Sänger, welche eine Volate, oder steigende Folge von geschwinden Tönen mit großer Richtigkeit und Deutlichkeit herausbringen können, eben diese Töne im Herabsteigen nicht eben so rein und deutlich artikulirt (granito sagen die Italiäner) anzugeben vermögen.

Es wäre wohl zu wünschen, daß diese in ihrer Art einzigen Automaten aus ihrer acht und zwanzigjährigen Gefangenschaft endlich erlöset würden; und dann wünschte ich, daß die Hand eines Bischoff gebraucht würde, um sie wieder in völlig brauchbaren Stand

*) Ich habe dieß nach dem rechten Sinne aus dem französischen übersetzt. Die deutsche gedruckte Uebersetzung ist so unsinnig falsch, daß man sie gar nicht verstehen kann, wenn man das französische nicht dabey hat.

Stand zu setzen. Es ist zu hoffen, daß ein Fürst, der die mechanischen Wissenschaften und besonders sinnreiche Erfindungen liebt, die geringe Summe von 3000 Fl. und die Kosten, welche nöthig sind, um die Triebwerke und Figuren wieder in völlig brauchbaren Stand zu setzen, daran wird wenden wollen. Nur von einem Fürsten oder von einer reichen Privatperson ist dieß zu hoffen. Denn jemand, der die Spekulation machen wollte, durch Zeigung dieser Figuren für Bezahlung, sein Geld mit Vortheil wieder zu erlangen, wird entweder die 3000 Fl. zum ersten Ankauf nicht haben; oder, wenn er sie hätte, so kann niemand gewiß voraussagen, wie viel Zeit und wie viel Kosten erfoderlich seyn werden, um die Maschinen in gänzlich brauchbaren Stand zu setzen. Sie stehen zwar an einem trocknen Orte wohlverwahrt, und sehen äußerlich sehr gut konservirt aus, ich glaube auch, daß sie es sind. Indessen läßt sich doch nicht gewiß sagen, ob vor acht und zwanzig Jahren, als du Moulin die Figuren verließ, alles in völlig richtigem Zustande war; und es kann in so langer Zeit an dem Triebwerke leicht etwas verröstet, oder sonst wandelbar geworden, das Lederwerk bey den Lippen, den Biegungen, den Blasebälgen, vielleicht auch hin und wieder das Holzwerk eingetrocknet seyn. Findet sich nun, daß die Maschine nicht leistet, was sie soll, so muß vielleicht auch ein geschickter Künstler eine ziemliche Zeit zubringen, ehe er den Mechanismus einer solchen zusammengesetzten Maschine so genau ausstudirt, daß er sehen kann, wo die Fehler liegen; und noch kann

es alsdenn schwer seyn, zu errathen, wie es vorher gewesen, und wie den Fehlern abzuhelfen ist. Dazu kommt noch eine Schwierigkeit für einen solchen Käufer. Die Figur des Flötenspielers kann keinen andern Ton in die Flöte blasen, als der schon in seinem Mechanismus liegt. Ich zweifle sehr, daß der schneidende Ton, der 1738 zumal in Frankreich auf der Querflöte gewöhnlich war, jetzt noch gefallen würde, (obgleich freilich jetzt der wahre, sanfte und natürliche Flötenton aus der Mode kommt, und ein junger, dünner, schreyender Ton dieses Instruments jetzt mehr Bewunderer findet.) Wenigstens würden die Stücke, welche 1738 gesetzt sind, jetzt gewiß nicht gefallen. Wollte man andere setzen, so bedenke man die Schwierigkeit, nur recht richtige Walzen zu künstlichen Flötenuhren zu setzen, und dann wird man mit mir übereinkommen, daß dieß Unternehmen für diese viel künstlichere Maschine, wenn sie auch ganz im Stande wäre, gewiß nicht aufs erstemal gelingen, sondern nur durch mehrere Versuche zur Vollkommenheit gebracht werden könnte. Alle diese Schwierigkeiten fallen bey einem Fürsten weg, der aus Liebe zur Beförderung der mechanischen Wissenschaften diese so treflichen Kunststücke kaufen, und durch einen geschickten Künstler völlig wieder in den Stand setzen lassen wollte. Es ist zu hoffen, daß sich irgendwo in dem großen Deutschlande ein solcher Fürst finden wird. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich durch diese Bekanntmachung etwas dazu hätte beytragen können.

Von

Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Nürnberg ist in den Beylagen XI. 2. g und i kürzlich gehandelt. Von den Schulen will ich kurz anführen, was ich davon erfahren habe. Sie stehen unter der Aufsicht von Rathsherren und vom geistlichen Ministerium. Beide sind meistens für Beybehaltung des Alten, und dafür möchte auch wohl der größte Theil der Nürnbergischen Schullehrer selbst seyn. Also gehet es denn hier noch wie in den meisten Städten Deutschlandes; man bleibt bey der alten Methode, läßt die Jugend fein auswendig lernen, damit die Lehrer indessen es sich bequem machen können, peitscht das liebe Latein durch, und überläßt es, so wie es fast allenthalben geschiehet, dem guten Genius der jungen Leute selbst, ob sie, neben dem ihnen hineingezwungenen unnützen Zeuge, noch selbst nachdenken und etwas Nützliches durch eignen Fleiß studiren können. Es giebt in Nürnberg Schullehrer, die bessere Einsichten haben. Aber in die allgemeine Einrichtung der Anstalten haben sie keinen Einfluß, weil man auf sie nicht höret. Sie können nur für sich im Stillen wirken, und auch dieß ist Verdienst.

Mit den Trivialschulen oder sogenannten deutschen Schulen ist es vollends sehr elend bestellt. Es ist wahres Unglück für die Menschheit, daß man diese Schulen, welche viel wichtiger sind, als die sogenannten Lateinischen Schulen, indem darinn Sitten und Verstand der zahlreichen Klasse der Menschen, welche die eigentlichen Bestandtheile

einer Nation ausmachen, gebildet oder verdorben wird, allenthalben so gering achtet. In Nürnberg sind sie nicht allein so wie allenthalben geringgeschätzt, sondern noch durch die Formalien einer Zunft erniedrigt. Sollte man glauben, daß hier eine ordentliche Schulmeisterzunft ist, wo sich jeder, der Schulmeister werden will, ganz förmlich muß einschreiben und ausschreiben lassen? Diese Zunft übt ein unerhörtes Monopolium aus. Denn wenn auch der geschickteste Mann nach Nürnberg käme, so dürfte er sich nicht unterstehen, ein Nürnberger Kind das A. B. C. zu lehren, oder es einen Vers aus dem singenden Munde buchstabiren zu lassen, bevor er nicht feyerlich bey der Schulmeisterzunft aufgedungen wäre, seine Lehrzeit ausgestanden, und beym Ausschreiben, nebst den übrigen Gebühren den ehrenvesten Herren Zunftgenossen eine Zunftmahlzeit gegeben hätte, welche 24 bis 30 Fl. zu kosten pflegt. Wenn die Nürnbergischen Meister der Schulmeisterzunft wirklich Meister wären, so ließe sich erwarten, daß sie wenigstens ihre Lehrjungen und Gesellen gut unterrichten könnten. Aber sie würden in des Herrn von Rochau Schulen von manchem Bauerjungen beschämt werden.

Zu der Zeit als die Wortgelehrsamkeit mehr im Schwange war, und zum Bücherschreiben mehr Fleiß und Mühe, als Geist und Talente erfodert wurden, machten die Nürnbergischen Gelehrten einen wichtigern Theil von der deutschen Gelehrsamkeit

aus.

aus. Doch sind noch wirklich Männer von Geist und Talenten in Nürnberg; nur das Unkraut erstickt den Weizen, und diejenigen, welche zu Erleuchtung ihrer Vaterstadt das meiste beytragen könnten, haben da nicht die Achtung, die sie verdienen, leben unbekannt und ungeehrt.

Folgende Nürnbergische Gelehrten habe ich während meiner Anwesenheit kennen lernen. Nicht als ob sie die einzigen wären, die merkwürdig sind; sondern weil ich gerade Gelegenheit hatte, diesen bekannt zu werden.

Ich lernte an dem Herrn Registrator Johann Heinrich Haeßlein einen Gelehrten kennen, der ungemein viel Kenntnisse von der alten deutschen Sprache hat. Er hat wenige Schriften herausgegeben und ist daher nicht sehr bekannt, aber er verdiente es zu seyn. In der Beylage XI. 7. ist von ihm einige nähere Nachricht. Seiner Gefälligkeit habe ich das Verzeichniß Nürnbergischer Provinzialwörter zu danken, welches ich hinter der Beylage XI. 8., die einige Anmerkungen über die Provinzialdialekte in Franken enthält, als No. 9. beygefügt habe. Das Fränkische Idiotikon, wovon er im deutschen Museum eine kleine Probe gegeben hat, wird zur Geschichte der deutschen Sprache ein sehr nützliches Werk werden. Er unternimmt in Oberdeutschland die erste Arbeit dieser Art. Ich wünsche sehr, daß er bald mehrere Nachfolger haben möge. Er war auch so

gefällig, und wollte mich den einzigen Meistersänger, der von dieser ehemals berühmten Zunft in Nürnberg noch übrig ist, hören lassen. Aber der Mann war verreiset.

Herr Johann Siegmund Mörl, Antistes der Nürnbergischen Geistlichkeit. Er hat eine vortrefliche Bibliothek, besonders von Klassischen Autoren. Er hat schon 1757 in seinen Scholia philologica ad S. Codicis loca, freymüthig exegisirt. Da er aber verfolgt ward, so hat er seitdem geschwiegen. Er war 71 Jahre alt, aber, das Gesicht ausgenommen, noch bey sehr guten Kräften.

Herr Karl Christoph Oelhafen von Schöllenbach. Diesen würdigen Greis, der durch seine botanischen und Forstschriften mit Recht berühmt ist, sah ich in einer Gesellschaft in einem Wirthshause, der Radbrunnen genannt. Er hat außer seinen botanischen und Forstkenntnissen noch mannichfaltige andere litterarische Kenntnisse. Er war in seinem 72ten Jahre noch sehr munter und thätig, und hat in seinem ganzen Wesen eine Simplicität und biedere Treuherzigkeit, die seinen Umgang sehr interessant und angenehm macht.

Herr Georg Wolfgang Panzer, Schaffer *) (oder erster Diakon,) bey der St. Sebaldskirche,

*) Von der Bedeutung dieser Benennung S. die Beylage XI. 2. f.

Weche, der durch verschiedene schätzbare litterarische Untersuchungen bekannt ist. Er hat eine vortrefliche Bibliothek, dergleichen man bey wenig Privatpersonen, sowohl in Absicht auf die Anzahl als auf die zweckmäßige Auswahl, finden wird. Es ist da eine ansehnliche Sammlung von engländischen theologischen und guten philosophischen Büchern; desgleichen eine starke Sammlung von treflichen Ausgaben klassischer Autoren, worunter auch viel kostbare sind; eine grosse Anzahl zum Theil rarer Schriften, welche zur Gelehrten- und Büchergeschichte gehören u. s. w. Besonders hat er eine sehr vollständige Sammlung von Bibeln. Er glaubt alle Original- und andere Ausgaben von Luthers Uebersetzung zu haben. Man kann sie hier nicht ansehen, ohne an den grossen Wirkungskreis zu denken, den Luther dem menschlichen Verstande bloß dadurch geöfnet hat, daß er den Gedanken faßte, die Bibel in die Muttersprache zu übersetzen, und ihn auf eine so vorzügliche Weise ausführte. Ich überzeugte mich hier, daß Luther den Spruch 1 Joh. V. 7. in keine von den Originalausgaben seiner Bibel gesetzt hat, ja daß er erst um 1590 in die deutschen Bibeln gekommen ist.

Herr Johann Paul Sattler, Konrektor am Aegidiengymnasium. Ein junger Gelehrter, der seiner Vaterstadt Ehre macht. Er hat mannichfaltige Kenntnisse, die er sehr gut anwendet. Er unterläßt gewiß nichts, seine Schüler zu Gelehrten und zu guten Bürgern zu bilden. Ich muß besonders die

die viele Freundschaft rühmen, die er mir während meines Aufenthalts in Nürnberg bewiesen hat. Er hat mich an viele Orte begleitet, und mich auf Merkwürdigkeiten aufmerksam gemacht, die ich vielleicht sonst würde übersehen haben.

Herr Georg Theodor Strobel, Prediger in der Vorstadt Wöhrd oder Wörth. Er ist ein Mann von sehr weitläufiger Belesenheit, und durch seine nützliche historische Untersuchung vieler zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte des sechszehenden Jahrhunderts dienlichen Gegenstände rühmlich bekannt. Er hat eine trefliche Bibliothek von Büchern aus dem gedachten Jahrhunderte. Es sind die raresten Schriften darunter. Unter andern sah ich da die so rare Pronomonomachia des Simon Lemnius, auch ausserdem eine große Anzahl satyrischer Schriften, welche zur Kenntniß der Geschichte und Sitten dieses Jahrhunderts zum Theil sehr wichtig sind. Er zeigte uns auch viele eigenhändig geschriebene Briefe und Aufsätze von Luther, Kamerarius, Melanchthon, u. s. w. Er hat bekanntlich auf die Untersuchung des Lebens und der Schriften Melanchthons besondern Fleiß gewandt. Wir sahen mit Bewunderung seine in ihrer Art einzige Sammlung der sämmtlichen Schriften Melanchthons und ihrer verschiedenen Ausgaben. Sie nahmen ein großes Büchergestell ein, welches wenigstens 12 Fuß lang, und wohl eben so hoch war. Es wird schwerlich jemand wieder so viel Mühe, Geduld und Kosten anwenden, um solche Sammlung zu machen.

machen. Er hat ein Verzeichniß davon in der sechsten Sammlung seiner Miscellaneen litterarischen Inhalts (Nürnberg 1782, 8.) bekannt gemacht.

Den Herrn D. Philipp Ludwig Wittwer hatte ich ehemals schon in Leipzig kennen lernen, und ward von ihm mit wahrer Freundschaft aufgenommen. Er ist nur durch eine Sammlung in Straßburg gehaltener medicinischer Dissertationen *), ingleichen durch eine Untersuchung der Influenza, die im Frühlinge 1782 in ganz Europa regierte, bekannt. Er besitzt mannichfaltige Kenntnisse, und hat einen sanften und geselligen Charakter.

Gleich den ersten Tag meiner Ankunft hatte ich das Vergnügen, den Herrn L. W. H. Braun, Fürstl. Hohenlohischen Regierungs- und Konsistorialassessor, aus Ingelfingen kennen zu lernen. Er war hier schon seit einem Vierteljahre, als Abgeordneter dieses Fürstl. Hauses zum fränkischen Kreistage, und wohnte in eben dem Wirthshause, wo ich abgetreten war. Es sind von ihm interessante Aufsätze in dem Schlözerischen Briefwechsel, z. B. vom Viehhandel in Franken (XLIV. S. 89.) wobey er seinen Namen genennt hat. Ich fand an ihm einen Mann von mannichfaltigen Kenntnissen und von einem weitumfassenden Geiste. Seine Un-

*) Delectus dissertationum medicarum. IV. Vol. Norib. 1777.

Unterredungen sind zugleich unterhaltend und interessant; so daß ich dem Umgange mit ihm einige der angenehmsten Stunden, die ich in Nürnberg hatte, zu danken habe.

Auch wurde ich hier durch einen Besuch des Herrn Hofrath Meusels aus Erlangen und seiner Familie überrascht. In seiner Gesellschaft war der Herr Professor Hufnagel aus Erlangen, der während meines dasigen Aufenthalts abwesend war. Er ist ein junger Gelehrter, von dem man sich, seinen Talenten nach, noch viel versprechen kann.

Die Stadtbibliothek und derselben merkwürdigste Handschriften und alte Bücher hat Herr von Murr in seiner Beschreibung S. 58 bis 129 sehr ausführlich beschrieben. Ich sah verschiedene merkwürdige Bücher mit Vergnügen. Es wäre zu wünschen, daß der Rath eine jährliche Summe aussetzen möchte, um auch nützliche neue Bücher anzuschaffen. An dem Unterbibliothekar Hrn. Christian Heinrich Seidel, Diakon zu St. Sebald fand ich einen gelehrten, helldenkenden, freymüthigen Mann, der mannichfaltige Kenntnisse besitzt. Er ist ehemals Prediger im Sulzbachischen gewesen, und hat sich in einigen wohlgeschriebenen Schriften dem Gaßnerischen Unwesen mit männlichem Muthe widersetzt. Er ist deshalb ehemals sehr verfolgt worden, aber nun jetzt in Nürnberg vor den Schwärmern in Ruhe gesetzt, welche den Teufel

und

und die Gaukelspiele närrischer Teufelsbeschwörer mehr lieben, als die gesunde Vernunft.

Der Religionszustand von Nürnberg ist so, daß die Patricier und fast alle Einwohner lutherisch sind, folglich die lutherische Religion die herrschende ist; daß die Reformirten nur in der Vorstadt, und die Katholiken nur im deutschen Hause Gottesdienst haben. Dagegen haben aber die Nürnbergischen protestantischen Geistlichen noch eine Menge katholischer Ceremonien, welche daher rühren, daß die Stadt vor 200 Jahren das Interim angenommen hat; und welche noch immerfort beobachtet werden, nachdem seit 200 Jahren kein Mensch mehr ans Interim denkt. Daß die Prediger bey der Predigt und beym heil. Abendmahle Chorröcke, Meßgewande u. d. gl. tragen, möchte man noch hingehen lassen, weil im Grunde es gleichgültig ist, ob derjenige, der den Gottesdienst verrichtet, weiß, bunt, oder schwarz gekleidet ist; und, wenn man am hellen Tage Lichter ansteckt, so ist dieß zwar ungereimt, aber wenigstens der Lichtzieher und der Küster haben einen Vortheil davon. Aber daß man Ceremonien beybehält, welche Zeit verderben und gar keinen, nicht einmal den kleinsten zufälligen Nutzen haben, ist unverzeihlich. Dahin gehört, daß noch täglich alle Morgen in allen Kirchen von den Predigern, auf katholische Art, Chor und Nachmittags Vesper gehalten werden muß. Ich habe einmal früh um 8 Uhr in der Sebaldskirche dem Chore beygewohnt. Es waren da acht Diakonen, welche

welche Chorhemden anhatten und erst sehr gleichgültig im Chore auf- und abgiengen, und wie es schien von völlig gleichgültigen Dingen plauderten. Endlich giengen sie in die Stühle, und Einer von ihnen, ein dicker starker Mann stellte sich vor ein großes Pult, und so fingen sie an, gedankenlos die Kollekten und Responsorien abzusingen. Nachher kam noch eine Parten Schüler dazu, unter Anführung eines großen Burschen, den sie den Adstans hiessen; diese schrien dazwischen, und das Ganze war ein elendes Geplärre ohne Sinn. Niemand gab Achtung was er that, die Schüler und einige gaffende Zuschauer liefen hin und her, auch die Prediger selbst waren nicht aufmerksam. Wie konnten sie auch aufmerksam seyn, denn sie thaten eigentlich — Nichts! Mir fiel ein, daß mir in der Sakristey der Lorenzerkirche ein schönes altes Missalbuch war gezeigt worden, wo der Wolf am Singpulte vorgestellt ist, wo die Gänse singen, und der Fuchs Adstans ist *). Was bewegt die Herren von Nürnberg, noch täglich diese unnütze und ärgerliche geistliche Komödie spielen zu lassen? Daß Domherren, damit sie doch wissen, daß das Geld was sie Mittags und Nachmittags verzehren, geistliches Geld ist, Vormittags in den Chor gehen; daß Mönche, die bloß geistliches Müßiggangs pflegen, des Tages einigemal im Chore die Zeit tödten, ist noch zu begreifen. Aber selbst in Klöstern dispensirt man diejenigen, die Professoren, die Prediger sind, die sonst Aemter haben, das

*) S. von Murr Beschreibung S. 310.

das heißt, die etwas besseres thun können, mehrentheils vom Chorgehen. Wie unverantwortlich ist es also, daß in Nürnberg in jeder Kirche alle Prediger, die auf alle Weise die Zeit besser anwenden könnten, und eine Menge Schüler, welche jeden Augenblick anwenden sollten, etwas nützliches zu lernen, täglich eine edle Morgenstunde (die Vesperstunde noch ungerechnet) schlechterdings **verderben** und **tödten**, um eine elende Ceremonie täglich zu wiederholen, von der alle überzeugt sind, daß sie **keinen Zweck und keinen Nutzen hat**? Ich gieng aus der Kirche voll Unwillen, daß protestantische Obern ihre protestantische Prediger zu einem solchen Zeitverderbe verbinden. Im Weggehen fiel mir, nach der kahlen Scene, der ich beygewohnt hatte, aufs Herz: Wie eitel doch die Vereinigungsplane mit der römisch-katholischen Kirche sind, welche jetzt aus allerley Absichten wieder aufs Tapet kommen, und womit sich manche gutherzige Seelen unter den Protestanten wiegen, ohne zu wissen, was sie thun. Ich übergieng alle die Schwierigkeiten, welche hindern, daß aus einer **römisch-katholischen Hierarchie** und einer **protestantischen Kirchenverfassung** jemals Ein Ding werden kann. Ich dachte nur an das einzige, wozu mir das, was ich eben gesehen hatte, Anlaß gab. Das, was die Katholiken am gewissesten würden beybehalten wollen, wären die äußerlichen Ceremonien, an denen bey ihnen so vieles hängt, und deren Abschaffung bey dem katholischen gemeinen Manne das meiste Aufsehen machen würde. Es scheint auch beym ersten Anblicke,

die Protestanten könnten sich die Einführung einiger Ceremonien am leichtesten gefallen lassen, weil eigentlich dadurch die Gewissen nicht beschwert werden. Aber schon weil solche Ceremonien unnütz sind und die edle Zeit verderben, müssen sich vernünftige Leute ihrer Einführung widersetzen. Entweder haben solche Ceremonien einen Sinn, oder sie haben keinen. Will man ihnen einen Sinn beylegen, so bekommt unsere Denkungsart eine schiefe Richtung, und wir schmiegen uns nach und nach, ohne daß wir es merken, unter das Joch elender Ceremonien, die wichtig gemacht werden. Sollen die Ceremonien keinen Sinn haben, so wird schon an der Denkungsart dessen etwas verderbt, der genöthigt ist, täglich eine Sache ohne Sinn zu thun, die mit seiner Philosophie und Theologie zusammen zu hängen scheint, und doch nicht damit zusammen hängt. Gott sey dafür! daß wir Protestanten wieder zurückgehen sollten, nachdem wir so weit vorwärts gegangen sind! Wir wollen jeden rechtschaffenen Mann lieben, der in einer andern Kirchenverfassung lebet; wir wollen alles gute, was in andern Kirchenverfassungen ist, seinem wahren Werthe nach gern schätzen; aber unsere simple Kirchenverfassung, die so glücklicherweise von aller Hierarchie, von aller Gewalt über die Gewissen, von allen leeren Ceremonien weit entfernt ist, die so glücklicher weise der Freyheit zu denken ein immer weiteres Feld öfnet, wollen wir mit keiner andern, und mit der, welche von geistlichen Obern festgesetzte Lehren zum Grunde legt, gerade am allerwenigsten, sollte es auch nur in Ceremonien

monien seyn, verflechten lassen! Es war ein einfältig scheinender Reim, den die Protestanten im sechszehnten Jahrhunderte machten:

Gott behüt uns vor'm Interim,
Denn 's hat ein'n Schalk hinter ihm!

Aber dieser einfältige Reim enthält eine große Wahrheit. Dieß fällt einem Protestanten schwer aufs Herz, welcher in Nürnberg sieht, welche traurige Gestalt unser Gottesdienst haben würde, wenn unsere Voraltern sämmtlich das Interim angenommen hätten, oder wenn durch die Intriguen der Leute, welche durch ihre Vereinigungspläne die Protestanten unter das Joch der Hierarchie und der Ceremonien bringen wollen, ein neues Interim eingeführt würde.

Uebrigens, da in Nürnberg der ganze Geist der Patricier und Bürger dahin gehet, daß alles beym Alten bleiben soll; so ist wohl leicht zu erachten, daß sowohl in diesen unnützen Ceremonien, als in der theologischen Denkungsart alles beym Alten bleiben wird. Den Alten wäre es zu gönnen, wenn man nur auf die liebe Jugend sowohl in Verbesserung der Schulstudien überhaupt, als besonders in Verbesserung der theologischen Studien einige Rücksicht nehmen wollte. Der Nürnbergische Katechismus ist eine harte Speise. Die Jugend kaut daran, und mummelt sich die noch nicht festen Zähne stumpf. Es sind übrigens unter

den Nürnbergischen theologischen Gelehrten auch mehrere denkende Köpfe; und wenn sie gleich nicht eben heterodoxe Meinungen haben, oder sie merken lassen, so haben sie dennoch die bekannten Streitigkeiten über viele Lehrpunkte in so weit genützt, daß sie toleranter geworden sind, als ihre Vorfahren, und demjenigen ihre meiste Aufmerksamkeit widmen, was ihren Zuhörern am gemeinnützigsten ist. Dergleichen Männer sind sehr schätzenswürdig. Doch giebt es freylich auch in Nürnberg noch derbe Orthodoxen, welche auf jede Veränderung in den Sätzen, die in ihrem erlernten Kompendium stehen, aufmerken, und mit dem leeren Donner ihrer Gesetzpredigten dahinter herfahren. Es schenkte mir jemand das Bildniß eines Nürnbergischen Predigers, der es an sich haben soll, wider neue Bücher zu predigen, und der auch wider mich geprediget hat. Ich nahm es an, und ich habe es unter meine Sammlung merkwürdiger Physiognomien gelegt.

Aus welchem seltsamen Gesichtspunkte man noch vor wenig Jahren (ich hoffe jetzt nicht mehr) gewisse Religionsgegenstände in Nürnberg angesehen habe, davon ist folgender Vorfall ein merkwürdiger Beweis. Ein in Nürnberg wohnender Mann, Namens Georg Michael Gruber, hatte seit langer Zeit nicht die Kommunion gebraucht. Uebrigens hatte er gleich solchen Nürnbergischen Einwohnern gelebt, welche zu den gehörig angesetzten Tagzeiten die Kommunion nicht unterlassen; das heißt, es war in seinem Leben nichts außerordentliches zu sehen,

sehen, und man konnte weder viel gutes noch viel böses davon sagen. Er scheint eine Art von Separatist gewesen zu seyn. Als dieser Gruber in seinem 81sten Jahre auf das Todbette kam, bot ihm der Diakonus zu St. Sebald Hr. Bez zweymal an, der Beichte uud des H. Abendmahls sich zu bedienen, oder wie dieses Herr Bez sehr unnatürlich ausdrückt: „Zu eilen, seine arme Seele, „als einen Brand aus dem höllischen Feuer zu „retten." Eine in der That sehr unrichtige Vorstellung; denn wäre Gruber wirklich Zeitlebens lasterhaft gewesen, so konnten ihn doch wohl Beichte, Absolution und Abendmahl unmöglich von allen Folgen seiner Sünden auf einmal befreyen. Gruber wollte indessen das Anerbieten nicht annehmen, sondern wies den Diakon mit Ungestüm weg, und starb. Darauf ward auf Obrigkeitlichen Befehl eine ausserordentliche Erdbestattnng veranstaltet. Es ward nämlich der entseelte Leichnam, ehe er eingesenkt wurde, auf dem Johannis-Kirchhofe niedergesetzt, und Diakon Bez hielt eine Rede, worinn er seinen bestürzten Zuschauern geradezu sagte, daß der Namen dieses gefesselten Sklaven des Teufels aus dem Buche des Lebens ausgetilget sey; er versicherte mit seinem priesterlichen Munde, daß dessen unsterbliche Seele in dem mit Rauch und Dampf einer ewigen Qual angefüllten Schlunde der Höllen ihren ewigen Aufenthalt finden werde. Er stattete der Obrigkeit unterthänigen Dank ab, daß Sie diese in der That sehr ausserordentliche

Erdbestattung veranstaltet hatte, und beschloß die ganze Ceremonie mit dem Gesange: Gott der Vater wohn uns bey, welches bekanntlichermaßen nach der alten Spinnrockentheologie angestimmt zu werden pflegt, wo man den Teufel in der Nähe vermuthet.

Man sollte kaum glauben, daß der Diakon Bez die Stirne gehabt hat, diese Rede drucken zu lassen *). Ich habe in der Beylage XI. 10. einen Auszug der stärksten Stellen dieser Rede beygefügt. Es dient wirklich zur Beförderung der Aufklärung und der gesunden Denkungsart, daß dergleichen Beyspiele vom Mangel der Aufklärung hervorgezogen werden. Die Leute, welche diese ganz unsinnige Ceremonie veranstalteten, mochten es nach ihrer Art recht gut meinen, und glaubten Gott einen Dienst zu thun. Wenn aber gesunde Denkungsart und Einsicht in die Pflichten der wahren Religion allgemeiner werden, kann so etwas nie wieder vorgehn. Zur Absicht wird angegeben, daß die Verächter des H. Abendmahls sich daran spiegeln sollen. Es waren damals auch schon gewiß vernünftige Leute in Nürnberg, welche dieses mißbilligten; und jetzt sind derselben gewiß mehrere. Denn wie unschicklich ist es doch, die Leute durch die Furcht, daß

*) S. Allgemeine deutsche Bibl. Anh. zum XIII. bis XXII. Bde. S. 215.

daß ein Diakon von St. Gebald nach ihrem Tode erklären möchte, ihre Seele stecke im Rauche und Dampfe der Hölle, vor ihrem Tode zur Beichte und H. Abendmahle zu bewegen! Die Sache ist so auffallend, daß ich darüber weiter nichts sagen mag.

Die Kirchen-Garderobe eines Nürnbergischen Predigers ist sehr mannigfaltig. Er hat über seinen gewöhnlichen schwarzen Rock einen langen Priesterrock ohne Aermel, der bis auf die Füße gehet und vorn bis unten zugeknöpft ist; darüber einen kurzen weißen Chorrock mit vielen Falten, der bis über die Hälfte des Körpers gehet; darüber bey solennen Gelegenheiten noch ein buntes Meßgewand; und über das alles, einen großen breiten spanischen Wolkenkragen. Diese Zusammensetzung ist auf alle Weise unschicklich. Die katholische Meßkleidung schickt sich nicht für protestantische Prediger; und der Wolkenkragen, der eigentlich bey unsern Vorfahren ein weltlicher Putz war, schickt sich nicht zur katholischen geistlichen Kleidung. Hingegen im gemeinen Leben geht ein Nürnbergischer Prediger im bloßen schwarzen oder grauen Rock, ohne einiges Abzeichen. Dieß ist auch so in Augsburg, Ulm und andern Städten Oberdeutschlandes, und allenthalben in der Schweiz. In Sachsen hingegen, in Brandenburg, in Pommern und Preussen ists gewöhnlich, daß ein Prediger beständig in pontificalibus erscheinen muß, wenn es auch noch so unbequem ist. Es ist noch nicht lange, daß man

 es

es in meiner lieben Vaterstadt Berlin einigen vernünftigen Geistlichen zur Ketzerey auslegte, wenn sie auf einem Spaziergange und in einer Gesellschaft von Freunden ohne Kragen und Mantel erschienen.

Ueber die Nürnbergischen Armenanstalten sind in der Beylag XI. 2. e. einige Nachrichten zu finden. Es fehlet hier, wie schon oben erinnert ist, nicht an Straßenbettlern; welches in einer so industriösen Stadt befremden muß, und eine ernsthafte Rücksicht der Obrigkeit verdient.

Die Juden sind in Nürnberg vor Zeiten ansäßig und sogar Bürger *) gewesen. Sie wurden aber im mittlern Zeitalter aufs grausamste verfolgt, und endlich im vierzehnten Jahrhunderte mit abergläubischer Hartherzigkeit ausgetrieben. Jetzt behandelt man sie auf eine wirklich lächerliche und doch harte Art. Wenn von Fürth oder andern Orten einige hereinkommen, so läßt man sie nur zu zwey Thoren, dem Spittler- und Thiergärtnerthore

*) S. Würfel historische Nachrichten von der ehemaligen Judengemeine in Nürnberg. 1755. 4. worinn, unter unsinnigen Beschuldigungen, gute Nachrichten stehen. Auch in Berlin, und in der Mark überhaupt, wurden im funfzehnten Jahrhunderte die Juden zum Bürgerrechte zugelassen, wie das Berlinische Bürgerbuch ausweiset.

thore ein, man fodert ihnen einen Zoll ab; und vermuthlich aus Furcht, daß sie die Stadt überrumpeln möchten, läßt man sie nicht einen Augenblick allein, sondern ein altes Weib muß sie begleiten, wohin sie gehen. Dieses alte Weib ist dazu besonders vereidet. Hat noch niemand in Nürnberg daran gedacht, daß dieses ein Mißbrauch des Namens Gottes ist? Wäre ein Eid zu unterlassen, so wäre es dieser. Denn seit einiger Zeit rechnet man es den Juden zur Toleranz an, daß sie des Eides ungeachtet, den das alte Weib geleistet hat, nur dem Rathe den Zoll bezahlen, das alte Weib auch bezahlen, und alsdann allein gehen können, wie andere Geschöpfe Gottes.

Es kommen in Nürnberg zwey politische Zeitungen heraus: 1) Der Friedens- und Kriegs-Courier. Von dieser Zeitung kommt alle Tage, den Sonntag ausgenommen, in der Paul. Jon. Felseckerischen Buchdruckerey ein Blatt heraus. Es ist vielleicht die einzige Zeitung in Deutschland, die täglich herauskommt. Sie wird sehr stark gelesen und gekauft, daher ist sie auch vielleicht die wohlfeilste Zeitung in Deutschland. Denn obgleich wöchentlich sechs Stück herauskommen, so kostet doch der Jahrgang nur 3 Fl. Der Verfasser ist Herr Mag. Würfel. 2) Die Nürnbergische K. R. Ober-Postamts-Zeitung. Von derselben kommt alle Montage und Donnerstage ein Blatt in klein Folio heraus. Der Jahrgang kostet 3 Fl. 36 Xr. Sie ist sehr gut geschrieben. Der Verfasser ist der

Herr Konrektor Gattler, welcher durch mehrere Schriften bekannt ist.

In der Riegelschen Buchhandlung kommt jährlich ein Nürnbergischer Addreß- oder Staatskalender heraus.

Von den Nürnbergischen wöchentlichen Frag- und Anzeige-Nachrichten erscheint Dienstags und Freytags Nachmittags ein halber Bogen in 4to. Die ankommenden Reisenden stehen namentlich darinn, aber von den Getauften und Begrabenen findet man keine Anzeige.

Von der Nürnbergischen gelehrten Zeitung kommt Dienstags und Freytags ein halber Bogen in 8. heraus. Die Verfasser sind in der Beylage XI. 2. l. genennt.

Die Tontine oder Leibrentengesellschaft, welche 1777 gestiftet worden, bestehet noch bis jetzt. In Herrn Hofr. Schlözers Briefwechsel *) stehen zwey Aufsätze darüber. In dem Einen wird behauptet, sie müsse untergehen; und in dem andern, sie sey ein solides Institut. Man sagte mir in Nürnberg: Herr Kritter in Göttingen habe den ersten Aufsatz etwas voreilig geschrieben, ehe er die Beschaffenheit dieser Tontine richtig eingesehen habe.

Hernach

*) XXX. Heft S. 369 u. ff. Es ist auch davon 1777 eine Nachricht, und 1778 ein Nachtrag dazu in 8. gedruckt.

Hernach sey aus Nürnberg nähere Erläuterung gegeben worden. Daraus sey der zweyte Aufsatz entstanden. Dieses Institut setzt besonders seine Sicherheit darinn, daß in den ersten Klassen die Anzahl der Mitglieder viel geringer ist, als in den letzten *), und darinn, daß es die heimsterbenden Renten zur Hälfte erbt; daher es im Stande ist, ohne Beschwerniß die Einlage wieder herauszugeben, wenn ein Mitglied eher verstirbt, als es den Betrag derselben, samt der Verzinsung à 4 Procent bezogen hat. Ich kann darüber nicht urtheilen. Aber so viel dünkt mich, wenn dieses Institut auch noch so sicher ist; so ist einer Reichsstadt, deren ganzes Wohlseyn auf Thätigkeit und Industrie beruhen muß, eine Leibrentengesellschaft an sich so schädlich, als ein Findelhaus einem jeden Staate, dem es wichtig ist, Bevölkerung, älterliche und kindliche Liebe, und häusliche Glückseligkeit zu befördern.

Leider bestehet auch hier noch das General-Lotto-Wett-Komtor **), das aller Entschuldigungen ungeachtet, jeder der die Sache reiflich überlegt, für schädlich erklären wird.

In Nürnberg sind sechs Buchdruckereyen und eilf Buchhandlungen, ohne die oben angezeigten Kunsthandlungen, und ein Paar Antiquarien.

Es

*) S. daselbst S. 380.

**) S. daselbst XXIX. Heft S. 341. XXXV. Heft S. 314.

Es sind in der Gegend um Nürnberg viele Papiermühlen, worauf sehr viel schönes Papier gemacht, und auch weit ausgeführt wird. Eine der besten ist in Mögelsdorf, ¼ Stunden von Nürnberg. Das ächte Fichtenpapier, (in Berlin nennt man es Baumpapier) ein schönes starkes Schreibpapier, wird auf der Fichtenmühle, bey dem anspachischen Städtchen Roth gemacht. Der Meister heißt Quinault. Die vorzüglichsten Papierhändler in Nürnberg sind die Herren Oheimb (auf dem Obstmarkte) und Schütz (neben der goldenen Gans.)

Es ist ein Schauspielhaus in Nürnberg, wo sich zuweilen reisende Gesellschaften hören lassen *). Der sel. Koch erzählte mir einst, daß, als er 1738 mit einer solchen Gesellschaft in Nürnberg gewesen, die Plaideurs des Racine wären aufgeführt worden. Der Rath nahm dies für ein Pasquill auf die Justiz auf, und forderte den Principal zur Verantwortung, beruhigte sich aber, als er vernahm, daß das Stück aus dem Französischen übersetzt wäre.

Daß die Gegend um Nürnberg, obgleich etwas sandig, doch fruchtbar ist, und daß daselbst gutes Getraide, auch Toback und Hopfen wächst, ist bekannt.

Fast

*) Z. B. 1777. S. Theaterjournal 2tes Stück S. 177.

Fast alle Waaren, die in Nürnberg verfertigt werden, sind auch in dem nahe gelegenen nahrhaften Flecken Fürth zu finden, wo diese Gewerke meist vermittelst Nürnbergischer Weibergesellen durch das Rugamt in Nürnberg sind gestiftet worden. Sie setzen die Bevölkerung, um deren willen sie aus Nürnberg sind vertrieben worden, in Fürth fleißig fort; welcher Ort daher an Bewohnern zunimmt, zumal da ihm die Nürnbergische Gravität noch von Zeit zu Zeit Kolonisten zusendet.

Es wird in Nürnberg und an andern Orten eine feine Kupferdruckerschwärze, besonders für Kupferdrucker, unter dem Namen der Frankfurterschwärze verkauft. Diese wird aber nicht, wie man glauben könnte, in Frankfurt am Mayn, sondern zu Kitzingen, einer meist von Protestanten bewohnten Stadt im Würzburgischen, und in dem Anspachische Flecken Mark-Steft am Mayn, ohnweit Würzburg gelegen, aus Weinhefen gemacht. Es wird viel auf dem Mayne nach Frankfurt versendet, woher der Namen kommt. Man hat mich versichert, daß sie auch nach Frankreich verführt werde. Von der feinsten Sorte kostet der schwere Nürnberger Centner aus der ersten Hand 21 Fl. Reichsgeld oder 2½ alten Louisd'or. Man hat auch geringere Gattungen. Die Adresse nach Kitzingen ist an Herrn Landmann, und nach Marksteft an den Herrn Kommerzienrath Johann Konrad Keerl.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um von dem Flecken Marksteft verschiedene bisher unbekannte Nachrichten mitzutheilen. Seine Lage am Mayn macht ihn zur Handlung sehr geschickt. Er hat sich seit 1730 sehr aufgenommen, nachdem der Markgraf Karl Friedrich den sich daselbst niederlassenden Einwohnern verschiedene Freiheiten versprochen hatte. Es werden da eine ziemliche Anzahl leichte wollene Zeuge und wollene Strümpfe gewebt, welche hauptsächlich nach Bamberg und Würzburg verkauft werden. Auch ist daselbst eine Schnupftabacksfabrik. In der Gegend sind gute Pottaschsiedereyen. Es wird auch eine beträchtliche Handlung im Großen getrieben, besonders mit Frankenweinen und Rheinweinen, desgleichen mit Specereyen und andern Waaren. Besonders aber ist der Speditionshandel dieses in der Erdbeschreibung bisher kaum bekannten Marktfleckens, sehr ansehnlich. Es ist hier eine sehr große Niederlage von Waaren, welche von Amsterdam auf dem Rhein und Mayn in den innern Theil Oberdeutschlands kommen, und von hier nach Nürnberg, Regensburg, Wien und andere Länder spedirt werden; desgleichen kommen von allen diesen Plätzen viele Waaren, welche von hier zu Wasser nach Holland spedirt werden. Der in den Zeitungen erwähnte neue Weg der Engländer, ihre Waaren über den Rhein, Mayn und die Donau nach Konstantinopel zu bringen, welcher zu Kriegszeiten bloßer Versuch geblieben ist, und dessen künftigen Fortgang in Friedenszeiten man erst erwarten muß; gieng hauptsächlich über Marksteft,

 wo

wo die Niederlage zwischen dem Mayn und der Donau ist. Die hiesigen vornehmsten spedirenden Kaufleute sind: der obengedachte Herr Kommerzienrath Keerl und Herr Lampert. Es ist hier auch, um den Ausländern alle mögliche Bereitwilligkeit wiederfahren zu lassen, ein besonderes Handlungsgericht angeordnet, wobey die vornehmsten Kaufleute Beysitzer sind.

Ende des ersten Bandes.

Beylagen.

Die Nummern der Beylagen beziehen sich auf die Abschnitte der Reisebeschreibung. Die mit I bezeichnete gehören zur Einleitung und zum ersten Abschnitte.

I. I.

Beschreibung des Catelschen an einen Wagen angebrachten Wegmessers; nebst gesammelten Nachrichten von einigen ältern Werkzeugen dieser Art.

Herr Prof. Johann Beckmann in Göttingen hat in seinen sehr gemeinnützigen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen (1n Bds 1s Stück S. 16.) einen kurzen aber interessanten Aufsatz, worinn die verschiedenen bekannten Arten der Wegmesser angezeigt werden. Da ich dazu einige Zusätze machen kann, und ohnedieß den von Herrn Catel erfundenen, und von mir gebrauchten Wegmesser näher beschreiben will; so glaube ich, es werde den Lesern nicht unangenehm seyn, die verschiedenen Erfindungen dieser Art hier in chronologischer Folge angeführt, und wo es nöthig ist, durch Zeichnungen erläutert zu sehen.

I. Das erste und älteste Werkzeug dieser Art ist wohl das, was uns Vitruv beschrieben hat, das aber, seinen eignen Ausdrücken nach, nicht erst von ihm erfunden ist. Ich liefere hier seine Beschreibung (aus d. X. Buche s. Baukunst, Kap. 14), von einem meiner Freunde übersetzt, und mit dessen Anmerkungen. Da diese Beschreibung nirgend durch eine Zeichnung erläutert worden ist; so hat Herr Catel zum bessern Verstande der Beschreibung eine Zeichnung entworfen, welche hier Taf. I. in Kupfer gestochen ist. Man muß

 sich

sich dabey vorstellen, daß das hier gezeichnete Hinterrad in der Natur so steht, daß es von dem davorstehenden Wagen würde bedeckt werden, welcher eben darum weggelassen ist. Dieser Wagen war übrigens wegen der daran gefügten Röhre u. s. w., auf der Axe fest und unbeweglich; nicht, wie unsere itzigen, hängend, wovon die Alten ohnedieß nichts wußten. Es stehen übrigens bey Vitruvs Worten gleich die darauf Bezug habenden Buchstaben in der Figur. — In der alten deutschen Uebersetzung des Vitruvs durch D. Gualtherum H. Rivium Medic. et Mathem. (1548) Gedruckt zu Basel durch Sebastiam Henricpetri 1575 fol. steht bey diesem Kapitel S. 661 auch ein Holzschnitt, der zwar Wagen und Pferde und Fuhrmann und drey im Wagen sitzende Personen groß genug, doch wie man denken kann, ohne richtiges Kostume abbildet, von dem Werkzeuge selbst aber eine höchst mangelhafte Vorstellung liefert; wie denn dieß Kapitel selbst auch nichts weniger als sorgfältig verdeutscht ist. In der Ausgabe Vitruvs mit Philanders Anmerkungen, Strasburg 1550, 4.; ferner in der schönen Ausgabe von Johann de Laet, Amsterd. 1649, fol.; und so auch in der französischen Uebersetzung von Perrault, Paris 1684, gr. fol. sind zwar sonst viele Kupferstiche zur Erklärung des Schriftstellers beygefügt, nur bey diesem Kapitel ist in allen drey angeführten Werken keiner.

Vitruv

(lebend im J. 29 vor Christus)

B. X. Kap. 14.

„Wir wollen itzt auf eine Erfindung kommen, die „nicht unnütz, und die uns mit großer Sorgfalt von „unsern

„unsern Vorfahren überliefert ist) wodurch wir im „Wagen sitzend —*) wissen können, wie viel Meilen**) „Wegs wir gemacht haben. Dieß wird so angehen. „Die Räder am Wagen seyn im Durchmesser $4\frac{1}{6}$ Fuß „breit. Hat das Rad (fig. 1. A.) irgend einen be„stimmten Punkt (L.), und fängt von demselben an auf „dem Boden fortzugehn und sich umzudrehn; so wird „es, wann es zu dem Punkt wiederkömmt, von dem „es sich zu drehen anfing, den bestimmten Raum von „12 Fuß***) gemacht haben. Alsdann muß in der Na„be des Rades nach inwendig zu eine Scheibe ****)

*) Im Original steht noch: oder zu Schiffe fahrend. Dieß ist hier weggeblieben, wie ich denn auch die letzte Hälfte des Kapitels, die von einem solchen Wegemesser handelt, weggelassen habe, weil das die gegenwärtige Absicht nicht angeht.

**) Es ist von römischen Meilen die Rede, die nur 1000 (millia) Schritte enthalten, woher der Name in den nordischen Sprachen gekommen ist.

***) Die Zahlen behalte ich, so wie ich sie in den gedruckten Texten vor mir finde, deren ich oben zwey genannt habe. Auch finde ich in Anmerkungen und bey den Uebersetzern keine verschiedene Lesearten angegeben. Die Zahlen selbst sind aber offenbar falsch. 1) Das Verhältniß der Peripherie zum Durchmesser ist bekanntlich etwas größer als 3 zu 1 (nach Metius 355:113, welche Zahlen bis auf Millionentheilchen des Halbmessers richtig sind, wie Hofr. Karsten angiebt in s. Anfangsgr. d. mathem. Wissensch. I. S. 380); und hier wäre es beträchtlich kleiner. Darum läßt Perrault bey Bestimmung des Durchmessers gerade zu das $\frac{1}{6}$ weg, und setzt nur 4 Fuß. 2) 5000 Fuß, wie es unten gegen das Ende heißt, kommen nicht durch die 400 malige Umdrehung von 12 Fuß heraus; wohl aber von $12\frac{1}{2}$ Fuß. Und darum setzten sowohl Rivius als Perrault hier $12\frac{1}{2}$ Fuß. Perraults Lesearten sind augenscheinlich bey weitem nicht die richtigsten; doch es kömmt hier nicht sowohl auf die Berechnung, als auf eine deutliche Vorstellung der Sache an; und die wird man doch erhalten können.

****) Tympanum im Original: eine Scheibe, Radmaschine, Drehmaschine, u. s. w. — Sie ist, eben weil sie in der Nabe steckt, in der Zeichnung nicht zu sehen.

„fest eingefügt seyn, die aus ihrer Rundung Einen
„Zahn (B) herausstehn hat. Darüber an dem Wa-
„genkasten sey eine andre Drehmaschine oder Scheibe
„(C) perpendikular gestellt, und um eine kleine Axe lau-
„fend. Daran seyn Zähne in gleicher Entfernung von
„einander stehend, 400 an der Zahl, passend in den
„Zahn der untern Scheibe. Bey der obern sey, zur
„Seite, außer den Zähnen, noch ein hervorstehender
„Zahn bey (D); (er geht aber gerade aus, horizontal,
„und ist also nicht zu zeichnen; sein Anfang ist (O),
„und dann steht er von dem Zahn, woraus er hervor
„geht, verdeckt, grade hin und greift in (E). Da-
„rüber sey eine dritte Drehmaschine (E) horizontal,
„auf gleiche Art gezähnt, in einer Büchse (F), mit
„Zähnen die in den hervorstehenden Zahn der zweiten
„Maschine passen; und in dieser dritten seyn Löcher
(nothwendig wohl in Fächern, etwa wie in K, fig. 3,
„passend auf die Scheibe I, fig. 2, welche ein Loch hat),
„soviel an Zahl, als man Meilen mit diesem Wagen in
„einer Tagereise machen kann, mehr oder weniger. In
„allen diesen Löchern seyn runde Steinchen, und in der
„Büchse der Maschine sey ein Loch mit einer Röhre (G
„fig. 1, befestigt an die Scheibe I, fig. 2, worin eine
„Oefnung ist), wodurch die Steinchen, wenn sie dahin
„kommen, in den Wagenkasten und in ein untergestell-
„tes ehernes Becken (H), einzeln, fallen können. Da
„also das fortgehende Wagenrad die unterste Maschi-
„ne mit sich umdreht, und deren Zahn bey jedesmaliger
„Umdrehung die Zähne der obern Maschine anstößt und
„forttreibt; so geschieht, daß, wenn 400mal die un-
„tere Maschine sich umgedreht hat, die obere sich Ein-
„mal umdreht, und deren seitwärts gestellter Zahn Ei-
„nen Zahn der horizontalen Maschine fortstößt. Da
„nun durch 400malige Umdrehung der untersten
„Scheibe

„Scheibe die obere sich Einmal umdrehte, so muß die-
„ses Fortrücken den Raum von 5000 Fuß ausmachen,
„das sind 1000 Schritte. Wenn also die Steinchen fal-
„len, so zeigen sie durch ihren Schall an, daß jedesmal
„eine Meile vergangen ist. Die Zahl der unten ge-
„sammelten Steine giebt die Zahl der Meilen der Tag-
„gereise."

II. Der römische Kaiser Kommodus regierte vom J. 180—193; und unter den nach seinem Tode verkauften Sachen fanden sich auch „Wagen mit ausgesuchten Rädern, künstlichen Sitzen, und allerhand „Maschinen daran, z. B. Sonnenschirme und Maschinen, die den Weg maßen und die Stunden angaben"; wie Julius Kapitolinus (der um das J. 335 lebte) in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers Pertinax sagt. (Histor aug. scriptor.). Doch kann man bey dieser kurzen Beschreibung wohl schwerlich ausmachen, ob es Landkarten und Wanduhren, oder Wegmesser und Schrittzähler gewesen sind.

III. Von des französischen Hofarztes Johann Fernel's Wegmesser im J. 1550 findet man bey Hrn. Beckmann S. 17 auch, obgleich nur sehr kurze, Nachrichten. Von dem Mechanismus dieses Fernelschen Instruments weiß man eigentlich nichts. Doch scheint es mir eine Nachahmung des Vitruvschen Instruments gewesen zu seyn; denn so wie beym Vitruv der Schall des fallenden Steinchens anzeigte, daß eine Meile zurückgelegt sey, so zeigte beym Fernelschen Instrument der Schall des an eine Glocke schlagenden Hammers den Umlauf des Rades, vielleicht auch nur eine gewisse Anzahl Umläufe an.

IV. Levin Hulsius, ein Niederländer aus Ghent gebürtig, der von 1590 bis 1602 in Nürnberg *) war, und nach einigen Reisen nach Holland sich zuletzt in Frankfurt am Mayn setzte, schrieb im Anfang des vorigen Jahrhunderts vier Traktate der mechanischen Instrumenten. Der Titel des vierten heißt: „Gründtliche Beschreibung des diensthafften und Nutzbahren Instruments Viatorii oder Wegzählers, So zu Fuß, zu Pferdt, und zu Gutschen gebraucht werden kan, damit mit geringer Mühe zu wissen, wie weit man gegangen, geritten, oder gefahren sey, u. s. w. — Gedruckt zu Frckft. a. M. bey W. Richtern, In verlegung deß Authoris. M. D. V." in 4. Die Jahrzahl ist offenbar verdruckt, und soll 1605 heißen, da auch die Dedikation mit 1604 unterschrieben ist. Herr Beckmann hat es S. 19. angeführt. Dieses Instrument sieht unsern jetzigen Wegmessern ähnlicher, als dem Vitruvischen Instrumente, und scheint also neu erfunden zu seyn. Hulsius will es nach den Umständen, entweder an den Fuß eines Menschen, oder den Sattel eines Pferdes, oder an einen Wagen angebracht wissen. Mit Uebergehung der beiden ersten Arten, die im zweyten Kapitel beschrieben sind, setze ich hier nur das vierte Kapitel her; Wie man dies Instrument an einen Wagen anmachen soll, und füge Taf. II. Fig. 1. 2. zwey aus ihm nachgestochene Abbildungen hinzu. Dieses vierte Kapitel heißt bey unserm Verf. also:

„Es wird diß Instruments Wegzehler inwendig in der Gutschen, gerade vber die Ax der hinter Räder, so viel müglich, es sey zur rechten oder zur linken Handt, wie in der Taf. II. Fig. 2. bey K zusehen, angehefft, solches geschicht bequemlich, an ein eysern gebogenes plättlein, so in der Gutschen geschraubt, darann die zwey

*) S. Doppelmayrs Nachr. von Nürnbergischen Künstlern S. 162.

„zwey Häcklein des hintersten theils dieses Instruments „(wie in derselben figuren bey L. angedeutet) gehefftet „oder gehenckt werden.

„Es gehört auch darzu ein Eysen, dessen abriß in „Taf. II. Fig. 1. bey D. vnd hie (Taf. II. Fig. 2.) zwischen „den Rädern bey F. zu sehen, so mit zwey schrauben an „die Ax also angeschraubt werden muß, daß sein beweg„liche Zugfedern mit seiner spitzen F. vber die Radspeich „erreiche, alda ein Nagel ohne Kopff, die in der figur „mit G. gezeichnet, also eyngeschlagen seyn muß, daß „er, so offtmahl das Rad umbgeht, die spitz der Zug„federn nidertrucke, vnnd da das Rad ohne gewalt „weiter herumb geht, dauon abschieben möge.

„Dann muß inwendig im boden der Gutschen ein „löchlein (in der figur mit M. angedeut) gebort werden „dardurch das Schnürle (I) des Instruments durchge„lassen, vnnd an der Zugfedern das Eysen F. also an„gespannen werde, daß so offtmahl das Raht herumb „gehet, vnd der Nagel G. die Zugfeder F. nider trucket „vnnd abziehet, daß der Zeiger B. im Instrument be„wegt vnnd umb einen Grad fortgerückt werde. Dann „diß Instrument also beschaffen, daß es vber einen „Grad auff ein mahl nicht fortrucken kann, also daß „dir solcher Zeiger B. anzeigen wird, wie viel mahl das „Raht herumb gangen sey.

„Ist es aber viel mahl herumb gangen, so wird „dir der Zeiger C. des Instruments andeuten, wie viel „hundert mahl das Rad herumb gegangen ist, nicht an„ders, als wie man solches zu Fuß gebrauchen soll, als „hievorn gesagt ist worden, vnd also wird diß Instru„ment recht gericht seyn. Es ist auch diß Eisen also „gemacht, daß, so man das Instrument bisweilen nicht „gebrauchen will, daß man die Zugfedern F. herumb

„wenden kann, also, das ob das Rad mit dem Nagel „herumb gehet, sie einander nicht treffen.

„Ich will dir auch zu mehrer Nachrichtung sagen, „daß oftermahls Wagen oder Gutschen fürfallen, dar„an dieser Zug mit mehrer Mühe angemacht wirdt, für„nemlich an großer Herrnwagen, deren Ax nicht vnder „den Gutschen stehet, sondern hängt mit Riemen *) „zwischen den vier Rädern. In solchem Fall gebraucht „man zwo oder drey Rollen, darinn das Seil von ei„ner Rollen zur andern eben also gefürt wird, wie das „Seil mit dem Gewicht eines Bratspies.“

V. Tob. Beutel in Cimelio Geograph. tripart. (einem deutschen Buche, ohngeachtet des lateinischen Titels) Dresd. 1680. 4. beschreibt ein Instrument, das dem Fernelschen ähnlich steht. Er sagt S. 124:

„Ein andrer Modus, die Meilen in den Landen „zu messen, geschieht durch Reisen, entweder zu Wagen, „Roß oder Fuß, auf gemeinen öffentlichen Weg und „Strasse, darzu gebraucht werden entweder künstliche „Viatoria und Wagen-Instrumenta, wie Uhrwerke „mit Zeigern und Glöcklein, so die Morgen, viertel, „halbe und ganze Meilen weisen und schlagen, oder „kleine Viatoria und Schrittzeiger mit Schnuren, die „man Roß oder Mann um Sattel, oder Leib und Fuß, „anlegen, und dadurch die Schritte abmessen kann; „oder auch durch künstliche Marchir-Stäbe, die Schrit„te gleichfalls damit abzugehen; Es gehöret aber auch „zu denen Ersten, als denen Wagen-Instrumentis, „ein Rad am Wagen, welches man unter den 4 Rä„dern besonders eintheilen, und zu dem Instrument „accommodiren muß, daß diß die Zeiger an dem In„strument

*) Hier kann man sehen, daß 1604 die Kunst, die Kutschen in Riemen zu hängen, schon in Deuschland bekannt gewesen ist.

„strument mit herum führe, und dieselben die Morgen, „viertel, halbe und ganze Meilen zeigen, und auf sol„che Intervalla die Glöcklein schlagend werden. Von „Churfürst Augustus zu Sachsen Zeit sind gedachte „Wagen-Instrumenta noch bey der Kunstkammer in „Dreßden vorhanden, und ob er wohl ein Rad am „Wagen mit zur Hülffe genommen, und dasselbe auf ei„ne Ruthe eingetheilet, so hat er doch an die eine „Speiche des Rads einen eisernen Stifft, auch unter „dem Wagenkasten noch einen andern machen, und an „diesen letztern, aus dem Instrumento auffn Wagen „eine Schnure fügen lassen, wenn nun der Stifft an „des Wagenrades Speiche herum kommen, hat er die„sen mit der Schnur etwas berühret und niederge„druckt, und also da durch das Räderwerk im Instru„ment gezückt, und wie ein Gewicht an einer Thurm„uhr, herum gezogen, daß die Weiser davon fortge„gangen, und die Glöcklein nach gewissen Umlauff des „Wagenrades geschlagen."

Da nun vor 1680 kein andrer Kurfürst August zu Sachsen gewesen ist, als der berühmte Bruder und Nachfolger Morizens, der Kurfürst August, welcher vom J. 1553 bis 1586 regirte; so ist dieß Instrument in diese Jahre zu setzen. Herr Beckmann hat dieses Instrument nicht angezeigt. Ich habe diese Nachricht aus Schramms Saxonia Monumentis viarum illustrata S. 137. genommen.

VI. Mi-

*) Dies Instrument ist noch bis jetzt auf der Kunstkammer in Dresden befindlich; so wie auch ein Hulsinscher Wegmesser. Es wäre aber wohl zu wünschen, daß der geschickte Aufseher dieser schätzbaren Sammlung, Herr Köhler, eine genauere Beschreibung des Mechanismus dieser Instrumente bekannt machen wollte.

VI. Michael Maier, einer der ersten Rosenkreuzerischen Schriftsteller, gab 1618 zu Frkft. am Mayn ein Buch heraus: Viatorium, hoc est, de montibus Planetarum septem seu Metallorum; tractatus tam utilis quam perspicuus, quo, ut indice Mercuriali in triviis — &c. in Oceano Chymicorum errorum immenso, quilibet rationalis, veritatis amans, ad illum qui in montibus sese abdidit de Rubea petra Alexicacum — investigandum, uti poterit. Oppenheimii. 1618. 4. Daselbst kömmt S. 35 eine aus andern Ursachen merkwürdige allegorische Beschreibung und Abzeichnung der Stadt Theben vor, und dabey wird der Nutzen des Viatoriums erwähnt. Ich traue mich zwar nicht gewiß zu bestimmen, ob M. Maier hier einen Wegmesser meine. Indessen scheint es doch so; und wäre es nicht, so verdiente untersucht zu werden, was für ein Instrument man damals unter Viatorium Instrumentum verstanden habe. Ich will die ganze Stelle übersetzt hieher setzen:

„Die Stadt Theben in Böotien hatte sieben Thore „(und eben darum ziehn wir sie dem ägyptischen hundertthorigen Theben vor): Das erste und größte Thor lag „nach Westen im Aequinoktium, und hatte auf seinem „Thurm das marmorne Bild eines Menschen; das „zweyte nach Westen im Wintersolstitium, hatte ein „Lamm; das dritte, gerade nach Mitternacht, einen „Delphin; das vierte, nach Osten im Wintersolstitium, einen Ochsen; das fünfte, nach Osten im Aequinoktium, einen Bock; das sechste, nach Osten im „Sommersolstitium, einen Jagdhund; das siebente „und letzte nach Westen im Sommersolstitium, einen „Löwen. Gegen Mittag war auch ein Thor, nur war „es nicht offen, sondern seit langer Zeit mit einer „Mauer verschlossen und umgeben. Durch alle diese

„Thore

„Thore konnte man in die Stadt kommen; aber nur „durch eins derselben in die Burg, den schönsten und „festesten Theil der Stadt. Jeden Tag der Woche stand „Ein Thor offen; Thiere durften nur, durch ihre gehö„rigen Tore, auf den Markt gebracht werden. Alle „Fremde sahn zwar die Burg, wußten aber den Weg „dahin zu kommen nicht; und empfanden darüber gros„se Sorgen und Trauer. Unter andern kam Einer von „Westen in die Stadt, und glaubte nun gewiß die Burg „zu erreichen, fand sich aber in seiner Hofnung getäuscht; „er ging darauf wieder ganz heraus, und nun von aus„sen um die Mauren herum, und so oft er an ein neu„es Thor kam, sah er durch sein Viatorium-Instru„ment (viatorio Instrumento) zu, welches die grade„ste Linie auf die Burg zu sey, welches er nicht eher „wissen konnte, als bis er die ganze Stadt umwandelt „hatte. Nun fand er, daß das verschlossene Thor „im Mittag am geradesten auf die Burg führe; nach „diesem, das gegen Westen im Sommersolstitium; und „dann, das gegen Westen im Aequinoktium. Als er an „dieß Thor nach unsäglichen Mühseligkeiten gelanget, „und dadurch in die Stadt hineingekommen war, zwei„felte er nicht mehr, den Pfad nach der Burg hinauf „zu finden. Ob er ihn aber je gefunden, und hinauf „gekommen sey, kann ich nicht behaupten; nur weiß „ich, fehlte es ihm weder an Kraft noch Mittel, durch „die engen Krümmungen durchzudringen und den Gi„pfel der Burg zu ersteigen."

VII. Unter den physikalischen und mechanischen Instrumenten, welche die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London bey ihrer ersten Errichtung (im J. 1660) zusammenbrachte, war auch ein Wegmesser, wie man aus Sprat's History of the Royal Academy, p. 163. sieht.

VIII.

VIII. Uffenbach sah im J. 1710 im Kloster Marienthal unter den dortigen Instrumenten auch einen Schrittzähler, wovon er in s. Reisen 1r B. S. 212, f. sagt: „Es ist zwar ein artiges Instrument, welches vor „einiger Zeit in England, als was besonders, gemein „gemacht worden; an sich selbst aber ist es schon eine „alte Erfindung, die man in vielen Büchern, sonderlich „in Hulsii mechanischen Traktaten findet."

IX. Adam Friedrich Zürner, war in kursächsischen Diensten königl. und kurfürstl. Land- und Grenzkommissarius, auch wegen seiner geographischen und mathematischen Kenntnisse Mitglied der königl. preußischen Societät der Wissenschaften zu Berlin; an ihn finden sich viele herrschaftliche Instruktionen über Post- und Meilenwesen von den Jahren 1717 bis 1723 in des schon erwähnten Schramms Saxonia monumentis Viarum illustrata (Wittenb. 1726. 4.) in den Beylagen. Dieser verdiente Mann erfand auch ein Viatorium oder einen geometrischen Wagen, dessen Abbildung bey Schramm S. 138 steht. Da dieses, auch Hrn. Beckmann unbekannt gebliebene Buch, gewiß in wenig Händen ist; so habe ich diesen Wagen, womit ein Theil von Kursachsen wirklich ausgemessen, und die Meilensteine darnach gestellt worden, hier Tab. III. und die beym Schramm S. 295 befindlichen Erklärungen auch hieher setzen wollen, damit man die wichtigsten Erfindungen dieser Art hier beysammen habe. Diesen Wegmesser kannte ich übrigens schon vor meiner Abreise; konnte ihn aber nicht gebrauchen, weil der Kasten des Wagens, an dem er gebraucht werden soll, nicht hinten in Riemen hängen, sondern auf der Hinteraxe ruhen muß.

„Erklärung des Tab. III. vorgestellten Kupfers, des „Zürnerischen Geometrischen Wagens mit denen ap-

„plicirten

„plicirten Instrumentis Viatoriis zu commoder und
„accurater Ausmessung apticirt, wie sich solcher Wa-
„gen präsentiret, sonderlich bey Application der In-
„strumenten.

„I.) Von Aussen, II.) von Innen, III.) Mit dem
„so genannten 5ten Rad am Wagen, so wohl ein-
„gepackt im Wagen, als auch in der auswendigen
„Application, wenn nehmlich eben dergleichen In-
„vention auf ein einzeln Rad gebracht, und von ei-
„ner Person zu Fusse damit gemessen wird, und zwar
„so wohl 1) mit dergleichen Instrument, wie inwen-
„dig im Wagen beschrieben, als auch 2) mit einem
„runden sonst gewöhnlichen an eine Speiche ge-
„schraubten, besser aber mitten in die Naben zu brin-
„gendem Instrumento viatorio.

„I.) A. Das nach richtigem Maaße gebauete Rad.
„B. Der in einer Speiche eingeschraubte Polzen,
„welcher die Stange und das Instrument bey je-
„der circumvolution beweget.
„C. Die lange eiserne Stange, so von oberwehnten
„Polzen bey jeden Umlauf des Rades bewegt wird.
„D. Die Connexion des äussersten Balkens, und in-
„wendigen Instruments.
„E. Die das Instrument, so oft es fort gezogen
„wird, wieder zurück treibende Feder.
„F. Das Instrument-Gehäuse.
„G. Das auswendige Leder, so in die Höhe geknüpft,
„um diß alles zu verdecken, wieder niedergelassen
„und verschlossen werden kann, nebst vielen im
„Wagen zu den nöthigen Vorrath von Federn,
„Schrauben, und andern Eisenwerk, auch Rissen,
„Instrumenten und dergleichen zu solchen Reisen
„nöthigen Meubeln, ohne Incommodität oder

Platz-

„Platzbenehmung angebrachten, und sehr dienli„chen Magazinen, worunter sonderlich in das ganz
„hinten am Wagen befindliche Magazin das so
„genannte 5te Rad am Wagen mit seinem Zube„hör eingepacket.

„II. a. Das inwendig zur linken Seite am Wagen, oh„ne einige Incommodität applicirte und immer vor
„Augen stehende Instrument, welches das Ruthen„maaß allezeit nach allen Einfachen, Zehnfachen,
„Hundertfachen, Tausendfachen ꝛc. Zahlen mit seinen
„Weisern deutlich, und eben, wie eine vor Augen
„gehaltene accurate Uhr die Minuten, viertel, halbe
„oder ganze Stunden anzeiget.

„b. Deutliche Vorstellung, sonderlich des Zifferblat„tes mit seinen Weisern am Instrumente.

„c. Innerliche Textur und Einrichtung der mit Zahn
„und Trieb in einander gefügten Räder.

„d. Das Schreibezeug, darinnen rothe, grüne, schwar„ze Dinte, Federn und dergleichen wohl verwahret
„zum steten Gebrauch im währenden Fahren vor„handen.

„e. Die inwendig herunter hangende Decke an der
„Seite des Wagens, womit dieß alles verdeckt
„und verschlossen werden kann.

„III.) Dergleichen Viatorium, und zwar sowohl dasje„nige, so inwendig im Wagen gebraucht wird, auf
„die Art, wie Fig. III. 1.) anzeigt, als auch das, so aus„sen an die Speichen, oder Naben geschraubt wird,
„wie Fig. III. 2.) zu sehen, wird das 5te Rad am
„Wagen genannt, wenn man das 5te ob gleich nur
„halb so große Rad, so im Wagen ordentlich hinten
„bey der Axe in einem Magazin gepacket, beym Ge„brauch mit seinem Neben-Instrumente heraus
„nimmt, zusammensetzt, und applicirt, weil darzu

„ein

„ein einzig Rad, als das 5te nehmlich am Wagen, „gebraucht wird, damit man eben so, wie mit dem „Wagen messen, und welches eine einzelne Person „mit dem applicirten Instrumente 1) vor sich hinschie„ben oder 2) hinter sich herziehen kann."

X—XIII. Nun kann ich wieder auf Hr. Bekmann verweisen, der (a. a. O. S. 20) vier Werkzeuge dieser Art, theils Wegmesser, theils Schrittzähler angiebt, obgleich nur äusserst kurz, und dabey entweder die Namen der Erfinder, oder Citata über die Erfindungen anführt. X. Ein Schrittzähler in Bions mathemat. Werkschule, vermehrt von Doppelmayr 1741, wo zugleich Sauveur's neue Erfindung gerühmt wird. XI. Neuer Hodometer von Meynier in Paris, 1724. XII. Derselbe von Outhier verbessert, 1742. XIII. ein Schrittzähler, beschrieben in der Pariser Encyclopädie.

XIV. Die Hohlfeldische Erfindung, welche bekanntlich der sel. Sulzer auf seiner Reise brauchte. Von dieser brauchbaren und äusserst simpeln, dennoch aber nicht ganz vollkommnen Maschine, ist schon in der Einleitung geredet worden. Von dem vortreflichen Künstler Hohlfeld selbst, der alles was er war, durch sein eignes grosses Genie fast ganz ohne Anleitung ward, sehe man Bekmann S. 21, f. f., imgleichen bey Gelegenheit einer andern Maschine von ihm S. 30 f. Die rechte Beschaffenheit dieses Instruments kennet man nicht. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß es im Wesentlichen mit den beiden folgenden einerley ist.

XV. Die Hohlfeldische Erfindung ward nachher vom Hrn. Prediger Schuhmacher in Elbing verbessert, 1774 in dem 1sten Theile der neuesten Mannigfaltigkeiten beschrieben und abgezeichnet.

XVI. Desgleichen ward sie nachher von Herrn Klindworth in Göttingen noch in etwas verbessert. Diese Erfindung ist im Götting. Taschenbuch 1778 S. 76, ff. beschrieben, unter dem Titel: der vollkommenste Wegmesser (Hodometer). Sie ist wirklich in ihrer Art sehr vollkommen. Die dabey doch vorkommenden kleinen Unbequemlichkeiten sind oben in der Einleitung angeführt.

XVII. Bey dem Mechanikus Hrn. König in Bern sah ich einen Wegmesser, in der Form einer etwas großen Uhr. Er war viel kleiner als mein von Herrn Catel gemachter Schrittzähler. Herr König wollte mich zwar versichern, daß er auch an einen Wagen angemacht, und (auf die Art wie Hulsius anzeigt) durch eine dünne seidene Schnur, die er mir zeigte, könne in Bewegung gesetzt werden; aber ich sehe die Unmöglichkeit davon ein. Herr König hatte vermuthlich nicht daran gedacht, daß bey einem Wagen, der in Riemen hängt, unmöglich eine solche Schnur egal anziehen kann, man müßte denn eine sonderlich künstliche Vorrichtung dazu machen. Noch weniger hatte er daran gedacht, was mich die Erfahrung nur allzusehr gelehrt hat, daß die große Gewalt der Umdrehung des Rades eine viel stärkere Schnur zerreissen, und viel stärkeres Räderwerk zerschmettern, oder durch die Friktion vernichten würde.

XVIII. Der von Herrn Catel für mich neuerfundene Wegmesser. Nachdem den zufälligen Unbequemlichkeiten, welche mich die Erfahrung hat kennen lehren, abgeholfen ist, nachdem der starken Friktion dadurch vorgebeugt werden kann, daß das ganze Instrument umgekehrt, und dadurch dem Centrum des Rades näher gebracht wird; so wird es an Vollkommenheit

und

und Dauerhaftigkeit keinem andern Instrumente dieser Art etwas nachgeben. Dieses Instrument ist auf der weiten Reise an sich unveränderlich geblieben, und hat beständig richtig gezeigt. Es bedurfte bey der Zurückkunft an den innerlichen Theilen keiner Reparatur. Daß verschiedenes daran zerbrochen und wandelbar geworden, war bloß die Schuld der Werkleute, welche theils nicht dauerhaft genug arbeiteten, theils zuweilen für Nebendinge, z. B. für Befestigung der Schrauben u. d. gl. aller Erinnerungen unerachtet, nicht genug sorgten, indem sie immer alles für fest genug hielten, und sich nicht bedeuten lassen wollten, daß der Stoß des umlaufenden Rades, mit solcher heftigen Gewalt, alles was nicht mit größter Sorgfalt befestigt, oder auf die dauerhafteste Art gearbeitet ist, wandelbar machen oder zertrümmern kann.

Herr Catel hat sein Instrument selbst folgendergestalt beschrieben, und die Zeichnung hinzugefügt, die man Taf. IV. siehet.

Diese sehr einfache Maschine wird auf der Axe des hintern Rades angeschraubt, und durch einen am Rade angebrachten eisernen Stift in Bewegung gebracht. Sie bestehet aus zwey Rädern, einem Triebe, einer Schraube ohne Ende, und einem Sterne von 5 Flügeln. Die beygefügten 3 Figuren (auf Taf. IV.) werden alles sehr deutlich zeigen, und den ganzen Mechanismus sehr begreiflich machen.

ABCD, Fig. I. ist eine eiserne Büchse, welche das ganze Werk enthält, und durch Hülfe der eisernen Bänder EF hinter dem Rade an die Axe mit Schrauben befestiget wird. Der Stern G ist beweglich an einer Axe, welche durch die Büchse gehet. An derselben Axe befindet sich eine Schraube ohne Ende, deren Gebrauch hernach wird gezeiget werden.

An dem Rade, hinter welchem die Maschine befestiget ist, befindet sich an einer Speiche ein eiserner Stift*), in solcher Höhe, daß er den Stern fassen kann. Wenn also das Rad einmal herumgehet, faßt der Stift einen Flügel des Sternes G, und treibt ihn vorwärts. Wenn also das Rad fünfmal herumgegangen ist; hat sich der Stern einmal um seine Axe gedrehet, und folglich auch die Schraube ohne Ende, welche daran befestiget ist.

Diese Schraube ohne Ende greift in ein Rad A Fig. 3 von 40 Zähnen. Da nun diese Schraube bey jeder Umdrehung nur einen Zahn fasset, so muß der Stern G sich 40 mal umdrehen, wenn sich das Rad A einmal um seine Axe bewegen soll; und, da zu einer Umdrehung des Sternes 5 Umdrehungen des Wagenrades gehören, so folget von selbst, daß sich das Wagenrad 200 mal herumdrehen muß, ehe das Rad A einmal um seine Axe kömmt.

Dieses Rad A Fig. 3 hat an seiner Axe einen Drilling von 6 Zähnen, und greift in ein Rad B von 47 Zähnen, folglich muß sich das Rad A $7\frac{5}{6}$ mal herumdrehen, ehe B sich einmal herumdrehet. Da nun, wie

*) Dieser Stift ist so eingerichtet, daß er, wenn das Geleis schmäler wird, um so viel verkürzet werden kann als nöthig ist; indem der Stift aus zwey übereinander geschraubten Stücken besteht, wovon man das längere abschraubt, und das kürzere läßt. Herr Pohl, ein geschickter Mechanikus in Basel, der den äussern Stern, der in Bern, nachdem ich ihn verloren hatte, höchst unverantwortlich vom schlechtesten Eisen und so schlecht gearbeitet worden war, daß er in Biel, wenige Meilen davon, schon unbrauchbar wurde, besser verfertigte, machte für den Stift die noch simplere Erfindung, daß das lange Ende vermittelst eines Gewindes an dem kurzen befestigt war, und wenn man es nicht brauchte, an das Rad eingeschraubt ward.

wie aus dem vorhergegangenen ersehen worden, das Wagenrad 200 Umgänge machen muß, damit sich A einmal herumdrehe, so muß sich das Wagenrad 1566⅔ mal herumdrehen, ehe B einmal um seine Axe kömmt.

An der Axe des Rades B Fig. 3 ist der Zeiger R Fig. 2 dermassen befestiget, daß er zwar mit dem Rade herumgehet, dennoch aber rückwärts und vorwärts kann beweget werden, wenn das Rad B stille stehet; welches darum nöthig ist, um die Maschine zu stellen, wenn man abreisen will, denn alsdann müssen beide Zeiger auf O gestellet werden.

Es muß also, wenn der Zeiger R auf dem Zifferblatte N Fig. 2 einmal herumgehen soll, das Wagenrad sich 1566⅔ mal um seine Axe drehen; wir werden unten sehen, daß dies eine deutsche Meile beträgt.

Zuvor aber muß noch gesagt werden, daß man auf diese Art nur Eine Meile bemerken könnte, wenn nicht ein zweiter Zeiger wäre, weil der Zeiger R bey jeder Meile wieder auf o zu stehen kömmt. Darum ist noch der zweite Zeiger S gemacht worden, welcher 20 mal langsamer als der Zeiger R gehet; auf diese Art kann man 20 Meilen weit fahren, und zu jeder Zeit bemerken, wie viele Meilen, halbe, viertel oder achtel Meilen man vorwärts gerücket ist. Die Art, wie dieses bewerkstelliget wird, ist allen Uhrmachern bekannt.

Damit aber der Stern G bey jeder Umdrehung des Wagenrades nicht mehr als $\frac{1}{7}$ vorwärts geworfen werde, ist hinter dem Stern G ein kleiner Stern I Fig. 3 angebracht worden, welcher durch eine Feder L, und durch einen Schließhaken K, der oben winkelrecht ist, in seiner gegebenen Lage gehalten wird; so daß, wenn keine äussere Kraft gebraucht wird, dieser Stern allezeit in seiner Ruhe lieget.

Oben ist gesagt worden, daß sich das Wagenrad $1566\frac{2}{3}$ mal herumdrehe, indeß der Meilenzeiger einmal den Zirkel durchläuft. Da nun das Wagenrad so eingerichtet ist, daß dessen Umkreis 15 Fuß 1 Zoll hält, so ergiebt sich, daß solches 23630 Rheinländische Fuß durchläuft, wenn der Meilenzeiger eine Stunde zeiget. Da nun die deutsche Meile zu 23629 Rheinländische Fuß *) gerechnet wird; so ist 1 Fuß zu viel, welches von gar keiner Bedeutung ist.

Es hat sich aber bey diesem Instrumente ein Fehler gefunden, welchem auf diese Art kann abgeholfen werden: Nemlich, da der Stern oben an der Maschine angebracht worden, wie aus der Figur zu ersehen ist; so hat die Erfahrung gelehret, daß er etwas zu weit vom Centrum des Rades **) angebracht worden. Denn durch die schnelle Umdrehung des Rades war der Schlag zu heftig, und also auch die Reibung zu stark, welches die Maschine, sonderlich den Stern zu sehr abnutzte. Diesem Mangel abzuhelfen, ist nur der Stern unten an der Maschine anzubringen, oder auch die ganze Maschine selbst nur umzukehren und so zu befestigen. Dadurch wird der Stern dem Centrum des Rades näher gebracht, und da die Kraft und die Geschwindigkeit gegen den Mittelpunkt oder die Axe eines Rades immer mehr und mehr abnehmen; so hat die Maschine dadurch viel weniger Reibung auszuhalten, und ist folglich viel dauerhafter und sicherer.

I. 2.

*) Nach der Angabe des sel. Lambert im Berlinischen genealogischen Kalender.

**) Wie die Kraft bey einem Hebel auf die entferntere Last stärker würkt.

I. 2.

Beschreibung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte.

Die Kapsel b c e f ist von Metalle, ich habe sie mir aber der mehrern Leichtigkeit wegen von Horn machen lassen, obgleich man dadurch an Dauerhaftigkeit verliert. Bey der Oefnung c e f wird eine gewöhnliche darin passende Schreibfeder, die etwas stark seyn muß, eingeleimt. Man braucht und korrigirt sie, wenn es nöthig ist, wie eine andre Schreibfeder, und läßt, wenn sie verbraucht ist, eine neue einleimen. Zwischen e f ist bey l eine kleine Oefnung der Kapsel. Der untere Theil der Kapsel g h k passet genau über e f und wird darüber aufgedrehet. In dem untern Theile der Kapsel ist der eiserne Stift i, derselbe paßt genau auf die Oefnung l, in die er hineingeht. Wenn auf diese Art die untere Oefnung l verschlossen ist, schraubt man den obern Theil b c a d ab. Die obere Oefnung ist mit einem kleinen Pfropfen e verschlossen, den man öfnet, und die ganze Kapsel von e f bis ad voll guter schwarzer, aber nicht dicker, sondern recht klarer Dinte gießt, von der nichts auslaufen kann, weil die untere Oefnung l durch den Stift i geschlossen ist. Nachdem der Pfropf bey ad wieder fest aufgedruckt, und die obere Oefnung zugeschraubt worden, so zieht man nun den untern Theil g h k wieder ab. Die in der Kapsel befindliche Dinte wird von der Luft getragen, und kann durch die kleine Oefnung l nicht auslaufen; wenn man aber die Kapsel etwas bewegt, als ob man

 sprützen

sprützen wollte, so geht die Dinte durch l in die Feder m, und fließt immer sachte nach, so wie man schreibt. Wenn die Feder neu, und daher fettig, oder wenn sie lange nicht gebraucht, und also trocken ist, so läßt man von m bis l etwas Wasser einlaufen, und gießt es nach einer halben Minute wieder aus, so wird die Dinte bey einer kleinen Bewegung der Kapsel sanft nachfliessen. Sollte die Dinte bey l etwas dickes absetzen, welches die Oefnung verschließt, so ist es am besten, mit einer auseinandergebogenen reinen Haarnadel, von m aus durch die verstopfte Oefnung l zu fahren, so wird sie geöfnet. Wenn der untere Theil g h k über e f fest aufgedreht ist, kann man diese tragbare Schreibfeder ohne Bedenken beständig in der Tasche tragen, denn die kleine Oefnung wird von dem Stift i so genau verschlossen, daß bey allen Stößen des Wagens oder Pferdes keine Dinte heraus, und die Kleider beschmutzen kann. Es ist besser, die Feder so zu tragen, daß b c oben und g k h unten ist. Denn wenn auf diese Art die Oefnung l beständig von der Dinte feucht erhalten wird, so wird diese beym Gebrauch leichter und gelinder in die Feder fliessen, als wenn b c unten ist, und also bey e f alles trocken wird.

Wenn die Kapsel von Metall ist, pflegt man sich auf der Platte b c einen Namenszug oder Pettschaft einschneiden zu lassen, damit man sogleich einen Brief damit zusiegeln kann.

Eine solche Schreibfeder kostet mit einer meßingnen Kapsel 10 Gr., von Horn etwas mehr. Der Mechanikus, der sie verfertigt, heißt Scheller, und wohnt in Leipzig.

I. 3.

Zu Treuenbriezen waren zu Ende 1781:

a) vom Civilstande:

517	Männer
724	Frauen und Wittwen
409	Söhne
510	Töchter
80	Gesellen
39	Jungfern
73	Knechte und Bediente
106	Mägde
	2458

b) vom Militarstande:

602	Mann
340	Frauen
198	Söhne
156	Töchter
	1296
	Sa. 3754

Unter andern waren bey diesen Bürgern vorhanden:

85 Stühle zum Tuchmachen, wozu 427 Arbeiter, als Spinner u. s. w. gehören. Diese machten in diesem Jahre 5062 Stücke Tuch, am Werthe . . . Rthlr. 51272

Davon im Lande verbraucht, Rthlr. 24538

Auf den Leipziger Messen verkauft . . — 29911

Haben Wolle verbraucht für — 35665

5 Stühle zum Raschmachen, wozu 5 Weber, (die Spinner rc. sind unter obigen begriffen) haben gemacht 147 Stücke, am Werthe Rthlr. 1499

Davon im Lande verbraucht Rthlr. 1016
In Leipzig verkauft — 510

Auf 31 Stühlen haben 58 Arbeiter verfertigt 497 Stück Leinwand, am Werthe Rthlr. 4522

Davon im Lande für Rthlr. 3582 verkauft.

7 Lohgerber haben verfertigt Leder, an Werthe für Rthlr. 4442

Davon im Lande verbraucht Rthlr. 4250
Auf den Leipziger Messen verkauft — 1600
(NB. Daß mehr verkauft worden, kam vom Vorrathe des vorigen Jahres)

2 Hutmacher haben gemacht 169 Stück ordin. Hüte, am Werthe Rthlr. 111

Sind im Lande verbraucht.

I. 4.

I. Wittenberg.

a) Verzeichniß der Getrauten, Getauften und Begrabenen in Wittenberg, von 1681 bis 1780, aus den sämmtlichen Kirchenbüchern.

(Aus dem Wittenbergischen Wochenblatte 1782. S. 266 u. ff.)

Es ist hiebey zu bemerken, daß in die Pfarrkirche 13 Dörfer eingepfarret sind, deren Getauften, aber nicht die Begrabenen, in dieser Liste stehen.

Vom

Vom Jahre	Getraute Paar	Getaufte Söhne	Getaufte Töchter	Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene Erwachsene männl.	Begrabene Erwachsene weibl.	Begrabene Kinder	Sa. aller Begrabenen
1681	47	134	132	2	268	55	59	115	231
1682	55	124	114	5	243	56	54	109	224
1683	49	133	118	4	255	58	46	89	197
1684	44	123	120	8	251	76	79	135	298
1685	46	117	100	2	219	70	66	96	234
1686	39	112	102	12	226	44	64	106	226
1687	36	134	129	8	271	34	44	100	186
1688	49	129	119	9	257	71	53	97	130
1689	54	118	112	12	242	62	51	107	232
1690	60	110	126	10	246	50	47	101	208
1691	39	119	114	14	247	58	57	101	230
1692	51	113	97	8	218	49	58	106	221
1693	60	119	117	14	250	83	78	176	351
1694	39	93	103	9	205	96	74	91	270
1695	64	105	97	13	215	89	76	132	310
1696	50	125	103	14	242	42	44	70	170
1697	35	110	111	6	227	36	37	82	161
1698	56	91	103	6	200	40	38	56	140
1699	49	111	115	7	233	46	45	112	210
1700	53	100	97	7	204	62	60	81	210
1701	48	123	117	14	254	39	47	54	154
1702	54	94	96	6	296	48	47	75	176
1703	39	113	120	11	244	38	29	79	157
1704	44	126	82	10	218	31	28	96	165
1705	63	119	118	12	249	44	41	89	186
1706	52	108	122	9	239	52	62	68	191
1707	49	123	125	12	260	74	34	90	210
1708	37	102	101	6	209	51	49	97	203
1709	41	121	111	8	240	85	61	178	332
1710	54	108	100	8	216	34	40	75	157

Vom Jahre	Getraute Paare.	Getaufte		Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene			Sa. aller Begrabenen
						Erwachsene			
		Söhne	Töchter			männl.	weibl.	Kinder	
1711	58	134	120	9	263	47	51	125	232
1712	40	122	114	7	243	58	57	90	212
1713	48	137	106	10	253	65	51	85	211
1714	52	123	103	13	239	81	57	143	294
1715	54	124	107	15	246	57	67	116	255
1716	62	146	104	10	260	64	56	83	213
1717	74	132	131	13	276	43	54	138	248
1718	60	130	156	16	302	63	57	186	322
1719	50	117	124	6	247	60	62	111	239
1720	63	111	125	5	241	59	93	113	270
1721	72	125	110	10	245	105	93	96	304
1722	59	127	130	13	270	54	55	110	242
1723	64	139	139	13	291	46	35	132	226
1724	55	135	128	19	282	54	45	158	276
1725	65	154	138	9	301	40	50	125	224
1726	60	117	112	9	238	54	63	136	262
1727	60	124	112	9	245	70	69	85	233
1728	59	110	123	15	248	57	80	124	276
1729	67	110	120	9	239	90	86	165	350
1730	61	118	120	6	244	79	77	98	260
1731	65	99	101	5	205	79	86	93	263
1732	82	130	101	10	241	62	67	112	251
1733	75	118	125	12	255	77	67	121	277
1434	56	121	123	9	253	48	43	110	210
1735	61	124	116	9	249	57	46	60	172
1736	70	112	121	8	241	70	72	169	319
1737	58	117	96	8	221	61	69	113	251
1738	80	149	100	5	254	74	87	120	286
1739	62	824	121	10	255	63	80	78	231
1740	48	130	103	12	245	91	79	90	272

Vom

Vom Jahr	Getraute Paare	Getaufte Söhne	Getaufte Töchter	Todtgeborne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene Erwachsene männl.	Begrabene Erwachsene weibl.	Begrabene Kinder	Sa. aller Begrabenen
1741	66	99	116	9	224	87	95	200	391
1742	62	119	102	13	234	48	56	107	214
1743	50	127	137	8	272	55	71	64	198
1744	70	110	108	4	222	50	53	116	225
1745	67	114	108	8	230	62	67	66	203
1746	58	116	104	10	230	72	70	131	283
1747	51	116	100	10	226	68	74	96	248
1748	45	108	100	2	210	98	110	120	330
1749	52	107	92	12	211	97	105	100	314
1750	53	118	106	11	235	102	119	91	323
1751	73	89	99	5	193	73	77	132	287
1752	67	122	104	10	236	63	64	93	230
1753	62	114	101	8	223	63	71	75	217
1754	65	130	106	11	247	52	50	137	250
1755	43	106	121	11	238	74	70	94	249
1756	37	116	90	9	215	77	91	88	265
1757	35	81	107	9	197	269	166	155	599
1758	62	89	99	10	198	177	139	123	349
1759	66	100	113	15	228	81	93	158	347
1760	51	100	81	12	193	163	211	212	598
1761	30	88	109	10	207	110	144	146	410
1762	53	73	90	9	172	97	133	114	353
1763	75	91	91	7	189	103	139	143	392
1764	51	102	90	10	202	61	74	143	288
1765	54	105	108	10	223	43	75	91	189
1766	45	114	109	9	232	46	41	119	215
1767	25	116	123	14	253	60	54	129	257
1768	38	132	116	7	255	32	27	83	149
1769	31	147	128	12	287	38	41	131	222
1770	29	120	130	12	262	39	47	73	172

Vom

Vom Jahre	Getraute Paare	Getaufte Söhne	Getaufte Töchter	Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene Erwachsene männl.	Begrabene Erwachsene weibl.	Begrabene Kinder	Sa. aller Begrabenen
1771	26	122	121	16	259	57	39	89	201
1772	34	93	82	9	184	69	72	218	368
1773	41	114	113	11	238	38	50	85	184
1774	26	122	114	13	249	35	38	78	164
1775	38	121	131	16	268	38	42	96	192
1776	43	106	122	6	234	31	41	67	145
1777	28	138	113	15	266	33	37	139	224
1778	38	110	109	15	234	44	49	100	208
1779	31	113	115	11	239	29	46	81	167
1780	45	107	109	13	229	31	49	58	151

Wieder=

Wiederholung von jedem Jahrzehende.

Vom Jahre	Getraute Paare	Getaufte: Söhne	Getaufte: Töchter	Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene: Erwachsene männlich	Begrabene: Erwachsene weiblich	Begrabene: Kinder	Sa. aller Begrabenen	In 10 Jahren mehr gebohren	In 10 Jahren mehr gestorben
1681—1690	479	1234	1172	72	2478	576	563	1055	2266	212	—
1691—1700	496	1086	1057	98	2241	601	567	1007	2273	—	32
1701—1710	481	1137	1092	96	2325	496	438	901	1931	394	—
1711—1720	562	1276	1190	104	2570	597	605	1190	2497	74	—
1721—1730	622	1259	1232	112	2603	649	653	1239	2653	—	50
1731—1740	657	1224	1107	88	2419	682	696	1066	2532	—	113
1741—1750	574	1134	1073	87	2294	741	810	1091	2729	—	135
1751—1760	561	1047	1021	100	2168	1092	1032	1267	3491	—	1323
1761—1770	564	1088	1094	100	2282	629	745	1173	2647	—	365
1771—1780	350	1146	1129	125	2400	405	463	1010	2004	396	—
Summa von 100 Jahren	5286	11631	11167	982	23780	6468	6572	11000	25022	1076	1318

sind also in 100 J. 1241 mehr gestorben als gebohren.

b) Mit-

b) Mittelzahlen der Gebohrnen, Gestorbenen, und vermuthlich lebenden.

Jahrzehende	jährl. Gest. ins Mittel	jährl. Gest. ins Mittel	Jährl. Zahl der Lebenden ins Mittel aus den Geb.	aus den Gest.	aus beiden
1681—1690	248	227	6696	7264	6980
1691—1700	224	227	6048	7264	6656
1701—1710	233	193	6291	6176	6233
1711—1720	257	250	6939	8000	7269
1721—1730	260	265	7020	8480	7750
1731—1740	244	253	6534	8096	7315
1741—1750	229	273	6183	8636	7409
1751—1760	217	349	5859	11168	8513
1761—1770	228	265	6156	8480	7318
1771—1780	240	200	6480	6400	6440
jährl. Mittel aus 100 Jahren	238	250	6420	7996	7188

c) Mittelzahl der Einwohner, und Verhältniß der Ehen.

Jahrzehende	Inscribirte	Studirende	Einwohner, ohne Studenten und Soldaten	Getraute	Ehen zu der Zahl der Einwohner
1681—1690	275	1100	5828	48	1 : 122
1691—1700	346	1384	4972	56	1 : 100
1701—1710	274	1096	4837	48	1 : 101
1711—1720	312	1248	5721	56	1 : 102
1721—1730	213	852	6598	62	1 : 106
1731—1740	198	784	6231	66	1 : 94
1741—1750	159	636	6473	57	1 : 114
1751—1760	118	351	7168	56	1 : 128
1761—1770	92	276	6318	50	1 : 126
1771—1780	116	348	5990	35	1 : 171
jährl. Mittel aus 100 Jahren	210	807	6014	53	1 : 116

d) Beson-

b) Besondere Verhältnisse.

Jahrzehende	Kinder sterben ins Mittel.	Todtgeb. zu den Gebohrnen	Unehel. zu den Gebohrnen	Verungl. zu den Gestorbenen
1681—1690	105	1:34	—	1:226
1691—1700	101	1:23	—	1:273
1701—1710	90	1:24	—	1:160
1711—1720	119	1:24	—	1:192
1721—1730	124	1:23	—	1:442
1731—1740	107	1:28	—	1:158
1741—1750	109	1:26	—	1:454
1751—1760	127	1:21	—	1:436
1761—1770	117	1:23	1:19	1:330
1771—1780	101	1:20	1:15	1:200
Mittel aus 100 Jahren	110	1:25	1:17 ins Mittel	1:287

c) Verzeichniß der in Wittenberg seit 30 Jahren aufgebotenen und getrauten Paare.

(Aus einer Handschrift.)

	Aufgebotene Paare	Getraute Paare
v. Jahre 1751—1760	750	561
v. Jahre 1761—1770	776	504
v. Jahre 1771—1780	577	350
Summa	2103	1415

Nachricht aus den Büchern der Pfarrkirche zur lieben Frauen in der Kurstadt Wittenberg Im Jahre 1781.

1) 69 Paar sind aufgeboten, und 40 Paar allhier getrauet worden.

2) 242 Getaufte,

als: (126 Söhne / 116 Töchter) darunter 23 unehe-liche, als: (16 Söhne, / 7 Töchter.

3) 178 Begrabene,

als: 15 Ehemänner, 20 Eheweiber, 2 Wittwer, 17 Wittwen, 7 Junggesellen, 5 ledige Mannspersonen, 1 ledige Weibsperson, und 111 Kinder.

als: (56 Söhne / 54 Töchter) darunter 16 todtge-bohrne, als: (9 Söhne, / 7 Töchter.

An hochbetagten Personen sind darunter gewesen:

Ein Ehemann von 77, 73, 72 und 71 Jahren. Eine Ehefrau von 79, und eine von 74 Jahren. Ein Wittwer von 68 Jahren. Eine Wittwe von 81, 75, 73, 72 und 69 Jahren, zwey Wittwen von 70, und drey von 80 Jahren.

Johann Siegmund Boost,
Custos und Registrator bey der Pfarr-kirche allhier.

5) Ver-

hsen von 1763 bis 1781.

equi debeat rem obstetriciam.

.1769		J. 1770		J. 1771		J. 1772	
et.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.
3	6	45	—	51	—	103	—
6	—	11	—	7	—	29	—
3	6	15	—	18	1	44	1
2	7	52	6	94	1	157	2
5	1	23	1	34	4	64	—
6	1	6	1	9	1	20	—
4	—	5	—	9	—	30	—
5	—	11	—	14	—	20	—
1	—	15	—	25	—	27	—
4	—	8	3	13	1	20	1
7	2	17	2	22	1	30	1
1	—	10	—	22	1	54	2
3	2	22	2	25	—	45	1
10	25	240	15	343	10	643	8

1778	J. 1779		J. 1780		J. 1781	
Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.
3	40	3	42	3	62	1
4	7	2	12	—	17	2
2	6	1	17	2	36	2
2	55	3	48	5	66	5
3	22	3	31	1	22	1
—	5	—	11	—	8	1
1	23	—	16	—	20	1
—	12	—	13	1	12	1
—	18	1	17	—	8	—
—	7	1	5	—	16	—
3	20	3	18	1	19	—
1	10	1	10	1	24	3
2	14	3	12	1	18	5
5 21	239	21	252	15	298	22

spektoren schicken, wie auch die Su-
fehle d. d. Dresden 1764 d. 30 Nov.
davon Knaben sind? wie viel Mäd-
avon getauft worden? wie viel todt

farrkirchen, 9 Filialkirchen, 2 Kirch-

noch ein Pfarrdorf.
sten 320.

II. 2.

Die Hereinleitung des Leutrabachs hat ansehnliche Kosten verursacht. Seine jährliche Unterhaltung kann etwan 25 Rthlr. zu stehen kommen. Es wird dessen Reinigung von den zwey Mühlen in der Stadt besorgt; die Reinigung der Strassen aber von denen Rathsdienern, Feldhütern und Nachtwächtern verrichtet.

II. 2.
Kirchenlisten von Jena
Stadt-Kirche.

Jahre	Gebohrne überhaupt	Gebohrne Knäblein	Gebohrne Mägdlein	Copulirte	Gestorbne überhaupt	Gest. männl. Geschl.	Gest. weibl. Geschl.
1760	149	73	76	60	191	93	98
1761	154	71	83	44	288	145	143
1762	168	89	79	47	219	105	114
1763	149	78	71	45	239	118	121
1764	146	74	72	54	152	73	79
1765	147	73	74	54	188	87	101
1766	162	81	81	38	175	80	95
1767	133	75	58	29	188	97	91
1768	137	69	68	34	194	101	93
1769	132	77	55	46	190	91	99
1770	129	65	64	43	153	75	78
1771	115	57	58	28	171	125	146
1772	80	45	35	39	413	184	229
1773	104	54	50	50	188	81	107
1774	131	65	66	47	125	63	62
1775	129	71	58	42	152	72	80
1776	117	54	63	36	142	72	70
1777	128	66	62	39	192	83	109
1778	140	66	74	49	165	66	99
1779	125	64	61	30	171	85	86
1780	126	67	59	47	147	59	88
1781	129	67	62	39	157	78	79

von 1760 bis 1781.
Garnison-Kirche.

Jahre	Gebohrne überhaupt	Gebohrne Knäblein	Gebohrne Mägdlein	Copulirte	Gestorbne überhaupt	Gest. männl. Geschl.	Gest. weibl. Geschl.
1760	7	6	1	3	8	5	3
1761	7	3	4	9	12	8	4
1762	11	5	6	4	12	8	4
1763	4	2	2	5	5	2	3
1764	7	2	5	—	3	2	1
1765	4	1	3	—	4	2	2
1766	7	—	7	1	6	5	1
1767	7	4	3	3	6	2	4
1768	6	4	2	4	5	3	2
1769	5	2	3	3	16	8	8
1770	7	6	1	2	10	7	3
1771	7	4	3	2	8	3	5
1772	2	1	1	2	30	12	18
1773	2	1	1	3	10	6	4
1774	7	3	4	7	4	1	3
1775	4	1	3	4	10	6	4
1776	7	1	6	2	9	4	5
1777	11	9	2	4	11	7	4
1778	4	3	1	3	9	7	2
1779	8	3	5	5	15	7	8
1780	11	2	9	4	11	4	7
1781	6	5	1	2	6	1	5

II. 3.

Nachricht von einigen seit einigen Jahren in Jena errichteten nützlichen Anstalten.

Schon 1771 ward in Weimar ein Entbindungs-Institut und eine Hebammen-Schule projectirt, auch übergab die medicinische Facultät einen Plan sowohl dazu, als zu einem Hospitale; beides aber unterblieb wegen mancher dazwischen gekommnen Hindernisse. 1778 im November berief auf des Herzogs Befehl die Herzogliche Gen. Polizey-Direction zu Weimar, deren Chef des Herrn Geh. Raths und ersten Ministers Freyherrn von Fritsch Excellenz ist, den Herrn Geh. Hofrath und Leibarzt Hufeland, und den Herrn Hofr. Loder zu Jena in eine ausserordentliche Seßion, um den Entwurf einer Hebammen-Schule und Entbindungsanstalt zu Stande zu bringen, welches auch geschah. Es ward noch in selbigem Jahr vom Herrn Hofrath Loder ein bequemes Haus in Jena für dieses Institut erkauft und eingerichtet; und ward zum Director desselben der Herr Hofrath Loder, und zum Subdirector der Prof. med. extraord. Herr D. Starke gesetzt, und ein besonderer Hausvogt dazu bestellt, wozu noch in der Folge ein junger Wundarzt zur Besorgung der kleinen chirurgischen Vorfälle kam.

Ins Entbindungs-Institut kommen alle unehelich Schwangere aus dem Weimarschen Lande und dem Jenaischen Kreise; sie werden darinn einige Wochen vor ihrer

ihrer Niederkunft, und nach derselben so lang umsonst verpflegt, bis sie völlig hergestellt sind; das Kind wird auf Kosten des Instituts getauft; und die im Institute gewesenen Personen sind von den Strafen, die sonst unehelich Schwangere zu entrichten hatten, befreyt; dahingegen die, so nicht hinein kommen, in diese Strafen verfallen. Auch verheirathete arme schwangere Weiber werden ins Institut aufgenommen, und darin umsonst verpflegt. Acht Personen können auf einmal ins Institut aufgenommen werden.

In die damit verbundene Hebammen-Schule müssen sich alle Hebammen aus dem ganzen Lande nach und nach einstellen, wofür ihnen ein Reisegeld und wöchentlich etwas zu ihrem Unterhalte, auch freye Wohnung, Holz, u. d. gl. im Institute gereicht wird. Sie bleiben ein halb Jahr darinn, geniessen den theoretischen und praktischen Unterricht in der Entbindungskunst vom Herrn Hofr. Loder, üben sich im touchiren und accouchiren, werden endlich vom Hrn. Hofr. Loder im Beyseyn der medic. Facultät examinirt, und bekommen ein Attestat von demselben, worauf sie erst die Erlaubniß zur Praxi ihrer Kunst erhalten. Zu diesem Unterricht müssen sich auch alle alte Hebammen stellen. — Ausser den Hebammen haben auch noch Studiosi Medicinae Zutritt ins Institut, und werden im touchiren und accouchiren geübt. — Das Institut ist mit einem Fantom und den nöthigsten und neusten Instrumenten, auch einigen hieher gehörigen Büchern (worunter Hunters prächtiges Werk de vtero humano grauido ist) versehen, welcher Vorrath von Zeit zu Zeit vermehrt wird.

Die Direktion des Instituts, Oberaufsicht über die Oekonomie desselben und den Hebammenunterricht hat der Herr Hofrath Loder, welcher auch bey jeder schweren und widernatürlichen Geburt hinzugerufen wird, und bey jeder andern, wenn er dazu Zeit hat, gegenwärtig ist. Dieser erstattet dem General-Polizeydirektor alle halbe Jahre einen genauen Bericht vom dermaligen Zustand des Instituts ab, und sendet detaillirte Tabellen über die Zahl der Wöchnerinnen, Hebammen u. s. w. ein. Ihm ist der Subdirektor untergeordnet, der in des Direktors Abwesenheit seine Stelle vertritt, und hauptsächlich bey jeder Geburt und Touchirübung gegenwärtig seyn muß. Der Hausvogt ist dazu bestellt, die Ordnung im Hause zu erhalten, dem Direktor täglich von allem Nachricht zu geben, ihm von allen seinen Ausgaben Rechnung abzulegen, die jungen Aerzte bey vorfallenden Geburten zusammen zu rufen, u. d. gl. und seine Frau besorgt das Kochen, die Reinigung des Hauses, u. s. w.

Die Zahl der seit Einrichtung des Instituts entbundenen Wöchnerinnen belief sich um Ostern 1782 auf 66. Die Zahl der unterrichteten Hebammen, worunter eine aus dem Altenburgischen, eine aus Meiningen, und eine aus Arnstadt war, betrug um Ostern 1782, 51.

Das Herzogliche Weimarsche Museum zu Jena bestand zuerst aus dem Naturalien-Kabinette des sel. Herrn Hofrath Walchs, welches der regierende Herzog zu Weimar von der Wittwe für eine ihr lebenslang zureichende jährliche Pension mit der naturhistori-

schen

schen Bibliothek des sel. Walchs im Jahr 1779 kaufte, und worüber Derselbe dem Herrn Hofr. Loder, der den ersten Vorschlag zu dessen Akquisition gethan, die Aufsicht anvertraute. Im Jahr 1781 schenkte der Herzog das ganze Herzogliche Naturalien- und Kunstkabinet zu Weimar dazu, und setzte einen sehr ansehnlichen Fond zur Vermehrung desselben aus. Es ward hierauf Herr Mag. Lenz zum Unteraufseher des Kabinets ernannt, und ein Aufwärter dabey angestellt. Dem Hrn. Hofr. Loder, als Oberaufseher des Museums ertheilte der Herzog die Erlaubniß, alle im Kabinet vorkommende Dubletten zu vertauschen, und dasselbe mit neuen Körpern, so wie die Bibliothek mit neuen Büchern, nach Gutfinden zu versehen. Ueber das ganze Kabinet wird seitdem ein genauer Katalogus gefertigt. Die Mineralien hat Herr Voigt, Verfasser der mineralogischen Briefe über Weimar, nach dem Wernerschen System geordnet und aufgeschrieben. Die Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Zoophyten sind nach dem Linnäischen, die Konchylien nach dem Martinischen, und die Versteinerungen nach dem Walchschen System geordnet. Das Kabinet ist vorzüglich an Vögeln und deren Eyern und Nestern, Conchylien, Versteinerungen, Amphibien und Zoophyten, und die Kunstsammlung an schönen Elfenbeinarbeiten reich; auch ist eine kleine Mumie darin; unter den Mineralien kommen viele vorzüglich schöne Stücke vor. Alle Vögel sind in Glaskästen aufgesetzt. Das Mineralienkabinet wird jetzt vorzüglich vermehrt, auch werden Skelette von Säugthieren, Vögeln u. s. w. verfertigt und aufgestellt. Das ganze Kabinet steht im Herzoglichen Schlosse, und jeder, der sich beym Ober- oder Unteraufseher desselben meldet, hat dazu freyen Zutritt. Der Herr Hofr. Loder bedient sich desselben

zu

zu seinen Vorlesungen. So bald es völlig eingerichtet seyn wird, wird es wöchentlich ein Paarmal zu gewissen Stunden für jedermann geöfnet werden.

Das anatomische Theater in Jena ist auch durch die Gnade des regierenden Herzogs zu Weimar in bessern Zustand gesetzt worden. Es ist reichlich mit Cadavern versorgt, die im Winter zu anatomischen Demonstrationen, und im Sommer zu chirurgischen Operationen vom Herrn Hofr. Loder angewandt werden. Der Herzog besoldet zwey Prosektoren und einen Aufwärter. Die Körper aus der Stadt bekommt der Professor der Anatomie nunmehr umsonst, und die aus dem Lande gegen einen geringen festgesetzten Fuhrlohn. Die Präparationen dauren des Winters gemeiniglich von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr. Die Vorlesungen werden täglich von 2 bis 3 und 6 bis 7 Uhr gehalten. Das Studium der Anatomie ist seitdem in neue Aufnahme gekommen, seitdem Se. Durchl. der Herzog, die Durchlauchtigste verwittwete Herzoginn, und verschiedene Standespersonen von Weimar, theils in Jena die anatomischen Vorlesuugen oft besucht, theils sich auch dergleichen in Weimar haben halten lassen.

Zu einem medicinischen und chirurgischen Hospitale wird bereits in Jena der Plan entworfen; vorläufig hat der Herzog zu Weimar eine klinische Anstalt zu unterstützen geruht. Nämlich im Jahre 1781 errichtete Herr Prof. Starke ein klinisches Institut zum Vortheil derer, welche ihren medicinischen Kursus gemacht haben; damit sie ihre gesammleten Kenntnisse doch auch vorm Krankenbette und an Kranken selbst möchten anwenden können. Die Kranken sind theils

Haus-

Hausarme, die besucht werden, oder solche, die sich in Hrn. Prof. Starkens Hörsale einfinden, und von einem von ihm gewählten Zuhörer examinirt werden, oder auch solche aus seiner übrigen Praxis, die den Besuch eines Studenten willig annehmen; wohin er sehr oft den besuchenden angehenden Arzt begleitet, und ihn in seinem Beyseyn alle Zeichen der Krankheit vom gegenwärtigen und vorhergehenden Zustande aufsuchen läßt, und ihn an die erinnert, die er etwan übersieht. Nimmt er diese zusammen, stellt sie neben einander, unterscheidet die allgemeinen von den besondern; so wird ihm nicht schwer fallen, den Namen und die Ursache der Krankheit aufzufinden. Hat er alles richtig entdeckt, so muß er die hiezu passendesten Mittel angeben, und sie nach der Receptkunst recipiren, worunter Herr Prof. Starke denn seinen Nahmen schreibt, und es dem Apotheker zur Dispensation überschickt. Sollte aber Examinat nicht alles getroffen haben, denn fragt er einen zweiten und dritten rc. oft auch wenn ers getroffen hat, aber ohne es zu sagen, einen vierten, um eines Jeden Urtheil zu erforschen, und endlich läßt er das richtige wiederholen. Ist das geschehen, dann erst erklärt er die Krankheit in ihrem ganzen Umfange. Jeder hält sich ein Tagebuch, worinn er alle Veränderungen bemerkt. Jeder muß dem Herrn Prof. Starke entweder, wenn es gefährliche Fälle sind, alle Tage Nachricht geben, oder in der ganzen Gesellschaft referiren. Sterben einige, wie leicht zu erachten, so macht Herr Prof. Starke in Beyseyn aller eine Sektion, wenn es verstattet wird, um alle von der Wahrheit oder dem Irrthume des gefällten Urtheils zu überzeugen. Bisher sind allerley Kranke, innerliche und äußerliche, angenommen worden.

Alle Kranke kriegen die Mittel, und was sie sonst bedürfen, umsonst. Außer einigen kleinen Schenkungen unterstützt der Herzog diese Anstalt mit 50 Rthlr. Es betrug zusammen etwan etliche 80 Rthlr., wovon doch voriges Jahr 296 Kranke gehörig besorgt worden sind, wie aus der Beschreibung des Instituts und der Krankengeschichte nebst der Heilart, und des Witterungsstandes umständlicher erhellt, die Hr. Prof. Starke dieses Jahr hat drucken lassen.

Dieß Institut geht durch Unterstützung des Herzogs mit der vorjährigen Summe fort, und es wird noch eine stärkere gehoffet.

IV. I.

Kirchenlisten von Koburg.

Kirchenliste der Stadtgemeinde zu Koburg von 1750 bis 1781.

Im Jahr	Getauft	Ehen	Gestorben Erwachsene	Gestorben Kinder
1750	171	45	108	61
1751	168	36	108	138
1752	165	45	126	121
1753	187	43	113	80
1754	151	34	116	67
1755	176	42	83	62
1756	159	49	124	132
1757	160	21	126	100
1758	144	43	170	87
1759	171	54	130	73
1760	153	43	101	63
1761	176	43	147	239
1762	164	47	172	129
1763	167	57	97	107
1764	159	39	108	72
1765	171	41	95	108
1766	168	41	108	80
1767	176	49	97	91
1768	168	40	86	93
1769	163	38	85	64
1770	135	41	95	101
1771	158	29	169	61
1772	113	35	286	135
1773	122	57	74	78
1774	171	38	64	47
1775	160	48	88	63
1776	173	53	74	107
1777	181	34	198	79
1778	156	35	70	72
1779	163	36	62	52
1780	147	27	72	137
1781	165	27	86	78
Sa.	5161	1310	3578	2977

Ganze Sa. 6555

IV. 3.

Kirchenlisten der Gemeinde auf der Feste Koburg, aus der Kontingents-Mannschaft zu Koburg vom Jahr 1750 bis 1781.

Im Jahre	Ehen	Getauft
1750	2	10
1751	3	12
1752	5	8
1753	1	16
1754	5	5
1755	7	12
1756	4	10
1757	2	13
1758	1	7
1759	3	8
1760	8	13
1761	5	10
1762	6	11
1763	3	13
1764	6	10
1765	7	13
1766	2	11
1767	4	15
1768	5	14
1769	5	12
1770	8	16
1771	6	13
1772	8	10
1773	5	16
1774	7	16
1775	8	22
1776	5	15
1777	9	22
1778	4	20
1779	10	20
1780	7	23
1781	6	22
Sa.	167	438

IV. 2.

Kirchenliste von der Schloßgemeine zu Koburg von 1738 bis 1781.

NB. In den Jahren, wo hier keine Verstorbene angemerkt sind, stehen auch keine im Kirchenbuche aufgezeichnet.

Im Jahr	Ehen	Getauft	Begrabene Erwachsene	Kinder
1738	6	17	2	
1739	2	10		
1740	1	14		
1741	3	14		
1742	4	10		
1743	5	12		
1744	2	12		
1745	2	12		
1746	4	17		
1747	3	8		
1748	8	17		
1749	6	20		
1750	5	25		
1751	2	21		
1752	6	16		
1753	4	28		
1754	4	16		
1755	1	26		
1756	6	23		
1757	2	21		
1758	4	13		
1759	3	24		
1760	9	15		
1761	7	22		
1762	7	20		
1763	8	24		
1764	7	25	1	

Im Jahr	Ehen	Getauft	Begrabene Erwachsene	Begrabene Kinder	Sa.
1765	8	23	10	8	18
1766	8	27	11	12	23
1767	6	31	12	11	23
1768	6	25	12	19	31
1769	4	28	7	11	18
1770	12	29	7	14	21
1771	9	28	6	15	21
1772	11	22	22	14	36
1773	9	23	2	17	19
1774	6	19	4	7	11
1775	9	26	4	4	8
1776	7	21	9	6	15
1777	1	22	11	9	20
1778	10	18	4	17	21
1779	8	23	5	7	12
1780	9	24	8	22	30
1781	5	23	13	5	18
	147	794	149	198	347

Von 1738—64 hatte die Schloßkirche noch keine eigentliche Parochie. Von dem Jahre 1765 an wurde sie eine Parochie, und bekam ihr eignes Ministerium.

N. S. Ich erhalte, indem dieses abgedruckt wird, noch eine andere Kirchenliste von Koburg von diesen Jahren, welche von der vorigen zuweilen in etwas verschieden ist; welches aber in der S. 74 der Reisebeschreibung gemachten Berechnung weiter keine Veränderung macht.

IV. 4.

IV. 4.

Extract Seelen-Registers de Anno 1741.

Summa Summarum aller Personen in hiesiger Stadt:

6761. nemlich:

730 im ersten Viertel,
549 im zweyten Viertel,
999 im dritten Viertel,
737 im vierten Viertel,
537 vorm Ketschenthor,
731 vorm Judenthor,
1519 auf dem Steinweg und Bürgleß,
336 im heil. Kreuz,
623 vorm Steinthor und im Stezenbach.

Summa ut supra

Extrahiret Koburg in Curia den 6ten März 1782.

Johann Christian Müller.

IV. 5.

Verzeichniß derjenigen Kirchenhandlungen, welche bey der Hauptkirche zu St. Moriz in hiesiger Herzogl. Sächsischen Residenzstadt Koburg in dem abgewichenen 1781sten Jahr verrichtet worden.

I. Der Zeit nach sind

im		Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.
Ordinirt		—	—	—	—	2	3
Copulirt		3	6	—	—	4	1
Getauft	Knäblein	11	12	3	10	4	5
	Mägdlein	11	4	7	4	3	6
Communicirt	öffentlich	410	519	594	936	642	498
	in Häusern	18	14	10	17	15	13
Begraben	Männer	5	1	2	3	7	—
	Weiber	8	1	4	5	4	1
	Sechswöchner.	—	—	—	—	—	—
	Junggesellen	1	—	—	2	1	—
	Jungfern	—	2	1	—	1	2
	Knäblein	6	4	—	3	3	2
	Mägdlein	8	7	4	1	2	1
Todgebohrne	Knäblein	1	—	—	1	—	—
	Mägdlein	1	1	1	—	—	—

Jul.

Jul.	Aug.	Sept	Oct.	Nov.	Dec.	Sa.	
—	—	—	—	1	—	6	]2 mehr als v. J.
3	2	1	2	5	—	27	]3 mehr als v. J.
11	5	11	7	3	8	89	)165. (18 m. als v. J.) 23 bey der Hofg.
7	6	8	7	5	8	76	)188
687	718	648	743	652	515	7592)	7791.
13	25	17	11	24	13	199)	(35 m. a. v. J.)
2	2	5	3	3	3	36	
3	4	1	2	6	3	42	
—	1	—	—	—	—	1	
—	—	—	—	—	—	4	
—	—	—	—	—	—	6	170. (35 m. a. v. J.) 18 b. d. Hofg. 188
3	3	4	1	4	3	36	
2	2	3	2	1	1	34	
—	1	1	—	—	1	5	
2	1	1	—	—	—	6	

Sind demnach in dem zurückgelegten Jahr 5 weniger gebohren als gestorben.

II. Dem Alter nach sind obige Personen gestorben:

von 1—10	von 10—20	von 20—30	von 30—40	von 40—50
69	3	4	5	11
von 50—60	von 60—70	von 70—80	von 80—90	von 90—100
15	23	15	13	1 à 93 J.

III. An nachfolgenden Krankheiten sind obige Personen gestorben:

	Mänl.	Weibl.
An Kinderblattern	2	5
Am Gefreisch	19	17
Am Stickhusten	3	6
An Geschwulst und Wassersucht	7	5
Am Schlagflusse	8	4
An Engbrüstigkeit und Stickfluß	3	7
An der Brustbeschwerung	1	1
An der Auszehrung	7	8
An innerlicher Entzündung	—	3
An der Schwindsucht	7	5
An der Schlafsucht	2	1
Am Krebs	1	1
An der Gelbsucht	2	—
An Salzflüssen	1	—
Latus	63	63

An

	Männl.	Weibl.
Transport	63	63
An äußerlichen Schäden	1	2
An der Gallenruhr	—	1
Am Brand	1	1
Am Gichtfluß	—	1
An der rothen Ruhr	—	2
An den Hämorrhoiden	1	—
Am Faulfieber	—	1
Am Wurmfieber	1	—
Alters wegen	5	9
Deren Krankheit unbekannt	1	2
Katharralfieber	1	1
Verunglückte	1	—
Summa	75	83

Unter den Gebohrnen sind Drillingskinder, 3 Paar Zwillinge, 3 Frühzeitige und 7 uneheliche Kinder. Endlich ist noch zu gedenken, daß ein Mann den 23ten Januar einen gefährlichen Fall auf dem Eis gethan, wodurch die Hirnschale lädirt wurde, welches den Tag darauf den Tod verursachte.

Gottfried Heinrich Popp,
Stadtkirchner zu St. Moriz.

IV. 6.

Die Steinmühle des Hrn. Geheimenrath von Thümmel steht seit 1770, und liegt $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt Koburg bey dem Fürstl. Kammergute Oeslau, unterhalb der Störenmühle an einem Flüßchen, welches von Mönchröden kommt, und nach Koburg gehet. Auf derselben werden jährlich bey 2 bis $2\frac{1}{2}$ Millionen Stück Steinkugeln, oder Schusser, Marmel, Mermel, Murmel, Schnellkäulchen, von verschiedener Größe bis zu einem Zoll im Durchschnitte gemahlen. Sie werden aus allen Gattungen Steinen, besonders aber aus einer Art festem oder marmorartigen Kalksteine gemacht, welcher sich auf den nahgelegenen Feldern befindet, und von den dasigen Bauern gesammelt, und im Herbst und Winter mit einem eisernen Hammer, der wie ein Tengelhammer, womit Sicheln und Sensen geschärft werden, gestaltet ist, zu viereckigten Stücken gehackt und zur Mühle gebracht werden. Diese Kugeln gehen hauptsächlich nach Holland, und werden von da nach beiden Indien geschickt. Der Verkauf geht nach Tausenden, und wird das Tausend nach der Größe zu 40—60—70 Xr. Reichsgeld verkauft.

Die Marmelmühle besteht aus einem Wasserrade, mit einem Kammrade versehen, welches letztere in einen Trilling greift, dieser aber einen runden Mühlstein herumtreibt, in welchem koncentrische Furchen oder Rinnen befindlich sind, worinn die viereckigten Stückchen, an der Zahl zwey bis drittehalb hundert, gelegt werden. Ueber diesen Mühlstein und rohen Marmel wird ein eichnes rundes Bloch, in Form eines Mühlsteins, fest

gelegt,

gelegt, so daß es sich nicht mit herum bewegt. Zwischen diesem Bloche und dem beweglichen Steine werden die Marmel in den Rinnen laufend, abgeschliffen. Das Bloch ist an einem einarmigten Hebel bevestigt, welcher aus drey Stücken Bauholz bestehet, dessen Hypomochlium, welches hier ein eiserner Queernagel ist, sich zwischen zweyen aufrecht stehenden Säulen befindet, so daß der Queernagel durch diese beiden Säulen und das mittlere Stück des Hebels gesteckt werden kann. Dieses dient dazu, daß das eichne Bloch beym Einlegen und Ausnehmen der Marmel, vermittelst eines Seils, einer Rolle und aufrecht stehenden Winde, kann aufgehoben werden. Stein und Bloch sind mit einem bretternen Kasten umgeben; und damit theils das Abschleifen befördert, theils die Erhitzung der Steine und des Blochs verhindert werde, so sind an das Wasserrad einige Schöpfschaufeln angebracht, welche Wasser in eine Rinne ausgiessen, die es zwischen den Stein und das Bloch führt.

Wie man mir sagte, so soll das Abschleifen nicht mehr als ½ bis ¾ Stunden Zeit erfordern.

Diese Mühle hat zwey Gänge, welche von ein paar Personen können besorgt werden. Eine Poliermühle ist noch nicht dabey. Der Aufseher sagte mir aber, daß nur noch die zinnerne Platte fehlte; das Uebrige wäre schon parat. Ich sah auch daselbst Kugeln von grünem und andern Holzsteine, von Achat, Chalcedon, Kiesel rc. denen aber noch die Politur mangelt. Gemeiner Kalchstein geht nicht dazu an; er muß Marmorhärte haben. Im Meinungischen im Amte Sonnenberg ist auch eine solche Mühle; die aber vernachlässigt wird. (S. Keßlers v. Sprengseisen Topographie S. 18. S. 139.)

IV. 8.

Vermischte Anmerkungen über Koburg.

1.

Beyläufig will ich anmerken, daß in der Büschingischen Beschreibung der Stadt Koburg folgendes zu ändern sey:

a) Die geheime Kanzeley, wo ordentlicher Weise sich das Geheime-Rathskollegium versammlet, und das Kammerkollegium mit ihren besondern Reposituren oder Archiven, sind in der Ehrenburg. Auch ist daselbst das Fürstl. Hauptarchiv.

b) Das fürstliche Kanzleygebäude auf dem Markte, welchem das Rathhaus gegenüber steht, ist das auch vom Herzog Johann Kasimir aufgeführte Gebäude, wo das Regierungskollegium und das Konsistorium seine Sitzungen hält, auch wird in diesem Gebäude noch ein Theil des alten- oder Hauptarchivs verwahrt. Bey der Regierung werden auch Lehnsachen verhandelt.

c) Auf dem Rathhause wird auch noch das Archiv des ehemaligen hiesigen Hofgerichts und Schöppenstuhls aufbewahrt. Das Hofgericht und der Schöppenstuhl wurden nach Abgang der sogenannten Fränkischen Linie des Sächsischen Ernestinischen Hauses wieder aufgehoben, und alles wieder an das Hofgericht und den Schöppenstuhl in Jena, als gemeinschaftlich, gewiesen.

d) Die

b) Die sogenannte Festung oder die Feste Koburg hat niemals Trufalisstatt geheissen, sondern dieser letztere Namen soll, nach einiger Meinung, die älteste Benennung der Stadt seyn; wiewohl überhaupt dieser Namen (Trufalistatt) als Namen der Stadt noch nicht gehörig erwiesen ist, und vielleicht darunter nur das gleich bey Koburg liegende Dorf Dörfles *) und Neudörfles (welches so viel als Dörflein ist, zu verstehen seyn mag **). So ist auch der *Pagus Trufali* wohl nur ein Hirngespinnst (s. das Chronicon Gotwicense, pag. 815, wo aber unrichtig *Trutali* steht); oder wenn ja ein *Pagus Trufali* aus alten Geschichtsschreibern oder Urkunden gezeiget werden könnte; so muß dieser pagus (Gau) sehr enge Gränzen gehabt, und nur das begriffen haben, was in der Flurmarkung der Stadt Koburg befindlich ist (ager Coburgensis.) Von dieser Feste oder Burg Koburg hat die Stadt Koburg ihren jetzigen Namen, als die jünger ist, als die Feste. Der Name Koburg bedeütet entweder eine Burg auf der Koppe des Berges; oder, da Koburg in den ältesten Urkunden gemeiniglich Choburg geschrieben wird, und die Sylbe Cho vermuthlich nur das teutsche Wort Hoh, Hoch, praefixa adspiratione ist; so heißt am wahrscheinlichsten Koburg nur so viel, als die hohe Burg. Man findet diese mir wahrscheinlichste Ableitung des Namens unsrer Stadt in einem Buche, wo sie viele so leicht nicht suchen möchten, in *Memoires critiques pour servir d'Eclaircissemens sur divers points*

*) Im Chron. Gotwicensi ist es unrichtig Dörfels ꝛc. gedruckt.

**) S. Albr. Men. Verpoortens Vorrede zu J. C. Thoms Licht am Abend, S. 19.

points de l'histoire ancienne *de la Suisse*, par *Loys de Bochat* (a Lausanne 1749 in 4.) Tom. III. pag. 431. Anmerk. (4)

e) Der um Koburg so vorzüglich verdiente Kanzler Zieritz hätte wohl verdient, daß sein ganz zum Besten des Koburgischen Publikums vermachtes Rittergut Wiesenfeld durch diesen historischen Zusatz von andern Dörfern mehr ausgezeichnet würde; es steht bloß der Namen dieses Dorfs auf der 1171. Seite der neuesten Auflage der Büschingschen Beschreibung des Fürstenthums Koburg im 2ten B. des 3ten Theils. So verdient auch bey einer neuen Auflage der belobten Erdbeschreibung das, ins Gericht Neustadt gehörige, eine Stunde von Koburg liegende, ehemalige Rittergut, nunmehrige Fürstliche Kammergut, das Dorf Oeslau angemerkt zu werden. In einem der herrschaftlichen Gebäude daselbst ist eine Kunstleinweberey angelegt, wo allerhand feine gemodelte und figurirte Tischtücher ꝛc. verfertiget werden, und unweit davon liegt die Marmor- oder Steinmühle des Herrn von Thümmel.

f) Warum der Herr Oberkonsistorialrath Büsching das Gericht Steinheide, welches er in den vorigen Ausgaben seiner Erdbeschreibung unserm Fürstl. Hause wider Dank zugetheilt hatte, da es dem Hause Meiningen wie bekannt gehöret, in der neuesten 6ten Auflage gänzlich kassirt, also seinem rechten Herrn nicht wieder zugetheilt habe, weiß ich nicht. Doch diese restitutio in integrum mag Sachsen-Meiningen selbst betreiben.

2. Ver-

2.

Verschiedene in der Stadt und in dem Fürstenthume gebohrne Tonkünstler, die alle auswärts ihr Glück gemacht haben, als Schweizer, Kirnberger, Forkel in Göttingen, und der kürzlich verstorbene Löhlein machen ihr Ehre.

Unter den hiesigen Goldarbeitern und Juwelierern zeichnet sich besonders Herr Joh. Andreas Scharf aus, durch seine Geschicklichkeit und guten Geschmack im Fassen und Zeichnen *). Außer dem aber lebt hier ein sehr guter Steinschneider, Johann Thomas Walther, ein Vater von fünf Söhnen, davon die beiden ältesten ebenfalls Steinschneider sind. Der älteste, Johann, arbeitet in Petersburg; der zweyte, Ludwig Friedrich, ist bey dem Vater, den er übertrift, und sich durch Lesung zur Kenntniß und Nachahmung der Antiken führender guter Bücher immer mehr zu bilden sucht; er schneidet auch in Stal, und porträtirt nach dem Leben. Von beiden, dem Vater sowohl, als dem zweyten Sohne sind viele Arbeiten nach Berlin gefertiget worden; sie bedienen sich hierzu vorzüglich des hier zu Lande und in der Nachbarschaft häufigen versteinerten Holzes. Der dritte und vierte Sohn Johann Georg und Georg Julius sind Goldarbeiter bey dem erwähnten Herrn Scharf, und versprechen ebenfalls vieles; der jüngste Sohn, Johann Jakob, ist wegen seiner Jugend noch unbestimmt, lernt Latein, Rechnen, Zeichnen.

Zu den hiesigen Goldarbeitern und Juwelierern gehören noch folgende: Gruber aus Berlin, Arnold und [illegible] aus

*) Sein Schattenbild steht auf dem 3ten Hefte von Brands Schattenbildern.

aus dem Bairenthischen, Leucht, ein geschickter Schüler von Scharfen.

3.

Zu den hiesigen Künstlern kann man auch wohl rechnen den geschickten Hof- und Rathszimmermeister Johann Michael Rödel, einen durch mancherley feine, auch aus Lesung guter Bücher erworbene Kenntnisse, und durch theoretisches Studium der ihm dienlichsten Theile der Mathematik aufgeklärten Kopf. Er zeichnet mathematische Risse sehr genau und zierlich. Hierzu trägt vieles seine gründliche Kenntniß der Perspectiv bey, wozu er eine genaue und deutliche Anweisung in Tabellen mit ungemein saubern Zeichnungen entworfen hat, die nur einen Kupferstecher und Verleger erwarten.

4.

Ausser vier sogenannten deutschen Schulen, die besonders für das weibliche Geschlecht sind, der Schulanstalt im Waisenhause für die Waisenkinder, und der Schule auf der Feste Koburg, findet man hier eine so genannte lateinische, oder Rathsschule; worinn für die, welche studiren wollen, ausser dem Lateinischen auch das Griechische und die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, nebst andern gewöhnlichen propaedeumatibus getrieben werden.

5.

Das Militär besteht aus regulären Truppen und aus der Landmiliz. Die regularen sind eine Kompagnie, als das Reichskontingent, aus 84 Mann, mit Einschluß zweyer Oberofficiere, bestehend. Sie

stößt

stößt im Felde zu demjenigen Regimente Infanterie der Obersächsischen Kreistruppen, welches das sämmtliche Ernestinische Haus beider Hauptlinien der Weimarischen und Gothaischen stellet. In Friedenszeiten steht sie als Garde, und ist bis auf 133 Mann Grenadiere und Musketire verstärkt. Ins Feld aber rückt sie nur 84 Mann stark, als eine Musketierkompagnie. Zum Kreisregimente giebt das Haus Sachsen-Weimar-Eisenach 6 Kompagnien oder das eine Bataillon. Das 2te Bataillon formiren

Sachsen-Gotha und Altenburg	mit	3 Komp.
Sachsen-Meiningen	- -	1 Komp.
Sachsen-Hildburghausen	-	1 Komp.
Sachsen-Koburg-Salfeld	-	1 Komp.

Die Landmiliz, in ältern Zeiten der Landausschuß genannt, formiret ein Bataillon Infanterie aus drey Kompagnien bestehend, jetzt 120 Mann stark, mit Einschluß dreyer Oberofficiere bey jeder Kompagnie. Von diesen neun Oberofficieren ist einer Obristlieutenant und einer Major.

Die Feste Koburg ist mit einer für die nöthigen Posten zulänglichen besondern Besatzung, und mit einer ansehnlichen Artillerie versehen, zu welcher eine hinlängliche Anzahl Konstabler gehören, die einen Korporal haben, der beständig auf der Feste ist.

Das bisher berechnete Militar bezieht sich bloß auf denjenigen Antheil, den das Haus S. Koburg-Salfeld an dem Fürstenthume Koburg hat. Was dieses Haus wegen seines Antheils an der gefürsteten Grafschaft Henneberg zu den fränkischen Kreistruppen stellt,

 gehöret

gehöret hieher nicht; und von derjenigen Miliz, die das Haus Sachsenkoburg-Meiningen, wegen seines Antheils am Fürstenthume Koburg, unterhält, s. Keßlers von Sprengseisen Topographie. Ueber das sämmtliche Militar ist ein Oberster, zugleich Kommendant der Stadt und Feste, der auch bey der Kriegskommission den Vorsitz hat. Außerdem ist noch ein charakterisirter Oberster als Vicekommendant, der zugleich Marschkommissarius ist.

6.

Es ist für das gesamte Fürstenthum Koburg auch ein Wittwen- und Waisenfiskus für die Geistlichen und Schuldiener errichtet, wovon die erwähnte Keßlerische Topographie S. 210 f. Nachricht giebt.

7.

Zur ältern Geschichte des Fürstenthums Koburg, oder wie es ehemals hieß, der Pflege Koburg, (auch: der neue Ort Landes zu Franken) sind außer den in Kreysigs histor. Bibliothek von Obersachsen der ältern Ausgabe von 1732 S. 335 f. angeführten Schriften, wozu noch *Chr. Schlegedii* diss. de numis antiquis Gothanis, Cygneis, *Coburgensibus* etc. gehört, wohl zu gebrauchen: Jo. Fr. *Gruneri* Antiquitates Coburgenses in s. opuscul. ad illustrand. histor. German. vol. II. pag. 1 — 104. und ebendesselben zwey *Programmata* de Coburgo sub ditione Marchionum de Brandenburg 1761. (denn von 1291 an hat die Pflege Koburg 23 Jahre lang unter der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg gestanden, die zu Koburg ihre Stadthalter hielten.)

8. Die

8.

Die Unterthanen haben an Abgaben zu entrichten, außer Zehenden, Aufsatz *) und Abzugsgeld, oder Nachsteuer:

1.) Steuern, diese werden in ordinare und extraordinare eingetheilet, jene werden zur Herzoglichen Kammer, und diese zur Landschaftskasse eingeliefert.

2.) Tranksteuern und Accise. In ältern Zeiten Umgeld, Zeise genannt. Im Grunde ist Tranksteuer und Accise einerley, nämlich die Abgabe vom Getränke. Es heißt aber Tranksteuer derjenige Theil dieser Abgabe, den die Herzogl. Kammer davon zieht; Accise aber derjenige Theil, der der Landschaftskasse entrichtet wird.

3.) Zoll und Geleit.

Die Steuern erhebet ein jeder Lehnsherr, vermöge des ihm zustehenden juris subcollectandi und liefert solche an beide abgedachte Orte. Alle übrigen Abgaben, welche nämlich der Landesherrschaft gehören, werden theils immediate von der Herzoglichen Kammer, theils aber durch die von derselben angestellte Beamte erhoben; ein gleiches geschiehet auch in Ansehung der Tranksteuer und der Accise vom Getränke, denn von andern Sachen wird dieselbe nicht entrichtet.

9.

Die Juden wurden 1198 aus falschem Religionseifer aus ganz Franken verjagt. Sie dürfen sich noch

 jetzt

*) Was Aufsatz sey, beschreibt Hönn in s. Sachsenkoburgischen Historie S. 184 des 1ten Buchs; und ist auch unter No. 11 beschrieben.

jetzt in Koburg weder in der Stadt noch auf dem Lande ankaufen, sie werden auch gar nicht als Einwohner geduldet, und wenn sie ihres Gewerbes wegen die hiesigen Lande betreten und in denenselben sich aufhalten; so muß ein Jude zu Pferd täglich 6 Gr. und für den Aufenthalt eine Nacht über in der Stadt 3 Gr., ein Jude zu Fuß täglich 3 Gr. und für eine jede Nacht in der Stadt 1 Gr. 6 Pf. entrichten. Doch wird auch mit manchen überhaupt etwas gewisses jährlich ausgemacht, und bisweilen wird diesem oder jenem auch diese Abgabe gänzlich erlassen.

10.

Die Landschaft hat einen engern Ausschuß. Derselbe besteht aus dem Landschafts-Direktor, und zwey adelichen Deputirten; dann aus den Städten Koburg, Rodach und Neustadt, welche, und zwar bey einem jeden insbesondere, durch einen Bürgermeister und respect. Syndikus und Stadtschreiber, repräsentiret werden. Sie hat auch einen Landschaftskonsulenten (wie er gewöhnlich heißt, nicht aber Landschaftssyndikus, wie Herr D. K. R. Büsching beym Fürstenthume Koburg schreibt,) und Landschaftskaßirer, desgleichen einen Aktuarius.

Die Deputirten von Ritterschaft und Städten sowohl, als auch die übrigen genannten Personen werden zwar von dem Landschaftskorpore gewählet, müssen aber von der Landesherrschaft konfirmiret werden.

11.

Auffsatz ist eine bestimmte jährliche Abgabe an Eyern, Butter, Hünern und Gänsen, welche in sechs Terminen, die die Fürstl. Kammer jährlich ausschreibt, von

von den Unterthanen auf dem Lande an die Hofküche um einen bestimmten geringern Preis geliefert werden muß. Die Städte haben diese Abgabe nicht; sie ist bey ihnen zu Gelde angeschlagen, und in die andern Abgaben mit eingerechnet. Die beste Nachricht ist in Grumers Fortsetzung der Berichtigungen von Keßlers Topographie des Meinungschen Antheils am Herzogthum Koburg, p. 37. 38 zu finden, wo auch die dahin gehörige Stelle aus Hönns Koburgscher Chronik ausgezeichnet ist. Auch in Schmidts Geschichte der Deutschen habe ich Spuren von Auffatz und Lagergeldern gefunden, und ich erinnere mich (nur nicht in welchem Theile,) daß sich die Deutschen verschiedene male über die großen Hoflager der Kaiser, da sie noch keine gewiß bestimmten Residenzen hatten, beschwert haben: Daß Kaiserl. Majestät ein zu großes Gefolge mit sich führten, welches zu erhalten ihnen, den Unterthanen, zu schwer fiele. Daß also von jeher die Unterthanen zur Erhaltung des Kaisers und seines Gefolges liefern, und dieselben frey erhalten mußten.

12.

Man spricht in Koburg und sonst in Franken noch oft von Fränkischen Gulden. Dieses ist aber eine ungemünzte Münze *), und hält 20 gute oder 21 schlechte Groschen an Werth; jener der gute hält $12\frac{1}{2}$ Pf., dieser aber nur 12 Pf. Nach Batzen gerechnet hält er 15 schwere Batzen, deren einer 5 Kreutzer rheinl. oder 17 Pf. hier gilt. Dieses ist der Werth,

b 4 sowohl

*) In Hrn. Prof. Beckmanns Beyträgen zur Oekonomie, Technologie 2c. 6ter Th. S. 394 in sehr interessanten Bemerkungen auf einer Reise durch Franken, steht auch etwas über den fränkischen Gulden.

sowohl in Kassen als im Kurrent; aber noch ist es nicht streng genug berechnet. Es hält der gute Gulden eigentlich etwas mehr; denn 2 Ggr. gelten hier $25\frac{1}{2}$ Pf., 3 Ggr. 38 Pf., 4 Ggr. 51 Pf. Ueberhaupt aber habe ich nirgends den wahren Grund dieser sonderbaren, und für den, der nur im kleinen zahlt, so nachtheiligen Rechnung erfahren können. Vom 20 Fl. Fuß ist nirgends eine Spur mehr. Jetzt haben wir den wahren 24 Fl. Fuß, als den Spec. Rtlr. zu 28 schweren Batzen und 4 Xr.; den Laubthaler zu 33 Batzen. Die Karolin, oder 4 Laubthaler zu 8 Fl. Fränk. und 12 Batzen. Nach diesen Gulden werden hier alle Rechnungen in Kassen und Handel gemacht. Der Ochsenhändler nur rechnet nach Thalern, da 1 Rthlr. zu 18 Batzen oder zu 24 Ggr. gerechnet wird.

IX. 1.

Kirchenliste der Evangelisch-Lutherischen Gemeine in Neu-Erlangen, oder Christian-Erlangen.

I.

	Getaufte Kinder	Davon Söhne	Davon Töchter	worunter	Gegen voriges Jahr	Copulirte	Gegen voriges Jahr
1779	162	84	77	22 Uneheliche	22 mehr	45 Paar	6 Pr. mehr
1780	170	91	79	12 Uneh. 3 Pr. Zwillinge	8 mehr	43 Paar	2 Pr. weniger

Darunter sind:

	Begraben	Ehemänner	Ehefrauen	Wittwer	Wittwen	Junggesell.	Jungfern	Kinder männl. Geschl.	Kinder weibl. Geschl.	Todtgebohr.	Gegen voriges Jahr
1779	127	20	15	3	11	6	5	37	26	4	25 weniger
1780	160	11	11	8	15	2	8	51	49	4	33 mehr.

IX. 2.

Kirchenlisten aller Gemeinen in Erlangen von 1780.

(Aus Kümmeths Zeit- und Handbüchlein auf 1781.)

	Getaufte	Kopulirte Paar	Begrabne
Christian-Erlangen	184	43	162
Universität	3	—	4
Reformirte Franz.	11	1	11
Reformirte Deutsch.	10	1	8
Altstadt-Erlangen	122	37	106
Summa	330	82	291

XI. 3.

Kirchenlisten aller Gemeinen in Erlangen von einigen ältern Jahren.

(Aus Hrn. G. H. R. Delius Diss. de Erlanga S. 20.)

		Getaufte	Kopulirte Paar	Begrabne	
	1755	316	—	224	
	1756	325	91	281	
	1760	349	137	345	
	1764	301	84	241	
Zusätze	1766	309	—	292	
Zusätze	1771	248	—	532	Epidemisch.
Zusätze	1776	259	—	206	Folgen der Epidemie
Zusätze	1778	307	—	234	
Zusätze	1781	311	—	252	

IX. 4.

IX. 4.

Generalverzeichniß vom ganzen Fürstenthume Bayreuth von 1780.

(Aus Künneths Zeit- und Handbüchlein aufs Jahr 1781.)

Gebohrne	Davon		
	Söhne	Mädchen	Worunter
7195	3655	3540	277 Todtgebohren
Gestorbene	Davon		
	Erwachsen	Kinder	
4469	2221	2248	
Getraute	Davon		
	In Ehren	Fornikanten	
1694 Paar	1403 Paar	191 Paar	

IX. 5.

Auszug der Rechnung über die Verwaltung der Gelder bey den Armen- und Erziehungs-Anstalten in den beiden Städten Christian- und Altstadt-Erlangen.

	Einnahme	Ausgabe
1780 v. 1. Jan. bis 1. Jul.	3446 Fl. 23 Xr.	3194 Fl. 30 Xr.
1780 v. 1. Jul. bis 31. Dec.	3202 Fl. 52 Xr.	3118 Fl. 12 Xr.
1781 v. 1. Jan. bis 30. Jun.	3358 Fl. 33 Xr.	3182 Fl. 6 Xr.
1781 v. 1. Jul. bis 31. Dec.	3258 Fl. 48 Xr.	3162 Fl. 24 Xr.

X. Kir-

X.

Kirchenliste der Stadt Anspach von dem Jahre 1772 bis 1781 aus dem Kirchenbuche gezogen.

	Getaufte	Gestorbne	Davon Todtgebohrne
1772	258	752	15
1773	357	385	13
1774	402	308	17
1775	367	351	20
1776	400	332	21
1777	393	372	16
1778	359	295	13
1779	338	305	19
1780	368	359	16
1781	357	318	11

Hiebey ist zu bemerken: Die Kinder des Adels werden nicht in der Stadtkirche getauft, sondern von dem Hofprediger, der auch den verstorbenen Adelichen die Leichenpredigt hält. Die Adelichen Gebohrnen und Gestorbenen stehen also nicht in der Liste, so wenig als die von der Infanterie, die ihre eigene Kirche hat. Sodann sind etliche Weiler eingepfarret, die ihre Gebohrnen und Gestorbnen hieher bringen, und diese stehen folglich auch mit in der Liste. Es ist also aus den extrahirten Kirchenzetteln die eigentliche Anzahl der in der Stadt Gebohrnen und Gestorbenen nicht zu ersehen; doch wird es in der Hauptsache keine grosse Differenz machen.

XI. 1.

Auszug aus einer Schrift, die Nürnbergische Exekutions-Sache betreffend, welche 1751 bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Hauses Brandenburg mit Nürnberg herauskam.

§. 10. Der Magistrat zu Nürnberg fängt seit 70 bis 80 Jahren an, ein Attentatum auszuüben, dergleichen sich kein Reichsstand unterwindet. Kein Burggräflicher, kein Bambergischer Unterthan darf weit und breit um Nürnberg herum auf seinem Grunde und Boden, und woselbst Nürnberg nicht das geringste zu suchen hat, ein Wohnhaus oder einen Stall u. dergl. bauen, oder von neuem wieder aufführen; die Nürnberger fallen aus mit Heereskraft und reissen es wieder ein, daß nicht ein Span daran ganz und übrig bleiben darf. Fragt man nach der Ursache eines solchen Verfahrens; so rufen sie mit hellem Haufen: Wegen der Privilegiorum! Mancher Leser wird glauben, wir wollen ihm was ungereimtes weiß machen. Allein wir verweisen denselben auf die 1748 sogar vor dem höchsten Reichsgerichte distribuirte kurze doch bestgegründete Information, in welcher der Magistrat nicht nur für diese Befugniß tanquam pro aris et focis streitet, sondern auch ein ganz Register, sowohl von destruirten Gebäuden, als abgenöthigten Reversen anfüget. Das ganze Fundament aber, worauf eine so unerhörte Befugniß gestiftet wird, und worüber wir den Leser selbst judiciren lassen, ist ein in gedachter Information producirtes altes Reskript Kaiser

Karl

Karl IV. von 1353 an den Reichsschultheissen zu Nürnberg, des Inhalts: daß, da die Burggrafen (die damals schon erbliche Reichsfürsten waren) dem um Nürnberg gelegenen Reichswald ein wenig zu sehr zusetzten, und jedem für sein Geld vergonten, einen Fleck auszureuten, Burken, burkliche Gebäude, Weyher u. d. m. darauf zu errichten, „der Schultheiß im Namen des Kaisers und des Reichs solcher Verödigung „des Walds, so gut er könne, steuren, und mit Zuziehung der Nürnberger Mannschaft, wenn dergleichen „novum opus ferner errichtet würde, solches abthun, „auch wo diese nicht sufficient genug, von Reichswegen „mit mehrerer Mannschaft versehen werden soll."

Daraus folgert nun Magistratus: Wir sind an statt des Reichsschultheißen, ergo haben Wir das Recht, alle neue Gebäude in dieser Gegend, (wo ehehin der Reichswald war) abzuthun, und über neue Gebäude zu cognosciren, zu gebieten und zu verbieten; also darf ohne unsrer gnädigen Herren Erlaubniß auch nicht das mindeste gebaut werden. Ein Backofen, eine Mistgrube, ein Brunnen, ein Keller, eine Thorsäule ist ein neues Gebäude; ergo wer dergleichen führen, setzen, repariren und verändern will, muß solches allhier anzeigen, besichtigen lassen, Koncessionsgeld erlegen, bey dem von Uns vorgeschriebenen Risse bleiben rc.

§. VI. Die Geschlechter (ohngefehr 18) besitzen den Staat von Nürnberg erb- und eigenthümlich, üben nicht nur alle Gewalt, Macht und Hoheit desselben aus, sondern auch die Ertragnisse, Einkünfte, Steuren, Zoll und Abgaben, deren eine unbeschreibliche Menge ist, und die sie setzen können, wie sie nur selber wollen,

wollen, als ihr Eigenthum considerirten, und was von den unumgänglich gemeinen Ausgaben übrig bleibt, ordentlich unter sich theilen. Sie führen anbey das Präsidium in den verschiedenen Aemtern und Departements, in welchen deren übrigen Anverwandte die Stellen der Beamten bekleiden, und zu welchen ebenfalls kein Bürgerlicher sich Hofnung machen darf; so daß ein gewisser nicht ohne Grund gesprochen: Blos ein Patricier von Nürnberg gebohren zu seyn, ist schon ein Kapital von 100,000 Fl., denn sie sind gleichsam lauter Erbprinzen, die das Regiment zu führen, ein Erbrecht mit sich bringen.

S. 12. Nürnberg ist ein freyer Staat, in welchem bloß einige mächtige und zusammen verbundene Familien die höchste Gewalt in ihren Händen haben, und auf Ihre Nachkommen fortpflanzen.

S. 13. Ein Privilegium Kaisers Friedr. III. de 1476 befreyet den Rath, daß dessen verordnete Losunger, die ältesten zwey Burgermeister, bey welchen alle Einkünfte des Staates als in den Hauptsammelkasten zusammenfliessen, Niemanden als dem Kaiser in Person von Einnahme und Ausgabe Rechenschaft ablegen sollen: dieses setzt man dem Verlangen der onerirten Bürgerschaft, die auch wissen will, wo ihr Geld hinkommt, entgegen. Da es bey den Regenten der Stadt Nürnberg eine der vornehmsten Staatsregeln ist, aus ihren jährlichen Einkünften ein undurchdringliches Geheimniß zu machen; so würde es ein eitles Bemühen seyn, von einer jeden Rubrik ein richtig Facit zu bestimmen. Aber die Summe der jährlichen Einkünfte macht an 6 Millionen Gulden.

§. 14. Zu Einsammlung der jährlichen Einkünfte sind folgende öffentliche Recevoirs und Renteyämter angelegt:

Die Losungsstube, d. i. Bürgersteuer.
Das Landpflegamt, d. i. die Steuern vom Lande.
Das reiche Allmosen, d. i. die milden Stiftungen.
Das Umgeldamt.
Die beiden Waldämter.
Das Tuchhaus, d. i. der Aufschlag auf das Getraide.
Das Zoll- und Wagamt.
Das Zinsmeisteramt.
Das Ochsen und Unschlittamt und Fleischhaus.
Das Waizen-Brauhaus.
Das Vormundamt.
Die Herrenbüchse.
Kanzleygelder.
Stempelpapier.
Handlohn, Gülten.
Strafgelder im Fünfer-Gericht, Rug- und Schöpfenamt.
Das Leihhaus, die Judengelder ꝛc. dann die vielen Pflegen auf dem Lande, die Burg- und Reichslehne, u. s. w.

1.) Losung: Der Bürger giebt den hunderten Pfennig nicht von seinen jährlichen Einkünften, sondern von seinem wirklichen Vermögen. Dieß soll etwan der sechste Theil seyn, ist in der That aber wohl die Hälfte der Einkünfte; wie gleich erhellen wird *).

Damit es einigen guten Schein und Anstrich habe; so raisonirt man also: der Magistrat nimmt nicht

*) S. auch unten S. 91 in der ersten Note.

nicht den hunderten Theil des Vermögens, sondern nur von den fallenden Interessen ein ewiges Procent. Nun sind die Landschaftlichen Interessen dermal 6 Procent, mithin bleiben 5 dem Kapitalisten, das 6te aber giebt er der Obrigkeit; und aus dieser Ursache nennen wir die Losung lieber den 6ten Gulden, welchen nicht nur der Kapitalist von seinen eingehenden Interessen, sondern wie billig auch der Hausherr von seinen fallenden Hauszinsen, und der Kaufmann und Handwerksmann von seinem Gewerbe und Verdienst, gleichwie der, der ein Amt hat, von seinem Salarium zu entrichten hat.

Wer also 600 Fl. jährlich an Renten einnimmt, oder mit seinem Gewerbe so viel verdient, oder an Besoldung genießet, der zahlt davon 100 Fl. als den 6ten Theil auf eine einfache Losung. Das ist viel, aber bey weitem noch nicht alles; denn

Der zweyte Kunstgriff ist: Diesen 6ten Fl. bezahlt er nicht in natura an die Losungsstube, sondern in gewissen eingeführten Symbolis, die auf der Schau, und zwar von jedem in Person, eingewechselt werden müssen, halb in Gold und halb in Silberstücken.

Wenn ich demnach 100 Fl. zu entrichten habe, muß ich 50 Fl. in Gold und 50 Fl. in Silber Symbola verwechseln; dieser Aufwechsel ist bey jenem 22 Kr., bey diesem $5\frac{1}{2}$ Kr. auf das Stück, mithin vermehren sich meine 100 Fl. allemal um 22 Fl. 55 Kr.

Der dritte Kunstgriff ist dieser: Es mag einer sein Geld rouliren lassen, er mag seine Waaren umsetzen oder nicht, sein Haus nutzen oder nicht; so wird ihm solches zu Kapital angeschlagen, und unter einem schweren Eide aufgelegt, jährlich eben die Losung zu geben, als wenn er die völligen Interessen davon bezöge.

Von allem muß er Losung geben, selbst von seinen Kutschpferden; nichts als das nöthige Hausgeräth, ein mäßiges Quantum an Pretiosis, der Herren ihr Wein und Brod und die Bücher ausgenommen. Da die Landgüter in der Nutznießung nur zu 3 Procent angeschlagen werden; so giebt man darum nicht den 6ten, sondern nur den 12ten Pfennig. Dieses geschieht den Patriciern zu Liebe. Wenn also ein Handelsmann von einem Vermögen à 45,000 Fl. bey 550 Fl. auf eine einfache Losung erlegen muß; so zahlet ein Patricier von einem Ritter- oder Landgute, das eben soviel werth ist, etwa 140 Fl.

Viertens: Da sonsten in vorigen Zeiten des Jahrs nur eine, und manches Jahr gar keine Losung gegeben worden; so muß schon seit langer Zeit des Jahrs wenigstens eine, wo nicht eine fünfviertel, anderthalb, oder gar eine doppelte entrichtet werden *).

Das thut von einem Vermögen von 10,000 Fl., es verinteressire sich ganz, halb, oder gar nicht, eben

*) Seit dem letzten siebenjährigen Kriege werden bis auf den heutigen Tag 2 Losungen aufgeschlagen alljährlich.

IX. 1.

Kirchenliste der Evangelisch-Lutherischen Gemeine in Neu-Erlangen oder Christian-Erlangen.

1.

	Getaufte Kinder	Davon Söhne	Davon Töchter	Worunter	Gegen voriges Jahr	Copulirte	Gegen voriges Jahr
1779	162	84	77	22 Uneheliche	22 mehr	45 Paar	6 Pr. mehr
1780	170	91	79	12 Uneh. 3 Pr. Zwillinge	8 mehr	43 Paar	2 Pr. weniger

Darunter sind:

	Begraben	Ehemänner	Ehefrauen	Wittwer	Wittwen	Junggesell.	Jungfern	Kinder männl. Geschl.	Kinder weibl. Geschl.	Todtgebohr.	Gegen voriges Jahr
1779	127	20	15	3	11	6	5	37	26	4	25 weniger
1780	160	11	11	8	15	2	8	51	49	4	33 mehr.

2000 Fl. hat er auf Interessen liegen zu 4 Procent, thut : : 80 Fl. —
3000 Fl. zu 5 Procent : 150 Fl. —
40000 Fl. liegen in seiner Handlung, an baarem Geld in Cassa oder an Waaren und gut geachteten Schulden, diese muß er rechnen zu 6 Procent, betragen : 2400 Fl. —

Sa. 2630

Hiervon muß er zahlen von 6 Fl. 1 Stück zur einfachen Losung, halb in Gold, halb in Silber : : 438 Stück
und die halbe Losung beträgt : 219 —

Sa. 657 Stück.

Diese werden in der Schau eingewechselt
328 Stück in Gold zu 82 Kr. thun : : 448 Fl. 16 Kr. —
329 Stück in Silber zu $65\frac{1}{2}$ Kr. : 359 Fl. 9 Kr. 2 Pf.

Hiezu müssen noch gegeben werden
3 Fl. Groschen à 80 Kr. 4 Fl. — —
Agio von der Hälfte Current zu $2\frac{1}{2}$ Procent : 10 Fl. 7 Kr. 2 Pf.

821 Fl. 33 Kr. —

Welches von obigen 2630 Fl. beynahe das Drittel wegnimmt. Hat er ein Haus, das z. B. um 250 Fl. verlassen werden kann, muß er davon 80 Fl. 19 Kr. zur anderthalben Losung besonders entrichten, ob er es gleich zu seinem Gewerbe selbst nöthig hat.

Ferner:

Ferner:

Ein Kaufmann hat ein Haus für 5000 Fl., giebt davon zur 5 Viertel Losung	30 Fl. 43 Kr. 3 Pf.
Mit 15000 treibt er seine Handlung, davon muß er à 6 Procent zur ¼ Losung geben	230 Fl. 28 Kr. —
Bürgergeld	3 Fl. 20 Kr. —
	Sa. 264 Fl. 31 Kr. 3 Pf.

Hat er aber kein Haus, sondern sitzt nur in Zins; so muß er von 20,000 Fl. zur ¼tel Losung bezahlen

	307 Fl. 17 Kr. 2 Pf.
Bürgergeld	3 Fl. 20 Kr. —
	Sa. 310 Fl. 37 Kr. 2 Pf.

Wenn wir nun den jährlichen Betrag von anderthalb Losung auf die gesamten Einwohner der Stadt, als von welcher weder geist- noch weltliche Beamte befreyt sind, angeben sollen, und ohngefehr 6000 Häuser in der Stadt, und in denselben nebst den beiden Vorstädten 16,000 Familien rechnen, die entweder Bürgersteuer oder Schutzgeld entrichten, und sie in folgende drey Klassen theilen; so kommen 2,016,000 Fl. heraus.

1.) 1000 Familien, welche eine in die andre gerechnet, ein Vermögen von 25,000 Fl. und ein eigen Wohnhaus besitzen, geben von beiden zu $1\frac{1}{2}$ Losung, laut obiger Rechnung, 900 Fl.
thut in Sa. 900,000 Fl.

2.) 6000 Familien, die wie der Mittelmann pflegt, ein Vermögen von 10000 Fl. besitzen, oder doch ihren Verdienst jährlich auf 600 Fl.

 bringen,

X.

Kirchenliste der Stadt Anspach von dem Jahre 1772 bis 1781 aus dem Kirchenbuche gezogen.

	Getaufte	Gestorbne	Davon Todtgegebohrne
1772	258	752	15
1773	357	385	13
1774	402	308	17
1775	367	351	20
1776	400	332	21
1777	393	372	16
1778	359	295	13
1779	338	305	19
1780	368	359	16
1781	357	318	11

Hiebey ist zu bemerken: Die Kinder des Adels werden nicht in der Stadtkirche getauft, sondern von dem Hofprediger, der auch den verstorbenen Adelichen die Leichenpredigt hält. Die Adelichen Gebohrnen und Gestorbenen stehen also nicht in der Liste, so wenig als die von der Infanterie, die ihre eigene Kirche hat. Sodann sind etliche Weiler eingepfarret, die ihre Gebohrnen und Gestorbnen hieher bringen, und diese stehen folglich auch mit in der Liste. Es ist also aus den extrahirten Kirchenzetteln die eigentliche Anzahl der in der Stadt Gebohrnen und Gestorbenen nicht zu ersehen; doch wird es in der Hauptsache keine grosse Differenz machen.

XI. 1.

Auszug aus einer Schrift, die Nürnbergische Exekutions-Sache betreffend, welche 1751 bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Hauses Brandenburg mit Nürnberg herauskam.

§. 10. Der Magistrat zu Nürnberg fängt seit 70 bis 80 Jahren an, ein Attentatum auszuüben, dergleichen sich kein Reichsstand unterwindet. Kein Burggräflicher, kein Bambergischer Unterthan darf weit und breit um Nürnberg herum auf seinem Grunde und Boden, und woselbst Nürnberg nicht das geringste zu suchen hat, ein Wohnhaus oder einen Stall u. dergl. bauen, oder von neuem wieder aufführen; die Nürnberger fallen aus mit Heereskraft und reissen es wieder ein, daß nicht ein Span daran ganz und übrig bleiben darf. Fragt man nach der Ursache eines solchen Verfahrens; so rufen sie mit hellem Haufen: Wegen der Privilegiorum! Mancher Leser wird glauben, wir wollen ihm was ungereimtes weiß machen. Allein wir verweisen denselben auf die 1748 sogar vor dem höchsten Reichsgerichte distribuirte kurze doch bestgegründete Information, in welcher der Magistrat nicht nur für diese Befugniß tanquam pro aris et focis streitet, sondern auch ein ganz Register, sowohl von destruirten Gebäuden, als abgenöthigten Reversen anfüget. Das ganze Fundament aber, worauf eine so unerhörte Befugniß gestiftet wird, und worüber wir den Leser selbst judiciren lassen, ist ein in gedachter Information producirtes altes Reskript Kaiser

Karl

Karl IV. von 1353 an den Reichsschultheissen zu Nürnberg, des Inhalts: daß, da die Burggrafen (die damals schon erbliche Reichsfürsten waren) dem um Nürnberg gelegenen Reichswald ein wenig zu sehr zusetzten, und jedem für sein Geld vergonten, einen Fleck auszureuten, Burken, burkliche Gebäude, Weyher u. d. m. darauf zu errichten, „der Schultheiß im Namen des Kaisers und des Reichs solcher Verösigung „des Walds, so gut er könne, steuren, und mit Zuziehung der Nürnberger Mannschaft, wenn dergleichen „novum opus ferner errichtet würde, solches abthun, „auch wo diese nicht sufficient genug, von Reichswegen „mit mehrerer Mannschaft versehen werden soll."

Daraus folgert nun Magistratus: Wir sind an statt des Reichsschultheißen, ergo haben Wir das Recht, alle neue Gebäude in dieser Gegend, (wo ehehin der Reichswald war) abzuthun, und über neue Gebäude zu cognosciren, zu gebieten und zu verbieten; also darf ohne unsrer gnädigen Herren Erlaubniß auch nicht das mindeste gebaut werden. Ein Backofen, eine Mistgrube, ein Brunnen, ein Keller, eine Thorsäule ist ein neues Gebäude; ergo wer dergleichen führen, setzen, repariren und verändern will, muß solches allhier anzeigen, besichtigen lassen, Koncessionsgeld erlegen, bey dem von Uns vorgeschriebenen Risse bleiben rc.

§. VI. Die Geschlechter (ohngefehr 18) besitzen den Staat von Nürnberg erb- und eigenthümlich, üben nicht nur alle Gewalt, Macht und Hoheit desselben aus, sondern auch die Ertragnisse, Einkünfte, Steuren, Zoll und Abgaben, deren eine unbeschreibliche Menge ist, und die sie setzen können, wie sie nur selber wollen,

wollen, als ihr Eigenthum considerirẽn, und was von den unumgänglich gemeinen Ausgaben übrig bleibt, ordentlich unter sich theilen. Sie führen anbey das Präsidium in den verschiedenen Aemtern und Departements, in welchen deren übrigen Anverwandte die Stellen der Beamten bekleiden, und zu welchen ebenfalls kein Bürgerlicher sich Hofnung machen darf; so daß ein gewisser nicht ohne Grund gesprochen: Blos ein Patricier von Nürnberg gebohren zu seyn, ist schon ein Kapital von 100,000 Fl., denn sie sind gleichsam lauter Erbprinzen, die das Regiment zu führen, ein Erbrecht mit sich bringen.

S. 12. Nürnberg ist ein freyer Staat, in welchem bloß einige mächtige und zusammen verbundene Familien die höchste Gewalt in ihren Händen haben, und auf Ihre Nachkommen fortpflanzen.

S. 13. Ein Privilegium Kaisers Friedr. III. de 1476 befreyet den Rath, daß dessen verordnete Losunger, die ältesten zwey Burgermeister, bey welchen alle Einkünfte des Staates als in den Hauptsammelkasten zusammenfliessen, Niemanden als dem Kaiser in Person von Einnahme und Ausgabe Rechenschaft ablegen sollen: dieses setzt man dem Verlangen der onerirten Bürgerschaft, die auch wissen will, wo ihr Geld hinkommt, entgegen. Da es bey den Regenten der Stadt Nürnberg eine der vornehmsten Staatsregeln ist, aus ihren jährlichen Einkünften ein undurchdringliches Geheimniß zu machen; so würde es ein eitles Bemühen seyn, von einer jeden Rubrik ein richtig Facit zu bestimmen. Aber die Summe der jährlichen Einkünfte macht an 6 Millionen Gulden.

S. 14.

§. 14. Zu Einsammlung der jährlichen Einkünfte sind folgende öffentliche Recevoirs und Renteyämter angelegt:

Die Losungsstube, d. i. Bürgersteuer.

Das Landpflegamt, d. i. die Steuern vom Lande.

Das reiche Allmosen, d. i. die milden Stiftungen.

Das Umgeldamt.

Die beiden Waldämter.

Das Tuchhaus, d. i. der Aufschlag auf das Getraide.

Das Zoll- und Wagamt.

Das Zinsmeisteramt.

Das Ochsen und Unschlittamt und Fleischhaus.

Das Waizen-Brauhaus.

Das Vormundamt.

Die Herrenbüchse.

Kanzleygelder.

Stempelpapier.

Handlohn, Gülten.

Strafgelder im Fünfer-Gericht, Rug- und Schöpfenamt.

Das Leihhaus, die Judengelder rc. dann die vielen Pflegen auf dem Lande, die Burg- und Reichslehne, u. s. w.

1.) Losung: Der Bürger giebt den hunderten Pfennig nicht von seinen jährlichen Einkünften, sondern von seinem wirklichen Vermögen. Dieß soll etwan der sechste Theil seyn, ist in der That aber wohl die Hälfte der Einkünfte; wie gleich erhellen wird *).

Damit es einigen guten Schein und Anstrich habe; so raisonirt man also: der Magistrat nimmt nicht

*) S. auch unten S. 91 in der ersten Note.

nicht den hunderten Theil des Vermögens, sondern nur von den fallenden Interessen ein ewiges Procent. Nun sind die Landschaftlichen Interessen dermal 6 Procent, mithin bleiben 5 dem Kapitalisten, das 6te aber giebt er der Obrigkeit; und aus dieser Ursache nennen wir die Losung lieber den 6ten Gulden, welchen nicht nur der Kapitalist von seinen eingehenden Interessen, sondern wie billig auch der Hausherr von seinen fallenden Hauszinsen, und der Kaufmann und Handwerksmann von seinem Gewerbe und Verdienst, gleichwie der, der ein Amt hat, von seinem Salarium zu entrichten hat.

Wer also 600 Fl. jährlich an Renten einnimmt, oder mit seinem Gewerbe so viel verdient, oder an Besoldung genießet, der zahlt davon 100 Fl. als den 6ten Theil auf eine einfache Losung. Das ist viel, aber bey weitem noch nicht alles; denn

Der zweyte Kunstgriff ist: Diesen 6ten Fl. bezahlt er nicht in natura an die Losungsstube, sondern in gewissen eingeführten Symbolis, die auf der Schau, und zwar von jedem in Person, eingewechselt werden müssen, halb in Gold und halb in Silberstücken.

Wenn ich demnach 100 Fl. zu entrichten habe, muß ich 50 Fl. in Gold und 50 Fl. in Silber Symbola verwechseln; dieser Aufwechsel ist bey jenem 22 Kr., bey diesem $5\frac{1}{2}$ Kr. auf das Stück, mithin vermehren sich meine 100 Fl. allemal um 22 Fl. 55 Kr.

Der dritte Kunstgriff ist dieser: Es mag einer sein Geld rouliren lassen, er mag seine Waaren umsetzen oder nicht, sein Haus nutzen oder nicht; so wird ihm solches zu Kapital angeschlagen, und unter einem schweren Eide aufgelegt, jährlich eben die Losung zu geben, als wenn er die völligen Interessen davon bezöge.

Von allem muß er Losung geben, selbst von seinen Kutschpferden; nichts als das nöthige Hausgeräth, ein mäßiges Quantum an Pretiosis, der Herren ihr Wein und Brod und die Bücher ausgenommen. Da die Landgüter in der Nutznießung nur zu 3 Procent angeschlagen werden; so giebt man darum nicht den 6ten, sondern nur den 12ten Pfennig. Dieses geschieht den Patriciern zu Liebe. Wenn also ein Handelsmann von einem Vermögen à 45,000 Fl. bey 550 Fl. auf eine einfache Losung erlegen muß; so zahlet ein Patricier von einem Ritter- oder Landgute, das eben soviel werth ist, etwa 140 Fl.

Viertens: Da sonsten in vorigen Zeiten des Jahrs nur eine, und manches Jahr gar keine Losung gegeben worden; so muß schon seit langer Zeit des Jahrs wenigstens eine, wo nicht eine fünfviertel, anderthalb, oder gar eine doppelte entrichtet werden *).

Das thut von einem Vermögen von 10,000 Fl., es verinteressire sich ganz, halb, oder gar nicht, eben

*) Seit dem letzten siebenjährigen Kriege werden bis auf den heutigen Tag 2 Losungen aufgeschlagen alljährlich.

eben so, wie von einem Verdienst oder Gewerbe, das 600 Fl. einträgt:

auf die einfache Losung	122 Fl.	55 Xr.
auf eine halbe	61 Fl.	27½
	Sa. 184 Fl.	22½

Jeder Bürger muß, um sein Bürgerrecht zu erhalten, jährlich 4 Fl. entrichten.

Diese 4 Fl. Bürgergeld zu dem vorigen geschlagen, nebst noch einem gewissen Agio von halb Current, nimmt einem, der jährlich 600 Fl. verdient oder einzunehmen hat, (NB. wenn man die Losung nur einfach berechnet,) beynahe ⅓tel hinweg, und läßt ihm nur 400 Fl. übrig, davon er sein in der Stadt ohnehin kostbares Hauswesen, und die übrigen Abgaben, die auch nicht gering sind, zu bestreiten hat; so daß, wenn man den Aufschlag auf Bier, Fleisch, Brod rc. dazu nimmt, man kühnlich sagen darf, wenn ein Bürger in Nürnberg jährlich 600 Fl. verdient, muß er sie mit der Obrigkeit ordentlich theilen, und wenn er sie nicht verdient, aber doch so viel Vermögen hat, daß er sie damit verdienen könnte, muß er zur Strafe in der Losung so viel aus seinem Beutel zahlen.

Am deutlichsten kann man dieses aus einer der Information Num. 13 angefügten Rechnung wahrnehmen, welche also aussieht:

Nürnbergische Losungsrechnung eines Handelsmanns, der 45000 Fl. Vermögen hat, bey der Anlage von 1½ Losung.

2000 Fl. hat er auf Interessen liegen zu 4 Procent, thut = = 80 Fl. —
3000 Fl. zu 5 Procent = 150 Fl. —
40000 Fl. liegen in seiner Handlung, an baarem Geld in Cassa oder an Waaren und gut geachteten Schulden, diese muß er rechnen zu 6 Procent, betragen = 2400 Fl. —

Sa. 2630

Hiervon muß er zahlen von 6 Fl. 1 Stück zur einfachen Losung, halb in Gold, halb in Silber = = 438 Stück
und die halbe Losung beträgt = 219 —

Sa. 657 Stück.

Diese werden in der Schau eingewechselt
328 Stück in Gold zu 82 Kr. thun = = 448 Fl. 16 Kr. —
329 Stück in Silber zu $65\frac{1}{2}$ Kr. = 359 Fl. 9 Kr. 2 Pf.

Hiezu müssen noch gegeben werden
3 Fl. Groschen à 80 Kr. 4 Fl. — —
Agio von der Hälfte Current zu $2\frac{1}{2}$ Procent = 10 Fl. 7 Kr. 2 Pf.

821 Fl. 33 Kr. —

Welches von obigen 2630 Fl. beynahe das Drittel wegnimmt. Hat er ein Haus, das z. B. um 250 Fl. verlassen werden kann, muß er davon 80 Fl. 19 Kr. zur anderthalben Losung besonders entrichten, ob er es gleich zu seinem Gewerbe selbst nöthig hat.

Ferner:

Ferner:

Ein Kaufmann hat ein Haus für 5000 Fl., giebt davon zur 5 Viertel Losung 30 Fl. 43 Kr. 3 Pf.

Mit 15000 treibt er seine Handlung, davon muß er à 6 Procent zur $\frac{5}{4}$ Losung geben 230 Fl. 28 Kr. —

Bürgergeld 3 Fl. 20 Kr. —

Sa. 264 Fl. 31 Kr. 3 Pf.

Hat er aber kein Haus, sondern sitzt nur in Zins; so muß er von 20,000 Fl. zur $\frac{5}{4}$tel Losung bezahlen 307 Fl. 17 Kr. 2 Pf.

Bürgergeld 3 Fl. 20 Kr. —

Sa. 310 Fl. 37 Kr. 2 Pf.

Wenn wir nun den jährlichen Betrag von anderthalb Losung auf die gesamten Einwohner der Stadt, als von welcher weder geist- noch weltliche Beamte befreyt sind, angeben sollen, und ohngefehr 6000 Häuser in der Stadt, und in denselben nebst den beiden Vorstädten 16,000 Familien rechnen, die entweder Bürgersteuer oder Schutzgeld entrichten, und sie in folgende drey Klassen theilen; so kommen 2,016,000 Fl. heraus.

1.) 1000 Familien, welche eine in die andre gerechnet, ein Vermögen von 25,000 Fl. und ein eigen Wohnhaus besitzen, geben von beiden zu $1\frac{1}{2}$ Losung, laut obiger Rechnung, 900 Fl.
thut in Sa. 900,000 Fl.

2.) 6000 Familien, die wie der Mittelmann pflegt, ein Vermögen von 10000 Fl. besitzen, oder doch ihren Verdienst jährlich auf 600 Fl.

 bringen,

bringen; diese zahlen etwas mehr als 180 Fl. thut . . . 1080,000 Fl.

3.) 9000 Fam., die nichts als ihre 4 Fl. Bürgergeld, oder ein jährlich Schutzgeld erlegen, wiewohl solches bey denen, die etwas in Vermögen haben, viel höher steigt, thut 36000 Fl.

Wenn jemand seine Losung nicht richtig erlegt, und man kann dieses aus seinen geführten Büchern erweisen, wenn sein Vermögen nach seinem Tode zur gerichtlichen Erbtheilung kommt; so müssen seine Erben, wenn es auch Pupillen wären, alles auf strengste nachzahlen.

Ausser diesen öffentlichen Abgaben sind die Einwohner dieser Stadt noch durch andere unvermeidliche Abgaben ausserordentlich gedrückt. Z. B. eine nur mittelmäßige Leiche kostet 5 bis 600 Fl., eine Hochzeit 8 bis 1200 Fl., eine Kindtaufe 100 Fl. Zu allen solchen Handlungen sind eine Menge von Menschen aufgestellt, die bezahlt werden müssen, auch wenn man sie nicht braucht oder brauchen will. Wer Wein in seinen Keller legen will, muß das Recht dazu erst theuer bezahlen, und denn darf er es nicht mit seinen eigenen Leuten in den Keller legen, sondern muß noch die von dem Rathe bestellten Visirer, die Einleger und Anstecher bezahlen, wenn sie auch, wie es meistentheils geschiehet, keine Hand anlegen. Nach der Hand kommen erst die Visitatoren, und die müssen doch wenigstens mit Wein und Bratwürsten tractirt werden. Alle diese Leute, die der Bürgerschaft das ganze Jahr ohnehin beschwerlich fallen, gehen am neuen Jahr von Haus zu Haus herum, und verlangen Neujahrgeschenk. Es ist lustig anzuschauen, wie in Nürnberg am Neujahrs-

tage

tage vom Wachmeister bis zum Freyreuter, und alle andre dergleichen saugende Accis- Zoll- rc. Bediente, alles in dieser Absicht oft Schaarenweise herum wandeln. Selbst Handwerker, die ihren Verdienst aus gewissen Häusern ziehen, belästigen sie am Neuenjahr. Es ist dieses keine unbedeutende Beschwerlichkeit, sondern es kostet diese unnütze Gewohnheit einem mittelmäßigen Hause 75 bis 100 Fl.

XI. 2.

Verschiedene Anmerkungen über Nürnberg.

a) Verbesserungen und Zusätze zu Herrn O. K. R. Büschings Geographie, Nürnberg betreffend.

Das Gemälde von der Erschaffung der Welt in der Sebalder Kirche ist nicht von Albrecht Dürer, sondern von Johann Creuzfelder, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts lebte. Es ist aber ein sehr gutes Stück, das von Kennern bewundert wird.

Die auf einem Bollwerke der Reichsfeste ehehin befindliche Sternwarte existirt seit 30 bis 40 Jahren nicht mehr. Sie hatte nur einen halben Horizont; es sollten daher die Instrumente auf einen alten hohen Thurm gebracht werden, allein Bauverständige hielten ihn zu schwach für diese Last; also gieng die ganze Sternwarte verloren. Der bekannte Herr D. Kordenbusch observirt sehr fleißig in seinem eignen Hause.

Der Thurm neben dem Kornhause, wo sonst das Burggräfliche Schloß gestanden, heißt Lug ins Landd. (Schau ins Land). Die Aussicht von demselben ist vor-

treflich; er dient zu einem Gefängniß für Personen von Stande.

Von höhern Klassen des Nürnb. Gymnasium, an welchen Professoren lehren, weiß ich nichts. Einige alte Prediger heissen Professoren, halten auch zuweilen jungen Leuten, welche das Gymnasium und die lateinische Schule verlassen haben, einige Vorlesungen; aber sehr viele Gymnasiasten gehen unmittelbar aus der obersten Klasse des Rektors auf die Universität, ohne sich zu den Füssen dieser Professoren zu setzen.

Es ist unrichtig, daß in dem Nürnb. Spitale nie weniger als 400 Personen unterhalten werden; es sind kaum hundert.

In dem Katharinenkloster ist gegenwärtig auch ein Spinn- und Arbeitshaus für Kinder und nahrungslose Personen angelegt. Es ist nur zu bedauern, daß dieß Institut nicht mehr Kraft bekommen, und sich nicht weiter ausbreiten kann. Es mangelt ein ansehnlicher Fond, und die ernstlichere Unterstützung der Bürgerschaft. Die meisten Bürger sehen lieber ihre Thüren beständig von einer Menge Bettler, besonders ausländischer Vagabunden, bestürmt, um für ihre Pfennige: Gott vergelts! zu erhalten, als daß sie den nahrungslosen Armen durch Unterstützung des gedachten Instituts Arbeit und Brod, den Müßiggängern aber Zucht und Besserung verschaffen möchten. Unzählig oft schützen sie aus Vorurtheil die Bettler gegen die Armenvoigte. Noch eine schlimme Sache bey diesem Spinn- und Arbeitshause ist: daß gegenwärtig bloß Wolle gesponnen und verschickt wird. Man nimmt den Gewinn also nur zur schlechtern Hälfte. Anfänglich wurden auch

Strüm-

Strümpfe gewirkt und Zeuge gewebt: allein die Krämer und Kaufleute, die mit dergleichen ausländischer Waare handelten, hielten dieß für einen Eingrif in ihre Nahrung — es kamen auch die Klagen des hiesigen Weberhandwerks dazu; also mußte das arme Schiffchen auf den Strand laufen und scheitern. Städteregiment taugt, zur Ausführung solcher Anstalten im Großen, eben so wenig, als das Meer zum Pflügen.

Das Recht, welches 8 Handwerke haben, aus ihren Innungen 8 Personen zu Rathe zu schicken, (welche Rathsfreunde — (oft sehr uneigentlich) Weisheiten genannt werden) kommt von der großen Rebellion zu Anfang des 14ten Jahrhunderts her, da der Rath es mit Karl IV., die Bürgerschaft aber mit dem Günther von Schwarzburg hielt. Die genannten 8 Handwerke blieben dem abgesetzten Rathe getreu, und bekamen, als ihn Karl IV. wieder einsetzte und bestätigte, dieses Vorrecht.

Die Kompagnien der Bürgerschaft bestehen jetzt lange nicht mehr aus 300 bis 400 Mann; manche werden sich kaum über 200 erstrecken. Vor 200 Jahren waren sie noch einmal so stark.

S. 637. Ein jeder von den 2 Reichswäldern macht ein besonderes Amt aus, und sie gehören nicht beide mit einander unter Ein Hauptwaldamt.

S. 638. Markt Gründlach gehört den von Haller, seitdem die Pfinzigische Familie ausgestorben ist. Es ist überhaupt merkwürdig, daß seit ungefähr 100 Jahren 11 Familien des Nürnbergschen Patriziats ausgestorben sind.

S. 640. An Rasch haben nicht die von Welser, sondern ein von Volkamer Antheil.

S. 640. Grünsberg gehört jetzt einem von Stromer.

S. 641. Zu Lauf sind viele und beträchtliche Fabriken, die vom Wasser getrieben werden. Z. E. Drat- Spiegel- und Nadelmühlen und andere. Die Arbeiter auf diesen Fabriken sind in der ganzen Gegend unter dem Namen der Rußichten (Fuliginosi) bekannt; sind frey von Steueranlagen, müssen aber dafür in Frayß- und andern Fällen mit Schieß- und Seitengewehr Dienste thun. Sie werden von den Benachbarten mehr, als reguläre Truppen gefürchtet.

S. 641. Lauf, Hirschbruck (nicht Herrsbruck), und Altorf haben einen ausserordentlich starken Hopfenbau, womit sie einen großen und ausgebreiteten Handel treiben. Der Hopfen kommt dem böhmischen an Güte gleich.

S. 642. Henfenfeld; das Schloß und der größte Theil der Unterthanen gehört jetzt denen von Haller.

b) Ueber die Anzahl der Einwohner in Nürnberg und dessen Gebiete.

Die Zahl der Einwohner der Stadt liesse sich genau bestimmen; weil zuweilen Verzeichnisse aufgenommen werden; allein es wird nichts davon bekannt gemacht. Für ein Geheimniß kann man es wohl nicht halten, vielmehr würde es die der Stadt, wegen ihrer hohen Reichs- und Kreisanlage, schädlichen Begriffe von einer großen Blüthe und Bevölkerung ungemein verringern.

gern. Vor 200 Jahren mag die Stadt 60000 Einwohner gehabt haben. Konrad Celtes, der bekannte Dichter, versichert sogar: es würden jährlich fast 4000 Kinder gebohren. 1505 sind an einem Tage 48 Paar in den zwey Pfarrkirchen getraut worden. Gegenwärtig möchte ich die Anzahl der Einwohner kaum auf 30000 schätzen. Die Listen der Gebohrnen und Gestorbenen *) werden dieses bestätigen. Sie sind durch Gefälligkeit eines Einwohners von Nürnberg aus den Kirchenbüchern ausgezogen. Ich als ein Fremder hätte sie nicht erhalten können; denn sie werden hier nicht, wie an andern Orten, jährlich gedruckt.

Ich muß aber dabey folgende Bemerkungen machen:

1.) Diese Listen sind immer unvollständig. Alles was zum Kreiskontingente und zum bürgerlichen Militare gehört, welches leicht 1500 Personen ausmachen möchte, werden in derselben nicht mitgezählt, da sie der Kasarmen-Geistliche, sie mögen in der Kasarme oder in der Stadt wohnen, tauft, kopulirt und funerirt. Die Einwohner der Vorstadt Gostenhof, der Gärten und einiger ganz nahe liegenden Dörfer, sind in einer unbestimmten Diöces. Sie können die Sacra in der Stadt holen, und alsdann kommen sie in die Liste; oder sie können zu Wöhrd und andern nahgelegenen Pfarren ausserhalb der Stadt zur Beichte gehen, und in diesem Fall kommen sie nicht in die hiesigen Pfarrbücher. Daher geben diese Listen nie einen festen Bestimmungsgrund für die Bevölkerung ab.

2) Von der Nürnbergischen Landschaft solche Listen zu liefern, ist eine unmögliche Sache, da an vielen

*) S. die Beylage XI. 3.

len Orten die Einwohner sehr vermischt sind. In mancher Nürnbergischen Pfarre wohnen Unterthanen von fünferley Herrschaften; und sehr viele Nürnbergische Unterthanen sind wieder im Anspachschen, Bayreuthischen, Bambergischen, Bayrischen, Pfälzischen, Eichstädtischen u. s. w. verstreut.

c) Von den Auflagen.

Die Hauptauflage der Nürnbergischen Bürgerschaft ist die sogenannte Losung. Sie wird nicht in baarem Gelde, sondern in sogenannten Symbolis oder Losungstücken in Gegenwart der zwey Losunger oder ältesten Rathsherren in die Schublade eines Tisches, die mit einer Decke verhüllt ist, geworfen. Die Symbola oder Losungstücke sind von weissem und gelbem Metall und geprägt, und werden in dem sogenannten Schauamt gegen baar Geld eingewechselt. Eben so die sogenannten Bürgergulden, die von Kupfer sind. Bloß die Losung von Besoldungen, 2 Procent, werden in Münze gegeben. Daß diese Einrichtung eine politische Absicht hat, werden Sie leicht einsehen. Durch das Einwechseln der Losungsstücke in dem Schauamte (es heißt Schauamt, weil daselbst auch alles verarbeitete Silber geschaut und geprobt wird) lernt man, wie viel ein jeder Bürger jährlich Losung giebt, welches auf dem Rathhause beym Hinschütten des Geldes unter eine Decke nicht möglich wäre. Wie viel diese Losung beträgt, werden Sie am besten aus untenstehender Anmerkung *) ersehen. —

Die

*) Aus Andreas Jnspruckners Rechenkunst.
Ein Losungsstück in Silber kostet 1 fl. 5½ Xr.
Ein dito in Gold kostet 1 fl. 22 Xr.

Einfache

Die Anzahl der Restanten ist unbeschreiblich gross. Es ist aber auch die Nachsicht, mit welcher sie behandelt werden, gross *). Es giebt manche, die seit 25 Jahren keinen Heller gegeben haben. Wenn ein solcher Restant stirbt, und seine Hinterlassenen können den aufgelaufenen Rest nicht bezahlen: so ist seine Strafe, daß sein Sarg keinen gewölbten, sondern einen platten Deckel bekommt, welcher in der Nürnbergschen Volkssprache ein Nasendrücker genannt wird. Und ich versichere Sie, diese wunderliche Strafe ist hier sehr wirksam; denn das Volk hat ein sehr starkes Gefühl für honorem sepulturae. — Das sogenannte Umgeld, oder die Auflage auf Wein und Bier, was sonst eine sehr reiche Quelle für die Staatseinkünfte, da man statt der Visiten Gelage hielt, und statt

Einfache Losung.

Von 100 fl. Baarschaft giebt man 1 Stück Losung.
Von 6 fl. Interessen auch 1 Stück.
Von 12 fl. Landgüter Einnahme auch 1 Stück.
Bürgergeld, 2 ganze Bürgergulden à 80 Xr.

Wenn also ein Bürger des Jahrs 75 fl. Interessen einnimmt: so giebt er davon 6 Goldstück und 6½ Silberstück, welche an Münze machen 15 fl. 17 Xr. 3 Pf.

Doppelte Losung.

Diese wird gegenwärtig schon viele Jahre gegeben, und beträgt also doppelt soviel. Das heißt von 75 fl. eines Einkommens von Interessen muß der Nürnbergische Bürger allein an Losung beynahe die Hälfte, nämlich 30 fl. 34 Xr. ohne noch die vielen andern Abgaben, geben.

*) Weil die Auflage so ungeheuer groß ist, so müssen der Restanten viel seyn, und man muß wohl Nachsicht brauchen, wenn die Leute nichts haben, und man sie um des Geschreyes willen nicht exequiren darf.

statt Thee und Kaffee, Bier und Wein trank. Das Umgeld (eigentlich Ohmgeld, von Ohm, so viel als ein Aymer) von dem Maaße Bier beträgt ungefähr 3 Pfennige, und von dem Maaße Wein 4 Kreuzer, NB. in der Stadt; auf dem Lande beträgt es etwas sehr geringes. Dann ist auch noch eine kleine Auflage auf das Getraide, oder vielmehr auf das Brod. Dieß sind die Auflagen alle. Es ist freilich traurig, daß sie gerade auf die nöthigsten Lebensmittel gelegt worden sind, und den Armen so stark, wohl noch stärker, als den Reichen treffen; allein in Reichsstädten bleibt man erstlich beym Alten, zweitens haben projektirte Auflagen auf Produkte des Luxus nicht durchgesetzt werden können. Z. E. auf Kaffee, Zucker, Toback u. s. w., denn die Kaufmannschaft schrie über Eingriffe in die Freyheit des Handels, prophezeyte den Untergang der ganzen Krämerey, und auf diese Art ist eine so höchstnöthige Translokation der Imposten unterblieben. — Die Stadt hat grosse Schulden, aber, wegen der sehr richtigen Bezahlung der Interessen, noch immer sehr guten Kredit. Die grosse Abnahme der Bürgerschaft, der Verfall der Handlung und Fabriken, die vielen und unaufhörlichen Processe, in welche Nürnberg mit den Nachbarn, besonders mit dem brandenburgischen Hause verwickelt ist, und die großen Reichs- und Kreisanlagen (denn sie zahlt zur Reichsmatrikel und zu einem Kammerziel so viel, als die beiden Markgrafthümer Anspach und Bayreuth zusammen genommen) müssen das Nürnbergische Aerarium erschöpfen, und vielleicht einstens etwas zu einer Revolution mit beytragen.

---

b) Nah-

b) Nahrung, Manufakturen, Fabriken und Handlung.

Die Nahrung ist in Nürnberg, auch in dem jetzigen abnehmenden Zustande, noch sehr beträchtlich; denn Nürnberg ist noch immer von einem grossen Theile der herumliegenden Franken, von Pfalz und Bayern, der Mittelpunkt einer beträchtlichen Handlung. Was gut seyn soll, wird aus Nürnberg geholt. Für Kaffee, Zucker und Gewürze ist es auf mehr als 12 Meilen weit im Umfang die Stapelstadt. Einträglicher ist der Einkauf, der von dieser grossen Gegend in Absicht der Manufaktur- und Fabrikwaaren geschieht. Doch dieß ist gegen auswärtigen Handel wahre Kleinigkeit. Von dem ehemaligen Flore der Manufakturen und Fabriken eine Beschreibung zu geben, ist fast unmöglich. Einige Waaren, z. E. hölzerne gedrechselte Sachen, sowohl künstliche, als geringe, einige Meßingwaaren, blecherne Dosen und Laternen, können noch immer nicht in Menge genug verfertiget werden. Allein die Kaufleute haben, theils wegen des Luxus, theils wegen der durch allerhand Umstände erniedrigten Preise, den Preis dieser Waaren so heruntergebracht, daß es nur dem Fabrikanten begreiflich ist, wie er zur Noth dabey bestehen kann. Doch findet man unter diesen Handwerksleuten, die ihre Sachen Fabrikmäßig betreiben, noch sehr viele wohlhabende und begüterte Männer; besonders unter den sogenannten Silber- und Golddrathziehern, von denen viele ihre eigne Equipage halten. — Durch den jetzigen Krieg leidet das Nürnbergsche Fabrik- und Manufakturwesen ungemein. Nach Spanien ist jährlich eine unglaubliche Menge von allerhand Puppenwaaren, von sogenannten leonischen Spitzen und Tressen, meßingnen Lampen und Leuchtern, u. d. gl. gegangen.

gangen. Der Nürnb. Kaufmann versteht sich nicht aufs Assekuriren, und läßt also manche beträchtliche Kommißion liegen. Auf der andern Saite bringt dieser Krieg viele große Vortheile durch Spedition. Es gehen sehr viele Güter jetzt über Ostende und Triest u. s. w., welchen immer Nürnberg im Mittelpunkt liegt, und wegen der guten Handlungsanstalten zu einem Hauptplatze dient. Detaillirte Nachrichten von einigen Manufakturen und Fabriken zu geben, ist nicht möglich, da die Unternehmer gemeiniglich — aus guten und schlechten Ursachen — ein Geheimniß daraus machen. Einige der ansehnlichsten sind: Gold- und Silber-, auch leonische Dratzieher — Rothschmiede oder Meßingarbeiter (es giebt unter ihnen geschickte Künstler, besonders in großen Leuchtern und Lampen, die nach Rußland, Spanien, Italien gehen. Ihre Drechselmühlen, wodurch sie die rauhe gegossene Waare sehr fein auszuarbeiten wissen, sind beynahe ein Vorrecht für Nürnberg. Es sind schon viele solcher Rothschmidtsdrechsler ausgetreten, und z. E. in das Oesterreichische gegangen, um bey den dort errichteten Fabriken auch solche Mühlen anzulegen; es hat ihnen aber damit nicht recht glücken wollen. Vielleicht kam es daher, daß diese Austreter ungeschickte und liederliche Pursche waren. Brillenmacher, dieß ist eines der besten Handwerker. In dem Zuchthause und in einem andern Arbeitshause, wo bloß liederliches Gesindel eingespertt wird, wird für sie gearbeitet, das heißt Glas gerieben, oder die Brillengläser auf großen Steinen geschliffen. Jeder Arbeiter hat 12 bis 15 hölzerne Stöckchen, worauf die Gläser mit Pech geklebt sind, in beiden Händen, und weiß dieselbe mit einer großen Geschwindigkeit herumzutreiben. Diese Arbeit beschäftiget beständig bey 300 Menschen. Es ist aber eine

eine höchstgefährliche Arbeit. Der feine Glasstaub, der sie beständig wie eine Atmosphäre umgiebt, verursacht über kurz oder lang Lungensucht und Auszehrung. Auch noch bey gesunden Tagen sehen sie bleich, wie Gespenster aus. Und doch treiben sie diese Arbeit sehr gern, weil sie gut bezahlt wird. Es giebt Züchtlinge, die sich im Gefängniß etwas hübsches ersparen; denn sie werden von den Brillenmachern bezahlt, und zwar nach der Zahl der Gläser, die sie verfertigen. Denn ein Züchtling muß ein gewisses Geld verdienen, das übrige gehört ihm eigen. Es verrichten diese Arbeit aber auch viele andere arme Einwohner freywillig in ihren Häusern. Es ist traurig, daß diese dem Staate so vortheilhafte Manufaktur bisher dem Leben der Menschen so gefährlich gewesen ist. Eine dreyjährige Zuchthausstrafe zum Glasreiben ist gemeiniglich so viel, als Todesstrafe. Erst vor einigen Monaten gab ein guter Geist einem Nürnbergischen Brillenmacher den Gedanken ein, die Gläser nicht trocken, sondern naß reiben zu lassen, um dadurch den tödtlichen Staub zu entfernen. Die Arbeiter kamen hart daran, weil sie glaubten, die Arbeit gienge langsamer von statten. Sie mußten durch Geschenke an Bier und Braten, welche ihnen sowohl die Obrigkeit, als das Brillenmacherhandwerk zu verschiedenenmalen reichen ließ, dahin gebracht werden, den Versuch zu machen. So gefühllos wird oft der elende Mensch gegen sein Leben, wenn er gegen ein kleines Uebergewicht des Gewinstes fühlbar ist! Desperation oder Lebensüberdruß ist es bey diesen Leuten nicht; denn es ist ein Extract von indolentem, muthwilligem, bösem Gesindel! Gürtler, (eigentlich Knöpf- Spangen- und Klausurenmacher. Sie machen fast nichts, als meßingene und zinnerne Knöpfe. Es haben sich viele unter ihnen ein

ansehnliches Vermögen erworben; nun ist es aber damit aus, weil die Preise außerordentlich heruntergekommen sind, und die Mode diese Knöpfe verbannt hat.) Tuchmacher, (war vor 300 Jahren hier ein ansehnliches Handwerk, da man noch keine holländische und französische Tücher trug; jetzt machen sie aber, ein wenig ganz grobes Tuch ausgenommen, gar keine Tücher mehr, sondern die vornehmsten unter ihnen sind Garn- und Wollenhändler.) Weber, (eigentlich Schwabenweber, weil sie aus Augsburg im 15ten Jahrhunderte nach Nürnberg gekommen sind, wo ihnen die Stadt auf einem schönen Platz, der noch der Schwabenberg heißt, Wohnungen und Werkstätte (nach Nürnb. Idiotismus Trunken und Dunken, eine Art von Kellern) hat bauen lassen. Es waren sonst wohl 400 Meister hier, da eine gewisse Art von Zeugen sehr stark über Venedig in die Levante gieng; jetzt sind sie vielleicht auf 100 zusammengeschmolzen, weil ihre Waare nicht mehr ausser Land geht.) Drechsler, (ihre Waare geht noch sehr stark aus dem Lande; sowohl der künstlichen Drechsler, die in Elfenbein arbeiten, oder ganze Gruppen künstlicher Figuren, die durch einen gewissen Mechanismus in Bewegung gesetzt werden, verfertigen, als auch der gemeinen Drechsler, die hölzerne Spielsachen und dergleichen machen. In manchem Jahr hat oft schon eine einzige Werkstätte 30000 Dutzend hölzerne Trompetchen gefertigt. Es verdient wirklich von einem Forscher untersucht zu werden, wo sich die unglaubliche Menge solcher Waaren in der Welt hinverliert. Man könnte vielleicht Data geben, die Erstaunen erregen würden.) Beyliegendes Verzeichniß aller Handwerker, s. Beylage XI. 5, wird mehr Erläuterung geben. So viel kann man als richtig annehmen, daß seit 100 oder 150 Jahren

die

die Anzahl der Meister aller Handwerker, deren Arbeiten ein Handlungszweig ist, um die Hälfte abgenommen hat. Der Grund davon sind erstlich die im Auslande überall neuerrichteten Fabriken und Manufakturen; zweytens aber auch die Handwerker durch ihr steifes Festhalten über ihre alten Handwerksordnungen selbst. Diese sind ihnen mehr als symbolische Bücher, und ihr Glauben daran ist fester und unerschütterlicher, als der Glaube des eingefleischtesten Orthodoxen. Sie haben schon viele 100 ihrer Genossen, wenn sie z. E. gegen das sechste Gebot sündigten, oder vor den festgesetzten Jahren Meister werden und heyrathen wollten, zur Stadt hinausgetrieben, die sich dann in den nahgelegenen Orten ansiedelten, und den Nürnbergischen Manufakturen grossen Schaden zufügten. Das Amt, unter welchem die Handwerker stehen, heißt das Rugamt, und besteht aus einer Deputation von fünf Rathsherren. So lange dieses Amt sich nach den alten Handwerksordnungen richtet, bringt es dem Staate mehr Schaden, als Nutzen. Das Rugamt meint: fiat justitia et pereat mundus!

e) Armenanstalten.

Ausser dem Spitale zum heil. Geiste giebt es noch ein katholisches Spital im deutschen Hause, ein Krankenhaus, ein Schauhaus (ist eigentlich ein Krankenhaus für Fremde und Dienstboten, das einen besondern Arzt, Aufseher, und einen sogenannten Vorbeter hat. Der Name Schauhaus mag von Pestzeiten hergekommen seyn), ein Lazareth für Venerische, ein Findel- und Waisenhaus, (das ehemalige Franziskanerkloster) 4 Armenschulen, wo die Kinder nicht nur unentgeld-

 lich

lich unterrichtet werden, sondern auch wöchentlich ihr Brod erhalten, und wenn sie die Schule verlassen, vom Kopf bis auf die Füsse sauber gekleidet werden. Die Lehranstalten aber sind in diesen Schulen sehr schlecht. Man könnte mit den vorhandenen Fonds die vortreflichsten Anstalten machen; allein es sind lauter Privatstiftungen, über deren altem Zuschnitte zu wachen, sich die Executoren sehr angelegen seyn lassen. Andere Armenstiftungen, sowohl an Geld, als auch an Victualien, sind in so grosser Menge vorhanden, daß diejenige Person, welche in allen wäre, jährlich an Geld und Geldeswerth 3 bis 400 Fl. zu verzehren hätte. Es sind wenigstens 15 darunter, welche 100 Personen jährlich zugleich geniessen. Dieß macht aber auch viel faule Leute. Wer Hofnung hat von Allmosen leben zu können, mag nicht arbeiten. Es ist auch hier der Fehler, daß keine allgemeine Direction da ist, sondern jede Stiftung von einem Privatexecutor nach seinem Gefallen ausgetheilet werden kann. Die öffentlichen Allmosen besorgt ein besonderes Stadtallmosenamt. Es sind hier auch 2 Pilgrimspitäler, wo arme Reisende, besonders aber Wallfahrtende über Nacht beherberget und mit Speise und Trank versehen werden. Vor der Stadt liegen 4 Siechköbel, in welchen jetzt einige alte Landleute unterhalten worden *). Höchstwahrscheinlich waren die Siechen vor Zeiten beynahe das, was die Aussätzigen bey den Juden waren.

Ihre

*) In Ansehung des Nürnbergischen eingezogenen Karthäuser-Kloster, das sehr groß und ansehnlich war, ist eine gute Einrichtung gemacht worden, indem man es zur Wohnung für Wittwen der Geistlichen und Schullehrer bestimmt hat. Jede Zelle ist ein besonderes kleines Gebäude, das mit ein paar Stuben und einem Gärtchen versehen ist. Die Bewohnerinnen dieses Klösters geniessen auch verschiedene Stiftungen.

Ihre Krankheit war keine gewöhnliche; sie war anstekkend, und daher wurden die damit behafteten aus den Städten in besondere Häuser verwiesen. Wenn ein Siecher ein solches Haus verließ, und sich in die Stadt unter die Gesunden wagte: so war er vogelfrey und jedermann durfte ihn todtschlagen. Weil man jetzt doch die venerische Seuche älter als die Entdeckung von Amerika macht; so wäre die Frage: ob diese Siechen nicht eine Art von venerischen Kranken gewesen sind?

h) Kirchliche Anstalten.

Die beiden Haupt- und Pfarrkirchen, St. Sebald und Lorenz haben jede (sollte mans glauben?) acht Diakonen und 1 Prediger; St. Aegidien und Spital haben jede 6 Diakonen und 1 Prediger; St. Jacob hat 3 Diakonen und 1 Prediger; St. Maria oder U. L. Frauen hat 2 Diakonen und 1 Prediger. Die Prediger verrichten gar keine Aktus, haben keinen Beichtstuhl, sondern halten bloß Sonntags eine Vormittagspredigt, und eine Wochenpredigt, bey welcher letztern sie sich aber oft von Kandidaten vertreten lassen. Sie haben also ein sehr gemächliches Leben. Sie machen eine Art von Konsistorialräthen aus, aber kein Forum; denn sie erstatten in Kirchen- und Matrimonial-Sachen nur zuweilen ein Gutachten. Der Prediger bey St. Sebald ist Antistes des ganzen Ministerium, und Bibliothekar der Stadtbibliothek; da es nun fast allezeit ein sehr bejahrter Mann ist, so leidet das Bibliothekariat gemeiniglich dabey; daher zum Besten der Wissenschaften wohl hierinn eine Aenderung zu machen wäre. Der Prediger bey St. Lorenz ist Inspector

Candidatorum; er examinirt sie, ehe sie in den sogenannten Zirkel, oder das Seminarium aufgenommen werden, und schreibt die Texte vor, über welche sie wechselsweise in der St. Salvatorkirche wöchentlich eine Nachmittagspredigt halten müssen; dieß heißt in Nürnberg die Zirkelpredigt, weil das Seminarium Circulus Cand. Rev. Min. genannt wird. Vor einigen Jahren waren die Texte über ein Jahr lang aus der Apokalypsis genommen, und zwar solche, worüber Sebaldus Nothanker nicht würde gepredigt haben. Vor kurzem mußte ein Kandidat über die Histoire scandaleuse der Dina und des Sichem predigen. Die Anzahl der Kandidaten ist gemeiniglich 130, 40, 50, auch oft mehr.

Der älteste im Dienst von den 8 Diakonen der beiden Haupt- und Pfarrkirchen, heißt Schaffer, Dispositor. Alle Kopulationen in der ganzen Stadt werden einzig und allein von den zwey Schaffern verrichtet. Sie führen überhaupt das Directorium über alle Parochialhandlungen, z. E. Leichen u. d. gl., und heissen daher Schaffer, d. i. Anordner. In den andern Kirchen heissen die ältesten Diakonen Seniores. Die Geistlichen dieser Kirchen haben weder Kopulationen, noch Taufen, noch Leichen; ausser die im Spital bestatten die im Spitale verstorbenen Personen und die zur Kirche und dem Spitale gehörigen Beamten zur Erde. — Ausser den zwey Hauptkirchen wird auch in den Kirchen St. Aegidien, Spital, und St. Jakob Kommunion gehalten, und die Diakonen dieser Kirchen haben Beichtkinder.

Das Ritualе steht hier noch immer so aus, wie gleich nach Einführung des Interim. Die Diakonen haben

haben in der Sonntags-Frühmesse, bey welcher die Kommunion gehalten wird (im Winter noch vor Sonnenaufgang), Meßgewänder (es sind noch sehr prächtige aus den katholischen Zeiten, die mit Edelgesteinen und Perlen besetzt sind, übrig. Die pia simplicitas reicher Privatpersonen stiftet auch zuweilen noch immer solche unnöthige Prunkkleider, von deren Kosten oft 50 arme nackende Familien gekleidet werden könnten.) und Chorhemden an, wobey Wachskerzen, wie bey jedem Gottesdienste auf dem Altare brennen, und die Schüler lateinische Choräle singen. Bey der Wochen-Frühmesse, welche im Winter 1½ Stunden vor Sonnenaufgang gehalten wird, singt man ein paar Verse aus einem Morgenliede, liest ein Kapitel aus der Bibel, und spricht den Seegen. Es ist aber, ausser dem Diakon und dem Küster, Jahr aus Jahr ein keine lebendige Seele gegenwärtig. Man hat es schon lange auf die Abschaffung dieses unnützen, und für die Geistlichen und die Jugend beschwerlichen Ceremoniendienstes angetragen; allein es bleibt doch beym Alten, wie bey allen andern Dingen.

Der Chor wird alle Tage Vormittags von allen Diakonen und den Schülern gehalten. Dabey werden lateinische Psalmen, und damit es doch nicht ganz katholisch klinge, das Lied: Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc. gesungen, und Kapitel aus der Bibel gelesen. Eben dieß, doch mit einer Veränderung, geschieht auch in dem Vesperchor, womit alle Wochentage Nachmittags um 2 Uhr, 1 Diakonus und die Schüler die edle Zeit verderben müssen.

In den Kirchen, wo an Sonn- und Feyertagen früh Kommunion ist, wird an eben diesen Tagen nach

der Vormittagspredigt das Tagamt (Tagmesse, zum Unterschied der Frühmesse) gehalten, auch im Meßgewande und Chorhemde lateinisch gesungen und etwas aus der Bibel gelesen. Von den Zuhörern der Predigt bleibt aber fast niemand dabey zugegen, und die Wände müssen vom Geplärre lateinischer Worte, bey denen kein Mensch etwas denkt, wiederschallen.

In der Stadt heißt das eingeführte Gesangbuch: der singende Mund. Daß es so elend ist, als der Titel selbst in seiner Art, ist leicht zu erachten. Vor ungefähr 10 Jahren wurde es zwar verändert, aber nicht verbessert, indem nur die Schmolkischen Lieder herausgeworfen, und dafür einige mystische Reimereyen hineingesetzt worden sind. So erbärmlich dieses Gesangbuch ist, so ist doch bis jetzt die Einführung eines neuen nicht zu hoffen, auch sogar nicht einmal zu wünschen. Diejenigen Leute, welche Geschmack, reinen Religionssinn und Bekanntschaft mit der neuern Geschichte des deutschen Kirchengesangs haben, würden doch bey der Einführung eines neuen Gesangbuchs schwerlich zu Rathe gezogen werden. In der Nürnbergschen Landschaft ist das Altorfer Gesangbuch eingeführt, das zwar reicher an Liedern, aber eben so schlecht ist.

Der Katechismus und die Kinderlehre sind noch die allgemeine Dogmatik für die Nürnbergische Jugend, und zwar so unverändert, wie sie aus Luthers Händen gekommen sind. Man hält sie für so heilig und unverrücklich, als die Bibel, und beynahe für noch heiliger. Ein kleiner Theil der Geistlichkeit und ein grosser Theil der aufgeklärten Weltleute seufzen freylich darüber. Aber in Reichsstädten ist das Alte heilig, es mag seyn wie es will. Der Früh- Mittag-

und

und Nachmittag-Predigten, sowohl am Sonntage, als in der Woche, ist eine unbeschreibliche Menge. Und dieser Ueberfluß an Gottesdienstlichen Versammlungen ist vielleicht Ursache, daß sie nicht leicht schlechter besucht werden, als hier. Mancher Geistliche hält alle Wochen eine Predigt; und hat nicht soviel Zuhörer, als er Falten in seinem Krägen hat. Man kann aber auch die elendesten Predigten unter der Sonne hören. Doch sind jetzt einige brave Leute vorhanden.

g) Schulanstalten.

Wenn Nürnberg weniger Schulen hätte: so könnte es bessere haben. Ein Gymnasium und 4 lateinische Schulen ist zu viel. Vielleicht kommt einst ein glücklicher Zeitpunkt, wo es besser wird. Ein braver Schulmann kann doch auch in einer solchen Lage viel Gutes stiften, zumal wenn er Muth hat, und in der Stille so viel wirkt, als er allein und ohne Unterstützung wirken kann.

h) Künstliche Mechanici.

Hier verweise ich auf das deutsche Museum, Monat August 1777. — Kolb und der ältere Zick sind seitdem gestorben.

i) Litterarische Nachrichten.

Der Geschmack fängt an, sich ziemlich zu bessern; doch fast mehr unter denjenigen Leuten, die keine Gelehrten von Profeßion sind. — Die Stadtbibliothek,

welche durch die hinzugekommene Solgerische, die der Rath für 15000 Fl. gekauft hat, sehr ansehnlich geworden, ist noch immer ohne öffentlichen Gebrauch, ob man sich gleich seit einigen Jahren alle Mühe gegeben hat, solche Einrichtungen zu treffen, welche sie dazu fähig machen. Ein gewisser Herr von Stromer, ein Mann von vielen Kenntnissen, der Verfasser einiger der besten Aufsätze in dem histor. diplom. Magazin, das hier herauskommt, hatte vielen Fleiß darauf gewendet. Die Ursache ist, daß gerade der älteste Prediger, gemeiniglich ein Greis von 70 bis 80 Jahren, Bibliothekar seyn muß. — Eine andere Bibliothek, die Ebnerische, ein Fideicommiß, ist jetzt zum öffentlichen Gebrauch. Sie hat gute Handschriften, die besten historischen Werke, und eine zahlreiche Sammlung von Büchern aus dem 15ten Jahrhunderte. — Die Nürnbergischen gelehrten Zeitungen haben unter einem gewissen Stande viele heimliche Feinde gefunden; sind durch den Schutz erleuchteter Obern aber gesichert worden. Die gewöhnlichsten Verfasser sind in Nürnberg: Herr D. Wittwer und Herr Konrektor Sattler, welche die Herausgabe besorgen; in Altorf Herr D. Döderlein, Herr D. Siebenkees, Herr Prof. Meyer, Herr Prof. Jäger, und Herr Jung, bisheriger Pfarrer zu Helena, der Verfasser der theologischen und philosophischen Aufsätze, der kürzlich als Professor der Theologie nach Altorf berufen ist.

---

f) Von

f) Von den Juden.

Extractus ex Wagenseilii Commentatione de Civit. Norimbergensi pag. 68. „Permansit ea gens (Judaica) in Urbe, nec male res suas curabat ad Maximiliani I. usque tempora. Ab hoc Senatui A. 1498 potestas data, Iudaeos expellendi, numquam iterum recipiendos; quorum Domicilia, Synagogam, Coemeterium et bona caetera, quae a possessoribus absportari non poterant, fisco imperiali vindicans, eadem deinde octo florenorum millibus Senatui vendidit, addito mandato, ut ad formam conditionemque Montium pietatis, quae sunt in Italia, Aerarium (ein Leihhaus) constitueretur, e quo cives, cum fortuita necessitas postulat, datis pignoribus, pecuniam semper mutuo accipere possent. Morem gessit Senatus et superest Aerarium, apud S. Clarae templum, publico commodo omnino prohibens, ne ditiores tenuioris sortis concives usuris praegravare et ad incitas redigere queant, atque id praestans, ut semper pecunia ea opus habentibus in promtu sit. At Iudaeis nunquam deinde in Vrbe morari amplius licuit, et adeo ne pernoctare quidem. Interdiu negotiorum, si quae habent, expediendorum causa, soluto vectigali (et beläuft sich über 16 gute Groschen) intromittuntur, ita tamen, ut solis ambulare non liceat, sed cuique observator addatur. (eigentlich ein altes Weib; aber seit einiger Zeit gehen fast alle Juden allein herum; doch müssen sie diese alten Weiber bezahlen.)

XI. 3.

Kirchenlisten von Nürnberg, 1760 bis 1780.

	Getaufte	Begrabne	Getraute
1760	983	1238	
1761	958	1342	
1762	986	1352	
1763	940	1310	
1764	1041	1162	
1765	1034	1292	
1766	1055	1135	
1767	1071	1243	
1768	1004	1101	
1769	1068	1201	
1770	1070	1106	
1771	855	1833	183 Paar
1772	602	1889	239
1773	897	1061	338
1774	1018	987	304
1775	1040	992	292
1776	953	1200	290
1777	917	917	329
1778	972	973	304
1779	935	923	314
1780	928	953	301

Anmerkungen.

1) Es heyrathen jährlich viele Manns- und Weibspersonen von dem Lande, besonders aus dem Anspachischen in die Stadt herein, z. E. gewesene Mägde, Gesellen, Hausknechte u. d. gl.

2) 1760 bis 1763 waren Kriegsjahre, 1771, 1772 war Theurung und Faulfieber.

XI. 4.

XI. 4.

Von der grossen Uhr in Nürnberg und einigen andern daselbst gewöhnlichen Benennungen der Zeit.

Die gemeine Uhr, welche man in Nürnberg die Kleinere nennt, zählt die Stunden von Mittag bis Mitternacht, und von Mitternacht wieder bis Mittag, ohne Unterschied der Länge des Tages und der Nacht, in den verschiedenen Jahrszeiten Von dieser unterscheidet man die sogenannte grosse Uhr, welche ausser Nürnberg nur noch in zwey fränkischen Reichsstädten, in Windsheim und Rothenburg bekannt ist. Diese ist für einen Reisenden so auffallend, daß Herr von Murr in seiner Beschreibung von Nürnberg derselben wohl hätte gedenken sollen. ...

Nach dieser grossen Uhr werden die Stunden vom Aufgang der Sonne bis zu deren Untergange gezählt, und von dem Untergang wieder bey eins angefangen, und so bis zu deren Aufgang fortgezählt. Sie richtet sich also nach der Länge und Kürze der Tage, folglich auch der Nächte, welche das Jahr hindurch auf folgende Art zu- und abnehmen, mithin machen, daß die grosse Uhr zu- oder abschlägt.

Das

Das Zuschlagen geschieht in Ansehung der Tagsstunden:

Der Tag hat					Die Nacht hat
vom 17 Jan:	an	IX. Stunden			also XV. St.
7 Febr.	=	X.	—	—	XIV. =
24 Febr.	=	XI.	—	—	XIII. =
12 März	=	XII.	—	—	XII. =
29 März	=	XIII.	—	—	XI. =
14 April	=	XIV.	—	—	X. =
2 May	=	XV.	—	—	IX. =
24 May	=	XVI.	—	—	VIII. =

Das Abschlagen geschieht von folgenden Tagen an:

Der Tag hat					
vom 20 Jul.	an	XV.	St.	Die Nacht	IX. St.
11 Aug.	=	XIV.	=	—	X. =
29 Aug.	=	XIII.	=	—	XI. =
14 Sept.	=	XII.	=	—	XII. =
1 Oct.	=	XI.	=	—	XIII. =
19 Oct.	=	X.	=	—	XIV. =
4 Nov.	=	IX.	=	—	XV. =
25 Nov.	=	VIII.	=	—	XVI. =

Dieses Verzeichniß ist verschieden von dem bey Wagenseil S. 138, welches seinen Grund in der Ao. 1700 erfolgten Kalenderreforme hat. Zur deutlicheren Vorstellung dieser Uhr hat Wagenseil de civit. Norimberg. p. 138 folgende Tabelle entworfen:

Verglei-

Vergleichung der gemeinen Uhr in Ansehung der Tagsstunden und Nachtstunden:

5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8

mit der grossen Nürnbergischen Uhr:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13			
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11					
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10						
1	2	3	4	5	6	7	8	9							
1	2	3	4	5	6	7	8								

Wenn diese Tabelle bey den Nachtstunden gebraucht werden soll, so darf man sie nur umkehren. Nach dieser Tabelle schlägt es also in 16stündigen Tagen, wenn es auf der gemeinen Uhr eine Stunde nach Mittag ist, 9, eine Stunde nach Mitternacht 5. In 15stündigen Tagen schlägt es auf der grossen Uhr bey Tag 3, wenn es auf der kleinen halb acht ist: bey Nacht 3, wenn auf der kleinen halb eilf ist. Nach der grossen Uhr schlägt es auf folgenden 4 Thürmen: bey St. Sebald, bey St. Lorenzen, auf dem weissen Thurme, und auf dem innern Laufer Schlagthurm. Dieses Schlagen geschieht nicht wie bey der kleinen Uhr, die auf einigen andern Thürmen oder an andern Orten sich befindet, durch ein von Rädern getriebenes

Uhr-

Uhrwerk, sondern durch einen Thürmer, der dazu verordnet ist, und zwar dergestalt, daß es auf den besagten 4 Thürmen unmittelbar aufeinander schlägt, welche Uebereinstimmung bey Schlaguhren wegfallen würde. In Windsheim geht die grosse Uhr durch ein besonderes Uhrwerk, in Verbindung mit der kleinen. Nach dieser Uhr rufen die Wächter bey Nacht die Stunden aus, und die Vorladungen zu Erscheinungen auf dem Rathhaus, z. E. zum Losungschwören geschieht auch nach dieser Uhr. Eine Unbequemlichkeit dieser Uhr ist es, daß zur Zeit des Ab- und Zuschlagens die Stunden zu sehr verlängert oder verkürzt werden müssen.

Das Alter und die Erfindung dieser besondern Art die Stunden zu zählen, wird in einigen Nürnbergischen Chroniken einem Johann Königschläger zugeschrieben, und auf das Jahr 1488 oder 1489 gesetzt. Der Name Königschläger ist vermuthlich durch einen Schreibfehler aus Johann Königsberger oder Regiomontan entstanden, welcher zur Verbesserung dieser längst vor seiner Zeit gebräuchlichen Uhr das seinige mag beygetragen haben. Die im Jahr 1488 vorgenommene Veränderung rührt aber nicht von ihm, sondern von Georg Walther, einem andern berühmten Nürnbergischen Mathematiker her, wie Doppelmayr in s. historischen Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern S. 25 bewiesen hat.

Die Nürnberger haben auch noch einige andere eigene Benennungen gewisser Zeiten des Tags und der Nacht. Die letzte Stunde des Tags und der Nacht heißt der Garaus. Z. E. in 16stündigen Tagen ist der Garaus Abends um 8 Uhr der kleinern,

eine

eine halbe Stunde vor dem Thorschluß, welcher von den Thürmen auf den Hauptthoren einigemal verkündet wird, durch einige Stösse in ein Horn, welches das Düten genennt wird. — Der Garaus in 16stündigen Tagen ist früh um 4 Uhr der kleinen Uhr. Er wird durch das Läuten einer einzigen Glocke in den Hauptkirchen angezeigt. Die nächsten Stunden vor dem Garaus haben auch ihre eignen Namen. Die erste Stunde vor dem Garaus zu Abend heißt: Eins gen Nacht, die zweyte zwey gen Nacht, die dritte drey gen Nacht. Und eben so heißt die erste Stunde vor dem Garaus des Morgens Eins gen Tag, die zweyte zwey gen Tag, die dritte drey gen Tag. Diese Benennungen, welche auch in Windsheim bekannt sind, zeigen also an, daß vom Tag oder der Nacht noch eine, zwey oder drey Stunden übrig seyen. Hieraus erklärt sich auch der Namen Einsgennachtbürger. So heißt man im Scherz diejenigen Handwerksleute, welche, nachdem sie den ganzen Tag fleißig ihre Arbeit gethan, um Eins gen Nacht, anderthalb Stunden vor dem Thorschluß vor das Thor in einen Garten oder in eine der Vorstädte, oder einen andern nächstgelegenen Ort gehen, oder vielmehr laufen, um dort mit einigen Kannen Bier oder anderm Getränk ihren Durst zu löschen. Eine Gewohnheit, die für sitzende Handwerker wegen der damit verbundenen Bewegung ihren medicinischen Nutzen haben mag!" Das Läuten um 12 Uhr des Mittags heißt das Gebet; um 9 Uhr des Abends die Feyer-Glocke. Der Todten, oder das Läuten zu einer Leiche, geschieht in 8stündigen Tagen um 11 Uhr Vormittags, und wenn der Tag um 2 Stunden gewachsen ist, eine Viertelstunde eher, so daß er in 16stündigen Tagen um 10 Uhr geläutet wird.

XI. 5.

Verzeichniß aller Handwerker zu Nürnberg.

Ahlenschmiede.

Alabasterer, schneiden und drehen aus Alabaster allerhand Figuren, Bilder, Leuchter, Krüge, Becher, Flaschen, Schüsseln, Schaalen, Salzfässer, Kästchen ꝛc. die sie zuweilen zu lakiren pflegen. Aus dem Abgang der Arbeit wird Gips gebrannt.

Altmacher, vulgo Altreisen, welche Schuh und Stiefeln flicken. Sie sind nur in Nürnberg, Würzburg, Bamberg und Erfurt zünftig.

Bader und Wundärzte.

Barbierer und Wundärzte.

Becken, oder Becker.

Beckschlager, (ein gesperrtes Handwerk) sie giessen das Metall in Platten, zainen es zu Blechen, und schlagen von freyer Hand Becken, Pfannen, Kessel, Waagschalen u. d. gl. daraus. Ehehin waren ihrer hier so viele, daß sie zwey Gassen bewohnten, die noch die Beckschlagergassen heissen.

Beutler, Nestler und Handschuhmacher. Ihre Arbeit bestehet aus Beuteln von Leder u. a. Materialien, ledernen Gewürzsäcken, Fütterungen der Caskette, Handschuhen, ledernen Beinkleidern. Sie färben das Leder in allen Farben, daß es wie Sammet siehet, (man nennet dies: Schmitzen). Sonst giengen die Nesteln (dünn geschnittene lederne Riemen wie Bänder) sehr stark.

Bogner,

Bogner, sind dermal, wie leicht zu erachten, bis auf ein Paar herabgekommen, die Armbrüste, Pallester (Balistae) und Schnepper verfertigen.

Bortenmacher, oder Posamentierer.

Brillenmacher, machen zugleich Brenn- und Ferngläser. (sind gesperrt.)

Buchbinder, mit diesen heben und legen hier die Futteralmacher, die Futterale von Leder und Papier machen.

Buchdrucker, machen zwar eine besondere Kunstgesellschaft, aber keine Zunft.

Büchsenmacher, sind den Schlossern inkorporirt.

Büchsenschäfter.

Bürstenbinder.

Büttner (Böttcher, Faßbinder, Küffner.)

Clausurmacher, sind zugleich die Gürtler.

Compaßmacher, sind gesperrt.

Dachdecker.

Dockenmacher, oder Puppenmacher von Tragant, sind zugleich die Zuckerbäcker.

Dockenmacher von Pappenzeug. (Papierdockenmacher.)

Dratzieher, davon giebt es hier verschiedene, deren jede Art eine besondere Zunft ausmacht: 1) Dratzieher am Wasser, die aus Eisen, Stahl und Messing den Drat ins Grobe ziehen. Dieses geschiehet durch Mühlwerke. 2) Scheubenzieher, die solchen, und den aus Kupfer und Zimmt gezo-

genen Drath ins Klare arbeiten. 3) Gut= und Leonischdrathzieher, welche guten Gold= und Silber= imgleichen vergoldeten und versilberten Drath ziehen. Sie sind alle gesperrt.

Drechsler. Sie heissen hier: Holz= Bein= Horn= Metall= und Silberdrechsler. Es sind hier noch viele geschickte Leute in diesem Fache, besonders der Drechsler Zik beym Mohrenkopfe, der das menschliche Aug, Ohr, und den Foetus im Utero, sehr künstlich macht. (s. die Nachr. von Nürnbergischen Künstlern im deutschen Mus. und Murrs Merkwürdigk. von Nürnberg S. 738.)

Färber. Man heißt sie hier Schwarz= Schön= und Waidfärber, auch Mangmeister. Hievon sind unterschieden:

Seidenfärber, und

Garnfärber.

Feilenhauer.

Fingerhüter. Gesperrt.

Fischer, a) Grünfischer. b) Gesalzenfischer, die Hering ꝛc. verkaufen. Letztere haben keine Zunft; doch darf niemand diesen Verkauf treiben, er habe denn eine berechtigte Bude.

Fläschner, sind zugleich Harnisch= und Küraßmacher. (Klempner oder Blechschmiede.)

Fleischer, oder Metzger.

Flinderleinschlager und Rechenpfennigmacher.

Former, ein Zweig des Rothgiesserhandwerks, der die Formen aus Leimen macht, worein der Messing gegossen wird.

Form=

Formschneider und Briefmaler, machen hölzerne Formen zu Cotton, Papiermodelle, patroniren zugleich (mahlen durch aus Pappendeckel geschnittene Patronen) und illuminiren.

Geschmeidmacher, machen allerhand messingblechene Gehäuse, zusammengelegte Laternen aus Messingblech, Sanduhr-Gehäuse, Apothekerlöffel, Zungenschaber, Perlein- und Boraxbüchschen, Schreibzeuge, Reißfedern, Rostrale, Lerchen- und Drosselpfeifchen, u. d. gl.

Gewichtmacher, ein Zweig von Rothgiessern.

Gürtler, Spangen- und Klausurmacher, machen auch auf Preßwerken die vergoldeten und versilberten Kleiderknöpfe; müssen jedoch alle Jahre schwören, auf diesen Preßwerken keine Münzen zu prägen.

Glaser.

Goldarbeiter. Deren sind dreyerley Arten: a) Goldarbeiter, die Juwelen fassen. b) Pariser- oder Dratarbeiter. c) Silberarbeiter, die Gefäße machen.

Goldschlager.

Hafner, (Töpfer.)

Hüter.

Instrument- und Geigenmacher.

Instrument- und Orgelmacher.

Kammmacher. Darunter gehören die Hornrichter; d. i. Gesellen, die sich in pt. VIti verfehlen, und daher nicht Meister werden können, sondern Horn und Klauen um das Taglohn zurichten.

Kanngiesser.

Kartenmacher, (Spielkarten.)

Kartetschenmacher.

Kettenschmiede.

Knöpfmacher, (von Seide und Kamelgarn.)

Kürschner.

Kupferdrucker, (unzünftig.)

Kupferschmiede. Die auf Werken ins Grobe arbeiten heissen Kupferhammerschmiede.

Lanzettenmacher.

Lebküchner, (Pfefferküchler.)

Lederer, oder Rothgerber.

Maurer.

Messingschläger, (Longoldschmidt.) Gesperrt. Ihre Arbeit geschieht auf Hammerwerken, die das Wasser treibt; sie schlagen den Meßing zu Blechen. Die dünnsten, wie feines Papier, heissen Longold. Ihre Arbeiten brauchen die Gürtler, Waagmacher, Schellenmacher, Flinderleinschlager, Messerschmiede, Flaschner, Fingerhüter.

Messingschaber und Spengler, ist einerley mit Flinderleinschlager.

Messingbrenner, eigentlich Messingschmelzer, ist eins mit Messingschlager.

Messerschmiede.

Müller.

Nadler

Nadler und Fischangelmacher.

Spanische Nadler. Gesperrt. Arbeiten auf Hammerwerken.

Nagelschmiede.

Neber= Sägen= und Zeugschmiede.

Panzermacher, sind bis auf Einen abgegangen, der Panzerketten macht.

Papierer. *)

Paternostermacher und Ringleindreher.

Pergamenter.

Pfeifenmacher, (zur Musik gehörig.)

Perückenmacher.

Polierer.

Pulvermacher, unzünftig.

Riemer, die Pferdegeschirr machen.

Ringleindreher (von Messing.) Ein Zweig von den Rothgiessern.

Ring= und Taschenbeschlägmacher. Abgestorben.

Rollenmacher, ein Zweig von Rothgiessern.

Rothgiesser.

Rothschmieddrechsler, ein Zweig von Rothgiessern, die die Messingwaaren der Rothgiesser auf der sehr wohl inventirten Drehmühle, die das Wasser treibt, abdrehen. Sind gesperrt.

*) Von bunten Nürnbergischen Papieren, auch von Postpapieren wird viel ausgeführt. N.

Saitenmacher. (Darmsaiten.)

Sanduhrmacher, gesperrt.

Sattler.

Schachtelmacher.

Schellenmacher, (zu Schlittengeläuten.) Gesperrt.

Schleiffer.

Schlosser, ihnen sind inkorporirt: Uhr- Büchsen- und Windenmacher.

Schlotfeger, unzünftig.

Schmiede, (Huf- und Waffenschmiede.)

Schneider.

Schreiner.

Schriftgiesser, unzünftig.

Schuhmacher.

Schwerdtfeger.

Seiler.

Sensenschmiede. Dieß war sonst ein sehr ansehnliches Handwerk allhier; da sie aber vor einigen 100 Jahren den Sohn eines Herrn Burggrafen erschlugen, dessen Jagdhunde ein Sensenschmiedskind zerrissen hatten, so flüchteten sie sich, aus Furcht vor Strafe, allesamt in die Gegend von Oesterreich, und kam also dieses Handwerk völlig hinweg.

Sieber, (Siebmacher.)

Spiegler, die Spiegel von holem Glase machen, sind gesperrt.

Sporer

Sporer und Striegelmacher.

Stecknadel= und Heftleinmacher.

Steinmetzen.

Steinhauer.

Steinschneider, (der Edelgesteine.)

Stück= und Glockengiesser.

Strumpfwirker.

Taschner.

Teppichmacher.

Tüncher.

Trompetenmacher. Gesperrt.

Tuchmacher.

Tuchscheerer.

Tuchbereiter.

Waagmacher, ein Zweig von Rothgiessern. Von diesen starb neulich ein berühmter Künstler, Namens Kolb, der zugleich Stadt=Eichmeister war. Weitere Nachrichten von ihm sind in den Nachr. von Nürnb. Künstlern im deutschen Museum.

Wachszieher, unzünftig.

Wagner.

Weber.

Weisgerber, (ehehin Irrer genannt.)

Wildruff= und Horndreher. Gesperrt.

Windenmacher, den Schlossern inkorporirt.

Zainer, die Eisen auf grossen Hammerwerken zainen. Gesperrt.

Zapfenmacher. Zweig von Rothgiessern, sonst auch Hahnenmacher genannt.

Zeugwirker, (Buratt- und Zeugwirker.)

Zirkelschmiede, worunter Künstler sind, die die feinsten mathematischen Instrumente machen.

Zimmerleute.

Ziegler, unzünftig.

Zuckerbecker.

Alle diese Handwerker, nur die ausgenommen, die mit unzünftig bemerkt sind, stehen unter einer Rathsdeputation, welche die Rug heißt, und haben ihre eigenen Handwerksordnungen; die, so darwider handeln, werden daselbst gerugt, (angezeigt, verklaget) und gestraft.

Gesperrte Handwerker sind solche, deren Arbeit unter die hiesigen Erfindungen gehören, und daher auch hier zu erhalten gesucht werden. Ein solcher Handwerker darf keinen andern, als einen hiesigen Bürgersohn, oder Waisenknaben lehren; und nach erstandenen Lehrjahren muß sich letzterer durch einen Eid verbindlich machen, ohne Erlaubniß des Raths nicht aus der Stadt zu weichen, um sein Handwerk anderwärts zu treiben, auch keinem Fremden Lehre und Anweisung darinn zu geben, oder besondere Handgriffe und Arkana zu entdecken.

Herr

Herr von Murr in s. Beschreib. der Merkwürdigk. Nürnberg rc. 8vo 1778. giebt in dem angehängten chronologischen Verzeichniß erfundener Künste, folgende Data von Nürnbergischen Erfindungen an *):

Ao. 1212

soll daselbst ein Sturmwerkzeug, Tribok genannt, erfunden worden seyn.

1285

gab es hier schon Tuchscheerer von Profeßion, Wollenschlager, Goldschmiede, Klingenschmiede, Messerer und Schwerdfeger in Zünften.

1319

hatte man hier schon Lumpenpapier.

1321

gab es hier Drathschmiede.

1328

waren die Flaschner schon zünftig.

1336

Meßingschmiede. Meßingschlager.

1356

wurde hier schon Geschütz und Pulver von einem gewissen Meister Sanger verkauft.

1360

Zinngiesser, Münzer allhier.

1370

*) Ich will sie hier anführen, damit man das sehr ausgezeichnete Verdienst der Nürnberger bey den sinnreichsten und nützlichsten Erfindungen desto eher übersehen kann. Herr von Murr hat in seinem Werke Nachrichten von andern deutschen Erfindungen mit den Nachrichten von Nürnbergischen verbunden. N.

1370

Nadler, Seidennähter, Knopfmacher und Gürtler, schon zünftig.

1373

Gläser, Glasspiegelmacher, Demantpolirer, Bortenmacher, Fingerhüter.

1380

Kartenmacher.

1382

Bildschnitzer, in Menge.

1383

Silberschmelzer.

1386

Gold- und Silberprobirer, Glockengiesser, Keßler oder Kupferschmiede.

1388

Saitenmacher.

1390

erste große Papier-Mühle in Nürnberg auf der Gleißmühle.

1397

Tuchkartetscher.

1398

Stempelgraber.

1400

Bürstenbinder, Dockenmacher.

1403

Büchsenmeister.

1413

Schellenmacher, Lautenmacher.

1423

kommt der erste Holzschnitt vor, der entweder in Nürnberg oder Ulm gemacht ist.

1427

Seidensticker in Nürnberg.

1433

Buchbinder, Pergamentmacher, Kartenmacher, zünftig in Nürnberg.

1438.

Schon vor diesem Jahre hatte Nürnb. Kartenmaler.

1444

baut Heinr. Trapdorf in der Kirche zu St. Sebald allhier ein grosses Orgelwerk mit einem Pedal.

1445

ward schon geblümter Sammet hier gemacht *).

1449

hatte Nürnberg schon ordentliche Formschneider und Briefmaler.

1482

Brillenmacher.

1486

Illuminirer.

1498.

Hans Meuschel allhier erfand ausnehmende Vortheile im Posaunenmachen.

1500

*) So sagt Herr von Murr S. 683. In der Stelle aber, die er zum Beweise anführt, steht nur, es sey geblümter Sammet gekauft worden. Es kann gar wohl fremder Sammet gewesen seyn. N.

1500

erfand Peter Hele, Uhrmacher zu Nürnberg, die Sackuhren, die man Nürnberger Eyerchen hieß.

1512

erfand Albr. Dürer das Aetzen auf Eisenplatten und Metall.

1517

wurde hier das erste eigentliche Feuerschloß erfunden.

1518

hatte man hier schon Perückenmacher.

1550

erfand Hans Ehemann, ein Kunstschlosser allhier, das Mahlschloß, das sogenannte Zankeisen, und Schloß- und Riegelwerke, welche die Thüren auf beiden Seiten öfnen und wieder verschliessen.

1543

errichtete Joh. Otto den ersten musikalischen Verlag allhier.

1550

erfand Hans Lambrecht allhier subtile Probierwaagen.

1553

erfand Erasmus Ebner, ein hiesiges Rathsglied, daß der Ofengalmey mit Kupfer vermischt Messing giebt.

1560

erfand Hans Lobsinger allhier die Windbüchsen, und künstliche Preßwerke.

1571

1571

wurden hier schon so betitelte Zeitungen gedruckt.

1575

erfand der hiesige Orgelmacher Roll die kleinen Regalwerke, die man zusammen und in die Blasbälge legt.

Leonh. Donner, ein hiesiger Mechanist, erfand um 1550 die Brechschraube, womit er 1558 eine starke Thurmmauer zerbrach; und brachte darauf die messingne Spindel bey den Buchdruckerpressen am ersten an.

1600

erfand Hans Haiden sen. das Geigenclavicymbel.

1603

erfand Georg Grün, ein Horndrechsler, die Wildruff.

Vor 1620

erfand August Kotter, Büchsenmeister allhier, die mit Stern- und Rosenzügen gezogenen Röhre.

1643

erfand Ludw. v. Siegen die Schwarzkunst-Arbeit.

Um 1670

erfand man hier die Kunst, erhabene Glasspiegel ohne Folie zu verfertigen.

1680

verfertigte Steph. Zik das künstliche Aug, Ohr, und den Foetus in utero.

Dav. Zeltner erfand die Wasserketten.

1690

erfand Joh. Chr. Denner, Flötenmacher allhier, die Klarinette.

1717

brachte Abrah. Helmhak die Verfertigung des alten rothen Glases wieder ans Licht.

Georg Meinersdörfer erfand eine stählerne Scheere bey 30 Pfund schwer, die fingersdicke messingne Tafeln von 6 bis 7 Schuh in der Länge leicht zerschneidet.

1752

erfand Herr Joh. Ad. Schweikart, Kupferstecher allhier, getuschte Handrisse in Kupferstichen nachzuahmen.

XI. 6.

Einige Nachrichten von dem berüchtigten Schröpfer.

Schröpfer war in seinen Jünglingsjahren (er wird ohngefähr um das Jahr 1735 gebohren seyn) ein guter Bekannter von mir. Er las gern, hatte vielen Stolz, suchte sich in allem, auch in Kleidern und Aufwand über seine Bekannten zu erheben, ob schon seines Vaters Umstände damit nicht übereinstimmten. — Sein Vater war in Nürnberg Rathhausvogt, (Aufseher über das Rathhaus, der zugleich Weinwirth zu seyn pflegt) verfiel in Schulden, und wurde seines Amts entsetzt. Nun mußte er sich mit seinen vielen Kindern von einem gewissen Balsam, den man nur den Schröpferschen Lebensbalsam nannte, kümmerlich ernähren. Dies stand dem jungen Schröpfer nicht an. Er gieng also als Kellner oder Küfer in die Fremde. Er war schon in seiner Jugend sehr an sich haltend, sprach nicht viel, schien immer etwas schwermüthig, war es aber nicht. Im männlichen Alter war er ein determinirter Wollüstling, und liebte Intriguen, die er sehr fein anzuspinnen und zu verstecken wußte. Er hatte einen schönen Wuchs, war lang, jedoch hager, saubern Angesichts mit stark hervorragenden Augenknochen, und einer feinen etwas gebognen Nase.

Als er in Leipzig Kaffeeschenke war, fieng er schon an, allerhand magische Bücher zu lesen, und mitunter gegen einige von seinen Bekannten im Vertrauen von

Geisterbannen und Schätzegraben zu reden. Der abermalige Verfall seiner Vermögensumstände brachte ihn vermuthlich auf solche Gedanken. Er wollte durch diese Mittel, entweder weil er sie aus Aberglauben für möglich hielt, oder, weil er von andern dadurch Geld abzulocken hofte, seine ganz darnieder gesunkenen Vermögensumstände verbessern. Daher fieng er sich auch an in allerhand andere Sachen zu mischen; unter andern in —— Sachen, wo er sich aber so unverantwortlich und unverschämt aufführte, daß er sich eine Beschimpfung zuzog, nach welcher er nicht mehr in Leipzig bleiben konnte.

Daß er dahin nach einiger Zeit in einer ganz andern Gestalt zurückkam, und sich mit einemmal der geheimsten Wissenschaften rühmte, kommt vielen Leuten unbegreiflich vor, besonders denen, welche das Wunderbare lieben. Es wird aber sehr begreiflich, wenn man sich nur erinnert, daß es Leute in der Welt giebt, welche durch ganz seltsam scheinende Winkelzüge ihre Zwecke zu erreichen suchen, welche z. B. einigen Leuten den Kopf mit gewissen Gegenständen anfüllen, damit sie nicht an andere denken sollen, welche deshalb gar gern die Imagination anderer etwas anspannen, und dazu die feinsten Intriguen anspinnen. Zu Ausführung solcher Dinge brauchen sie gerade solche Kerle, wie Schröpfer damals war, die nichts in der Welt zu verlieren haben, die daher alles wagen, die aber auch an nichts hängen, und daher in jedem Augenblicke ohne Gefahr können aufgeopfert werden. Solche Avanturiere sieht man in allen Ländern erscheinen, eine Zeitlang Aufsehen machen, und hernach wieder verschwinden wie die Sternschnuppen. Dieß alles kommt nicht von ungefähr. Aber selten wird es untersucht. Man

ist

ist theils in Deutschland überhaupt zu unaufmerksam auf Sachen dieser Art, die doch wichtig sind *); theils sind gewöhnlich Personen darinn verwickelt, die man schonen zu müssen glaubt. Schröpfer machte die wunderlichsten Auftritte von mancherley Art, die er Arbeiten nannte. Einige Zeitlang machte er sogar einige fromme und respektable Personen aufmerksam, die sich einigen Erfolg von seinen geheimen Wissenschaften versprachen. Gerade die redlichsten Männer, welche sich nicht vorstellen konnten, daß ein Mensch ein so schändlicher Betrüger seyn könne, wurden am leichtesten zum Glauben unglaublicher Dinge gebracht. Durch die Gaukelspiele, die Schröpfer machte, wurden Männer, die sonst wirklich Einsichten haben, in Erstaunen gesetzt. Aber es sind auch einige Augenzeugen da, welche den Betrug (der auf so mancherley Art möglich ist) eingesehen und entdecket haben. Man kann sicher schliessen, wenn ein Mensch wie Schröpfer einmal als ein Betrüger erfunden worden, er durchaus ein Betrüger ist; denn ein ehrlicher Mann betrügt niemals, am wenigsten muß jemand, der sich rühmt so ausserordentliche Dinge zu vermögen, auch nur den geringsten Schein des Betruges zeigen.

Eben das gewaltige Aufsehen, das seine Künste machten, war gewiß die Ursache seines Todes. Er hatte eine kleine Gährung erwecken sollen, die den Absichten anderer diente. Er verwickelte sich aber dagegen in weitläuftige Künste und in Versprechungen, die er nicht halten konnte, und das wußten auch die wohl, die

*) Z. B. die Geschichte des sogenannten Grafen von Touroubres in Heilbronn. In Schlözers Staatsanzeigen 3s Heft S. 302. Es wären hundert solcher Geschichten zu erzählen.

die ihn gesendet hätten. Sie liessen ihn also ganz fahren. Von der andern Seite hatte er sich mit angesehenen Personen eingelassen, von denen er wohl wußte, daß er sie nicht ungestraft necken durfte. Er sah also von allen Seiten unangenehme Auftritte voraus. Er sah, er würde beschimpft und bestraft werden, und in die elendesten Umstände kommen. Aus dieser Verwirrung, in die er sich durch seine eigne Unvernunft gestürzt hatte, wußte er keinen andern Ausweg, als durch einen Pistolenschuß. Es ist ganz gewöhnlich, daß Leute, welche geniessen wollen, und keinen Genuß weiter vor sich zu sehen glauben, oder welche verwikkelt sind, und keinen Ausweg finden können, sich ermorden. Aber es giebt Leute, welche auch hier etwas ausserordentliches finden wollen. Sie sagen, Schröpfer sey von den Geistern so geplagt worden, daß er sich habe ermorden müssen. Sie vergessen, daß Schröpfer sonach etwas sehr ungereimtes gethan hätte. Denn hätten ihn Geister geplagt, so hätte er nicht, um von ihnen loszukommen, sich durch einen Pistolenschuß ins Reich der Geister versetzen müssen, wo sie ihn nach Herzenslust weiter plagen konnten, ohne daß ein abermaliger Pistolenschuß ihm helfen konnte. Die Dinge, welche Schröpfer fürchtete, waren nicht von geistiger, sondern von sehr körperlicher Natur; das Zuchthaus stand darunter oben an. Daß er von keinen Geistern beunruhigt worden, beweiset unter andern folgender kleine Umstand: Schröpfers Frau hat ausgesagt, daß er niemals so ruhig geschlafen, und sein Frühstück mit so gutem Appetite verzehret hat, als in der letzten Nacht und am Morgen da er sich erschoß. Dieß zeigt keine innere Angst an, welche doch bey einem, der von Geistern geplagt würde, sehr stark seyn müßte; wohl aber, daß der Bube bis auf den letzten Augenblick hat

geniessen

genießen wollen. Wären nach seinem Tode nicht die gerichtlichen Untersuchungen seines Hauses, seiner Schriften und seiner Handlungen verhindert worden; so würde was jetzt, wenn man alle Umstände zusammen nimmt, schon deutlich genug erhellt, unwidersprechlich können dargethan werden.

Schröpfer hatte hier in Nürnberg einen jüngern Bruder, der gern nach dem Beyspiele seines Bruders, auch etwas ausserordentliches seyn wollte. Er ward darüber zuletzt verrückt. Er stieß vor ein paar Jahren einem jungen Bauer, der bey dem rothen Rosse auf seinem Wagen vorbeyfuhr, von freyen Stücken den Hirschfänger in den Leib. Schwärmerey und Wahn von göttlichen Eingebungen hatte ihn zu dieser That gebracht. Er glaubte, vom heil. Geiste zur Ermordung des gedachten jungen Bauermannes, der in einem, eine Stunde von Nürnberg gelegenen Dorfe, Peppenreut, ansäßig war, bestimmt worden zu seyn. Er hatte den Bauer in seinem Leben nie gesehen, sondern er rief den unglücklichen Menschen (er hatte eine junge Frau und einige kleine Kinder), da er an einem Samstage Nachmittag vom Markte nach Hause fahren wollte, bey dem neuen Thore zu sich unter die Thüre, und stieß ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Mordgewehr in den Leib, so daß er nach einigen Stunden starb. Der Thäter ward in Verwahrung gebracht, und starb auch. Wenn man anstatt vermeinter geheimer Wissenschaften und vermeinter göttlicher Eingebungen, welche die Menschen stolz und verrückt machen, die ruhige gesunde Vernunft beförderte, welche Grillen für Grillen hält, so würden dergleichen traurige Vorfälle nicht mehr geschehen. Aber, so lange es noch schlechte Menschen giebt, welche wissen, daß sie auf

1370

Nadler, Seidennähter, Knopfmacher und Gürtler, schon zünftig.

1373

Gläser, Glasspiegelmacher, Demantpolirer, Bortenmacher, Fingerhüter.

1380

Kartenmacher.

1382

Bildschnitzer, in Menge.

1383

Silberschmelzer.

1386

Gold= und Silberprobirer, Glockengiesser, Keßler, oder Kupferschmiede.

1388

Saitenmacher.

1390

erste große Papier=Mühle in Nürnberg auf der Gleißmühle.

1397

Tuchkartetscher.

1398

Stempelgraber.

1400

Bürstenbinder, Dockenmacher.

1403

Büchsenmeister.

1413

Schellenmacher, Lautenmacher,

1423

1423

kommt der erste Holzschnitt vor, der entweder in Nürnberg oder Ulm gemacht ist.

1427

Seidensticker in Nürnberg.

1433

Buchbinder, Pergamentmacher, Kartenmacher, zünftig in Nürnberg.

1438.

Schon vor diesem Jahre hatte Nürnb. Kartenmaler.

1444

baut Heinr. Trapdorf in der Kirche zu St. Sebald allhier ein grosses Orgelwerk mit einem Pedal.

1445

ward schon geblümter Sammet hier gemacht *).

1449

hatte Nürnberg schon ordentliche Formschneider und Briefmaler.

1482

Brillenmacher.

1486

Illuminirer.

1498.

Hans Meuschel allhier erfand ausnehmende Vortheile im Posaunenmachen.

1500

*) So sagt Herr von Murr S. 683. In der Stelle aber, die er zum Beweise anführt, steht nur, es sey geblümter Sammet gekauft worden. Es kann gar wohl fremder Sammer gewesen seyn. N.

1500

erfand Peter Hele, Uhrmacher zu Nürnberg, di Sackuhren, die man Nürnberger Eyerchen hieß.

1512

erfand Albr. Dürer das Aetzen auf Eisenplatten und Metall.

1517

wurde hier das erste eigentliche Feuerschloß erfunden.

1518

hatte man hier schon Perückenmacher.

1550

erfand Hans Ehemann, ein Kunstschlosser allhier, das Mahlschloß, das sogenannte Zankeisen, und Schloß- und Riegelwerke, welche die Thüren auf beiden Seiten öfnen und wieder verschliessen.

1543

errichtete Joh. Otto den ersten musikalischen Verlag allhier.

1550

erfand Hans Lambrecht allhier subtile Probierwaagen.

1553

erfand Erasmus Ebner, ein hiesiges Rathsglied, daß der Ofengalmey mit Kupfer vermischt Messing giebt.

1560

erfand Hans Lobsinger allhier die Windbüchsen, und künstliche Preßwerke.

1571

1571

wurden hier schon so betitelte Zeitungen gedruckt.

1575

erfand der hiesige Orgelmacher Roll die kleinen Regalwerke, die man zusammen und in die Blasbälge legt.

Leonh. Donner, ein hiesiger Mechanist, erfand um 1550 die Brechschraube, womit er 1558 eine starke Thurmmauer zerbrach; und brachte darauf die messingne Spindel bey den Buchdruckerpressen am ersten an.

1600

erfand Hans Haiden sen. das Geigenclavicymbel.

1603

erfand Georg Grün, ein Horndrechsler, die Wildruff.

Vor 1620

erfand August Kotter, Büchsenmeister allhier, die mit Stern- und Rosenzügen gezogenen Röhre.

1643

erfand Ludw. v. Siegen die Schwarzkunst-Arbeit.

Um 1670

erfand man hier die Kunst, erhabene Glasspiegel ohne Folie zu verfertigen.

1680

verfertigte Steph. Zik das künstliche Aug, Ohr, und den Foetus in utero.

Dav. Zeltner erfand die Wasserketten.

1690

erfand Joh. Chr. Denner, Flötenmacher allhier, die Klarinette.

1717

brachte Abrah. Helmhak die Verfertigung des alten rothen Glases wieder ans Licht.

Georg Meinersdörfer erfand eine stählerne Scheere bey 30 Pfund schwer, die fingersdicke messingne Tafeln von 6 bis 7 Schuh in der Länge leicht zerschneidet.

1752

erfand Herr Joh. Ad. Schweikart, Kupferstecher allhier, getuschte Handrisse in Kupferstichen nachzuahmen.

XI. 6.

Einige Nachrichten von dem berüchtigten Schröpfer.

Schröpfer war in seinen Jünglingsjahren (er wird ohngefähr um das Jahr 1735 gebohren seyn) ein guter Bekannter von mir. Er las gern, hatte vielen Stolz, suchte sich in allem, auch in Kleidern und Aufwand über seine Bekannten zu erheben, ob schon seines Vaters Umstände damit nicht übereinstimmten. — Sein Vater war in Nürnberg Rathhausvogt, (Aufseher über das Rathhaus, der zugleich Weinwirth zu seyn pflegt) verfiel in Schulden, und wurde seines Amts entsetzt. Nun mußte er sich mit seinen vielen Kindern von einem gewissen Balsam, den man nur den Schröpferschen Lebensbalsam nannte, kümmerlich ernähren. Dies stand dem jungen Schröpfer nicht an. Er gieng also als Kellner oder Küfer in die Fremde. Er war schon in seiner Jugend sehr an sich haltend, sprach nicht viel, schien immer etwas schwermüthig, war es aber nicht. Im männlichen Alter war er ein determinirter Wollüstling, und liebte Intriguen, die er sehr fein anzuspinnen und zu verstecken wußte. Er hatte einen schönen Wuchs, war lang, jedoch hager, saubern Angesichts mit stark hervorragenden Augenknochen, und einer feinen etwas gebogenen Nase.

Als er in Leipzig Kaffeeschenke war, fieng er schon an, allerhand magische Bücher zu lesen, und mitunter gegen einige von seinen Bekannten im Vertrauen von Gei-

Geisterbannen und Schätzegraben zu reden. Der abermalige Verfall seiner Vermögensumstände brachte ihn vermuthlich auf solche Gedanken. Er wollte durch diese Mittel, entweder weil er sie aus Aberglauben für möglich hielt, oder, weil er von andern dadurch Geld abzulocken hofte, seine ganz darnieder gesunkenen Vermögensumstände verbessern. Daher fieng er sich auch an in allerhand andere Sachen zu mischen; unter andern in — — Sachen, wo er sich aber so unverantwortlich und unverschämt aufführte, daß er sich eine Beschimpfung zuzog, nach welcher er nicht mehr in Leipzig bleiben konnte.

Daß er dahin nach einiger Zeit in einer ganz andern Gestalt zurückkam, und sich mit einemmal der geheimsten Wissenschaften rühmte, kommt vielen Leuten unbegreiflich vor, besonders denen, welche das Wunderbare lieben. Es wird aber sehr begreiflich, wenn man sich nur erinnert, daß es Leute in der Welt giebt, welche durch ganz seltsam scheinende Winkelzüge ihre Zwecke zu erreichen suchen, welche z. B. einigen Leuten den Kopf mit gewissen Gegenständen anfüllen, damit sie nicht an andere denken sollen, welche deshalb gar gern die Imagination anderer etwas anspannen, und dazu die feinsten Intriguen anspinnen. Zu Ausführung solcher Dinge brauchen sie gerade solche Kerle, wie Schröpfer damals war, die nichts in der Welt zu verlieren haben, die daher alles wagen, die aber auch an nichts hängen, und daher in jedem Augenblicke ohne Gefahr können aufgeopfert werden. Solche Avantüriere sieht man in allen Ländern erscheinen, eine Zeitlang Aufsehen machen, und hernach wieder verschwinden wie die Sternschnuppen. Dieß alles kommt nicht von ungefähr. Aber selten wird es untersucht. Man

ist

ist theils in Deutschland überhaupt zu unaufmerksam auf Sachen dieser Art, die doch wichtig sind*); theils sind gewöhnlich Personen darinn verwickelt, die man schonen zu müssen glaubt. Schröpfer machte die wunderlichsten Auftritte von mancherley Art, die er Arbeiten nannte. Einige Zeitlang machte er sogar einige fromme und respektable Personen aufmerksam, die sich einigen Erfolg von seinen geheimen Wissenschaften versprachen. Gerade die redlichsten Männer, welche sich nicht vorstellen konnten, daß ein Mensch ein so schändlicher Betrüger seyn könne, wurden am leichtesten zum Glauben unglaublicher Dinge gebracht. Durch die Gaukelspiele, die Schröpfer machte, wurden Männer, die sonst wirklich Einsichten haben, in Erstaunen gesetzt. Aber es sind auch einige Augenzeugen da, welche den Betrug (der auf so mancherley Art möglich ist) eingesehen und entdecket haben. Man kann sicher schliessen, wenn ein Mensch wie Schröpfer einmal als ein Betrüger erfunden worden, er durchaus ein Betrüger ist; denn ein ehrlicher Mann betrügt niemals, am wenigsten muß jemand, der sich rühmt so ausserordentliche Dinge zu vermögen, auch nur den geringsten Schein des Betruges zeigen.

Eben das gewaltige Aufsehen, das seine Künste machten, war gewiß die Ursache seines Todes. Er hatte eine kleine Gährung erwecken sollen, die den Absichten anderer diente. Er verwickelte sich aber dagegen in weitläuftige Künste und in Versprechungen, die er nicht halten konnte, und das wußten auch die wohl,

*) Z. B. die Geschichte des sogenannten Grafen von Touroures in Heilbronn. In Schlözers Staatsanzeigen 38 Heft S. 302. Es wären hundert solcher Geschichten zu erzählen.

die ihn gesendet hatten. Sie liessen ihn also ganz fahren. Von der andern Seite hatte er sich mit angesehenen Personen eingelassen, von denen er wohl wußte, daß er sie nicht ungestraft necken durfte. Er sah also von allen Seiten unangenehme Auftritte voraus. Er sah, er würde beschimpft und bestraft werden, und in die elendesten Umstände kommen. Aus dieser Verwirrung, in die er sich durch seine eigne Unvernunft gestürzt hatte, wußte er keinen andern Ausweg, als durch einen Pistolenschuß. Es ist ganz gewöhnlich, daß Leute, welche geniessen wollen, und keinen Genuß weiter vor sich zu sehen glauben, oder welche verwikkelt sind, und keinen Ausweg finden können, sich ermorden. Aber es giebt Leute, welche auch hier etwas ausserordentliches finden wollen. Sie sagen, Schröpfer sey von den Geistern so geplagt worden, daß er sich habe ermorden müssen. Sie vergessen, daß Schröpfer sonach etwas sehr ungereimtes gethan hätte. Denn hätten ihn Geister geplagt, so hätte er nicht, um von ihnen loszukommen, sich durch einen Pistolenschuß ins Reich der Geister versetzen müssen, wo sie ihn nach Herzenslust weiter plagen konnten, ohne daß ein abermaliger Pistolenschuß ihm helfen konnte. Die Dinge, welche Schröpfer fürchtete, waren nicht von geistiger, sondern von sehr körperlicher Natur; das Zuchthaus stand darunter oben an. Daß er von keinen Geistern beunruhigt worden, beweiset unter andern folgender kleine Umstand: Schröpfers Frau hat ausgesagt, daß er niemals so ruhig geschlafen, und sein Frühstück mit so gutem Appetite verzehret hat, als in der letzten Nacht und am Morgen da er sich erschoß. Dieß zeigt keine innere Angst an, welche doch bey einem, der von Geistern geplagt würde, sehr stark seyn müßte; wohl aber, daß der Bube bis auf den letzten Augenblick hat

geniessen

genießen wollen. Wären nach seinem Tode nicht die gerichtlichen Untersuchungen seines Hauses, seiner Schriften und seiner Handlungen verhindert worden; so würde was jetzt, wenn man alle Umstände zusammennimmt, schon deutlich genug erhellt, unwidersprechlich können dargethan werden.

Schröpfer hatte hier in Nürnberg einen jüngern Bruder, der, gern nach dem Beyspiele seines Bruders, auch etwas ausserordentliches seyn wollte. Er ward darüber zuletzt verrückt. Er stieß vor ein paar Jahren einem jungen Bauer, der bey dem rothen Rosse auf seinem Wagen vorbeyfuhr, von freyen Stücken den Hirschfänger in den Leib. Schwärmerey und Wahn von göttlichen Eingebungen hatte ihn zu dieser That gebracht. Er glaubte, vom heil. Geiste zur Ermordung des gedachten jungen Bauermannes, der in einem, eine Stunde von Nürnberg gelegenen Dorfe, Peppenreut, ansäßig war, bestimmt worden zu seyn. Er hatte den Bauer in seinem Leben nie gesehen, sondern er rief den unglücklichen Menschen (er hatte eine junge Frau und einige kleine Kinder), da er an einem Samstage Nachmittag vom Markte nach Hause fahren wollte, bey dem neuen Thore zu sich unter die Thüre, und stieß ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Mordgewehr in den Leib, so daß er nach einigen Stunden starb. Der Thäter ward in Verwahrung gebracht, und starb auch. Wenn man anstatt vermeinter geheimer Wissenschaften und vermeinter göttlicher Eingebungen, welche die Menschen stolz und verrückt machen, die ruhige gesunde Vernunft beförderte, welche Grillen für Grillen hält, so würden dergleichen traurige Vorfälle nicht mehr geschehen. Aber, so lange es noch schlechte Menschen giebt, welche wissen, daß sie auf

4) In Anspach ist die Sprache weder sehr ausgezeichnet eigenthümlich. Ich habe hauptsächlich bemerkt, daß man die Vokale, insbesondere das a und u sehr lang zieht. Z. B. Tagh, Schlagh, anstatt Tag, Schlag, Schmuhz statt Schmutz; desgleichen werden auch Vokalen und Konsonanten, selbst von Leuten von Erziehung auf eben die sonderbare Art, die man in ganz Franken findet, verbissen, und die Worte sehr schnell herausgestossen; z. B. Sta'pp'r'r anstatt Stadtpfarrer. Ausserdem scheint mir der Dialekt in Anspach, in dem Theile von Franken, den ich gesehen habe, der reinste zu seyn.

5) In Nürnberg ist der fränkische Provinzialdialekt fast am stärksten zu finden. Auch ist der Accent von dem Anspachischen merklich unterschieden. Wegen der ganz besondern Aussprache, und wegen der grossen Menge fremder Wörter, kann der gemeine Mann, sonderlich wenn er geschwind spricht, von einem Niedersachsen schwer verstanden werden. Doch merkten wir, daß wir den gemeinen Leuten noch unverständlicher waren, als sie uns.

XI. 9.

Verzeichniß einiger Nürnbergischen Provinzialwörter.

Affi, hinauf.
Aehnderisch, ängstlich.
Anke, Nake.
Armeten, egestas.
Arnen, gewinnen.

Batten, zureichen.
Bazzicht, dick, faist.
Becheln, gütlich thun, pflegen, warten.
Beiten, bleiben.
Ber, bey.
Biefang, kleines Ackerbeet.
ver-Bilbizt, voll Unrat.
Bims, Zorn.
Blaker, ein Fehler, Versehen.
Bläschen, schlagen.
Bläuen, schlagen.
Blerrer, offener Platz.
Blieseln, leise reden.
Blunze, apexabo.
Borzen, hervorrecken, hervorragen.
Bräter, Bratenwender.
Buttlein, junges Huhn.

Dachtel, Ohrfeige.
Deckeln, schlecht schreiben.
Dkebig, schwindsüchtig.
Diesig, schwindlicht.
Dikisch, abundanter.
Dimpfel, apexabo.
Doth, Taufpate.
Drillen, plagen.
Drokeln, zaudern.
Dünsten, sieden.

Egerten, ungebautes Land.
Haus-Ere, Haustenne.
Einkehr, Besuch.
Erzet, ähnlich.

Fattscheinlein, Serviette, (vom ital. Fazzoletto.)
Feinlich, gar, sehr.
Feuzig, niedlich.
Fispern, sibilare.
Flause, Lüge.
Fleck, Schürze.
Fretten, 1) Unkraut ausjäten, 2) sich plagen.
Friesen, frieren.
Frotsche, grosses Maul.

Gäber, Athemzug.
Gäkern, viel schwätzen.
Gakelein, Ey.

Geheb,

Geheb, passend.
an=gelfen, anschreyen.
Gepfreng, enge.
Gispel, wunderlicher Mensch.
ein=glenern, unrein machen.
Gligut, völlig gut.
Glizeln, schimmern, glänzen.
Glozen, distentis oculis videre.
Un=gnad, Unkraut.
Göken, uomere.
Golla, der Hals.
Goll=Licht, eigentlich Go=Licht, Unschlittlicht.
Gosche, das Maul.
Gröben, grauen, dämmern.
Greinen, weinen.
Grell, color liuidus.
Gren, Meerrettig.
Gronen, Winseln.
Guzen, attente aspicere.

Häftlein, Stecknadel.
Hakerlein, Zahn.
Hapern, Noth haben.
Harschen, ein wenig gefrieren.
Hauserlein, Zinsmann.
Heigel, ekelhaft.
Heimlich, zahm.
Heist das, c'est à dire.
Herrlein, Grosvater.
Hiefe, Hagebuze.
Himmellizen, Wetterleuchten.
Hinz, bis.
Hoken, strenge sizen.
Hölle, der Plaz hinter der Bauern Oefen.
Hottelein, eine Kutsche, da der Kutscher nach alter teutscher Art nicht auf dem Bock, sondern zu Pferde sizt.
Hudeln, plagen.
Huf, zurück!
Hüfel, Schade.
Hunzi, übel.
Hüpfen, auctionare.
Husch, es ist kalt.

Irrer, Weisgerber.
Irte, Zeche.
Juchzen, jubilare.

Kälbern, lermen, kindisch thun.
ein=Kehr, Besuch.
Kern, flos lactis.
Kiefen, zanken.
Kieseln, hageln.
Kiesen, versuchen, proben.
Kimmerling, Gurken.
Kipler, Zänker.

Kittern,

Kittern, sehr lachen.
Klöben, zerhauen.
Knapp, kaum.
Knärren, ringere.
Knekeln, Kargen.
Kniebel, mittleres Fingerglied.
Knötlein, Klöße.
Kollern, nicht gut thun.
Körren, laut schreyen.
Krähen, schreyen.
Krakeel, rixa.
Krigen, assequi.

Läg, schlecht, unziemlich.
Lampel, schlechtes, dünnes Bier.
Lätfeige, einfältiger Kerl.
Lanudeln, langsam seyn.
Lauser, ein Filz, Karger.
Lehn, weich.
Leutselig, wo viel Leute sind.
Leyern, 1) langsam arbeiten, 2) immer einerley wiederholen.
Losen, lauschen.
Lüze, üble Laune.

Masche, Bandschleife.
Mäse, Narbe.
Mauken, Aepfel.
Mokel, Kuh.
Mumfel, Maul.
Mutze, tunica breuior.

Näslich, vor sich.
Näzen, bey kleinen Kindern, mingere.
Neiglein, Ueberrest.
Neisen, argwohnen.

Peterlein, Petersilgen.
Pfebe, Melone.
Pik, Groll.
Plaker, Fehler.
Plerren, laut heulen.
Potake, Erdbirn.
Prägeln, zanken.
Präteln, plaudern.
Puzscheer, Lichtputze.

Raat, Lermen, Tumult.
Reren, clamare.
Rieseln, klein regnen.
Rüster, Fleck an einem Schuh.
Rutschel, Schaukel.

Sam, gleichsam.
Schabernack, Beschimpfung, Beleidigung.
Schachmatt, eneruatus.
Schälen, glubere.
Schäckel, Katze.
Schalk, kurzes Wammes.
Scharmützel, Papierdütte.

Scheef,

Scheef, obliquus.
Schelg, schief, krumm.
Schiegeln, schieben.
Schlote, typharum herba et folia.
Schlüfer, Schleim.
Schlupfer, Muff.
Schmecke, Blumenstrauß.
Schmecker, eine grosse Nase.
Schnapps, schnell.
Schnauze, das Maul.
Schollern, Kegelschieben.
Schotten, serum lactis.
Schübel, cumulus.
Schur, Plage.
Schüttler, das kalte Fieber.
Schwahnen, ominari.
ge-Schweyh, Schwägerinn.
Sessel, gepolsterter Stuhl.
Siefern, ein wenig regnen.
Sodern, zanken.
Spazig, kränklicht.
Stadel, Scheure.
Stäuchlein, Kopftüchlein, Kopfschleyer.
Stübich, kleines Faß.
Suckel, Saugschwein.
Sutte, Kotlache.
Taub, tumm.
Trut, sago.
ge-Tubel, dicke Luft.
Turmig, schwindlicht.

Uter, sehr.

Waffel, ein grosses Maul.
Ge-Wand, Ackerbeet.
Waschel, Ohrläppgen.
Wecher, fürwahr!
Werden, proficisci.
Wiesern, den Urin lassen.
Wischer, Verweis.

Bane-Witzen, Weheklagen.

Zannen, zanken.
ver-Zanutschelt, verzärtelt.
Zehrlein, gutta.
Zeihen, hageln.
Zeschen, schleppen, nachschleiffen.
ver-Zetten, verlieren.
Zezen, vexiren.
Ziken, sauer werden.
Zinzeln, mingere.
Zöfeln, zaubern.
Zotteln, langsam seyn.
Zübelein, kleine Hüner.
Zweck, hölzerner Nagel.
Hand-Zwelle, mantile.
Zwischen Liechten, in der Abenddemmerung.

XI. 10.

Auszug aus der Rede bey der Erdbestattung des Georg Michael Grubers, aus Dünkelsspiel gebürtig, welche den 16. December 1773 bey einer zahlreichen Versammlung auf dem Kirchhofe zu St. Johannis ist gehalten worden, von Gotthard Bez, Diac. Seb. Achte Ausgabe, von dem Verfasser selbst. Nürnberg, bey Christian Gotthold Hauffe, in der Bindergasse, 1 Bogen 4to.

„Bestürzte Zuschauer!

„Wehmüthig klagende Zuhörer!

„Versammlung, unter welche sich, wie ich hoffe, bey „diesem beweinenswürdigen Fall, Angst, Furcht, „Schrecken und Entsetzen verbreitet hat!

„Ich trete vor diesen Sarg, der den sterblichen Theil „eines Sünders, eines in seinen Sünden grau gewor„denen Sünders, eines bis an den letzten Hauch sei„nes lastervollen Lebens verstockt gebliebenen Sün„ders, in sich schliesset, mit eben der innigsten Weh„muth meines Herzens, mit welcher ich, — noch zwey „Tage vor seinem mit Schrecken genommenen Ende „zu zweyenmalen als ein Bote des Friedens vor sein „Kranken- und Sterbebette getreten bin, mit der fle„hentlichen Bitte, — zu eilen, seine arme, seine un-

„sterb-

„sterbliche Seele, als einen Brand aus dem hölli-
„schen Feuer zu erretten. —

„Alle Anwesende — wurden gerührt, und der,
„dessen Seelenheil es betraf, blieb ungerührt, blieb
„unbewegt; — dieser gebundene Sklave des Mör-
„ders der Seelen, äusserte kein Merkmal noch einiges
„Verlangen, von diesen Fesseln befreyet zu werden.
„Vielmehr wieß er mich mit einem heftigen Ungestüm
„zu wiederholtenmalen von sich hinweg, der ich in der
„heilsamen Absicht vor seinem Kranken- und Sterbe-
„bette voll Wehmuth stund, und ihm den Weg zeigte,
„auf welchem die Gefangenen eine Erledigung, und
„die Gebundenen eine Eröfnung finden könnten. —

„Ein Fall, der unser Gemüth in eine desto höhere
„Traurigkeit und Betrübniß einhüllen muß, da sich der-
„selbe an einem Menschen, an einem vernünftigen
„Menschen, an einem getauften Menschen, ereignet
„hat, der mitten in dem Schosse der Christenheit ist
„gebohren und erzogen worden. Ach, daß ich es nicht
„sagen müste, bestürzte Versammlung! Dieses ist der
„höchst schreckliche Fall, der sich in diesen Tagen vor
„meinen Augen an diesem Verewigten, dessen Leib der
„Sünden in diesem Sarge verschlossen lieget, zur äus-
„sersten Bestürzung und Betrübnis meines Herzens zu-
„getragen hat. Ich nenne seinen Namen, der aus
„dem Buche des Lebens ausgetilget ist, mit der ge-
„rechten Verabscheuung, die sein Andenken unter uns
„verdienet. Er hieß Gruber, von Dünkelspühl ge-
„bürtig, — weil er von Eltern gebohren worden, die
„Christen gewesen, so wurde er der theuren Gnade
„der heiligen Taufe theilhaftig, und die beiden Na-
„men Georg Michael, die er bey dieser hochheiligen

„Tauf-

„Taufhandlung erhielte, sollten ihm ein beständiger „Denkzettul vor seinen Augen seyn, der grossen Pflicht „stets eingedenk zu leben, die er dem dreyeinigen Gott „heilig angelobet hat. Allein frühzeitig zerriß er schon „die Bande und Seile der Liebe, mit welchen er an die„sen treuen Bundesgott zum Heil seiner Seelen war „gefesselt worden. Sein klägliches, in Sünden mit „Schrecken genommenes Ende kläret sein lastervolles „Leben auf; es verbreitet über die durchlebten Tage „seines unter uns geführten Lebenswandel ein solches „böses Gerücht *), das von nichts, als von einem „Zusammenhang und Inbegriff aller Sünden, Schand„thaten und Lastern zu erzählen weiß. Wir bauen „unsere traurige Vorstellung, die wir an diese zahlrei„che Versammlung zu halten haben, bey dieser weh„muthsvollen Leiche, nicht auf dieses Gerücht. Wir „bleiben mit unsern Gedanken bey den letzten Stunden „seines in der völligen Herrschaft der Sünden beschlos„senen Lebens stehen. O welch ein schreckliches Bild „tritt uns hier unter die Augen! —

„Die Vorboten des Todes traten ihm unter die „Augen, und verkündigten ihm die unhindertreibliche „Nachricht: bestelle dein Haus, denn du must sterben. „— Diese bereits angekündigte Bothschaft wurde durch „meinen priesterlichen Mund wiederholet; — aber „mit einem solchen heftigen Widerwillen angehört, daß „mir

*) Eine unbeschreibliche Hartherzigkeit, zu sagen: weil dieser Mensch ohne Beichte verstorben, so werde durch sein Ende das leere Gerücht, daß er lasterhaft gelebt habe, bestätigt! Und doch trauet der Geistliche selbst sich nicht, dieses Gerücht für wahr zu erklären, und konnte es nicht.

„mir und allen denen, die damals zugegen waren, noch „die Ohren gellen, von dem ungestümen Geschrey, mit „welchem er mich als einen Boten des Friedens, — „von seinem Bette zu entfernen befahl. Noch bebet „mein Herz in meinem Leibe vor Wehmuth und Erbar„mung, wenn mir der traurige Anblick erneuert unter „die Augen tritt, in welcher ich diesen armen Sünder „unter der Macht der Sünden, und unter der Ge„walt des Satans liegen sehen muste, ohne an ihm „nur einige Spuren und Merkmahle zu entdecken, daß „sich ein Wunsch, ein Verlangen in seinem sterbenden „Herzen regete, noch errettet zu werden. Mit einer „unerhörten Frechheit, mit einer vorsetzlichen Bosheit „verwarf er alle ihm vorgeschlagene Heils- und Gna„denmittel. Vorsetzlich wollte er als ein gefesselter „Sklave des Teufels aus der Zeit in die unendliche „Ewigkeit hinübergehen. Noch sollte ich euch, be„stürzte Versammlung! den unergründlichen Abgrund „eröfnen, wohin die unsterbliche Seele dieses verruch„ten Sünders ihre Hinfahrt genommen, und daselbst „ihren ewigen Aufenthalt finden wird. Allein Herz „und Gedanken ziehen sich mit Zittern zurücke von die„sem mit Rauch und Dampf einer ewigen Quaal „angefüllten Schlunde der Höllen. Ein Seufzer — „bemächtiget sich meiner ganzen Seele. Ach Herr! „laß mich nicht! ach Herr laß keinen, die mich hören, „in Sünden sterben, noch an Leib und Seel verderben. „Ach, bescher uns allen ein seliges Sterben, und mach „uns zu Himmelserben.

„Nach schuldigster Abstattung eines unterthäni„gen Danks gegen unsere Hohe und vor die Ehre „unseres Gottes christl. eifernde Obrigkeit, die „aus den allerwichtigsten Ursachen ist bewogen wor-

„den,

„den, eine solche ausserordentliche Erdbestattung zu
„veranstalten, um der so sehr unter uns überhand neh=
„menden Sicherheit und Ruchlosigkeit zu steuren, und
„vornehmlich den heiligen Abendmahls=Verächtern zu
„zeigen, mit welcher Verachtung und Schande sie
„inskünftige von den Menschen sollen beleget werden,
„um noch in sich zu gehen, damit sie nicht mit der
„ewigen Schmach und Schande vor Gott und allen
„Auserwählten dorten ewig müssen beleget werden,
„verlasse ich diesen Trauerort, und mein Herz seufzet in
„der Stille, was jetzt noch der Mund der Schüler zur
„Erweckung unserer Herzen, die wir noch in der Gna=
„denzeit leben, singen wird: Gott der Vater
„wohn uns bey."

Ende der Beylagen zum ersten Bande.

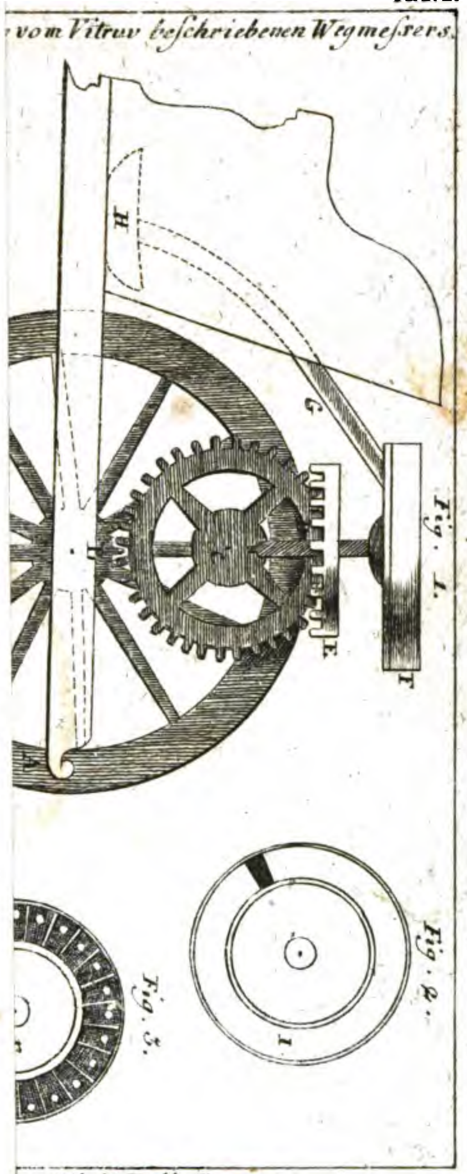
Nachricht.

Ob ich gleich gewiß hofte, den dritten und letzten Theil meiner Encyklopädie bevorstehende Ostermesse zu liefern, so ist es mir doch nicht möglich, theils weil ich selbst von meinen Amtsgeschäften zu wenig Zeit zu der Ausarbeitung so mannigfaltiger Materien, als mir noch übrig sind, behalten habe, theils weil meine Mitarbeiter an diesem Theile durch andere Geschäfte gehindert worden, mir so zeitig, als ich es hofte, ihre Hülfe zu leisten. Ich wage es selbst noch nicht, auf Michaelis den dritten Theil zu versprechen; allein, das verspreche ich, daß der Aufschub dem Werke gewiß vortheilhaft seyn wird. An der baldigen Vollendung desselben ist mir sehr viel gelegen, aber Uebereilung würde diesem Buche besonders schaden, in welchem jedes Hauptstück für ein besonderes Buch gelten kann. Ich würde mir gleich bey der Ankündigung die Zeit der Herausgabe weiter hinausgesetzt haben, wenn ich damals nicht noch eine eingeschränktere Vorstellung von der Ausführung meines Plans gehabt hätte. Die Vergrösserung des Werks hat es gewiß zweckmäßiger und brauchbarer gemacht, ob ich gleich nicht in Absicht auf jede Stelle sie vertheidigen will. Aber bey einem Buche, wie das meinige ist, kann manchen Lesern gerade dasjenige willkommen seyn, was andern gleichgültig seyn mag. Ich hoffe die Geduld der Herren Pränumeranten nicht zu mißbrauchen, wann ich Sie ersuche, mir noch bis Ostern künftigen Jahres Zeit zu der Ausgabe des dritten Theils zu lassen, damit ich, so viel nur immer in meinen Kräften stehet, zu ihrer Zufriedenheit das angefangene Werk vollende. Helmstädt, den 25sten März 1783.

G. S. Klügel.

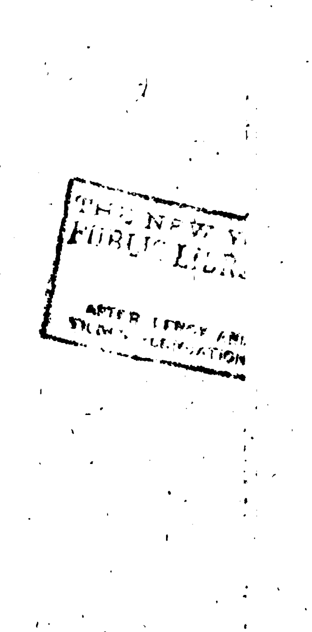
Der obigen Nachricht des Herrn Prof. Klügels zufolge, muß ich die Herren Pränumeranten wegen des dritten Theils von dessen Encyklopädie um Geduld bitten. In der Ostermesse ist der 3te Band von Herrn Jacobsons technologischem Wörterbuche fertig geworden. Von des Herrn Bode neuer Weltkarte ist die südliche Halbkugel wirklich fertig, und die Beschreibung ist gedruckt. An der nördlichen Halbkugel wird aufs fleißigste gearbeitet, und sie wird im August den Pränumeranten abgeliefert.

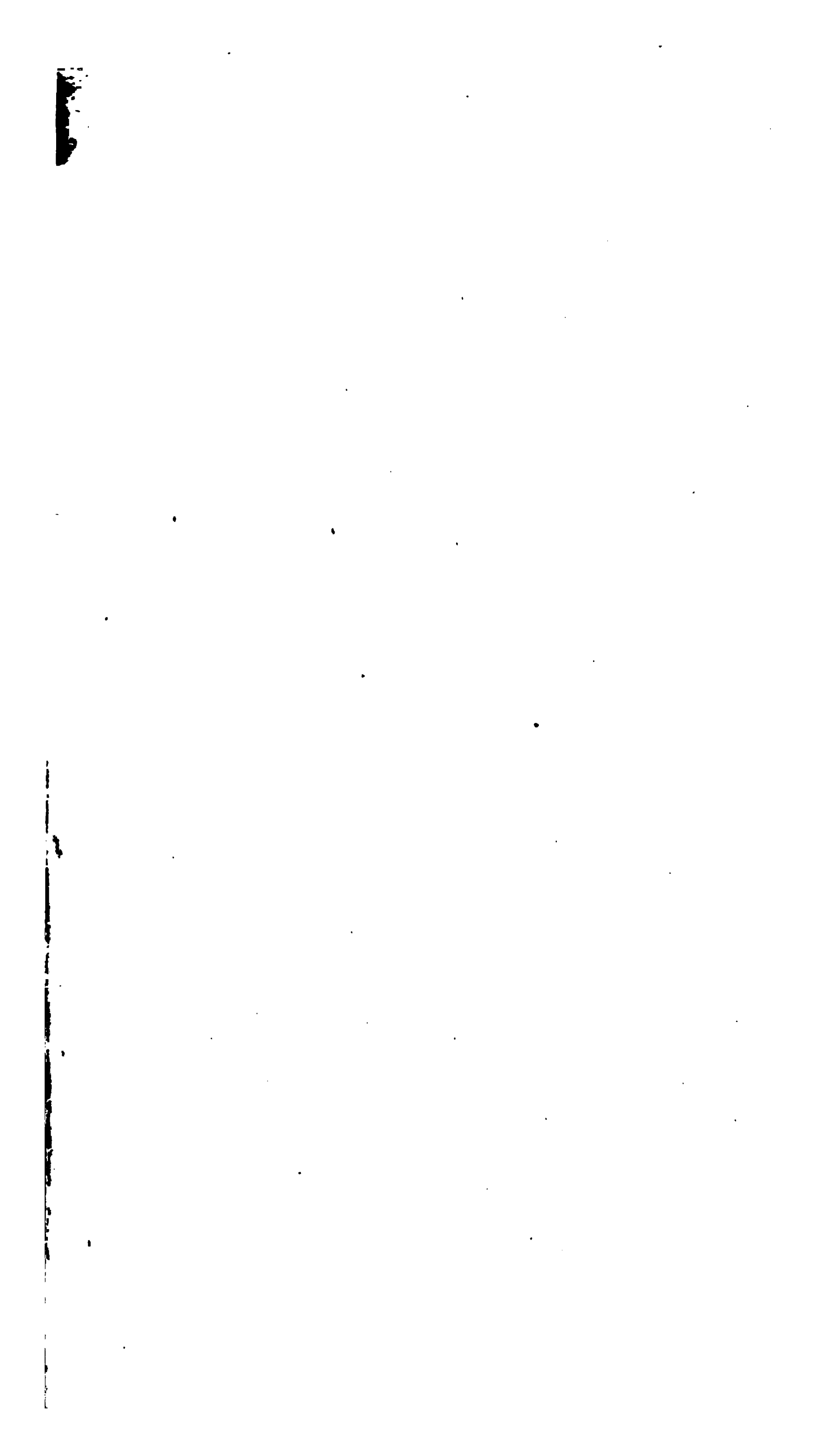
Fr. Nicolai.

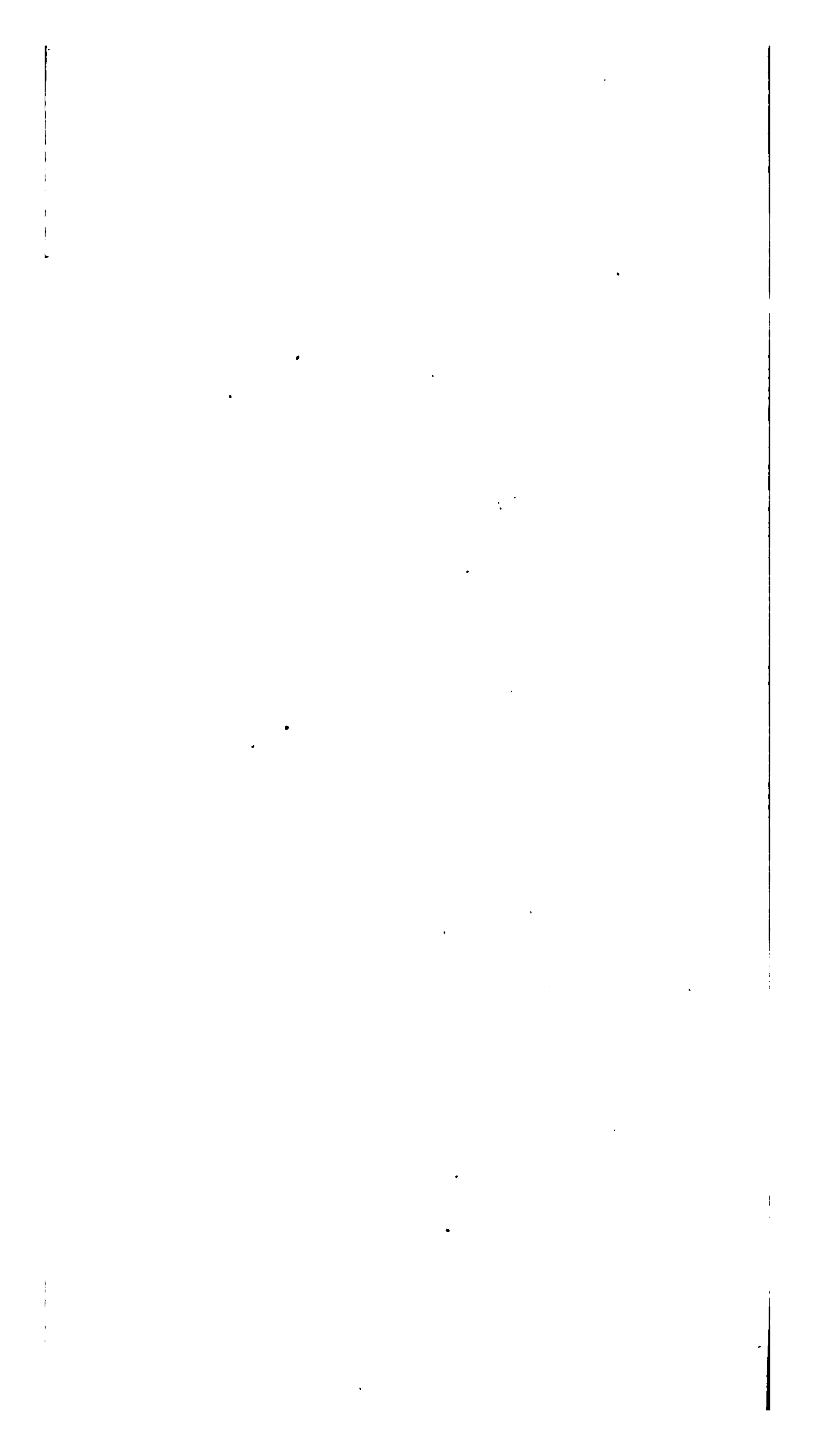


... vom Vitruv beschriebenen Wegmessers.

I. Theil. Beil: I. 1. S. 5.

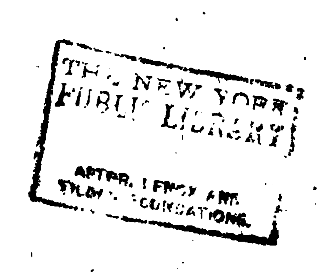












Jonisch Residenz

Fig. 1.

b

e

a

c

m

Abbildung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte.

zu Nro 23.
----- 455.

